An mein Schwert.

Drei Lieder

von

Julius von Heyden,
Königl. Preußischen Ulanen-Veteranen.

Seinen

tapfern Waffenbrüdern

am Tage

des

größten Volksfeſtes

den 3. Auguſt 1814

gewidmet.

Berlin

I.

1811.

Mein gutes Schwert, das du an meiner Seite
Zwölf Jahre lang, ein treuer Freund geruht,
Das mich bewehrt, wenn mich zum wilden Streite
Bellona rief und meiner Brüder Blut,
Mit dem mich Mars zu seinem Sehne weih'te,
Der Ehre Durst mit unlöschbarer Glut
Sich in mein jugendliches Herz ergossen,
Kein Lorbeer ist, wo du gefa't, entsprossen.

Sein Keim erſtarb; — die unermeßne Klippe
Hemmt meinen Weg und ſpottet meiner Müh,
Doch mild ertönet von des Schickſals Lippe
Der heil'gen Hoffnung ſchöne Melodie.
Die blaſſe Furcht mit ihrer blut'gen Hippe,
Das Baſtardkind empörter Phantaſie,
Nie darf es ſich zu meinem Herzen ſchleichen,
Es muß dem Genius des Glaubens weichen.

Ich glaube feſt an jene ew'gen Mächte,
Die meines Herzens tiefſten Grund erſpürt;
Sie hatten oft durch bitt'rer Leiden Nächte
Mich in der Freuden Sonnenblick geführt;
Drum haben ſie auf mein Vertrauen Rechte,
Das zuverſichtlich dann auch mich regiert,
Wenn mich der Ungewißheit Nacht umhüllet,

Und nimmer Licht des Auges Sehnen
ſtillet.

Hoch war das Ziel, nach welchem ich gerungen;
Der Vorzeit Bild entflammte mein Gefühl;
Von ihrer Kraft zu eigner Kraft geſchwungen
Erſehnt' ich mir ein ritterliches Ziel;
Schon wähnte ich zur Hälfte es erzwungen,
Doch nun — verlohren iſt das große Spiel! — —
Ich muß — ich muß es wieder mir gewinnen,
Mag auch der Sand in meiner Uhr verrinnen!

Ein Mann, dem freien Vaterland geboren,
Sprach früh mein Herz der Brennenherus an,
Und meine Blicke, glanzberauſcht, verloren
Sich auf des großen Friedrichs Adlerbahn:

„Nur Helden gehen ein zu Nachruhms Thoren!“
So griff ich nach dem Schwert in meinem Wahn;
Da, wie ein Greis geschwächt, doch hoch bewundert,
Entschlief der Brennen glorreiches Jahrhundert.

Ein hoher Mast, bestürmt von Ungewittern,
Stand das Gebäu der edeln Zollern da;
Ich schloß mich an den Heldenkreis von Rittern,
Auf die mit Stolz der Väter Auge sah;
Da schoß ein Blitz den alten Bau in Splittern,
Der Weltgeschicht' Verheißungswerk geschah —
Doch seiner Asch' entlebt der Phönix wieder,
Und nur der Geier sinkt auf ewig nieder!

O, laßt mich diesen Wahn im Busen nähren,

Noch Einmal Dich, mein freies Schwert, zu ziehn!
Laut ruft's in mir: „ich führte Dich mit Ehren,
„Und lege Dich als ein Entehrter hin;
„Wo Tieger an dem Mark des Landes zehren,
„Das wir nicht ſchützten, iſt nur Tod Gewinn.
„Wir haben Schmach ſtatt Ehr' und Ruhm erfochten,
„Und Sklavenketten unſerm Land' geflochten!"

Und ſterben nicht? — Ha! können wir noch leben?
Warum hat uns das Schickſal aufgeſpart?
Ich fühle es mit ahnungsvollem Beben,
Daß Großes ſich noch einſt dem Großen paart;
Nicht ehrlos iſt, wer ohne Widerſtreben
Sein Mark, ſein Blut der Rache aufbewahrt,
Und hallt ſein Wunſch in ewig tiefer Leere,
Dann ſterb' er ab dem Leben oder Ehre!

So lebe wohl, du vaterländiſch Zeichen,
Das ſchwarz und weiß den Todtenzug umhüllt;
Du trauerſt um das große Feld voll Leichen,
Doch deine Farbe ſchmückt der Zukunft Bild.
Dann kämpfe ich, dann, wenn es jenen Leichen,
Der Peſt des teutſchen Vaterlandes gilt;
Und will an des geraubten Thrones Stufen,
Dort oder nie „Victoria!“ mehr rufen!

Und darf ich's nie, ihr theuren Attribute
Des Kriegerlooſes, fahrt auf ewig hin!
Ich bade euch nicht in der Brüder Blute,
Ich rufe nicht die ſtrenge Richterin,
Mir werde nie die Weltgeſchicht' zur Ruthe,
Es fluche nie der Enkel meinen Sinn,
Ich lege euch an Friedrichs Throne nieder,
Und ſeh' euch nur am Tag der Rache wieder.

Doch wenn ſchon früher meine Geiſter
ſchwinden,
Eh' Sturmgeläut' von Teutſchlands
Domen klingt,
Dann magſt du Freund des Freundes
Hülle finden,
Um welche ſich die enge Wohnung
ſchlingt;
Dann ſoll man dich, du Treuer! ihm ver-
binden,
Dem in der Erde Schooß die Ruhe
winkt,
Die Freiheit, die ſein kühner Geiſt ver-
gebens
So lang geſucht im Sturm des Sklaven-
lebens.

II.

1813.

—

Noch einmal Freund! — Es winkt der Tag der Rache,
Die Gräber geben ihren Raub zurück:
Ringsum erſteh'n für die gerechte Sache
Erſtorbene mit neuerwecktem Blick.
Der Heerbann ruft, daß jedes Herz erwache,
Das teutſche Volk zu ſeiner Ahnen Glück.
Geächtete — Verbannte nah'n als Rächer,
Und zum Pokal wird unſer Schierlingsbecher!

Ihn reichte uns, gefüllt mit teutſchem Blute,
Mit Thränen teutſcher Mütter der Tyrann,
Ein Gifttrank unſern Freuden, unſerm Muthe,
Auf Lieb' und Treu und Redlichkeit ein Bann; —
Auf, Brüder! greift zur Eumenidenruthe,
Zerhaut den Faden, den der Wüthrich ſpann,
Und laßt bei'm Blut der hingewürgten Theuern,
Vorher noch ihr Gedächtnißmahl uns feiern!

Durch ſie vereint das teutſche Volk ein Wille,
Ein Herz nur ſchlägt in Teutſchlands weiter Bruſt!
Die Kraft erſteht in ungeheurer Fülle,
Denn Jedem iſt warum er kämpft? bewußt;
Tief in uns Selbſt hat uns die Seufzerſtille

Zurückgeführt; uns droht nur ein Verluſt!
Das Wort, das Teutſchlands Kinder trennt, verhalle,
Denn einer Mutter Söhne ſind wir Alle!

Kein Name trenne fürder unſre Glieder;
Des Brennen Waſſe ſei des Schwaben Wehr,
Und Teutſchlands Aar verbreite ſein Gefieder
Von Neuem über ein verbrüdert Heer,
Die Ufer unſres Landes waſche wieder
Die Nachbarfluth, das alte teutſche Meer,
Und Teutſche welche gegen Teutſche fechten,
Die ſoll der Bannſtrahl der Verachtung ächten.

Und ſo, mein Freund! für Freiheit und für Ehre
Steh' mir im Kampf auf Tod und Leben bei;
Die Zukunft naht uns mit Gewitterſchwere,
Was ſie auch bringt, wir bleiben teutſch und frei!

Kein Teutſcher achtet der Despoten Wehre,
Der Sklavenfurcht vor Schmach und Tyrannei,
Als ein Entehrter legte ich Dich nieder,
Und ziehe Dich, ein freier Teutſcher, wieder!

Bald ſteh' ich nun, Dich, Dich in meiner Rechten
Vor einer kleinen aber teutſchen Schaar,
Ein Freier kämpf' ich mit Tyrannenknechten
Und kenne weder Schrecken noch Gefahr;
Es iſt das Vaterland, wofür wir fechten,
Der Muttererde heiliger Altar!
Den Feinden, die mit Brüderblut ihn färben,
Den letzten Kampf auf Leben und auf Sterben!

III.

1814.

Es iſt vollbracht! Der Schlange Haupt zertreten,
Und du, geliebtes Vaterland! biſt frei!
Die Saat ging auf, die deine Kinder ſä'ten,
Die Ärndte lohnt: dein Schuldbrief iſt entzwei.
Ich kann nicht fechten mehr, nur für dich beten;
Die mütterliche Erde, welche treu
Umarmet ihrer Heldenſöhne Aſchen,
Mit meinem Blut hab' ich auch ſie gewaſchen!

Nun gönne mir auf deinen reinen Auen,
Ein freundlich Plätzchen, einen kleinen Heerd;
Ein ſchattig Gärtchen will ich mir bebauen,
Das mich mit ſeinem Kraut und Wurzeln nährt,
Und in dem Arm der Lieblichſten der Frauen
Dich dankbar ehren, gutes treues Schwert.
Du warſt mein Schutz wenn Tauſende mir drohten,
Doch unter dir begann das Reich der Todten.

Auf immer ſcheidend von den Siegsgenieren,
Auf immer fern von meiner treuen Schaar,
Sollſt Du in's ſtille Heiligthum mich führen,
Und wachen an der Häuslichkeit Altar,

Mit Eichlaub ſoll mein Enkel noch dich zieren,
Sich beugend vor der Teutſchen größtem Jahr.
Ich lege dich zum zweiten Male nieder —
Du findeſt mich nur kalt, wie du biſt, wieder!

A

Hymnus

nach den

Schlachten an der Katzbach

gesungen,

und

Sr. Durchlaucht

dem

Fürsten Blücher von Wahlstadt

mit

hoher Ehrfurcht und Bewunderung

zugeeignet

von

einem unter Seinem Befehl gedienten
Ulanen-Veteranen.

Berlin, am Tage des größten Volksfestes,
den 3. August 1814.

Gott! allmächtiger Gott!
Hingeworfen im Staube, Dein Geſchöpf!
Auf den Knieen danke ich's Dir, Allvater,
Daß ich kein Franke, daß ich ein Teutſcher bin!

Alſo bete' ich laut,
Als ich zum Erſtenmale das Schwert zog
Gegen Europa's Tyrannen,
Und ſeiner Ehrſucht thränenwürdige Werkzeug'.

Und glühender betet' ich alſo,
Als meine Rechte danieder ſank,
Der Roſſe Hufen mein Haupt bedräuten
und ich da lag,
Blutend unter blutigen Leichen!

Höher ſchwoll mir das Herz,
Als ich geſprengt ſah den fränkiſchen Pha-
lanx,
Und der Feinde Gewinſel übertönte mein
Jubel:
„Dank dir, Allvater! daß ich ein Teut
ſcher bin!!“

Denn wie ertrüg' ich die Schmach
Wenn tauſend Finger auf mich zeigten,
Und tauſend Zungen rieſen mit Abſcheu:
„Seht ein Geneſſe des blutgier'gen Wüth-
richs.“

Und du, o mütterliche Erde, ha!
Welche Laſt würdeſt Du wälzen auf meinen Staub,
Zückt ich das Schwert nicht gegen die Horden,
Die dich befleckten mit teufliſcher Unthat!

Und Elfriede, welchen Troſt
Würdeſt du finden an meinem Grabe,
Gewann ich es mir nicht im Kampfe
Gegen die Wiederſacher göttlicher Geſetze!

Viermal ſtrömte mein Blut
In Rieſenkämpfen für König und Vaterland, —
Meine Wunden, mein Stolz! was wären ſie,
Wenn ich kein Teutſcher, wenn ich ein Franke wäre?

Würdig des Mitleids kaum, ein ſcheußli-
ches Brandmal
Warnen des Kriegers ehrende Narben,
Schlug ſie der Kampf nicht fürs Vater-
land,
Schlug ſie der Rächer verletzter Menſchen-
rechte!

Darum dank' ich Dir, Gott!
Hingeworfen im blutigen Staube,
Auf den Knieen danke ichs Dir, Allvater,
Daß dein Geſchöpf eine teutſche Mutter
gebar!

Darum ruhe, o Arm!
Ruhe bewegungslos, ein Denkmahl
Der Schlacht Herrmann Blüchers!!
— Haſt das Deine gethan,
Haſt gekämpft für König und Vaterland.

Darum ruhe einſt ſanft,
Hülle, unter der Erde, die kein Frevler
An den unſichtbaren Gütern der Teutſchen
Mehr ohne warnenden Schauer betritt!!!

Julius v. Heyden.

1912. 2612

Liederkränze

von

Julius von der Heyden.

Erſter Kranz.

Lieder aus dem Zeitraum der Schmach.

Königl. Bibliothek Berlin

Berlin, 1823.
(In Kommiſſion bei J. W. Boike.)

Dem edeln Freunde

der

Kunſt und der Menſchen

Herrn

Geheimen Staatsrath Nagler,

Chefpräſidenten des Generalpoſtamts und Ritter mehrerer Orden,

Hochwohlgeboren,

weiht

die allerreinſte Ehrerbietung

dieſe Blätter.

Inhalt.

	Seite
Elegie, geſungen in der Schanze am Landungsplatze der Feſtung Graudenz, während deren Vertheidigung im Jahr 1807	7
Der Franke als Freund, Romanze 1810	14
Du, Dir, Dich, Dein. An Elfrieden 1810 . . .	30
Ewige Liebe. Elegie 1811	33
An mein Schwert. 1812	36
Dolch und Schwert. 1812	42
Die Königskinder. Hiſtoriſches Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Erſter Aufzug	43

(Der zweite Aufzug folgt im zweiten Hefte.)

Elegie,

gesungen in der Schanze am Landungsplatz der Festung Graudenz, während deren Vertheidigung im Jahr 1807.

Matt spiegelt sich dein Diamantenfeuer,
Du milde Sonne, durch der Nebelschleier
Des Pulverdampfs auf blut'gem Boden ab. —
Durch niedre Wolken, aus dem Mordgeschütze
Des räuberischen Feindes fliegen Blitze
Den Unsern zu, und, ach! ein offnes Grab
Scheint rings das Mutterland uns anzublicken,
Uns ewig an die starre Brust zu drücken.

Kein Vöglein ſingt in den eisſpörten Lüften,
Kein Blümchen ſprießt aus den beſtürmten Grüften,
Aus welchen Tod in tauſend Strömen fließt;
Der Auen Schmuck iſt rings umher verödet,
Der Mauerſchwalbe friedlich Haus befehdet,
Und jede Stunde wird mit Mord begrüßt;
Das Ährenfeld ſinkt unter Roſſes Stampfen,
Und Brüderblut erſtickt des Staubes Dampfen.

Des Himmels Donner muß dem Unſern weichen;
Er flieht vor Menſchen, hingewelkt wie Leichen,
Doch unbeſiegbar durch des Herzens Gott!
Gott iſt mit uns — mit uns Luiſens Thränen,
Mit uns des ganzen Vaterlandes Sehnen,
Der Väter Geiſt, und gegen uns – ihr Spott!!
Ha, nimmermehr ſoll über dieſen Gräben
Dein Schöpfergeiſt, o Friedrich! trauernd ſchweben!

O, Land des Ruhms! Land unſ'rer großen Väter!
Dein Heiligthum entheiligten Verräther,
Und Kindesblut nur wäſcht die Flecken ab.
Hier nimm, damit dein Leben ſich erneue
Durch Sohnestod, nimm mich zur Opferweihe.
O, ſchöner Tauſch! Du überblühſt mein Grab!
Dein Sohn für Dich! — Ha! Sparta's Bilder heben
Des Jünglings Herz, ſein Höchſtes zu erſtreben.

Er drängt ſich zwiſchen Leben ein, und Sterben,
Um das Bewußtſein blutend zu erwerben,
Des angeſtammten Namens werth zu ſein,
Den in der Vorzeit abgewelkten Tagen
Viel deutſche Männer fleckenrein getragen; —
Ihn nennt in Kollberg ehrend jeder Stein,
Und fallend ſchrieben ihn fünf edle Brüder
Mit ihrem Blut in Friedrichs Herzen nieder!

Und dieſen Namen will ich würdig führen,
Ihn, der geglänzt in Liedes Triumphiren, *)
Ha, Preußen! zwiſchen dir und mir ein Band!
Und wie? — dein Blut ſäh' ich in Strömen fließen,
Und böte nicht für Friedrich und Luiſen
Dem Opfertod im Schlachtgewühl die Hand? —
Im erſten Sturm will ich ihn heiß umfaſſen,
Und froh im Arm des erſten Siegs erblaßen!

Bald, bald vielleicht! — Es ſteht im engſten Bunde
Der Tod mit jeder flüchtigen Sekunde,
Die donnernd ihn im finſtern Schooße trägt;
Hier lauſcht er in des Schützen Feuerröhre,
Dort fliegt er ſauſend durch die Wolkenmeere,
Bis er in unſ'rer Mitten niederſchlägt!
Hier gährt er tief im Herzen der Granaten,
Dort birgt er in der Erde Schooß die Saaten.

---

*) Beläge finden ſich in Friedrichs Werken und Rammlers Oden.

Dort, ha, wie rauſcht ſein eiſernes Gefieder! —
Dort, quellend aus den Gräbern unſ'rer Brüder,
Streckt er nach unſerm Athem ſeine Hand! —
Entruft die Peſt den leicht bedeckten Grüften,
Will uns in Freundes Leichenduft vergiften,
Und keimt, ein Irrlicht, dort am Weichſelſtrand
Aus Deinem Grab'! — Auch, Du! der unſerm Leben
So reich geblüht — Du ſollſt den Tod uns geben? — ! *)

Und welchen Tod! — Den, der die friſche Narbe
Mit blauem Saum auf welker Leichenfarbe —
Ein ſtarrer Blitz auf bleichen Wolken — färbt,
Der in den Adern uns das Blut vereitert,
Der, nie geſättigt, nur den Blick erheitert,
Wenn er vom Hunger neue Opfer erbt! —
Nein, Schlachtentod, ſchlag Du mit Deinen Flammen —
Ein Rettungsengel — über mir zuſammen!

*) Erinnerung an einen edlen Freund, Reiswitz.

Mein Hekla! ſpreng' dein Feuer in die Lüfte!
Wirf über mir die Schaaren in die Klüfte! —
O, leichte Erde, die mich ſo begräbt!
Sturm gegen Sturm, bis hier von den Vulkanen
Die Hülle ſpringt, und mit der Brüder Manen
Mein Geiſt den feindbedeckten Staub umſchwebt! —
Mir ihren Tod im Dampf geſprengter Minen,
Denn tauſend Räuber brannten auf mit ihnen!

Allgütigſter! was Du mir je verliehen,
Die Ufer meines Lebens zu umblühen,
Ich leg' es auf den großen Sühnaltar!
O, nimm die mir entblühten zwanzig Lenze —
Zum Todeskranz flicht meiner Hoffnung Kränze,
Für Friedrichs Werke und mein Herrſcherpaar!
Geiſt meiner Väter! Sieh den Enkel ſterben
Für Preußens Heil und Frankreich zum Verderben! –

Da horch: — ein Laut wie kriegeriſches Rufen —
Ein Ton, wie Stampfen von der Roſſe Hufen —
Ein brennend Dorf im Bommbenwirbelglanz — —
Ha, Schwerterklang! — die Loſung „Sieg und Preuſſen!“
Rauſcht in den Feind! — Fort, Brüder! wir entreißen
Mit deutſcher Hand unwürd'gem Haupt den Kranz!
Fort, fort zum Kampf! — Dort fechten unſre Brüder,
Und glorreich weh'n die Fahnen Rosbachs wieder!

Der Franke als Freund.

Romanze 1810.

Eltern und Gatten, wenn einſt die Gruft
Euch vor den Thron des Allmächtigen ruft,
Wollt ihr dann ſprechen, ohn' Zittern und Beben? —:
„Hier ſind ſie Alle, die Du mir gegeben!“

O, dann verbergt euer Erdenglück
Fränkiſcher Buben vergiftendem Blick!
Seht nur die Hülle des teufliſchen Feindes,
Nah'n ſie im lichten Gewande des Freundes.

Glaubt an ein Luftſchloß, von Träumen erbaut,
Auf die Milde des Pardels vertraut,
Hängt euch am nichtigſten Hoffnungsſchimmer —
Allem vertraut — nur dem Franken nimmer!

Alles, wie heilig dem Herzen es ſei —
Glaube und Vaterland, Liebe und Treu' —
Alles iſt Spielwerk in ſeinen Händen;
Nur das Vernichten iſt ihm das Vollenden!

Engel fliehen, das Antlitz verhüllt,
Gottes geſchändetes Ebenbild.
Lächelnd naht eurer Freuden Zerrütter,
Wehrt ihm, erkennt ihn, ihr Väter und Mütter!

Sehet Hesperiens Fluren erblüh'n —
Über die Blüthen den Hagelſchlag ziehn —
Saaten umarmen die Lavameere! —
Kennt ihr im Bilde die fränkiſchen Heere?

Und ein Altar im verwilderten Hain
Reitzet die Neugier der feindlichen Reih'n
Vorwitzig fragend ſcheucht Einer der Franken
Dort jenen Fremdling aus tiefen Gedanken:

„Wer iſt der Graukopf am moos'gen Altar,
Kränze von Dornen, im wildernden Haar?
Wahnwitzig drohend ſcheint ſeine Geberde
Gegen den Himmel bewehrt, und die Erde.

Höre — ein Wort das der Bruſt ſich entringt —
Siehe die zitternden Lippen — er ſingt; —
Glaub' mir, Uns will er vom Himmel erbeten —
Juble! da ſind wir, die lange Erflehten!"

„Franke, was ſtörſt du des Greiſes Ruh?
Er iſt dem Himmel näher als du.
Bald ruft der Tod, des Staubes Vernichter
Ihn zum Vergelter, nicht zu dem Richter.

Weck' nicht den Wurm, der am Leben ihm nagt,
Daß dich ſein letzter Hauch nicht verklagt;
Fliehe, und laß dich ſanfter belehren,
Unglück, wo es auch weine, zu ehren.

Ihr, die nur ew'gen Verderbniſſen fröhnt,
Frankreichs Krieger, an Schlachten gewöhnt,
Könnt Ihr Leiden, die uns überwinden,
Seelenzermalmende Qualen, empfinden?

Den nennt ihr edel, der ſchreckenfrei ſteht,
Wenn ihm der Adler vom Leichenberg weht, —
Wirft er auch furchtlos zum Himmel die Blicke,
Daß ihn ſein ew'ges Gewölb' nicht erdrücke?"

„Siehſt Du Geſpenſter?" ſo fällt ihm ins Wort
Spöttelnd der Franke. — „Glaubſt du denn, dort
Wäge ein Richter die Thaten der Sünder?
Schweig, oder werde ein Spott unſrer Kinder.

Fort mit dem Blicke! — Wie, red' ich nicht wahr?
Kann wohl der Menſch, den die Sünde gebar,
Opfern der Tugend, wenn Laſter ihm winken?
Zu lockend ſind ſie! er muß verſinken!
Wie, und der Dämon, der Sünden uns weiht,
Schriebe ins Buch ſie der Ewigkeit?
— Ewigkeit? — Mährchen! — Sieh, unter uns
ſchlafen
Tugend und Laſter, Belohnung und Strafen!
Mich auch hat früher dein Schreckbild entmannt, —
Aber ich habe den Gaukler erkannt.
Selten begegnet in ſchlafloſen Nächten
Mir ſolch' Geſpenſt noch, um mit mir zu rechten.
Kinderglauben und Ammengeſchwätz
Weben dem hellſten Geiſte ein Netz;
Träume umdroh'n ihn in Rieſengeſtalten —
Doch — — erzähl' mir das Mährlein vom Alten."

„Franke, Du leiheſt der Wahrheit Dein Ohr,
Weckeſt der ſchlafenden Furien Chor;
Meſſe den Jammer, den Deine Genoſſen
Über ein friedliches Thal ergoſſen:

Tief in den Armen der Berge verſteckt,
Nur durch die Armuth vor Raubſucht gedeckt,
Hoffte das Städtchen, dort hinter den Höhen
Allen Gefahren des Krieg's zu entgehen.

Nur an die friedliche Pflugſchaar gewöhnt,
Oft von den Mächt'gern als weibiſch verhöhnt,
Ahnte kein fleiß'ger, betriebſamer Bürger
Hier, im Thale des Friedens, den Würger.

Grauſame Täuſchung! — Bald nahte der Feind
Wehrloſer Menſchen dem Thale; es ſcheint
Jeglichem Felſen ein Strom zu entquellen —
Uns überſchwemmen die furchtbaren Wellen.

Viele der Weiber und Jungfrauen fliehn
Unter des Tempeldachs Heiligthum hin,
Aber der Schuldloſen Leben und Ehre
Schützt nicht die Nähe der heil'gen Altäre."

Da ermannt ſich die zahlreiche Schaar
Rüſtiger Männer; der blut'ge Altar
Waffnet zum ſchrecklichſten Kampfe die Rächer,
Und in der Schandthat erſtickt der Verbrecher."

Tod und Rache im wilden Geſchrei
Wechſeln; — die Blutmenſchen fliegen herbei —
Unter den metzelnden Henkershänden
Brennt das Städtchen an allen Enden."

Und wie die Schatten der Nacht jeden Ort
Finden, ſo dringt der geflügelte Mord —
Neidend ſein Opfer dem lechzenden Feuer —
Tauſendäugig ins glüh'nde Gemäuer."

Säuglinge lodern in Flammen empor;
Weckend der ſterbenden Mütter Ohr
Zeiget im Jubel der Teufel Gelächter
Brechendem Blick die Entehrung der Töchter. — —

Fern von dem Schauplatz der mordenden Glut,
Weichend dem Taumel ſataniſcher Wuth,
Wandelt ein Obrer der hölliſchen Heere,
Ruhig und ſtill, als ob ſchuldlos er wäre.

Dort, an des Hauſes einladendem Thor
Wirft er zum Fenſter die Blicke empor —
Sieht die Schönſte der Erdengeſtalten —
Sieht — meine Braut und die Tochter des Alten.

„Vater!“ ruft ſie, „verzweifle noch nicht!
Sieh, jener Feind trägt ein menſchlich Geſicht!“
Er aber bebt vor der dreifarb'gen Binde,
Fürchtend, daß ſie den Wüthrich verkünde.

Näher und näher wälzt ſich der Sturm,
Ich aber kämpft ihm entgegen, ein Wurm,
Welchen der Löwe droht niederzutreten —
Bald ſank ich blutend und konnte nur beten.
Und meine Lieben, vom Strome bedroht —
Zwiſchen Entehrung und Flammentod —
Schaudernde Wahl — ſie wählten, ihr Leben
In die Hände des Fremdlings zu geben.
„Nenne mich Sohn!“ ſprach der fränkiſche Mann;“
„Nimm, ſchönes Mädchen, zum Bruder mich an.“
„Seht, da kömmt die geſchwellte Lawine —“
„Alles wird, aber dies Haus nicht, Ruine.“
Und mit gebietend erhobenem Arm
Hemmt er den raſend anſtrömenden Schwarm,
Setzet ein Ziel der unmenſchlichen Fehde,
Und dies Haus blieb das Einz'ge der Öde.

Ich mußte fliehen; mein Leben, mein Glück
Blieb in den Händen des Franken zurück,
Aber, durch Dankbarkeit an ihn gekettet,
Harrte ich ruhig; — Sie war ja gerettet! — —

Ha, wie der Tiger ſein Opfer umkreiſ't
Und erſt beim Fange die Krallen ihm weiſ't!! — —
Ahnungslos harrte ich, ſtill und geduldig,
War ja das Leben Amandens ihm ſchuldig!

Ach, und er nahm es — er nahm es zurück —
Laß't mich ſchweigen! — mir nachtet's im Blick. — —
Nein! ich will ſprechen! ich will mich verbluten
Folg' ihm dann ewig mit Furienruthen!

Einſt wagt die Ärmſte mit Kindesvertrau'n
Über den Abgrund ihr Luftſchloß zu bau'n,
Hoffend, ein Menſchenherz ſei ja zu rühren,
Und der Geliebte zurück ihr zu führen.

Flehentlich bat ſie, ſo innig, ſo warm,
Schlang um das Knie ihm den zitternden Arm,
Bis ſie den ſchlummernden Satan erweckte,
Der nach dem Raube die Klauen ſtreckte.

Ha, wie zieht er die Krallen ein,
Saugt ihren Athemzug gierig hinein! —
Ach, unter ſeinen vergiftenden Küſſen,
Scheint ihr Engel entſchlafen zu müſſen.

Aber der Frevel der diebiſchen Hand
Weckt ihren Schutzgeiſt, denn deutlich erkannt
Iſt der Genoſſe von hölliſchen Meutern,
Strebend des Meiſters Reich zu erweitern.

Doch den ſtrafenden Cherub im Blick
Stürzt ihre Hoheit den Frevler zurück,
Aber zu rein um die Hölle zu fürchten,
Die ihr die Blicke des Teufels verbürgten — —

Franke, wo ſeid ihr? ſo hört doch auf mich;
Seht wie mein roſiger Himmel verblich —
Ahnt ihr? — der Freund mit der dreifarb'gen
Binde —
Hier ſchläft Amanda mit — mit ihrem Kinde!

Das iſt ihr Vater, der Bräut'gam bin ich,
Und der Verbrecher — o Fluch ihm! — entwich!
Mußte er darum vom Tode ſie retten,
Um ihre Seel' an die Hölle zu ketten?

Hört, wie des Satans Beginnen gelang:
Liſtig betäubte die Arme ein Trank —
Gott, kann jetzt denn kein Engel erſcheinen? —
Da ſinkt die Reinſte unter den Reinen! —

Dies war ſein Abſchied; — kaum wußt' ich ihn fort
Eilt' ich aus dem mich verbergenden Ort,
Sehe Amanda — Gott, ſehe ſie wieder,
Und, wie vom Schlage gerührt, fällt ſie nieder.

Mondenlang irrte ſie düſter und ſtumm,
Gleich einem nächtlichen Geiſte herum,
Schloß in den Arm mich — flucht' dem Tirannen,
Betete, weinte und raſ'te von dannen.

Als ihrem Schooße das Kind ſich entwand,
Führte der Wahnſinn die mordende Hand,
Ließ das Verbrechen des Vaters ihm büßen,
Fürchterlich jauchzend, und trat es mit Füßen.

Fliehend, bewußtlos, den heimiſchen Herd,
Rollend die Augen, das Herzblut empört,
Löſchte der Engel die folternden Gluthen
Hier in des Stromes begrabenden Fluthen.

Mit ihren Hoffnungen, mit ihrem Harm
Ruht hier Amanda, den Baſtart im Arm,
Da ſchläft die Mutter, vom Grame getödtet,
Dort knie't der Vater der wahnſinnig betet.

Aber, welch' nächtlicher Fittig durchweht,
Himmelanſtrömend, des Alten Gebet:
„Führ' mir den Schrecklichſten unter den Teufeln
Hieher, du Rächer, hier laß ihn verzweifeln!" —

Da fährt ihm Schrecken durch Mark und Gebein;
Schauderhaft hört er den Franken ſchrein:
„Vater! halt ein mit dem ew'gen Gebete!
Jub'le! da iſt er, der lange Erflehte!

Kennſt du mich, der deiner Rache entrann?
Vater! hier biet' ich der Strafe mich an!
Opf're mein Leben, Amanda zur Sühne —
Stoß' mich zum Teufel hinab, dem ich diene!"

Und es erwacht der erzitternde Greis
Aus der Betäubung — im Todesſchweiß
Liſcht ſich des brechenden Auges Entflammung —
Stirbt mit dem Fluche der ew'gen Verdammung

Starrenden Blick auf den Leichnam gewandt,
Wagt ſich an ihn die zerfleiſchende Hand,
Will an den Locken ins Leben ihn zerren,
Aber er iſt ſchon im Arme des Herren.

„Fluch Dir! —“ ſo donnert der Fremde ihm zu.
„Fluch Deinem Streben — Fluch Deiner Ruh!
„Segen dem Herzen, das brechend Dir fluchte —
„Gott ſtößt Dich aus!“ — da floh der Verruchte.

Tief, in des Waldes verſteckteſtem Ort,
Büßt' er den ewig unſterblichen Mord;
Täglich zum Strom, wo Amanda geendet,
Schleicht er, zur Erde die Augen gewendet.

Dann zum Altar, mit verhülltem Geſicht,
Wanket er bebend, doch naht er ihm nicht,
Zittert, den heiligen Ort zu betreten,
Knieet von ferne, und kann doch nicht beten.

Rafft dann verzweifelnd vom Boden ſich auf,
Richtet zum Dickigt den raſenden Lauf,
Ächzend — lebendig ein Bild der Verweſung: —
„Vater! — Amanda! — Erlöſung! —
Erlöſung!!“

Väter und Mütter, wenn einſt die Gruft
Euch vor den Thron des Allmächtigen ruft —
Wollt ihr dann ſprechen, ohn' Zittern und
Beben? —:
„Hier ſind Alle, die Du mir gegeben! —

Wollt ihr's? — Dann zeigt euern Kindern dies Bild,
Warnt ſie, das Auge mit Thränen gefüllt:
„Strafe folgt Laſtern, wie Welle auf Welle,
Denn in uns ſelber iſt Himmel und Hölle.“

Du, Dir, Dich, Dein.

An Elfrieden 1810.

Will ich das Schickſal bezwingen,
Sieg' ich nur, kämpf' ich um Dich!
Darf ich in's Heiligthum dringen,
Seh' ich ſein Heiligſtes: Dich!
Will ich mein Weſen ergründen,
Fühl ich ſein Daſein für Dich!
Himmel auf Erden zu finden
Leb' ich für Dich und durch Dich!!

Bei der Vergangenheit Feier
Schwebſt im Roſenlicht Du!
Heb' ich des Künftigen Schleier,
Lächelſt durch Wolken mir Du!
Dunkeln den Pfad mir Zypreſſen
Bieteſt die Myrthe mir Du!
Irdiſche Sorgen vergeſſen
Lehrt mich die Liebe und Du!!

Ruft mich auf Leben und Sterben
Vaterlands Seufzer von Dir:
Ritterlich will ich dann werben
Um eine Locke von Dir!
Wie auch der Kampf mich zertrete,
Noch Einen Händedruck Dir!
Und mit dem letzten Gebete
Flehe ich: Gott ſei mit Dir!!

Was mich zum Himmel begleitet,
Bleibt auch im Himmel noch Dein!
Was mir die Erde bereitet,
Wär's nur ein Grab — es ſei Dein!
Einſt mich dem Grabe entführend
Lächelſt Du: Jetzt bin ich dein!
Und Liebe ruft laut triumphirend:
Ewig nur Du! — Dir! — Dich! — Dein!!!

Ewige Liebe.

Elegie 1811.

Auch mir hat einſt ein Eden zugelächelt,
Auch meine Bruſt hat einſt ſich froh bewegt,
Auch meine Wangen hat der Hauch gefächelt
Der von den Lippen eines Engels lächelt,
Der auf dem Fittich einen Himmel trägt!
Mir dämmerte ein Mayentag entgegen,
Und Lauben überblühten meinen Schlaf;—
Nicht ſah' ich, wie im goldnen Stralenregen
Ein Feuerbrand mein ſtilles Eden traf.

Die Hoffnung ging an meiner Hand ſo heiter,
Und auf die Bahn ſtreut ihr Vergißmeinnicht
Die holde Lieb', und ſorglos eilt ich weiter,
Denn leichter Sinn, mein fröhlicher Begleiter,
Wand Roſen um den Marmorarm der Pflicht; —
Da, ſchnell erwacht auf ſchlundumjähnten Bergen,
Sah ich der Führer Schattenbild entfliehn. —
Die Liebe nur verhieß mir aus den Särgen
Zu ew'gem Leben wieder aufzublühn.

O, brechend Herz! Es lebt ja deine Liebe
Wenn du auch untergehſt im Strom der Zeit
Wenn dieſer matte Schlag dein Letzter bliebe,
Blick heiter auf zum Thron der ew'gen Liebe,
Die ihren jüngſten Blüthenſchmuck dir beut! —
Doch — ha! — Wie bann' ich jene Schreckgeſtalten,
Die mich umdrohn? — ein furchtbar Sorgenheer!
„An welchen Troſt wird ſich Elfriede halten,
Schlägt ihr das Herz in dieſer Bruſt nicht mehr?"

Du ſei ihr Troſt, Du, Vater der Erhöhten!
Zu Deinem Licht erhebe ihren Blick!
Zu Deiner ew'gen Liebe lehr' ſie beten:
„Die Thränen, die einſt Lebensglück erflehten,
Sie bitten jetzt um unſer Todesglück!
Bei dir, bei dir werd' ich das Leben ſchauen,
Das aufgeblickt in unſ'rer Liebe Licht;
Hier knie' ich hin mit kindlichem Vertrauen;
Auch mich verläßt die ew'ge Liebe nicht!"

Anbetung noch erſterbend dem Allguten,
Der Lebenshoffnung auch in Gräber träuft,
Und der in ſeiner ew'gen Liebe Gluten
Die Herzen wärmt, die hoffnungslos verbluten,
Und der Vergeltung hohen Glauben reift;
Zu Ihm, zu Ihm! — Entfeß'le du den Müden
Befreundter Tod! Wenn du an's Herz mir ſinkſt,
Umſchweb' ich mit dem Palmenkranz Elſrieden,
Bis Du auch ihr, Du ew'ge Liebe, winkſt!

An mein Schwert.

1812.

Mein gutes Schwert, das du an meiner Seite
Zwölf Jahre lang, ein treuer Freund geruht,
Du meine Wehr, rief mich zum Todesſtreite
Das Vaterland und meiner Brüder Blut,
Idol, dem ich mein Jugendleben weihte,
Das in mein Herz mit ungeſtümer Glut
Des Ritterthumes Flammengeiſt ergoſſen,
Kein Lorbeer iſt, wo du geſä't, entſproſſen!

Sein Keim erſtarb. — Die niegeahnte Klippe
Hemmt meinen Pfad und ſpottet meiner Müh';
Ein Troſt nur ſäuſelt von der Hoffnung Lippe
Mit leiſer, himmliſch ſüßer Melodie.
Die bleiche Furcht mit ihrer blut'gen Hippe,
Ein Baſtartkind empörter Fantaſie,
Nie darf ſie in das offne Herz ſich ſchleichen,
Sie muß der Hoffnung, muß dem Glauben weichen.

Ich glaube feſt an jene ew'gen Mächte
Die meines Herzens tiefſten Grund erſpürt!
Sie haben oft, durch finſt'rer Leiden Nächte,
Mich in der Freude Sonnenblick geführt.
Ja, allbarmherzig iſt der Allgerechte!
O, blutend Herz! die Hand, die dich berührt,
Iſt Vaters Hand! — Erheb' dich aus dem Staube
Zu ſeiner Lieb'! — Vertrau' ihm, hoff' und glaube!

Zu hohes Ziel, nach welchem ich gerungen!
Der Vorzeit Bild entflammte mein Gefühl;
Von ihrer Kraft zu eigner Kraft geschwungen
Verhieß ich mir der Väter Siegesziel;
Im Jergang eines Lebens eingedrungen,
Das dein berauschten Herzen, ach! so viel
Im Traum versprach, sah ich nur Ehrenpforten,
Wo Palmenzweig' in Kriegesglut verdorrten.

Den Knaben, mit der Väter Sinn gebohren,
Sprach früh der Brennen großer Heros an,
Und seine Blicke, glanzberauscht, verlohren
Sich auf des ew'gen Friedrichs Adlerbahn!
„Nur Helden gehen ein zu Nachruhms Thoren!"
So griff ich nach dem Schwert im Jugendwahn;
Da, wie ein Greis erschlafft, doch hoch bewundert,
Entschlief der Brennen glückliches Jahrhundert.

Ein hoher Maſt, beſtürmt vom Ungewitter,
Stand hehr das Werk der edeln Zollern da;
Des Landes Wall, die Ehre ſeiner Ritter,
Auf die mit Zuverſicht das Auge ſah! —
Da liegen nun des ſtolzen Werkes Splitter. — —
Der Väter Auge wendet ſich, und nah
Und näher drohet Preuſſens letzte Stunde,
Mit Frankreichs mordbefleckter Hand im Bunde!

Ich ſehe, wie mein vaterländiſch' Zeichen
Sich ſchwarz und weiß ſchlingt um den Todtenzug! —
Der Zollern Farb', jetzt trauernd über Leichen,
Drück' auch mein Schwert mit ihrem Trauerſchmuck.
Er laſt' auf dir, bis Frankreichs Stern' erbleichen,
Bis Deutſchland abwirft ſeiner Henker Druck,
Und mir auch winkt, an freien Thrones Stufen —
Dort oder Hie — „Viktoria!" zu rufen

Und darf ich's nie — ihr theuern Attribute
Der Landeswehr — dann fahrt auf Ewig hin!
Keimt nimmer auch, was Frankreich ſä't mit Blute —
Wird nie die Erntegöttin Rächerin —
Doch kann ich, wie auch Alles mich umfluthe,
Verläugnen nie den angeerbten Sinn!
An Friedrichs Grabe lege ich euch nieder,
Und ſeh' euch nur am Tag der Rache wieder!

Ihn laſſe mich, Allwaltender! erleben!
Für Ihn ſei meines Armes Kraft erſpaart!
Feſt glaub' ich dir, du ahnungsſchaurig Beben,
In dem ſich Gott dem Menſchen offenbart,
Das ſich zu Einer Gluth die Flammen heben,
Die Jedes Herz der Zukunft aufbewahrt!
Verhallt auch dieſe Stimme in der Leere,
Dann — Dann begrabt mich, Trümmer meiner Ehre!

Und ruh' ich ſchon, wenn Deutſchland zu verbünden,
Von ſeinen Münſtern Sturmgeläut erklingt,
Wenn jene Gluthen herrlich ſich entzünden,
Und Preuſſen ſeine Siegesfahne ſchwingt —
Dann ſoll mein Schwert was ich gewollt, verkünden,
In meines Freundes Hand, bis er auch ſinkt!
Ja, meiner Freunde Treuſter ſoll dich erben —
Führ' Ihn zum Tod, den ich gewünſcht zu ſterben!

Dolch und Schwert.

1812.

Als der Römer zum Wälſchen geworden, da erſt ertauſcht er
Gegen das Schwert, den Dolch — gegen Hoheit die Schmach!
Deutſche Brüder! O, greift nicht nach der Waffe des Meuchlers!
Daß nicht die Nachwelt einſt Deutſch' und Wälſche vermengt. —
Aug' in Auge dem Feind! — So fochten die Väter den Schwertkampf! —
Brüder! — zur Niedrigkeit beuge das Unglück uns nicht!

Die Königskinder.

Hiſtoriſches Trauerſpiel,

in fünf Aufzügen.

Erſter Aufzug.

Perſonen:

Peter der Grauſame, König von Kaſtilien.
Blanka von Bourbon, ſeine ihm eben vermälte Braut.
Eduard von Wales, der ſchwarze Prinz.
Chandos, ſein Unterfeldherr.
Don Juan de la Cerda, Konnetable von Kaſtilien.
Don Juan de Albuquerke, Peters erſter Rath.
Don Heinrich, Graf von Traſtamara.
Don Friedrich, Graf von Tirgales, (Großmeiſter des Ordens von San Jago de Kompoſtella.)
Don Tello de Eſtardo, Pflegeſohn.

Heinrich, Friedrich, Tello: natürliche Söhne des verſtorbenen Königs Alfons des Elften.
Juan de la Cerda, Juan de Albuquerke, Heinrich, Friedrich, Tello: Granden von Kaſtilien.

Eleonora de Guzman, Heinrichs und Friedrichs Mutter.

Antonia, ihre jüngere Tochter, Don Tello's Verlobte.
Bernhard, Biſchoff von Burgos.
Ein auſſerordentlicher Botſchafter vom Pariſer Hofe.
Bertrand du Guesklin.
Hineſtroſa, Befehlshaber der Keulenträger Peters.
Maria de Padilla, Peters Geliebte.
Karillo, Heinrichs Stallmeiſter.
Die Äbtiſſin des Kloſters zur wunderthätigen Maria in Burgos.
Ein Bauer. Deſſen Sohn. Ritter. Granden. Höflinge. Damen. Prieſter und Chorknaben. Keulenträger Peters, Trabanten Edwards. Bewaffnete Kaſtilianer. Volk, Rathsherrn von Burgos.

(Dauer und Zeit der Handlung: Vier Tage aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Kloſterkirche der wunderthätigen Gottesmutter in Burgos. Schwache Erleuchtung vom Hochaltar in der Mitte des Hintergrundes. Ganz im Vordergrunde, rechts und links an jeder Seite, eine Blende. In der, zur Rechten, das koloſſale Marienbild von weißem Marmor, zur Linken, ein kleiner Altar. Die Thurmglocke ſchlägt zwölf Uhr. Man hört nachher eine Thüre im Hintergrunde öffnen. Die Äbtiſſin tritt mit einem Zettel in der Hand auf, und nähert ſich, mit unſicherm ſcheuem Tritte, dem Vordergrunde.

Äbtiſſin (das Auge auf das Papier.)

Die Mitternacht des dritten Junius! (aufblickend)
Noch Alles todtenſtumm! — Kein Hauch durchzittert

Die ſchwarze Luft. — Mein rieſenlanger Schatten,
Der mir geſpenſtiſch nachſchleicht, iſt das Einz'ge,
Das ſich in dieſem Todtenreich bewegt,
Der einz'ge Laut mein Fußtritt, der das Echo,
Die Geiſterſtimme dieſer Hallen, weckt. —
Doch wiſſen muß ich, trotz dem eiſ'gen Schauer,
Mit dem die bange Furcht mich übergießt,
Was hier der Nacht ſoll anvertrauet werden. —
Wohin verberg' ich mich?
(umherſchweifend heftet ſich ihr Auge auf das Marienbild)

Der Winkel iſt
Verſteckt genug! — Du Wunderthätige!
Ja, deine Wunderkraft iſt auch entſchlafen.
Jetzt biſt du nichts mehr, als ein ſteiner'n Bild;
Wärſt du ein Goldnes wenigſtens! (mit keckem Hohn)

Nun heute

Magſt du an mir ein Wunder thun: bedeck' mich
Mit deines Schleiers Nacht und mache mich
Auf eine kleine Stunde unſichtbar. (Indem ſie der Blende zugeht, bewegt ſich die Bildſäule aus derſelben ihr langſam entgegen. Sie entflieht mit dem Schreckruf):

Jeſus Maria!

Zweiter Auftritt.

(Der Standort der weggerückten Bildſäule läßt eine Öffnung wahrnehmen, aus welcher der Biſchoff und Friedrich emporſteigen. Kurz darauf betreten Eleonora und Antonia den Schauplatz, durch eine Thüre kommend, entgegen geſetzt derjenigen, durch welche die Äbtiſſin kam und floh.)

Der Biſchoff (zu Friedrich, welcher ihm nachklimmt)
Fallt nicht; — ſeht euch vor.

Friedrich (im Heraufſteigen begriffen).
Ein lichtlos ſteiler Pfad!

Biſchoff.

Das iſt ein jeder
Auf dem der Erdenpilger wallt.

Friedrich (oben).

Doch ich —
Ihr wißt's, ich lieb' die Schlangenwindungen
Auf keinem meiner Weg'.

Biſchoff.

Ob krumm, ob g'rad!
Zur Rettung führt uns dieſer, und wir haben
Die Wahl nicht zwiſchen einem zweiten. — Horcht: —
(Eleonora und Antonie treten im Hintergrunde auf.)

Friedrich (in ihre Arme geeilt).

Der ew'gen Güte Dank für dieſe Stunde!

Biſchoff.

Geſegnet ſei die Langerſehnte! — Donna,
Euch keimt aus ihrem mitternächt'gen Schooß

Erlöſung von den Ketten, die zu brechen
Durch tödliche Gefahren eurer Sohn drang.

Eleonora.

In dieſe Ketten, die du brechen willſt,
Schlug mich die ewige Gerechtigkeit!
Willſt du mein Sohn, in ihren Strafarm fallen? —
Willſt du theilhaftig werden meiner Schuld?

Friedrich.

Du Märtyrin, du Heilige! Die Schuld,
Vom Wahn dem reinſten Herzen aufgebürdet,
Will Ich mit Freudigkeit auf Meiner Bruſt
Des jüngſten Tag's Gericht entgegen tragen.

Eleonora.

Unglücklicher vermiß dich nicht! —

Antonia.

O, Mutter!
Hör' auf mit deiner Selbſtanklag' das Herz

Der Deinen zu zerſpalten! Du, die Reinſte
Von Menſchenſchuld! Die Frömmſte du von Allen!

Eleonora.

Allmächtiger! Nicht härter kannſt du ſtrafen,
Als wenn zur Natter für ein Mutterherz
Du ihres eig'nen Kindes Zung' vergifteſt!

Biſchoff.

Seid karg mit unſ'rer Zeit; Minuten nur
Gönnt Peters Hochzeitsfeier heute uns;
Er hat die Gaſſer heut für ſich gewonnen,
Wir einen unbewachten Augenblick;
Benutzt ihn zur Berathung eurer Flucht.

Eleonora (entſchieden).

Ich fliehe nicht!

Friedrich (heftig erſchrocken).

Um aller Heil'gen Willen!
Noch Eine Schreckensbotſchaft meinem Bruder! —

Biſchoff.

Verſchmäht nicht den noch offnen Weg, der täglich
Sich mehr verengt; — ihr wiß't, die Ker-
kermeiſt'rin,
Der in befleckte Hände Peters Buhlin
Die Seelen reiner Jeſusbräute gab,
Um Euch zu quälen, eilt mit eurer Thränen
Und Seufzer Zahl, die Zahl der Eiſenſtäb' auch
An euerm Zellenfenſter zu vermehren,
Die Riegel an den Thüren zu verdoppeln,
Und raumlos wird der Kerker euch umpanzern,
Wenn ihr noch ſäumt!

Antonia.

O, meine Mutter, flieh!

Friedrich.

Errette dich für uns!

Eleonora.

Was nennt ihr Rettung?

Die Flucht aus dieſer Haft? — was nennt ihr Ketten?
Die Bande unſres Henkers? — Ihr verkennt
Daß ich in Gottes Haft, in Gottes Banden ſchmachte!
Nicht ſchmachte! Nein, ich ſchmachte nicht! Ich bin nicht
Unglücklich! Gott läßt mich Hienieden büßen,
Und Oben werd' ich frei ſein meiner Schuld!
Erkennet Gott an ſeiner Vaterhuld!
Er wandelte ja ſchon, mein Trübſal zu verſüßen,
Der Buße Dornenbett zum weichen Kiſſen!
Echt: er erweichte Peters hart Gewiſſen!
Er hat ihr Kind der Mutter wiedergeben,
Und ich ſoll dem Barmherz'gen widerſtreben?

(Sie umſchlingt Antonien.)

Biſchoff.

Du wähnſt, daß deine wundgerung'nen Hände

Mitleid geweckt in deiner Quäler Bruſt,
Ein menſchliches Gefühl ſich deinem Flehn geneigt?
Laß fahren deinen frommen Wahn! Argloſe!
Die Argliſt kämpft mit dir! Dich zu verra-
then ſchloß ſie
In deine Zelle dein geliebtes Kind ein,
Damit ein jedes Wort, mit dem der Mutterbuſen
Dem Kindesherzen ſich erſchließe, ihr
Entſchmeichelt und entfoltert werden könne,
Sie zeuge gegen dich, und Eins das And're
Verderbe!

Antonia (mit dem Ausdruck höchſten Schrecks).
Mutter! welchen Gifthauch athmet
Dein armes Kind!

Eleonora (heftig bebend).
Dies Kind errettet mir! —
Hochwürd'ger Herr, für dieſes Lamm erzitt're ich,
Das ſchuldlos ſeiner Eltern Sünde trägt.

Antonia.

Du ſtöß'ſt mich von dir? — Ach mein ganzes Leben
Haſt du mit dieſem einz'gen Wort vergiftet!

Eleonora.

Nicht had're mit der Unglückſel'gen, die —
Ihr Kind zu retten — ſich's vom Herzen reißt!
Ich darf nicht flieh'n! Auf dieſer Stelle ſchließt ſich
Mein Pflichtenkreis, — Der Deinige beginnt erſt
In deines Tellos Arm!

Antonia (weinend an ihre Bruſt geſchmiegt).

Hier hat er
Begonnen, und hier ſchließ' ich ihn! ich ſterb'
In deinem Tod — und Tello — wird uns folgen.

Eleonora.

Ach! Nicht des Todes hohe Wohlthat hoff' ich
Für dich und mich! Wo Peter martern kann,
Da mordet er nicht! Denk' zurück, wie er —
Ein Knab' noch, dir die Vöglein aus dem Neſt riß,

Die Flügel ihnen knickend, ſeinen Blick
Am Zucken der Gepeinigten ergötzend,
Dem Angſtgekreiſch der Hänflingsmutter lauſchte! —
Der Knabe — der, wie damals mit den Vöglein,
Mit Uns jetzt ſpielt — der Peter mordet nicht,
So lang' er quälen kann!

Antonia.

Drum hör' auf unſre Bitten!

Friedrich.

Entflieh' mit uns.

Eleonora.

Nicht länger mehr ertrag' ich's
Der höchſten Schuld bewußt, die Märtyrin zu
ſcheinen!
Ich darf nicht flieh'n! Hört — ſchaudert! hört und
flieht mich:
Das Mordbeil, unter dem Kaſtilien blutet —

Ich ſchliff es ihm! und meiner Kinder Leiden
Hab' Ich verſchuldet! — Meiner Laſter Strafe
Auf Sie vererbt! und meines edeln Gatten
Schuldloſe Seel' mit Frevelthat beladen.

Biſchoff.

Ihr hattet ja der Gattin Pflichten nie.

Eleonora.

Vor Gott beſchwur — der Welt verbarg ich ſie!

Biſchoff (nach einer Pauſe).

Des Herren Stimm' wohnt in des Menſchen Bruſt!
Ihr beuge ich das Knie, und mahn' euch: Büßet!
Doch ſtraft mit eurer Buß' nicht eure Kinder;
Sie ſind in Peters Hand, wenn Ihr es ſeid!
Entflieht — nicht Gottes — aber Peters Händen. —
Dies Kloſter flieht — ein And'res nehm euch
Und eure Buß' nach reu'ger Beichte auf.

Eleonora.

So tauſch' ich denn den aufgedrung'nen Kerker
Mit ſelbſterwählter Haft.
(Der Kinder dankbare Theilnahme im Gebärdenſpiel.)

Biſchoff.

Des heiligen
Benignus Feſt bricht mit der dritten Nacht an;
Die feierliche Proceſſion verſammelt
Ganz Burgos um des Heiligen Altäre,
Und eurer Flucht geöffnet iſt der Weg.

Eleonora.

Doch welchen wird die Vorſicht uns aus dieſen
Umwachten Mauern führen?

Biſchoff.

Dies Mari'pbild
Bedeckt die Mündung eines unterird'ſchen
Geheimen Gang's, der zu dem Korridor

Des Karmeliter Kloſters führt, an deſſen
Thor eure Roſſe warten.

Eleonora.

Ich erbebe!
Dies Gnadenbild, vor dem die Chriſtenheit
Anbetend knie't — ſein heiliges Geheimniß! —
Zwar ahn' ich nicht, zu welchem Zwecke dieſer
Myſtiſch verborg'ne Gang — doch ſicher, Nicht
Den Meinigen zu fördern!

Biſchoff.

Eure Skrupel
Könnt' ich mit einem Worte löſen; — doch —:
Habt ihr nicht Pflichten gegen eure Feinde?
Die Heiligſten weil ſie die Schwerſten ſind?
Zahlloſe Greu'l hat der ſchreckliche Peter
Um ſeinen blutumſchwomm'nen Thron gewälzt,
Und ſeiner Thaten Geiſter ſtehen zahllos,

Anklagend ihn, vor Gott dem Allgerechten!
Und täglich höher ſteigt der Gnaden Waage!
Und ſtündlich wird gewichtiger die Schuld! —
Und dennoch aufrecht hält ihn Jeſu Blut. —
Wollt ihr, daß Eure aufgeſparte Marter,
Daß Euer Mord zum Schlußgewichte werde,
So hoch empor die Schaale mit dem Blute
Des göttlichen Verſöhners ſchnellt? Wollt Ihr
Der Hölle ihn — unwiederbringlich — geben?

Eleonora.

Hochwürdigſter, iſt des Verbrechers Maaß
Noch nicht gefüllt — Mein Mord, der minder ſchwer wiegt,
Als ſeine letzte That — wird es nicht füllen.

Biſchoff.

Nun ſo verblute denn, mein Vaterland!
Sieh' deine Mörd'rin weigert ſich die Wunden,

Die ſie ſchlug, wie ſie ſich Selber anklagt,
Dir zu verbinden! Ha, was frommt es nun,
Was auch ein kindliches Vertrauen in den Schooß
Der ewigen Gerechtigkeit geſä't? —
Vergebens haben eure heldenmüth'gen Söhne
Ein Heer geſammelt, das — dem Körnlein gleich,
Vom Schneegebirge rollend in den Thalgrund —
Aufſchwellend wächſt zur donnernden Lavine.
Des Vaterlandes Rettungsmorgen tagte,
Doch nimmer aufgehn wird Alfonſens Sonne,
Und Ihr ſeid's, die Kaſtiliens Nacht verewigt,
Ihr das Gorgonenhaupt, das euern Söhnen
Peter entgegen ſtreckt!

Friedrich (mit angſtvollſter Beſtürmung).

O! Mutter! Mutter!
Laß mich nicht ſo von hinnen gehn! Zu viel
Entſetzen trage ich in meiner Bruſt,

Den Giftquell meiner Brüder Herz entgegen!
Von fürchterlichen nie erhörten Martern,
Die ihr erduldet, ſoll ich Kunde bringen,
Und nicht den Troſt: „wir können ſie erretten?“
O, Mutter, ſieh: ein Peſtverbreiter muß
Dein Sohn vor Deinen Söhnen ſich verbergen!

Eleonora (wirft ſich nach ſchmerzlichem Kampfe ſtumm weinend in Friedrichs Arme).

Biſchoff (ſie fixirend).

Wir ſind am Ziel. — Die dritte Mitternacht
Verſammelt uns, zur Flucht bereitet, wieder;
Umarmt zum Abſchied euern Sohn; wir eilen.

Eleonora (das Auge beängſtigt zum Himmel).

Du willſt es, Herr! — Durch deines Dieners Mund
Haſt Du geſprochen, Herr! — Gieb mir Vertrau'n
Zu Deiner Allbarmherzigkeit und tödte

Dies ahnungsſchaur'ge Weh' in meiner Bruſt!
(Sie richtet nach heftigem Kampfe den ſchweren Blick auf Friedrich.)
Leb' wohl mein Sohn! (faſt jammernd wegblickend.)
So hab' ich ihn gelebt!
Den Augenblick des ſchmerzlich ſüßen Glücks!
Ich habe Dich geſehen, Dich geküßt! (zu ihm gewandt.)
Du geh'ſt, mein Sohn! — willſt wiederkommen! — Ach!
Ein finſt'rer Weg führt zu und von der Sünd'rin!
Durch ein Verbrechen nur darfſt Du ihr nahn!
Siehſt Du die Rächer nicht am Ziel der Bahn?
(Blickt auf.)
Vergieb mir Herr! Ich kann nicht aufwärts dringen!
Ich kann den Wurm im Herzen nicht bezwingen!
(Starren Seherblicks mit hohler Stimme fortfahrend.)

Hülfloſe Mutter, horch' den Grabestönen:
„Dein Helfer liegt im Erdenſchooß begraben!"
Du jammerſt nach der Tochter! nach den Söhnen: —
„Nimm ſie der Gruft, willſt du ſie wiederhaben!"
Du ringſt nach Troſt: „Du ſollſt die Todten krönen!"
Umgrauſet dich das Wehgekrächz' der Raben!
Du fleh'ſt um Tod — da ruft's im Sturmesbeben:
„Kein Tod für dich! Die Sünderin ſoll leben!

Antonia.

Um Chriſti willen! Mutter! Meine Mutter!

Friedrich.

Mein Heiland, welche trübe Fantaſie!

Eleonora (die Achſeln ihrer ſich beugenden Kinder umſchlingend.

Hör' mich, Allmächtiger!

Du, den die bebende Zunge
Sterblicher Weſen nicht nennt!
Groß im Fluche, größer im Segen!
Lade der Sünde Fluch nur auf der Mutter Haupt!
Segne die ſchuldloſen Kinder. (Mit Beiden vor die Bildſäule niederknieend.)
Heilige Jungfrau!
Mutter des Gottſohns!
Neige dich gnädig zu mir!
Du haſt die Schmerzen der Mutter empfunden,
Als deinem Arm der Verſöhner entwunden!
Sieh', eine Mutter flehet zu dir!
An dein Mutterherz leg' ich die Meinen,
Reiß' ſie vom Herzen mir —! — Jetzt ſind's die Deinen!

(Sie erhebt ſich langſam, die Hände auf die Häupter ihrer knieenden Kinder legend.)

Der Segen Gottes iſt mit euren Schritten,
Sei's zu der Erd' — ſei's zu des Himmels Leben!
Die Gottesmutter, die gleich mir gelitten,
Hat ſich geneigt des Mutterherzens Beben!
Sie hat, gleich mir, den ſchweren Kampf geſtritten,
Und Ihre Engel werden Euch umſchweben!
Geh' hin, mein Sohn, und meinen Mutterſegen
Bring' deinen Brüdern dieſer Kuß entgegen!

(Sie beugt ſich, Friedrich küßend, zu ihm nieder. Er umſchlingt ſie mit rührender Innigkeit, ſpringt auf und eilt durch die Öffnung in das Gewölbe; ſie breitet ihm die Arme nach, in welche ſich Antonia wirft. Der Biſchoff führt ſie zur Thüre, durch welche ſie abgehn, und folgt dann Friedrich. Über ihm ſchließt die Bildſäule die Öffnung.)

Dritter Auftritt.

Prachtſaal im Königlichen Alkazar zu Burgos. Rechts und links an der Flügelthüre im Hintergrunde, zwei Hellebardiers mit ausgeſtreckten Hellebarden, bis zum Falle des Vorhangs unbeweglich ſtehen bleibend. Durch dieſe Thüre kommen im Fackeltanz unter rauſchender Muſik paarweiſe: Peter mit Blanka, Edward, Chandos, der franzöſiſche Geſandte. Albuquerke und viele Granden mit Damen, ſämmtlich im höchſten Glanz. Nach kurzem Rundtanz bilden ſie einen Halbkreis, offen gegen die Zuſchauer. Zunächſt dem Proſcenium ſteht auf der einen Seite Peter mit Blanka, neben ihr der Geſandte. Auf der andern Seite Edward, Chandos und Albuquerke mit ihren Damen. An dieſe Paare ſchließen ſich die Andern. In des Schauplatzes Mitte bringen im pantomimiſchen Tanze, das proeroſiſche Feſt der Ceres darſtellend,

zwölf Paare der jungen Königin ihre Huldigung. Bei ſanfteren Wendungen des Orcheſters wechſeln folgende halblaute Reden.

Chandos (zu Edward).

Ein glänzender Empfang!

Edward.

Des Opferlamms! (Pauſe)

Geſandter (zu Blanka).

Drei Königreiche legt der heut'ge Tag
Zu Blankas Füßen, der gefeierten
Beherrſch'rin nieder; — dennoch fällt die Perl'
Der Thräne nieder auf den Hochzeitsſchmuck
Der königlichen Braut?

Blanka (ſtrebt, ſich zu bezwingen).

Edward (nach einer Pauſe).

Was mag der Tanz bedeuten?

Chandos.

Das Feſt der griech'ſchen Göttin Ceres, hör' ich.

Edward.

Ich fürchte den Raub Proſerpina's! (Pauſe.)
Ein eintretender Höfling (zu Albuquerke).
Ein Bote bringt die Zeitung, die Äbtiſſin,
Des Kloſters unſrer lieben Frauen, ſei
Tödlich erkrankt und heiſche euch zu ſprechen.

Albuquerke.

In dieſer Stund'? — Unmöglich! — — Doch, ich
komme. (ab.) (Pauſe)

Hineſtroſa (eintretend zu Peter, ſehr gedämpft).
Der Alkazar iſt dicht umringt, mein König.

Peter (eben ſo).
Iſt die geheime Treppe auch beſetzt?

Hineſtroſa (leiſe).
Entrinnen kann ein Unſichtbarer nur.

Peter (eben ſo).
So harre meines erſten Winkes. Geh'. (Hineſtroſa ab.)

(Der Tanz iſt bis zur Darbringung der Opfer gediehen. Während die Tänzer mit Milch, Honig und Garben, Blanka nahen, öffnet Peter hinter ihrem Rücken eine Thüre, aus welcher glänzend geſchmückt, mehr frech als ungezwungen, Maria de Padilla tritt, und von Peter dicht vor Blanka hingeſtellt wird.)

Peter (ſehr laut.)

Hier beugt das Knie! Hieher der Huld'gung Opfer!

Gemurmel unter den Granden.

Wie der Padilla? — welche Zumuthung? —!
Die Granden von Kaſtilien? – Seines Gleichen? –!

Peter.

Wer unterfing des dreiſten Wortes ſich?
Wo iſt ein Roß, das wider'n Zügel knirſcht,
Wenn ich's nur mit den Augenwimpern lenke?

(Er reißt die Nächſtſtehenden zum Fenſter.)

Hieher ans Fenſter! Seht den Schwerterkranz

Gleich einem Flammenſtrom im Mondſchein blinken!
Mein ſind die Blitze, die euch rings umzücken!
Jetzt noch ein Wort — und ich will euch erdrücken!

Geſandter (vortretend).

Der Kaſtilianiſchen Vaſallen Herr,
Nicht dieſer Tochter Frankreichs iſt Don Peter.
Ich nehme ſie zurück in meine Obhut.

Peter (Blankas Hand faſſend und ſie heftig empor reißend).

Thor, gabſt Du mir nicht Selber dieſe Feſſel,
Die an mein Sieg'sgeſtirn Dich deinen König und
Sein Frankreich kettet?

Blanka (mit Würde zum Geſandten).

Führet mich hinweg.

Peter (gebieteriſch).

Ihr bleibt bis euer Herr zu gehen euch gebietet.

Edward (ſich aus ſeinem Staunen reißend).

Nein, ſagt mir — iſt es Bosheit oder Wahnſinn?

Peter (mit Hohn.)

Ihr ſteht gewaltig feſt, mein ſchwarzer Ritter;
Doch laßt euch kurz auf eure Zweifel dienen:
Ihr wißt, das Alfons Schwäche manche Freiheit
Und manches Recht dem Volke eingeräumt;
Nicht Herr war ich auf meinem Thron! — Ich
wurd' es!
— Das Volk verſtummt, da werfen meines Vaters
Baſtarte ſich zu Rädelsführern auf; —
Um Werkzeug meiner Rache mich bewerbend,
Fand ich an England ſie durch Euch, an Frankreich
Durch dieſe ſchwache Hand vertauſendfacht!
(zeigt auf Blanka.)
Ruht' auch mein Fuß auf Heinrichs Nacken
nicht,
So kann ich wenigſtens ſein Herz zertreten;
Wißt: Heinrich glüht für Blanka! darum
wählt' ich

Gerade ſie von Frankreichs Prinzeſſinnen,
Sie, deren Lebensglück des Baſtarts Leben iſt,
Dem ich die Folterbank erſann, auf der es
Langſamen Todes ſterb'! Ihr eignes Volk
Soll Blut und Mark zu ihrer Qual verſchwenden:
Es ſoll mir ihren Lanzenbrecher fangen,
Damit die Spindel ſeines Glücks in dieſer
Lilienhand zum Dolch, und dieſe Roſenfinger
Zur Geiersklaue ſeinem Herzen werden!

Geſandter.

Entſetzlicher! auf ewig reiß't —

Peter (fällt ihm ins Wort)

Was drohſt du?
Nicht einer Throngenoſſin — einer Geißel
Der fränk'ſchen Treu' bedurft' ich. Sieh! ich hab' ſie!

Und weicht dein Herr den kleinſten Federſtrich
Vom kleinſten Punkte ab, den wir verbrieft,
Läßt er ſein Heer nicht zu dem Meinen ſtoßen,
Dann ſoll den Treubruch ſeine Tochter büßen,
Und fränkiſch Königsblut auf ſpan'ſchem Boden
fließen!

Edward.

Nein — nein! ich träume nicht! ich bin in Burgos!

Peter.

Im ſtrengſten Sinn des Wort's: in Burgos — in
Kaſtilien!
In einer Doppelburg! Ihr ſeid Gefang'ner!

Edward.

Wer? — Weſſen?

Peter.

Peters! Ihr! — Erſtarrt ihr? — iſt
Beſiegt der Held von Crecy und von Poitiers?

Edward.

Ihr raſet wider euer eigen Haupt;
Ein Wink von mir, und meine Reuter fliegen
Im Sturme dem geliebten Führer zu.

Peter.

So, mein Herr Ebentheurer? — Winkt einmal;
Hab't ihr denn noch ein Heer! — Verrather!
Horcht bebend und verſtummend meiner Zeitung:
„Heut ſchwur zu meinen Fahnen euer Kriegsvolk!"

Edward.

Das iſt nicht wahr!

Peter.

Du biſt geſtorben für
Die Deinigen! Pleby, dein Lieutnant, iſt
Gewonnen durch mein Gold! (er reicht ihm einige Papiere)
Hier lies und ſtreck das Schwert.

Du biſt in meiner Allgewalt; — ſelbſt deine
Begleitung iſt nicht mehr! Berauſcht von Wolluſt
Und Wein, vertheilt in zahlloſen Quartieren
Erlag ſie ohne Widerſtand den Dolchen
Des Würgeengels, der mir dienſtbar iſt,
Und deſſen Poſt dein Kriegsheer heut' vernommen.
Heut trauert es um deinen ſchnellen Tod noch,
Und Morgen geht es gegen die Rebellen.

Edward (ſcheinbar leſend, flüſtert über das Blatt hinweg.)
Verliehr' dich, Chandos, unbemerkt; verkünde
Den Unſrigen, was du gehört, geſehn.

Chandos (leiſe).
Ich ſende euch, was ich nicht bringen kann!
Nur wahrt das theure Haupt der Überliſtung:
Bald ſtürmt das Loſungswort zu euch hinan:

„Sieg oder Tod!“ Gott mit der ſchwarzen Rüſtung! — (Er erſieht ſeine Gelegenheit im folgenden Getümmel zu entſchleichen.)

Peter (mit ſchneidendem Hohn.)

Wart ihr ſo keck zu glauben, Eures Arm's
Bedürfe ich, den Baſtart einzufangen?
In Meine Hand ſoll der Verräther fallen,
Nicht in die Eure! Meine Willkühr ſoll
Ob ſeinem Haupt verhängen, Nicht die Eure!
Vermeintet ihr, es ſei mir Ernſt geweſen,
Als ich auf euern Vorſchlag einging, Opfer
Zu bringen, um den Bürgerkrieg zu enden?
Nicht ſo, Herr Edward! Euch nur wollt' ich haben,
Und eure Völker ohne euch! Denn Ich
Will König ſein in meinem Reich — nicht Ihr!

(Edward lächelt ruhig.)

Peter (fährt auf.)

Ihr lächelt noch?

Edward.

Des Drachen ohne Haupt!
Wer will die Schaar, der Edward fehlt, beſeelen?

Peter.

Der Euch bezwang! Ich Selbſt!

Edward (mit mitleidigem Lächeln.)

Ihr? (ernſter) König Peter,
Kein Jagdſpieß iſt dies Schwert, es iſt der Blitz
Dem einzig meines Heeres Donner folgt.

Peter.

Dein Blitz iſt Mein! (er eilt zum Fenſter hinaus)
Hier meine Keulenträger.

Edward (gegen Blanka).

Jetzt wird es ernſter; Königin ich bin
Zwar Frankreichs Feind — nicht der verfolg-
ten Unſchuld,
Welch' Vaterland ſie auch das Ihre nenne!
Verlaß't den Saal, ich ſchütze euch.

Peter (mit verſtärkter Stimme am Fenſter).

Trabanten!

Blanka.

Mein würd'ger Held, deß' Namen ich mit Beben
In Frankreichs Wunden nur geſchrieben ſah,
Vergebt mir, daß ich zitternd euch genaht,
Daß euch nicht gleich mein Herz entgegen trat.
Jetzt dreiſter, ſuch' ich unter euerm Schilde
Ein heimatliches Dach auf feindlichem Gefilde.

(An der Thüre, durch welche ſie, gefolgt vom Geſandten abgeht, ſtellt ſich Edward, das Schwert ziehend, zur Vertheidigung. Die Geſellſchaft, deren Tanz ſchon beim erſten Wortwechſel, in Verwirrung ſich auflöſ'te flieht erſchrocken den Saal, der ſich mit Bewaffneten, durch die große Flügelthüre kommend, anfüllt.)

Peter (zu den Eindringenden).

Verhaftet Donna Blanka! Euer Leben

Bürg' mir für ſie. (Die Bewaffneten dringen der in dieſem Moment abgegangenen Blanka nach).

Edward (den Vorderſten niederhauend.)

Erkennt den ſchwarzen Prinzen! (Die Söldner ſtutzen.)

Peter.

Entwaffnet ihn!

Edward.

Iſt Einer unter Euch
Des Lebens Feind, ſo nah' er meinem Schwerte.

Peter (wüthend.)

Dringt vorwärts, Buben! Fürchtet ihr den Tod
Im Angeſicht, ſoll er euch rücklings treffen. (Er zieht das Schwert und will auf ſie losſtürzen.)

Padilla (ihn zurückhaltend.)

Geliebter König, Nicht den offnen Kampf
Mit dieſem Schwarzen! Ihn verletzt kein Schwert;
Er trägt ja eine zauberfeſte Rüſtung!

Edward.

Tragt ihr Gelüſt, um Peters Dank zu werben?

So folgt zum Kampf auf Leben und auf Sterben! (Geht, ſich deckend, Blanka nach)

Padilla (ſchmeichelnd.)

Auf Roſen lagert ihn, liebkoſend; — aber
Die ſchwachen Dornen ſtählt zu Natterſtacheln!
Solch' einen Tod ihm, der nur Einen Laut hat. —
Den Weheruf im Sterbeaugenblick!
Glaubt mir, mein Herr: der ſchwerterdichte Panzer
Umhüllt ja einen Sterblichen, und kann
Dem Tod' nicht wehren, der vergiftend über
Die durſt'ge Zunge ſchleicht zum Lebensſitz.

Peter.

Die Weisheit ſpricht aus dir (zu ſeinen Söldnern)
Bewacht die Thüren
Des ganzen Flügels; — merkt's euch: Von Euch fordre.
Ich die Gefangnen, oder Eure Köpfe (Söldner ab.)

Vierter Auftritt.

Peter, Padilla, Albuquerke.

Albuquerke (im Eintreten.)

Welch ein Tumult? Der Streich iſt doch nicht
mißglückt,
Mein königlicher Herr?

Peter.

Er hat getroffen!

Padilla.

Doch nur verletzt; nicht ganz wie wir gewünſcht.

Peter.

O, hätteſt geſeh'n den Niederſiegten
Entmannet ſtehn, bei meines Zauberworts
Gewitterſchlag: Dein ganzes Heer iſt Mein!

Albuquerke.

Er alſo liegt zu meines Königs Füßen?

Peter.

Noch ſträubt er ſich; — gefangen iſt er, doch
Entwaffnen kann ihn nur der Tod, und tödten —

Padilla (ſchnell)

Kann ihn nur Gift!

Albuquerke.

Doch nicht zu früh. Unſchätzbar
Iſt Feindes Leben unter unſerm Meſſer.
Ihr habt doch Chandos von ihm abgeſondert.

Peter (zuſammen fahrend).

Wo war mein Aug' — den ließ ich außer Acht!

Albuquerke.

Entkömmt uns Der — —

Peter.

Entſchwinden kann er nicht!
Ich ſelbſt! — (er eilt ab)

Albuquerke.

Hier iſt nicht Alles wie es ſein ſoll;

Edward nicht waffenlos und doch gefangen;
So kenn' ich nicht den ſchwarzen Prinzen!

Padilla (mit dem Schein der Unbefangenheit.)

Seltſam
Verſchürzt iſt dieſer Knoten: Eduard,
Von uns bewacht — ſchirmt Blanka gegen uns.

Albuquerke.

Was that die Leibwacht denn?

Padilla.

Da liegt ihr Führer;
Die Andern flohen — Hundert vor dem Einz'gen!

Albuquerke.

Die Erndte Eurer Saat! Um eine Fürſtin
Vor Euch im Staub zu ſehen, ſchaukelt ihr
Auf eine Nadelſpitze eure Zukunft;
Mein Rath gehört, und ruhig blieb das Feſt,
Bis, eingewiegt von ſeines Zephyrs Wirbeln

Die Sinne band der Schlaf; — dann ins Gewand
Des leichten Traums die ſtumme That gehüllt!

Padilla.

Wo wart Ihr denn, des Unternehmens Seele?

Albuquerke.

Weiß ich doch ſelbſt kaum, ob ich wach', ob träume!
— Der Guzmann Wächt'rin, die Äbtiſſin iſt
Geſtorben.

Padilla (fährt zuſammen.)

Ha! Vergiftet?

Albuquerke.

Nein, ein Wunder
Gab ihr den Tod.

Padilla (auſſer ſich)

Ihr Heil'gen!

Albuquerke.

Faſt gebroch'nen
Blicks fand ich ſie, und Wenig nur verrieth

Ihr letztes Wort: — ſie will in dieſer Nacht
Vom wunderthätigen Marienbilde
Verfolgt ſein, aus der Kirche bis zum Kreuzgang.

Padilla.

Nachts? — Und allein? — Was führte ſie dahin?

Albuquerke (ein Papier hervorziehend).

Dies Stück Papier, das ihre Liſt der Guzman
Entwandt, beſchrieben mit den dunkeln Worten:
„Die Mitternacht des dritten Junius.“

Letzter Auftritt.

Vorige. Hineſtroſa.

Der König fragt nach Donna de Padilla.

Padilla (halblaut, unmuthig.)

Schon wieder?

Albuquerke (leiſe begütigend.)

Geht nur!

Padilla (mit Hineſtroſa abgehend, leiſe.)

O, der läſt'gen Ketten!

Albuquerke (allein.)

Ein Wunder? — hm! — der Wunder Zeit iſt aus;
Nicht bei den Heiligen, bei Sündern werd' ich
Denn wohl des Räthſels Löſung ſuchen müſſen; —
Nichts frommt Gewalt hier! Wachſamkeit und Liſt!
Das Bild that drei Jahrhunderte lang Wunder,
Und mit dem Augenblick, da dieſes Weib
Äbtiſſin wird, erſtirbt die Wunderkraft! —
Wer hat den Schlüſſel nun zu dem Geheimniß? —
Wer ſind die Wiſſenden? — Erſpürt das, meine
Spürer! —

(Er geht brütend ab. Hinter ihm fällt der Vorhang.)

Ende des erſten Aufzugs.

Berlin, gedruckt bei Louis Quien.]
(Kronen-Straße No. 48.)

Liederkränze

von

Julius von der Heyden.

Zweiter Kranz.

Lieder aus dem Zeitraum der Erhebung.

Berlin, 1823.
In Kommission bei J. W. Boicke.

Inhalt.

	Seite.
Abſchied von Elſrieden 1813	5
An mein Schwert 1813	8
Jägerlied am Schlachtmorgen	12
An Elſrieden, mit einer dreifarbigen Kokarde 1813 .	15
Die ſterbenden Krieger 1813	16
Elegie an Elſrieden, geſungen unter den Ruinen des Grätzbergs in Schleſien, während des Rückzuges des Blücherſchen Heeres 1813	22
Schwanenlied 1813	27
Hymnus, geſungen nach der Schlacht an der Katzbach.	30
Wunſch und Liebe. Ballade 1816	31
Die Königskinder, hiſtoriſches Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Zweiter Aufzug	49

(Der dritte Aufzug folgt im dritten Kranz.)

Abſchied von Elfrieden.

1 8 1 3.

Elfriede, horch: — der Dom erbebt von Läuten!
Ha! Deutſchland's neuer Adernſchlag!
Rauchſäulen, die im Oſten ſich verbreiten,
Und die auf Gottes milde Nähe deuten,
Verkündigen den Auferſtehungstag!
Begeiſtert knie't das Volk an den Altären
Des Vaterland's, dem alle Söhne ſchwören,
Und hoch zum Schwur hebt ſich auch meine Hand.
Noch Einmal will ich meinen Arm bewehren
Für „König, Liebe, Vaterland!“

Nicht Kriegesluſt, nicht was den Jünglingsträumen
Des Ruhmes Lichterſcheinung bot,
Nicht Hoffnungen, die ird'ſchem Quell entſchäumen,
Die Blüten nicht, gelockt aus niedern Keimen,
Verbrüdern uns auf Leben und auf Tod!
In Aller Herzen brennen ed'lre Gluten,
Denn Alle riß in wildgeſchwoll'ner Fluten
Gewalt'gen Sturz das Schickſal mit hinab!
Doch das Verlohr'ne iſt noch zu erbluten —
D'rum — auf zur Wallfahrt in das Grab!

Du rüſte mich zur Grabeswallfahrt. — Preſſe
Zurück den Seufzer, thränenlos!
Ein Glutſtrom überwall' der Wangen Bläße,
Beim ſtolzen Blick auf unſ'res Volkes Größe.
Sei groß mit ihm, wie dieſe Stunde groß!
Nur wer kein Opfer bringen kann, der kleide
In Thränen ſeiner Armuth Schmerz und neide
Dich, Weihende am Vaterland'saltar,
Du bringſt ihm deine Hoffnung, deine Freude
Bringſt einen treuen Kämpfer dar.

Mein Abſchiedskuß! — Er ſegne Dich, als ſchiede
Der Geiſt der Schlachten Hand von Hand,
Und weckt ein Hauch von meinem Schwanenliede
Den Wiederhall in Deiner Bruſt, Elfriede —
Dann fühl' mein Glück im Tod für's Vaterland! —
Doch, wenn ich einſt als Sieger wiederkehre,
Dann winde Kränze um die Hausaltäre,
Denn mild beſtralt des Vaterlandes Glück
Das Unſ're auch und deines Kämpfers Ehre
Sei Dein Triumph im Thränenblick!

An mein Schwert.

1813.

Hervor du Leu, aus deiner Höhl'! Erwache,
Mein ſtarkes Schwert, du ſtärker als das Glück!
Den Käfig brich! — Der Scheid' entlodernd, fache
Den letzten Funken an im letzten Blick!
Begrüße unterm heimatlichen Dache
Den Gräberraub! Sein Leben kehrt zurück!
Geächtete, Verbannte nah'n als Rächer
Und zum Pokal wird unſer Schierlingsbecher!

Noch roth die Hand von unſrer Brüder Blute
Darbot ihn uns der raſende Tirann,
Den Gifttrank unſerm höchſten Lebensgute,
Auf Lieb' und Treu' und deutſches Wort den Bann!
— Raubt ihm den Wahn: „nur Sterbliches durchflute
Die Adern uns!“ — Ein Herz! Ein Schwert! Ein Mann!
So ſind wir werth der hingewürgten Theuern
Gedächtnißmal in Wort und That zu feiern!

Fortlebt in uns, ihr Treuen! euer Wille,
Und euer Herz, es ſchlägt in Deutſchlands Bruſt.
Die Kraft erſteht in ungeheurer Fülle,
Denn Jedem iſt, warum er kämpft, bewußt;
Tief in uns Selbſt hat uns die Seufzerſtille
Zurückgeführt — uns droht nur Ein Verluſt,
Drum Hand in Hand! Was uns getrennt, verhalle,
Denn Einer Mutter Söhne ſind wir Alle!

Kein Name ſond're fürder unſ're Glieder;
Des Brennen Waffe ſei des Schwaben Wehr,
Der alte Aar verbreite ſein Gefieder
Schwungkräftig über ein verbrüdert Heer,
Den Reichthum unſ'res Landes trage wieder,
Der Welt zur Schau, das uralt deutſche Meer
Und Deutſche, welche gegen Deutſche fechten — —
Ha, Brudermörder! — — Abſcheu ſoll euch ächten!

Hüll' unſern Himmel nicht in ſolche Flöre,
Gott! Deutſchlands Tugend bleib' die alte Treu!
Dann nah' die Zukunft mit Gewitterſchwere —
Was ſie auch bringt, wir bleiben deutſch und frei.
Denn ob ſie auch das Irdiſche zerſtöre,
Den freien Geiſt zwingt nimmer Tiranei;
Der Aſchenkrug umarmt ja nur die Hülle,
Und, hoch im Lichtmeer, ewig lebt der Wille!

Der Eure geh' o Deutſchlands Völkerhirten
Von euerm Thron, ein Siegesherold, aus.
Die Fürſtenſtimme ſammelt die Verirrten,
Und ruft den Funken aus dem Stein heraus,
Und mit dem ritterlichen Schmuck umgürten
Die Hüften ſich; — es hallt das Vaterhaus
Vom Jubelruf der langgetrennten Brüder,
Begrüßt von ihrer Väter Segen, wieder.

Gott, Gott mit uns! Mein Schwert in meiner Rechten
Steh' ich auch bald vor einer deutſchen Schaar!
Ein Freier kämpf' ich mit Tirannenknechten,
Und kenne weder Schrecken noch Gefahr.
Es iſt das Vaterland, wofür wir fechten,
Der Muttererde heiliger Altar!
Den Feinden, die mit Brüderblut ihn färben,
Den letzten Kampf auf Leben und auf Sterben.

Jägerlied am Schlachtmorgen.

1 8 1 3.

Auf, Brüder! Die Sonne entkämpft ſich der Nacht;
Sie ruft unſre Träume in's Leben:
Wir dürfen auf dunkeln Gewölken der Schlacht,
Ein ſtrafender Donnerkeil, ſchweben.
Drum freier und ſtolzer die Bruſt geſchwellt,
Und kühn der Gefahr ſie entgegen geſtellt:
So ſtehen die preußiſchen Jäger!

Chor

Hurah! Hurah!
So ſtehen die preußiſchen Jäger!

Vertrauend auf Gott im gerechten Streit,
Für Ruh' ob den Gräbern der Väter;
Von ihrem Sinne zum Kampfe geweiht,
Gegen der Menschheit Verräther;
Dem Wehrlosen bietend den Friedensgruß
Und nur auf dem Nacken des Feindes den Fuß,
So fechten die preußischen Jäger.

Chor

Hurah! Hurah!
So fechten die preußischen Jäger!

Die Bruderhand dem, der mit deutschem Muth
Sich reißt von entehrenden Ketten,
Verachtung der elenden Bastardbrut,
Die nur das Leben will retten,
Den Sieg nur kennend oder den Tod,
Zu ihm nur die Flucht, von der Knechtschaft bedroht,
So siegen die preußischen Jäger!

Chor

Hurah! Hurah!
So siegen die preußischen Jäger.

Denn umzingelt des Feindes Übermacht
Den Brüderhaufen, den Kleinen,
Dann wird ein Jeder zum Heer in der Schlacht,
Dann ſtehen wir Alle für Einen!
Es erkämpft das ſchaurige Kriegerſchwert,
Den Tod uns der Enkel Hermanns werth,
Und ſo ſterben die preußiſchen Jäger!

Chor

Hurah! Hurah!
So ſterben die preußiſchen Jäger.

An Elfrieden,

mit einer dreifarbigen Kokarde 1813.

Gott war mit uns! Von tauſend Feindesleichen
Schwimmt blutig roth der Zeug in unſern Bächen!
Dein Kämpfer löſ't Elfriede! ſein Verſprechen:
Dich grüßt er mit dem erſten Siegeszeichen!
„Nur Blut verſühnt! den Mord kann Tod nur rächen!“
So ruft ein dunkler Geiſt aus unſern Eichen;
„Nur aus der Nacht, nur aus des Todes Reichen
Kann morgendlich der Stral des Lebens brechen!“
Drum eilt' ich in den düſtern Quell zu tauchen,
Und ſah'ſt du ihn vom Blut des Mordes rauchen–
Jetzt ſieh den Geiſt des Lebens ihm enthauchen.
Und wieder ſtürz' ich in die Nebeltrübe,
Auf daß der Kampf den jungen Fittich übe,
Mit Gott für König, Vaterland und Liebe.

Die ſterbenden Krieger.

1 8 1 3.

Der Deutſche.

„Hin zum Hügel, meine Brüder,
Dicht vom Eichenſchmuck umlaubt; —
Auf die Moosbank laßt mich nieder,
Hoch mein wundenſchweres Haupt. —
Mir auch glänze aus dem Thale,
Eh' das Licht mein Aug' verläßt,
Blutig roth, im Morgenſtrale
Deutſchlands Auferſtehungsfeſt.“

Chor der Deutſchen.

„Bruder mit der Todeswunde
Bis zum Grabe treu dem Bunde
Grüße unſer Jubel dich
Deutſchlands Blut verbrüd're ſich.“

Der Franke.

„Deutſches Blut vom Eichenhügel? —
Dring' hindurch, wer es vermag:
Deutſcher Herzen treuer Spiegel,
Furchtbar noch im letzten Schlag!
Ihre Wunden, Siegesmale —
Einſt ihr Grab, ein Wallfahrtsort — —
Laßt hier unten mich im Thale,
Fern von deutſchem Blick und Wort!“

Chor der Franken.

Franke, mit dem Tod' im Herzen,
Rufen dich nicht unſ're Schmerzen?
Unſer Wimmern grüßet dich:
Frankreichs Blut erkenne ſich!“

Der Deutſche.

„Hört ihr das Geziſch der Nattern,
Um ſich ſpeiend Mord und Giſt? —
Seht ihr unſre Fahnen flattern?
Seht ihr's, wie die Lanze trifft?
Seht ihr's aus den Wolken blitzen,
Die des Kampfes Sturm zerreiß't?
Glücklich' Vaterland! Dich ſchützen
Friedrichs Geiſt! — Luiſens Geiſt!"

Chor der Deutſchen.

„Rudolph — Friedrich, zwei Luiſen! *)
Freudig laßt den Blutſtrom fließen
Krümmt doch Frankreich ſich, ein Wurm,
Gegen Deutſchland's Donnerſturm!"

Der Franke.

„Waget nicht, das Haupt zu heben,
Athmet leiſer, nicht ſo ſchwer; —
Ach vor unſern Adlern ſchweben
Keine Geiſter ſchützend her.

*) Gemalinnen des großen Kurfürſten und des jetzigen Königs.

Wo ſich hin die Blicke wenden,
Schreck auf Schrecken reiß't ſie fort:
Königsblut an unſern Händen,
Auf der Seele, Vatermord!"

Chor der Franken.

„Mord um Mord! gebeut der Rächer,
Der Vergeltung Pfeil im Köcher!
Aus ergrimmter Blitze Glut
Donnern Stimmen: Blut um Blut!"

Der Deutſche.

„Freie Mutter! — Freie Söhne
Sinken ſterbend dir an's Herz!
Daß der Tod ihr Leben krö ne
Rief dein Kampf ſie himmelwärts.
Selig iſt's, um Kränze werben,
Sel'ger knüpft der Herzen Band,
Doch am Seligſten iſt: Sterben
Für ſein deutſches Vaterland!"

Chor der Deutſchen.

„Das der Kranz, um den wir werben:
Für das Göttliche zu ſterben,
Das begeiſternd uns verband:
König — Liebe — Vaterland!“

Der Franke.

„Hört ihr's ſterbend uns umwimmern?
Tod und Leben röcheln Fluch,
Wiederhallen ihn aus Trümmern,
Unſ'rer Thaten ew'gem Buch!
Immer ſchrecklich iſt das Sterben,
Schrecklicher durch Feindes Wehr,
Doch das ſchrecklichſte Verderben
Taucht in Fluches Gift den Speer.“

Chor der Franken.

„Ihm den Fluch, der mit den Schlangen
Gier und Herrſchſucht uns gefangen.
Unſer Blut — Sein Purpur, gab
Ihm zum Throne — Frankreichs Grab!“

Der Deutſche.

„Deines goldnen Throns Erhöhung,
Vater unſ'res Vaterland's! —
Vaterlandes Auferſtehung —
Letzte Reiſer unſerm Kranz!
Stolzer, Deutſchlands edle Töchter!
Braut, dein Aug' von Thränen rein,
Triumphire: „Dieſer Fechter,
Dieſer Sieger: Er war Mein!!!““

Chor der Deutſchen.

„Deutſchlands Sonnenaufgangs Feier
Grüßt den Vaterlandsbefreier:
„Sohnes Herzblut, Sohnes Tod —
Vaterlandes Morgenroth!““

Elegie an Elfrieden,

gesungen unter den Ruinen des Grätzberges in Schlesien, beim Rückzuge des Blücherschen Heeres. 1813.

Der Siegesstral, der flammend uns durchglühet —
Er schwimmt auf Blut, wie dieser Halm im Staub;
Wachtfeuer unsrer frechen Feinde sprühet
Von unsrer heil'gen Eichen Tempelraub! — —
Die Blüte welkt, das Frühroth schmilzt in Trübe,
Der Engel kehrt sein Antlitz himmelwärts,
Doch nimmer welkt das Myrthenreis der Liebe,
Denn ewig lebt das Herz!

So rauſcht mir auch das Echo dieſer Hallen,
Des Quaderſteins, von meinem Tritt erweckt,
So mahnen mich die Säulen, halb verfallen,
Der Leichenſtein, der Lieb' und Leid bedeckt! ——
In todeswunder Bruſt, dein Bild, Elfriede,
Umbebt mit Wehmuth die Erinnerung,
Und das gedrückte Herz — es ſucht im Liede
Troſt und Ermuthigung.

O, ſchwebt um mich in eures Glücks Ruinen,
Die ihr in ew'ger Lieb' Umarmung lebt.
Auch euch iſt hier der holde Geiſt erſchienen,
Dem meine Sehnſucht heiß entgegen bebt.
Doch ihr auch ſaht den Lenz vorüber gleiten,
Noch in der Knoſp' erſtarrt die junge Blum';
Ach, trauernd ſchließt die Lieb' dem Kampfgeweihten
Ihr ſtilles Heiligthum!

Und wirbelnd reißt in eng und engern Kreiſen
Der Sturm ihn mit! — Nur an des Schildes Erz,
Nur an des Panzers ſeelenloſem Eiſen,
An keinen Menſchenbuſen ſchlägt ſein Herz!
Es iſt das Ziel der feindlichen Geſchoße! —
Ein langes, ſchwer durchkämpftes Jahr verfließt; —
Da weht ſein Helmbuſch wieder vor dem Schloſſe
Das — ach! — ſein All' verſchließt!

Zum Söller fliegt die Braut, die im Gewinde
Des Felſenwegs den Heereszug erblickt: —
Ha, des Geliebten Rüſtung! — Ha! die Binde,
In der ſie ihre Thränen eingeſtickt!! — —
O, holde Lieb' die mit der Tröſtung Stimmen
Des bangen Herzens Schläge mitgezählt —
Sieh, Worte, wie kein Dichter ſang, ſie ſchwimmen
Im Blick den Du beſeelt.

Sieh deinen Lohn: die frommen Eltern ſegnen
Das treue Paar, das Arm in Arm ſich ſchmiegt,
In deſſen Kuß ſich Lieb' um Lieb' begegnen,
In deſſen Blick ein Himmelreich ſich wiegt. — —
So werd' ich dich, Elfriede, wiederküſſen,
Bleibt Gottes Geiſt in Deutſchlands Herzen wach,
Doch ſoll dein Arm den Sieger nicht umſchließen,
— Dann wein' dem Todten nach. —

Ihm, den nicht Ruhmbegier von deiner Seiten,
Den nicht der trügeriſchen Ehrſucht Bann
In die Verbrüd'rung riß, der Todgeweihten —
Ihm, der, dem Säugling gleich, nicht leben kann
An der erſchlag'nen Mutter blut'gen Brüſten,
Der lieber ſtirbt, eh' er des Landes Schmach
Deckt mit dem Bahrtuch ewig ſtarrer Wüſten —
Ihm wein' — ihm folge nach! —

Blick' ringsumher: auf Felsen und im Thale
Wühlt Horst an Horst der fränk'sche Adler sich.
Dein Mutterland, schon voller Todtenmale
Es öffnet auch vielleicht ein Grab für mich.
Dann folgst du mir dahin, wo nimmer trübe
Das Frühroth blickt, wo nimmer droht der Schmerz,
Wo nie verwelkt das Myrthenreis der Liebe,
Wo ewig lebt das Herz!

Schwanenlied.

1 8 1 5.

Beſiegt! Beſiegt! — So legt denn hier mich nieder
Auf dieſem Raſen! Uns gehört er an!
Mit unſerm Blut erkauften wir ihn wieder!
Dank euerm Arm, geliebte Waffenbrüder,
Der mir dies Grab in freier Erd' gewann.
Leſ't meinen letzten Wunſch in meinem Blicke
Eh' ihn die Abſchiedsthräne überſchwemmt:
Des Führers Fall ſei eures Sieges Brücke,
Und, groß als Dulder, ſeid auch groß im Glücke,
Mir ewig — ewig fremd!

Das Glück mir fremd? — O, keine Läſterungen,
Du brechend Herz, beim letzten Druck der Hand!
Ich habe ja das höchſte Ziel errungen:
Vom Siegslied in den Todesſchlaf geſungen
Find' ich ein Grab im freien Vaterland!
Und mich beſtralt die junge Morgenröthe
Mit ihrem Glanz, noch eh' mein Engel ruft; —
Der Segen keimt, wo ich mit Zittern ſä'te,
Denn Liebe ſchmückt zu einem Roſenbeete
Des Lieblings frühe Gruft.

Wohl hing ich einſt an goldnen Lebensträumen:
Der Zukunft reichſtes Feenſchloß war mein.
Elfriedens Bahn durft' ich mit Blumenſäumen,
Und alle Blüthen, die ich ſah entkeimen,
Wand ſie dem Kranze meiner Tage ein. —
Doch kann des Leben zwiefach Glück vereinen,
In ſeinem engen ungewißen Lauf? —
Nie ſtirbt mein Traum! Er blüht im Ewigreinen,
Wo ſich kein Auge öfnet, um zu weinen,
Aus meinem Grabe auf.

Drum keine Thräne, daß noch in der Blüthe
Das Vaterland ſein frühes Opfer rief,
Die Glut erloſch, da ſie in Flammen ſprühte,
Das Auge brach, da es begeiſtert glühte,
Das Herz in ſeiner Jugendkraft entſchlief!
Wer einen — Einen Augenblick nur zählte,
Wie er ſo oft vorüber mir geſchwebt,
Wem ſich ein Herz, dem Ihren gleich vermählte
Wer ſeinen Arm an Deutſchlands Feinden ſtählte
Wen ſich das Vaterland zum Opfer auserwählte
O, der hat lang' gelebt!

Hymnus,

gesungen nach der Schlacht an der Katzbach 1813.

Gott! Allmächtiger Gott!
Hingeworfen im Staube, dein Geschöpf!
Auf den Knien danke ich dir, Allvater,
Daß ich kein Franke, daß ich ein Deutscher bin!

Also betet' ich laut,
Als ich zum Erstenmale das Schwert zog
Gegen Europa's Tirannen
Und seiner Ehrsucht thränenwürdige Werkzeug'!

Höher ſchwoll mir das Herz
Als meine Rechte darnieder ſank, der Roſſe
Hufen mein Haupt bedräuten, ich da lag,
Blutend unter blutigen Leichen!

Und glühn'der wurde die Inbrunſt,
Als ich geſprengt ſah den fränkiſchen Phalanx,
Und der Feinde Gewinſel übertönte mein Jubel:
„Dank dir, Allvater! daß ich ein Deutſcher bin!"

Denn wie ertrüg' ich die Schmach,
Wenn tauſend Finger auf mich zeigten,
Und tauſend Zungen riefen mit Abſcheu:
„Seht: ein Genoſſe des blutigen Wüthrichs!"

Tiefgeſchlagener Blutquell
In Rieſenkämpfen für König und Vaterland!
Male verharrſchter Wunden! Mein Stolz! —
Was wärt ihr,
Wenn ich kein Deutſcher, ein Franke wäre.

Würdig des Mitleids kaum,
Warnendem Brandmal gleich, klaffen die Wunden,
Schlug ſie der Kampf nicht fürs Vaterland,
Schlug ſie der Rächer verletzter Menſchenrechte!

Vaterlands glücklichſter Sohn!
Siehe, hinweg ſchwemmt fränkiſcher Unthat Spur
Deiner geöfneten Adern ſprudelndes Blut,
Und den letzten Hauch küßt dir die Liebe vom Mund!

Noch ein Erwachen hienieden?
Auf den Blutquell preßt ſich der Liebe Kuß
Und des Lebens ausgetretne Ströme
Kehren friedlich in ihre Ufer zurück.

Darum Dank Dir, o Gott!
Hingeworfen im blutigen Staube,
Auf den Knieen Dank Dir Allvater,
Daß Dein Geſchöpf eine deutſche Mutter gebar.

Darum ruhe, o Arm!
Deine Ruhe, ein Denkmal auch
Der Schlacht Hermann-Blüchers! Haſt das Deine gethan:
Fochteſt und ſankſt für König und Vaterland!

Darum ruhe einſt ſanft
Hülle, unter der Erde, die kein Frevler
An der Deutſchen geiſterbewachten Gütern
Mehr ohne warnenden Schauer betritt.

Wunſch und Liebe.

Ballade. 1816.

„Der Glücklichſte ſtirbt unter Wünſchen.“
Ewald von Kleiſt.

Feierlich umwand der Dämmrung Flügel
Noch vom Thau belaſtet, Flur und Meer;
Röthlich nachgeſtralt von Herthas Spiegel *)
Blitzt' ein früher Morgenblick daher.
In Arkonas herrlichen Ruinen
Fand die graue Eulenſchaar ein Dach,
Und das munt're Volk der Bienen
Wurde unter Blumendüften wach.

*) Hertha, die Erde, als Gottheit unſern Altvordern heilig. Von ihr führt den Namen ein runder See, unfern der uralten Veſte, Arkona, auf der Inſel

Stolzer wiegt im Tackt des Ruderſchlages
Auf den Wellen ſich der Schiffe Laſt;
Alles grüßt den Stral des jungen Tages —
Leben regt ſich auf dem höchſten Maſt.
Aufwärts wallt das Lerchenlied' gen Himmel,
Aufwärts der gerührten Menſchheit Dank,
Und es ſchmilzt das Lärmgetümmel
In der Andacht leiſerem Geſang:

„Es taucht die Glut
Aus blauer Flut
Mit lieblich gold'nem Schein,
Erwachend, gleich dem Säugling,
So ſchuldlos und ſo rein. —
Hell glänzen die Segel, es wiegt ſich das Thau,
Es ſpiegeln ſich Ruder im freundlichen Blau —
Dank Ihm, der den Morgen uns gab!

Rügen, in deren Nähe ſich die hier erzählte Begebenheit, im Jahr 1762 zutrug.

Bald höher glüht
Sein Licht und ſieht
Uns fern vom Heimathland,
Er ſpiegelt ſich in Thränen,
Dem Scheidegruß verwandt. —
Das Segel ſchwillt mächtig, es ſpannt ſich das Thau,
Die Thräne verſchwimmt im wogenden Blau —
Es trocknet die Hoffnung ſie ab.

Wer Weib und Kind,
Wenn er entrinnt,
Zum Letztenmale nennt —
Der Sterbende, er fürchte
Nichts was auf Erden trennt!
Ihm rauſcht das Grabeslied, Segel und Thau,
Sein Blutſtrom vereint ſich dem heiligen Blau —
Es ruft ein Vater ihn ab.

Wenn wilder Sturm
Zum Rieſenthurm
Auf Welle, Welle baut,
Und aus der Nacht der Wolken
Des Todes Auge ſchaut,
Zertrümmert die Maſte, zerriſſen das Thau —
Dann führt uns zur Heimath im himmliſchen Blau
Des Meeres geöffnetes Grab.

Nimm Vater dann
Uns gnädig an!
Dir haben wir vertraut,
Gelegt in Deine Hände,
Was unſ're Hand gebaut.
Ihm hoffet, o Enkel, und fördert den Bau. —
Vertraut, wie die Väter, dem fluthenden Blau
Es ſpiegelt Wallhalla euch ab. *)

*) Wallhalla, das Himmelreich der Altdeutſchen.

Hoher Menſch! Selbſtſchöpfer hier, dort Finder
Aller Schätze, die Natur erſchafft!
Welch' ein Geiſt belebt dich? Ueberwinder
Der vereinten Elemente Kraft! —
Folgt mit mir in's endlos flimmernd' Blaue,
Vom Gefühl, auch Menſch zu ſein, erglüht
Stolz dem kühnen Bretterbaue,
Der entankert jetzt den Hafen flieht.

Seht ein Weltall voller Zaubereien:
Regenbogen zittern auf der Flut!
Stralentanz in regelloſen Reihen
Schwebt umher in Diamantenglut!
Von des Himmels goldnem Diademe
Spiegelt ſich der Abglanz tauſendfach
Und die luſt'gen Wellenſtröme
Rauſchen des Geſtades Echo wach!

Spiegel alles Herrlichen und Schönen —
Wen begeiſtert nicht dein Zauberglanz! —
Ha! — Ein Auge ſchwimmt in Kummerthränen,
Kalt beim Anblick dieſes Feenland's! —
Engelſchön — bethränt die bleichen Wangen,
Perlen gleich an ihrer Muſchel Rand —
Faßt die Huldgeſtalt mit bangen
Athemzügen ihres Gatten Hand.

Des Geliebten Auge glüht im Ihren
Und an ihrem Buſen ſchlägt ſein Herz,
Und wie Beider Seelen ſich berühren,
Löſ't in ſanfter Klage ſich ihr Schmerz:
„O, mein Guſtav! Lächle meine Schwermuth
Nicht hinein im Flug des Augenblick's!
Jeder träuft ja friſchen Wermuth
In den Becher meines Erdenglück's!

„Keine Heimath, Vater deinen Kindern!
Dir, verbannter Sohn, kein Elternhaus!
Jede Gnadenthür ſchließt ſich den Sündern —
Unerbittlich ſie der Himmel aus! —
Ach, wohin begleitet deiner Freuden,
Deines Glücks Zerſtörerin Dich nun?
Wär's zum Ziel, um von den Leiden
Ewig ſchlafend einmal auszuruhn!"

„Schöpf'rin meines Himmelreichs hienieden
Thränenopfer heiſcht der Geiſt des Glücks,
Schwer erkauft durch deiner Seele Frieden
Von den dunkeln Lenkern des Geſchicks!
Doch genug der ſchlaflos bangen Nächte
Vor uns: Freuden! — Hinter uns die Pein! —"
Am Altar verſöhnter Mächte
Darfſt du Freudenthränen ihnen weihn!

Nur ein unerfüllter Wunsch noch trübte
Deines Angesichtes Engelsruh'; —
Lächle unter Thränen, o Geliebte!
Dieses letzten Wunsch's Erfüllung zu.
Deiner harrt an Jasmund's Felsenkegel *)
Unsrer Kinder freudig Lallen schon,
Dann, gen Norden schwillt das Segel,
Und — zu Elternfüßen knie't der Sohn.

Jauchze auf, mein Weib! Und ist vergeben,
Elternherz von Kindesreu' erwärmt! —
Ha! ich sehe schon, wie neues Leben
Durch die Einsamkeit der Hallen lärmt!
Unsre Kinder, vor dem Ritterschlosse,
Spielen um das Ahnenbild von Erz —
Meines Jugendspiels Genosse —
Und wir liegen an der Alten Herz."

*) Jasmund, Halbinsel, mit einem Kreidevorgebirg auf Rügen.

Da ſtört plötzlich ein gefürchtet Zeichen
Seiner Rede hochbewegte Glut:
Ruhlos ſchwillt das Meer, gepreßt vom bleichen
Wolkendruck, der Oſt erſtarrt in Blut.
„Dieſer Blitz entlodert den Vergeltern,“
Bebt die Ahnung — „raubt wie ich geraubt!
Kinderlos macht' ich die Eltern
Segenlos bleibt meiner Kinder Haupt.“

Banger Vögel flatterndes Gefieder
Wirbelt Sturm in engem Kreis umher,
Finſterniß verſchlingt die Helle wieder
Und die Windsbraut wüthet auf dem Meer.
Schwarze Wolken, feuerfarb geſäumet
Wälzt zur niedern Wölbung der Orkan,
Und ein weißer Schaum entkeimet
Jedem Wellenſchlag im Ozean.

Winselnd krümmet sich die himmelblaue
Flagge an des Mastes Haupt; der Wind
Pfeift durch die erschlafften Segelthaue
Und das Blut in Todesfurcht gerinnt.
Thor*) mit seiner feuergelben Rechten
Löscht des Himmels Flammenreich im Meer,
Und ergrimmte Wellen flechten
Schlangenwirbel um das Fahrzeug her.

„Rettung! Rettung!" — wild umher getrieben
Wirft und kappt das Schiff sein Ankerthau;
Müßig ist der Schwächste nicht geblieben:
An des Mannes Seite hilft die Frau —
Doch vergebens bluten Aller Hände!
Fest gewurzelt auf dem Felsenriff,
Thurmhoch zwischen Wasserwände,
Sträubt sich schwach das mastlos lecke Schiff.

*) Thor, der Altdeutschen Donnergott.

Alles ſtürzt ſich in den kleinen Nachen,
Ohne Sehkraft ſtarrt das Aug' einher!
Aufgeriſſen tauſend Höllenrachen
Spielt, ein Tiger, mit dem Raub das Meer. —
— Kleiner Menſch! du, nicht einmal der Meiſter
Deiner wildempörten Leidenſchaft,
Ruf'ſt der Elemente Geiſter
Auf zur Prüfung deiner ſchwachen Kraft?
Dünkſt du Herrſcher dich, der dunkeln Norne, *)
Deinem Winke jede Macht verfehmt,
Weil das Glück aus übervollem Horne
Seine Spenden reichlich dir geſtrömt?
Du ergreifſt mit immer dreiſterm Ringen
Manchen reichbelad'nen Augenblick,
Doch das Schickſal zu bezwingen,
Bebt dein Herz in Todesangſt zurück!

*) Norne, Schickſalsgöttin der nordiſchen Alten.

Sieh, aus ſeiner Welten Trümmern raget
Hier ein Heldenhaupt im Sturmeswehn!
Der iſt groß, der ſolchen Kampf noch waget,
Groß, im Siegen, wie im Untergehn!
Bebe, Schwächling, vor dem Kampfgeſtählten,
Der mit Herrſcherblicken niederſieht,
Auf den Graue, der den verfehlten
Freudenhafen ſeinem Aug' entzieht,

Göttlich Abbild menſchlicher Erhebung,
Wehrt ſein Beiſpiel der Verzweiflung,
Und mit gleichem Muthe als Ergebung,
Feſter Hand führt er den Ruderſchwung,
Zwingt mit Macht das kleine Boot zur Landung,
Gleitend von der Wellen Gipfel ab —
Doch des Stromes wilde Brandung
Wirft's vom klippenreichen Strand hinab.

Horch: — da rollt — „ha! wer erbarmt ſich
eurer! —“
Donnernd ein Gebirg' von Wellen her,
Näher! — Näher! — immer ungeheurer
Wühlt es Schlünde in's empörte Meer.
Rings Entſetzen! Grabgeſänge heulen
Aus dem tauſendzüngigen Orkan
Und im Ruf erweckter Eulen
Kreiſcht vom nahen Strand der Wetterhahn.

Todgeweiht, verſchlungen in Umarmung,
Fleht das Paar, die Blicke himmelwärts:
„Unſ're Waiſen! — Quelle der Erbarmung!
Leg', ſtatt unſ'rer, ſie an's Elternherz!
Väterlich Vergeben — Mutterſegen —
Letzter Wunſch, wenn Alles uns verläßt, —
Schweb' beglückend uns entgegen,
Bei der Liebe, der Verſöhnung Feſt!“

„Lieb' und Sühnung!" zittern Seraphstöne–
Deine Stimme, sanfter Engel, Tod! — —
Näher fliegt mit dumpferem Gedröhne
Well' auf Well': — verschwunden ist das Boot!
Donner überbrüllt der Seufzer Beben,
Sturm verschlingt den letzten Athemzug
Der ein irdisch' Prüfungsleben
Zum Vergeltungsleben Gottes trug. —

Dumpfer wird der Aufruhr; — wiederküssen
Darf der Sonne Strale.ang' die Flut; —
Ach, der Blüthenschmuck ist abgerissen! —
Doch — er prangt in ew'ger Stralen Glut! — —
Wunsch und Lieb'! Auf Erden eng verkettet,
Doch vom Port des Glückes oft getrennt —
Selig, wer euch hin gerettet,
Wo die Liebe keinen Wunsch mehr kennt.

Seligſter, in deiner Menſchheit Wonnen!
Vater! — Mit auch meiner Ahnen Tod! *)
Wunſch und Lieb'! — im Strale dieſer Sonnen
Tauche einſt am Ziele ſich mein Boot!
Jedem Sinnenglück die letzte Stunde —
Ewigkeit, was Du dem Herzen ſchufſt! —
Ruf', zum reinſten Seelenbunde,
Rufe mich, wenn Du Elfrieden rufſt.

---

*) Es ſind nämlich die mütterlichen Großeltern des Sängers, welche dieſen Tod ſtarben, und ſeine Mutter als zweijähriges Kind hinterließen.

Die Königskinder.

Hiſtoriſches Trauerſpiel,

in fünf Aufzügen.

Zweiter Aufzug.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Offne Gegend am Biskajer Meeruſer. Seitwärts im Vordergrunde, Heinrichs Zelt, er, in demſelben hinter einem, mit Papieren bedeckten Tiſche ſitzend, mit Karillo, vor ihm ſtehend, im Geſpräch. Den Hintergrund füllt zur Hälfte ein Flügel ſeines Heerlagers.

(Zeit und Dauer der Handlung: die erſten Morgenſtunden des fünften Junius.)

Heinrich, (von ſeinem Sitze auffahrend.)

Was, Unglücksbote? Edward wäre durch?!

Karillo.

Navarras Wortbruch gönnte ihm den Durchzug.

Heinrich.

Ha, unglückſeelig armes Spanien!
Zwei deiner Thronen ſchänden Wüthriche,
Gebrandmarkt von der Völkerſtimme mit
Der gräßlichen Bezeichnung: Böſ' und Gran-
ſam!

Karillo.

Doch, edler Graf, vergebt den Vorwurf mir,
Wer rieth euch dem vertrauen, den die Stimme
Des Volks den Böſen nennt?

Heinrich.

Sein Vortheil war
Eng mit dem Meinigen verknüpft; wie mir
Lag ihm daran, die Pyrenäenpforten
Dem Guienner und Franzoſen zu verſchließen;
Und dennoch, du haſt Recht! — O, warum blieb ich
Bei jener Gotteswarnung achtlos!

Karillo.

Und
Nicht' Edward nur fand jene Päſſe offen,
Auch Blanka, die franzöſiſche Prinzeß —

Heinrich, (ſeiner kaum mächtig, ihn unterbrechend.)
Was ſagſt du Menſch?

Karillo.

Auch ihr hat Karl der Böſe
Den Weg geöffnet zu der Hölle Peters.

Heinrich, (heftig, doch Beben im Ton.)
Laß mich allein! (Karillo entfernt ſich. Heinrich, das Zelt verlaſſend, nach einer Pauſe, tiefaufſeufzend mit ſteigender Schwärmerei).
So hab' ich mich bezwungen,
Hab' meiner Blicke Fragen eingekerkert,
Mein Ohr verſchloſſen ihres Namens Zauber,
Damit die erſte Kunde, unerfragt,
Sich in mein Ohr, ein glüh'nder Schlüſſel, bohre? —

(Pauſe).

O, Du! um deren Leben ich die Heil'gen
Auf wundgedrückten Knieen flehte, als
Der Krankheit Gift durch deine Adern ſchlich! —
Warum ward nicht dein Siechbett dir zur Bahre?
O, warum fand Erhöhrung mein Gebet?
Das Grab iſt keine Scheidewand der Liebe!
Der Tod verbindet, wo das Leben trennt!
O, wärſt du todt! — Dem Zwiſchenraume gleich,
Vom halbgeraubten Brautkuß bis zur Brautnacht,
Lebt' ich des Brautſtands ewig junges Leben!
Mit meiner Sehnſucht leiſen Klag' vermält ſich
Der Athem dieſer Blumen, ihrer Bilder,
Und mild trägt die geſangesreiche Luft ſie
Empor zu Blankas Heimath zu den Sternen!
Die hohen Zeugen über mir, ſie winken
Des Wiederfindens Hoffnung mir herab!
Im lauen Weſte, der die Gräſer liebkoſ't,

Bebt Blanka's Gruß: „Ich lebe dort für dich!"
Und in erwachter Vöglein Melodien
Miſch' ich den Ruf: „Ich ſterbe hier um dich!"
Und ſo vergehn die Nächte und die Tag' mir,
Bis im Triumph der große Sonnenaufgang
Den Letzten mir herbei führt; — meine Lippe
Küßt aller Engel Seeligſter! Sein Antlitz
Schmückt ſich mit Blanka's Zügen! Unter mir
Wird immer dunkler die verlaß'ne Erde,
Und immer lichter über mir der Glanz,
Bis mich empfängt die ewige Umarmung!
(nach kurzer dumpfer Pauſe auflodernd)
Wer ruft den Seel'gen in dies Land zurück,
Wo meines Vaters Sohn das Weib umarmt,
Das mir gehört! — das ich nur mit dem Leben
Dem, der es mir geſchenkt, kann wiedergeben!

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Tello, gleich nach ihm Friedrich.

Tello.

Gott segnet uns durch Friedrichs Wiederkehr.

Heinrich.

Mein Bruder (sinkt in Friedrichs Arme, und fährt fort, nachdem er ihm wehmüthig in's Auge geblickt hat.)
Auch in deinem Auge les' ich
Die Schreckensbotschaft —

Friedrich.

Werde sie dir nicht
Zum Mörderdolch! Nicht Brudermörder nennt
Mich wenn er fällt!

Heinrich.

Ich weiß schon viel! verzög're
Du also keinen Schlag, muß er mich treffen.

Friedrich.

Drei Tropfen Gift! — Empfang' zuerſt den
Kleinſten,
Daß dich ſein Übermaaß nicht überwält'ge:
Vergeblich harren wir an dieſer Küſte
Der Landung Eduards. Er iſt in Burgos,
Sein Heer in unſerm Rücken.

Heinrich.

Bruder, theile
Den ganzen Kelch mit mir, den du getrunken.

Friedrich (ſehr düſter).

So trink' denn mit! was keimen wir geſehn,
Im Schooß der Zeit, hat ſie geboren: Blanka
Iſt Peters Weib!

Heinrich.

Und dieſer Grabesſchritt,
Er hätte nicht zum Grabe ſie geführt?
Nein, ſie iſt todt! — O, bringt mir dieſe Nachricht,

Ich will ſie euch mit meinem Blut bezahlen.
Verlangt vom ewig eisbedeckten Gipfel
Des Pyrenäenkamms ein Felſenbröcklein,
Ich hol' es euch herunter, müßt ich über
Dolchſpitzen auch hinweg zum Ziele klimmen —
Nur gießt den Balſam in das wunde Ohr mir:
Nicht Peter's Weib iſt Blanka, ſie iſt todt!

Tello (ſehr weich).

Mein Bruder!

Friedrich.

Standhaft, ſtandhaft, edler Bruder
Schon lange droh'te dieſer Schlag! Du biſt
Vertraut mit ihm!

Heinrich.

Vertraut? — Ja, wie der Landmann
Mit einer Schloſſenwolke, die er nah'n ſieht!
Zu ſchwach, ſie abzuwehren, hat er auch
Den Muth nicht, hinzublicken — immer noch

Der trügeriſchen Hoffnung loſes Spielwerk:
Sie kann vorbeiziehn, ohne zu verheeren!
Seht hier das treue Abbild meines Herzens —
Niedergedrückt von banger Furcht erhob es
Mit ſchmeichleriſchem Ton die Hoffnung wieder:
Noch konnte ja die Buhlerin Padilla, ...
Mit Kuß und Thränen Peters Herz beſtrickend,
Mein guter Engel werden; — o, noch konnte
Den ſcheuen Fuß ſein ſtrafendes Gewiſſen
Feſt an der heil'gen Tempelpforte feſſeln —
Ja auf ſein eignes Schreckbild fallend, ihn
Sein eig'ner Blick zermal'men! Ha, wie ſinnreich
War meine Hoffnung im Erfinden, im
Ergrübeln, und wie gierig ſchlürfte ich
Das ſüße Labſal ihres Buſens ein!
Ach, es war Gift — war Gift!

Friedrich.

Du ſprichſt von Hoffnung?

Welch' eine Hoffnung war denn dein, eh' Blanka
Dir Schweſter ward? — Auf Thronen nur ſucht den
Gemal die Königstochter! — Hoffteſt du,
Daß ſie den Thron vertauſchen werde, gegen
Den niedern Seſſel eines Unterthanen?

Heinrich.

O, Bruder, du haſt nie geliebt!

Friedrich (auf ſein Ordenskreuz deutend).

Dies Kreuz
Bedeckt mit tiefer Nacht den Buſen ſonſt;
Du hätteſt dieſe Nacht durchſchaut? — du hätteſt
Geſehn, daß hier kein Herz in menſchlicher
Empfindung — blutet? — Wohl! — ſo fandeſt du
In dieſem Marmor doch die Schrift gegraben:
„Vor Menſchen — Gott! und Pflicht vor Lieb' und Wunſch!“

Das iſt mein Wahlſpruch! — Iſt's der deine nicht,
Wenn du das Schwert ziehſt gegen unſern Bruder —
Iſt's wahr, was ich zu fürchten bebe — haſt du
Vermieden Eine Hoffnung mitzunennen —
Die Einzige vielleicht, die dich belebte:
Die Hoffnung, daß durch unſ'res Königs Tod
Du ſelbſt die Kronen Frankreich und Kaſtilien
Verbinden dürfteſt! – Lügt mir dieſe Furcht nicht –
Dann biſt du nicht Kaſtiliens Hort! – Ein Heuchler
Dem Vaterland' und Gott! Ein Hochverräther! Ein
Gewöhnlicher Rebell!

Heinrich (Gemiſcht von Hoheit und Wehmuth im Ton).
Das bin ich nicht!
Bei dem Allwiſſenden, der mir in's Herz ſieht,
Ich bin es nicht! Denn was ihr fordern dürft

Von einem Menſchen — das hab' ich geleiſtet!
Gedenkt zurück: In allen unſern Spielen —
Ich war der König! Ich! In meinen Adern
Fühlt ich das Blut der Retter unſ'res Glaubens,
Das Heldenblut der Sarazenenſieger,
Der herrlichen Befreier Spaniens rollen!
An dieſem Adernſchlag erkannt ich mich, ihr Erbe! —
Da ſah ich Ihn! Zum Erſtenmale Ihn! — —
Ha wie durchglüht' ſein erſter Blick das Mark mir!
Wie ſpaltete mein Ohr in tauſend Riſſe
Das Schreckenswort: Der, mit dem feigen Blick dort,
Der Bube dort! — Der Knecht der Hinterliſt,
Der Lüg', der Heimtück — iſt dein künft'ger König!

—Und du — der Baſtard — Nichts — Nichts
weiter, als
Der Erſte Sklave dieſes Laſterſklaven! — —
Man trennte uns, und Lehr' und Zeit vernarbte
Den früh empfang'nen Schlangenbiß! Allmählig
Gewöhnt' ich mich das königliche Knie
Dem Glücklichern zu beugen! — da — da ſah ich
Blanka und meiner Kindheit Lichterſcheinung
Entſchimmerte dem vorgehaltnen Zauberſpiegel,
Und an das fernſte Bild, das ich erblickte,
An mein gekröntes Haupt reih't ſich ein
Zweites,
Und jubelnd grüßte das beglückte Land —
In Blanka's Armen Heinrich! ſeinen König! —
— Seht, dieſem Erdenhimmel wand ich mit
Feſt zugedrücktem Aug' den Rücken und —
Vor Peter! — meinem König! kniet' ich nieder! —
Da ſtreckte er die räuberiſche Hand aus,

Nach allen Heiligthümern meines Lebens,
Nach meines Volkes Glück, nach meiner Mutter Freiheit,
Nach der Geliebten meiner Seel'. — Nun nicht mehr
Mein König! Nun mein Feind und ich der Seine! —
So ſtanden wir zwei drohende Gewitter,
Gerüſtet zum Verderben uns entgegen,
Als er das letzte Siegel brach von Alfons
Geheiligtem Vermächtniß, das dem Wüthrich
Die raubbegier'gen Hände feſſeln ſollte
Da ſahet ihr und alles Volk auf mich,
Den einz'gen Retter, — und — Ha! wer verdammt mich!
Die halb vergeßnen Bilder knüpften ſich —
Neu aufgefriſcht — an eine gold'ne Zukunft!
Noch einmahl: Wer verdammt mich wenn ich hoffte!

Friedrich.

Ich — Ich verdamme dich, wirfſt du den Pechkranz
In dieſer ſchwankenden Gemüther Gährung!
(deutet auf das Lager).
Nah' iſt die Schlacht! — Der Vaterlandsvertheid'ger
Sieh't in der Lanze, die ſein Herz durchbohrt,
Den Himmelsſchlüſſel! Was willſt du ihm geben,
Für den geſtohl'nen Himmel, wenn du ihn
Entwürdig'ſt, zu der Heerſchaft ſeilem Knechte? —
O, Mutter! Arme Mutter! Hat denn würklich
Dein Peiniger ſo fürchterlich geweiſſagt? —!

Heinrich (geſchreckt).

Gott — Mutter! — ſprich! was iſt — — —?

Friedrich.

O, würde dir
Der letzte giſt'ge Tropfen meiner Zeitung

Ein Rettungstrank! — Ihr wißt, daß unſre Mutter
Des Todes Eigenthum mehr als des Lebens,
In Peters Hand gerieth. — Ihr erſter Blick fällt,
Als ſie der kranken Sinne wieder mächtig,
Auf Peter und die teufliſche Padilla,
Aus deren Aug' des Herzens Satan frohlockt!
Der Erſte Laut, der ihr erſtorb'nes Ohr weckt,
Iſt der Padilla Hohngelächter, und
Des fürchterlichſten Teufels Stimme, die
Mit Skorpionen Peters Zunge waffnet!
Er nennt ſie Baſtartmutter, Buhlerin
Des ſchwachen Alfons —

Heinrich (empört einfallend).

Ew'gen Fluch, dem Sohne,
Der ſeinen großen Vater ſchmäht im Grabe,
Der meine edle Mutter —

Friedrich (einfallend).

Nicht bewenden

Ließ ſeine Wuth mit Schmähung es. — Erſonnen
Von ſeiner Hölle glaubte ich die Anklag',
Die dich betrifft! — Er donnert ihr entgegen:
„Es züngelt, Natter, deine Erſtlingsbrut
„Nach meinem Thron — nach meinem heil'gen Leben!
„Er tauchte ſeine Augen, mit der Glut
„Verrätheriſcher Wünſche, in mein Blut!
„Ihn kann ich nicht dem Arm der Strafe geben,
„So büße deines Auges Licht ſein Streben."

Tello (entſetzt).

Rächer im Himmel!

Heinrich (gleichzeitig mit unartikulirtem Aufſchrei).

A!!!

Friedrich.

Die Hölle winkt

Aus ſeinem Blick, und Henker dringen ein,
Mit Stricken ihre Glieder blutig ſchnürend;
Er Selber, Peter, unſ'res Vaters Sohn,
Tritt auf den heil'gen Leib, der uns getragen,
Knie't auf die Bruſt, an welcher du, o Heinrich!
Du, ſonſt die Hoffnung und der Stolz Kaſtiliens,
Die erſte Nahrung trankſt!

Heinrich.

Halt ein! Halt ein! —
Vergieb mir Gott! Vergebt mir Schmerzgenoſſen!
Frei iſt mein Herz von ſeiner ſchnöden Haft
Und Kräfte, ſpottend der Athlethen Kraft,
Fühl' ich in allen Adern mir ergoſſen!
Nicht Blankas Gatten meinen Kolbenſchwung
Dem heil'gen Kampfe nicht Entheiligung!
Doch — liegt der Liebe Streiter auch in Banden —
Iſt dir ein Kämpfer, Vaterland, erſtanden!

Friedrich (ihn in die Arme ſchließend).
So — ſo erkenn' ich meinen Heinrich wieder!
So bin ich Dein! — du Mein! —
Tello (ſeinen Arm um Heinrichs Hals, innig).
Wir bleiben Brüder!

Dritter Auftritt.

Karillo. Vorige.

Karillo (zu Heinrich).
Herr, ein Geſchwader naht mit vollen Segeln.
Tello.
Und Edward iſt in Burgos? — Wer kann außer
Ihm hier die Landung wagen?
Heinrich.
Seine Schaaren
Von ſeinem Geiſt zu ſeiner Kraft geläutert,

Doch — Hier der Fels an dem die Flotte ſcheitert!
(Alle eilen in den Hintergrund. Große Lebhaftigkeit unter den Truppen. Ganz in der Ferne ſind mehrere Schiffe ſichtbar.)

Friedrich (ehe er den Andern folgt).

Dank, dank dir Gott! Er war noch nicht verlohren!

Karillo.

Zwei Boote ſind ſchon ausgeſetzt, bemannt!

Friedrich (eben zu ihnen kommend).

Zwei Boote nur? — So ſchwach naht ſich kein Feind!

Tello.

Wär' es ihm Ernſt, er kam mit Hunderten.

Heinrich, (nach einer Pauſe).

Was ſehe ich! das ſind ja fremde Farben
Und Edward's Volk verläugnet nie die Seinen!

Friedrich (ſcharf hinblickend).

Die Flagge kenn' ich nicht.

Karillo.

Beinahe fürcht' ich

Seeräuber!

Heinrich.

Nein, der Dolchbewehrte Strand
Reizt keinen Räuber? — Don Eſtardo rudert
Den Fremdlingen entgegen, forſcht, ob ſie
Freund- oder feindlich unſerm Ufer nahn. (Tello geht ab. Pauſe)

Karillo.

Der friſche Seewind treibt ſie flügelſchnell! (Pauſe.)

(Ruf von denen noch entfernten Booten.)

Hoch lebe Heinrich! Graf von Traſtamara!

Friedrich (überraſcht).

Ein Gruß des Friedens und der Freundſchaft Dir?

(Näherer Ruf von den Booten.)

Graf Heinrich hoch! und hoch: Bertrand du Guesklin!

Heinrich (freudig).

Bertrand du Guesklin? — Frankreichs Cid?
Mein Freund!
Dein Zeichen, Vater, der Unglücklichen!

(Ein Boot landet.)

Karillo (warnend).

Wenn aber Trug in Freundesgruß verborgen?

Heinrich.

Mit zweien Booten wagt kein Schalksknecht sich
In vieler Hundert Mitten!

Friedrich.

Still' sie kommen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Tello mit einem Freibeuter, gefolgt von vielen Kriegern Heinrichs. Die Hauptpersonen sind nach und nach wieder in den Vordergrund getreten.

Freibeuter (zu Heinrich).

Mein hoher Herr, der weltberühmte Ritter,

Bertrand du Guesklin, sendet mich zu seinem
Verbündeten auf Schutz und Trutz, dem Grafen
Heinrich von Trastamara. — Gruß und Hand-
schlag ihm
Entbietend, hält er an um die Vergunst, zu landen
Mit einem Boot.

Heinrich.

Willkommen ist der Held
Von Frankreich mir. — Empfangt ihn, Don Estarde.

(Tello und die Freibeuter ab.)

Heinrich (mit Leidenschaftlichkeit gegen die Seinen).

Kastilianer! Jetzt ist Hülfe kommen!
Seht, Gottes Finger! Gott schärft unser
Schwert!
Dem Vaterblick ist dieser Stral entglommen,
Der über's Meer uns hülfreich zugeschwommen!
Gott ist mit uns! Der Herr hat uns erhört!
Lobsinget ihm, und eurer Freudenlieder

Triumphgeſang begrüß' die Bundesbrüder! (Die Krieger eilen mit fröhlichem Jauchzen, dem, eben unter anhaltenden Trompetengeſchmetter und Geſang landenden Bertrand entgegen.)

Friedrich (abgewandt).

Die Bundesbrüder? — Dieſes Räuberheer,
Der Menſchheit Auswurf unſre Hülf' im Gottes-
kampfe?

(Froher Zuruf hinter der Szene, und im Hintergrunde von wechſelnden Stimmen.)

Hoch lebe Bertrand du Guesklin! — — Der
Cid
Von Frankreich! — — Heil dem edeln Fran-
kenritter! — —
Den Bruderhelden, Heinrich und du Gu-
esklin!

Fünfter Auftritt.

(Bertrand du Guesklin mit einem kleinen Gefolge und die Vorigen.)

Ruf des auftretenden Gefolges.

Hoch lebe Heinrich von Kaſtilien!

Friedrich (abgewandt mit tiefem Seufzer.)

Ihr erſtes Wort wirft ihm die Angel hin!
Gott halt' ihn aufrecht!

Heinrich (Bertrand entgegen).

Brüderlicher Handſchlag
Empfang euch, Ritter, auf Kaſtiliens Erde.

Bertrand (einſchlagend).

Jetzt noch dem edeln Grafen meinen Handſchlag,
Kniebeugung bald dem König von Kaſtilien!

Heinrich.

Den erſten Gruß erwied're ich von Herzen,
Doch meinem Herrn gebühret euer Zweiter!

Bertrand.

Erſparen wir die Red' und Widerrede,
Ob dieſem Punkte, der geleg'nern Stund';
Erkennt ihr mich als Freund? als Bundsgenoſſen?
Vergönnet ihr die Landung meiner Schiffe?

Friedrich.

Gönnt mir zuvor ein kurzes Wort, mein Bruder.
Zu weit hat euern Namen, edler Ritter,
Zu hoch der Ruhm getragen, als daß ihr
Gleichgültig bleiben dürftet, ob ein Bund mit
Rebellen ihm mit unauslöſchbar'n Flecken
Droh', oder ob das vierzehnte Jahrhundert —
Durch ihn geſchwungen auf der Zeiten Gipfel —
Ein Heros daſteht, ſpäterem Jahrtauſend!
Kein Zweifel bleibe euch, was gegen unſern
Geſalbten König uns bewehrt, doch Uns auch
Darf keiner bleiben, ob die Großmuth oder

Die Kriegeslust zu uns'rer Hülf' euch rüstet:
Wir neigen uns're Schwerter vor des Königs
Gekröntem Haupt! Uns Ehr' und Kron und Lorbeer
Ist uns'res Vaterlandes Glück, das wir
Erfechten, weil es zu erfleh'n nicht war.
Sein König bleibe Peter, aber kraftlos,
Will er den gift'gen Pfeil vom Bogen senden,
Denn Segen nur entström' des Königs Händen!
Bertrand (mit gutmüthig unterdrückter Empfindlichkeit.)
Nicht dieser Aufnahm' war ich mir gewärtig
Als Euer Krieg mein Schwert zu Euerm Beistand
In meiner Scheide lockerte! — Nicht läugn' ich's:
Ich lieb' den Krieg, denn er hat mich geboren
Und groß gesäugt, doch doppelt lieb' ich Diesen!
Denn Erstens: Gegenüber steht euch Edward!
Der ritterlichste Fürst, der Edelste
Von meinen Feinden, den ich ewig aufsuch',

Um Frankreichs Stirn mit Englands Lorbeer zu
umwinden!
Und Zweitens freut' ich mich des guten Werk's,
Die Würdigkeit auf ihren Platz zu heben,
Denn ich geſteh's, das höchſte Ziel nur hofft' ich
Den Kaſtilian'ſchen Bürgerkrieg geſteckt,
Das beſte Ziel! — Das glaubt' ich nicht, daß
ihr euch
Begnügen würdet, einem Tiger, der
Gleich einer Seuche würgt, ſtatt ihn zu tödten,
Nur — das Gebiß zu ſtumpfen!

Friedrich,

Wie im Himmel
Das Höchſte — Gottes Thron! — So iſt auf Erden
Das Heiligſte der Königsthron! Die Quelle
Der Ordnung, der Gerechtigkeit, des Segens!
Damit er's bleib' und jeder Brandung ſteh' —

Dem Stoß der Tirannei — dem Sturm der Volk'swuth —
Woll'n wir ihn stützen mit den Säulen des Gesetzes!
Und Er, den Gott zum Herrscher uns erkor,
Nicht sich'rer ist er in der Liebe Frieden,
Als er, umzückt von unserm Kriege ist!
Er ende ihn, und seine Knie' umschlingt
Ein treues Volk! — Würd' dieses große Schauspiel
Den Eurigen genügen statt des Lohn's?

Bertrand.

Ihr fürchtet, scheint's, den Übermuth der Meinen.

Friedrich.

Wir fürchten Fluch, wo wir zu segnen streben!
Kastiliens Freunde stehen wir bis heut
Nur seinem Dränger feindlich gegenüber.
Kein Bürgerkrieg zerfleischt das Vaterland,
Denn seiner Bürger Herzen sind mit uns,

Und gegen uns ſteht nur ein Söldnerhaufen
Von Gold gefeſſelt an das Blutpanier!
Und jeder Sohn Kaſtiliens, den Peter
In dieſer Schaaren Reih' und Glied gezwungen
Iſt Unſer, wenn wir auf des Felſengürtels Haupt,
Das über'n Ebro weit hinaus ins Land ſchaut,
Die Fahne pflanzen mit der gold'nen Inſchrift:
Mit Jeſu für das blutende Kaſtilien!
Da löſen Liebe und Vertrau'n den Zwang,
Und Peters Eigen bleiben nur die Teufel,
Mit welchen ihn die Höll' umſtellt, um des
Gewiſſen Fang's gewiſſer noch zu ſein,
Die Teufel, die der Höll' wir wiedergeben,
Und aus den Klau'n den Raub zu retten ſtreben!
— Ihr ſeid mit uns, und bebend ſieht der Landmann
Die Retter nahen, deren Hülf' ihn ſchwerer
Als Peters Kette drückt! — Er kann nicht mehr

Zum Himmel flehn: „Gott ſegne Heinrichs
Waffen!“
Denn des Gebet's Erhörung öffnet ja
Den Vater- — Mutter- — Vaterlandesloſen
Das Heiligthum des eignen Vaterlands!

Bertrand (unwillig, doch ohne Härte).

Zurückgewieſen alſo, ihr Bedrohten,
Von dreifach ſtärk'rer Macht? —!

Friedrich (erhaben).

Drei mächtige
Verbündete ſind Unſer.

Bertrand (faſt zum Spott gereizt.)

Ihre Namen? —

Friedrich (den Himmel im Blick.)

Gott! — Unſres Vaterlandes Thränen —
(hält inne.)

Bertrand.

Und?

Friedrich.

Und Peters letzte That!

Bertrand (erwartungsvoll.)

Nun?

Heinrich (ſchrecklich ausbrechend.)

Peter hat
Das Licht geraubt aus unſ'rer Mutter Augen.

Bertrand (mit Entſetzen.)

Geblendet?

Friedrich.

Nein, zu ähnlich wär' noch dieſe
Unmenſchlichkeit dem Wüthen eines Menſchen!
Dem Niegeſeh'nen ſpart er noch ihr Auge!
Der Schadenfrohſte ſeiner Teufel griff'
Ihm in die Dolchbewehrte Fauſt, und lehrt ihn,
Das freundlichſte Geſchenk, das je von Him-
mels Milde

Dem Erdbewohner ward, zur Höllenqual zu wandeln!

„Er läßt die Mutter auf den Söller zerren,
„Befreit den wild'sten Löwen aus dem Käfig —
„Und beut ihr Kind des Unthiers Hunger dar!"

Tello (verzweifelnd.)

Antonien! — ? —

Bertrand.

Die Tochter? Eure Schweſter? —

Friedrich (hehr).

Da wird der Himmel müd' der ſchnöden Läſt'rung!
Ein Zeichen, wie vor Sodoms Fall begab ſich:
Ein jäher Blitz durchzückt die heit're Luft,
Und vor der Unſchuld krümmt das wilde Thier ſich —
Da bebt das Scheuſal, weicht entſetzt von hinnen,
Und eine Zell' empfängt die Märtyrinnen!

Tello (krampfhaft).

Nein! — nein! — Zuviel für eine Menſchenbruſt!
Du, der du, ſtatt zu ſtrafen, nur gedroht:
„Mein iſt die Rache!“ Höre auf zu drohen!
Mir in die Hände gieb das Ungeheuer!
Du ſtraf' es nicht! Mein ſei die Rache, Mein!
Und Zeugen ſeid, ihr, Seines Wortes Diener
Ihr Cherubimen, Zeugen meinem Schwur:
„Nicht beug' ich meine Knie' dem Beichtiger,
Nicht ſoll des Nachtmals Wohlthat mich erquicken,
Eh' ich dies Schwert in ſeine Bruſt getaucht!
Stell' ihm mich gegenüber — und entkömmt er,
So treffe mich die Strafe ſeiner Laſter.

Friedrich.

Wahnſinniger, verſtumme!

Heinrich.

Ewiger!
Vergieb dem Lamm, zur Tigerwuth gereizt.

Friedrich (ſchmerzlich.)
Ein neues Ziel der fluchbelad'nen Wolke!
Bertrand.
Nicht ſchmäht des jungen Herzens Überwallen
Und tadelt nicht den Krieg mir! Nicht verkennt es
Welch' großes Mittel er in Gottes Hand!
Nennt mich nicht fühllos; — wenn ich ihm auch
hold bin —
Ich ſcheu ihn auch, denn, trauet mir, ich kenne
Ihn mehr als je ein Menſch! Er war das Spiel
Das Buben ſchon, und in die Pickelhaube
Verbarg der Jüngling — kaum halb reif — die
Locken.
Ich kenne ihn in jeglicher Geſtalt! —
Sein wüſter Fuß geht über Schutt und Trümmern
Und Wüſtenei'n, die Er geſchaffen, hin!
Sein Herold iſt der Schreck, in deſſen Fußſtapf
Siechthum und Hunger treten; ſeine Sprache

Der Wittwen und der Waiſen Sterb'gewinſel! —
Entſetzt euch vor des Krieges Leichenantlitz,
Nur das geſteht mir: Solche That die ſelbſt
Die Hölle Unthat nennt, die kennt der Krieg
nicht!
Die brütet nur der feige Friede aus!
In ſeiner trägen Ruhe fault das Blut,
Und ihm entgähnt ein ſolcher Gräuelabſchaum,
Das ganze Land vergiftend mit dem Peſtqualm,
Der Qual an Qual preßt und die Klag' erſtickt,
Bis Gottes Krieges Engel ihn hinweg ſtürmt!
Ha! — dieſe That!! — Mit ihrem Thäter nur
Könnt ihr ſie tilgen — Nur das Wucherkorn
Mit ſeiner tiefgeſchlag'nen Wurzel roden!
Kaſtilien ruft nach Waffen! — Auf! bewehrt es
Mit Eurem Rachſchwert, Rächer eurer Mutter!

Friedrich.

Wie meint ihr das? Mit einer Streitaxt, welche

Den Säulenfuß zertrümmert — deſſen
Stütze —
Das Palmumwund'ne Schwert die Mut-
terrächer
Aus ihres Vaterlandes Hand empfingen? —
Kaſtilien vertraute ſeine Kraft uns
Zu ſeines hohen Zwecks Entadlung nicht —
Nicht zu des niedern Eigennutzes Mißbrauch!

(Pauſe).

Bertrand.

Ihr ſeid der erſte Menſch, vor dem ich ſtaune!
Ich hatt' ein Ideal von Menſchengröße; —
Ihr ſteht auf ſeinen Trümmern, Guesklin
Sieger! —
Ich bin mit Euch! Uneingeſchränkt mit Euch!
Eu'r Eigenthum ich und die Wenigen,
Die von den Meinen Eures Krieges werth ſind!
Mein Hauptheer laß ich hier, zur Rückendeckung,

Und gilt euch Bertrands Ritterwort noch Etwas,
Mein Handſchlag drauf: Der Lohn im Buſen ſei
Der Einz'ge, den ich ford're von Kaſtilien.

Friedrich (ihm die Hand bietend.)

So wollt ihr denn verzeihn — uneingedenk
Der kühlen Aufnahm' —

Bertrand (ſehr herzlich geſprächig einſchlagend.)

Was ſind wir nicht Brüder?
Und ihr ſprecht von Verzeihen? (lächelnd) Freilich, damals
Als ihr beim Ringelſtechen in Paris
Den ſchon errungnen Preis mir abgewannt,
Ein Demantkreutz — ihr trugt noch nicht dies Rothe — (deutet auf ſeine Dekoration.)
Aus der Prinzeſſin Blanka Hand empfingt —
Ich ſeh' euch noch, wie ihr — in Blut das Antlitz
Getaucht — die Kniee bogt! — da grollt ich ſchier,
Doch lange nicht, denn ſchlechter bin ich nicht als

Der Schlechteſte der meinem Sterne folgt,
Der vor der Schlacht ſich ausſöhnt, um, wenn's
ſein muß,
Dem Allvergeber furchtlos zu begegnen!

Friedrich (ihm mit Rührung die Hand drückend, zu Tello)

So gieb zur Landung den Befehl und ſorge
Für unſrer Gäſte freundlichſten Empfang. (Tello ab.)

Bertrand.

In düſterm Sinnen ſteht der Graf verlohren,
Und Aller Blicke heften ſich auf ihn.

Friedrich (zu Heinrich.)

Mein Bruder! Nicht dies Schauſpiel deines
Schmerzes
Den Unſrigen!

Heinrich (aus dumpfem Hinbrüten geriſſen).

Ach hab' Geduld mit dem
Verworfenen, den ſeiner Mutter Leiden ſtraft!

Gott iſt gerecht (faſt aufſchreiend) ich ſchwör' es mir,
Er iſt's
(dumpfer) Auch wenn er an der Schuldloſen die
Schuld
Des Frevlers rächt.

Friedrich.

Oft dunkel ſind die Wege
Der Vorſicht; ſonnenhell liegt dieſer mir vor
Augen;
Du warſt verlohren! Schon an einem Haare
Faß't dich die Hölle — ſieh: da heimſucht Gott
An unſ'ren Lieben dein Vergehen, und
Zurückgegeben biſt du uns — dir Selber —
Und deinem Vaterlande!

Heinrich.

Ha! — wie klein ſteh'
Ich deiner Größe gegenüber? Wie erreich' ich
Dich, Übermenſchlicher!

Friedrich.

Dem Willen wohnt
Die Kraft bei! „Wolle!“ — Nur der Kampf erzieht
Den Sieger: „Kämpfe!“ — Du verlohrſt das Weib —
Dein ſei der Engel! — Nie erkühne dich
Wenn du hier ſä'ſt, was dort nur heimiſch iſt,
Hier ſchon des Anbau's Ernte zu erwarten!
Die Himmelsfrucht gedeiht nur in dem Himmelsgarten!
Der Liebe Glück nur dort! — Veredle dein Gefühl,
Und mit dem letzten Schritt zum Grabe tritt ans Ziel!

Heinrich.

Du liebſt! — o Bruder —

Friedrich (ſehr ernſt.)

Gott und meine Pflicht.

Heinrich (an ſeine Bruſt ſinkend.)

Du liebſt — verſteh'ſt mich —! Hier iſt meine Heimath!

Bertrand (nach einer kurzen Pauſe, tief bewegt).

Vergebt, ihr Fürſten, wenn ein alter Krieger
Mit ſeiner erſten Thrän' euch unterbricht. —
Euch beiden beugt das nie gebog'ne Knie ſich.

Heinrich (zieht ihn in die ſtumme Gruppe der Umarmung).

Letzter Auftritt.

Vorige. Tello.

Tello (in die Umarmung eilend).

Heil dir, mein Vaterland! Wenn Solche Herzen
Der Himmel dir zuſammenſchmilzt, dann muß

Alfonsens Schöpfung ihrer Asch' entblühen!

Friedrich.

Eh' wir ins Leben noch den Phönix rufen,
Gedenkt der Rettung unsrer Lieben, die,
In Peters Hand sein Schild sind, gegen uns.

Bertrand.

Der Großmeister hat Recht! Eh' keinen Schritt,
Bis Beider Leben nicht in Sicherheit.

Friedrich.

Das ist's mit Gottes Hülfe, Übermorgen!

Tello.

Mit Gottes und der Unsern! ich begleit' euch.

Bertrand.

Das thut ihr nicht, hört ihr auf meinen Rathschlag,
Denn ein Geschäft, wie dieses, so ihr vorhabt,
Heischt Vorsicht und Behutsamkeit; ich suche
Nicht g'rade diese Tugenden bei euch;
Auch passen sie nicht zu dem Anschlag, über

Den ihr im Stillen brüten mögt.

Tello.

Ihr irrt euch.
Jetzt gilt es die Geliebte mir zu retten;
Mein Rachewunſch — er iſt mein Zweiter!

Friedrich.

Laß't
Ihn mit mir gehn; gerade ihn las ich
Mir zum Gehülfen aus. Antonien
Vertrau' ich ihm, der erſte Ritterdienſt
Für ſeine Dame. Ich führ' unſ:e Mutter.
Und überdem iſt auch kein Hinderniß
Zu fürchten mehr. Gewonnen ſind die Hüter
Der Ebrofuhrt. Die ſchnellſten Renner neh n' ich
Und Zehn der Beſten unſres Heeres mit.
Euch aber mahn' ich: ſäumt nicht länger hier
Am Ufer des Biskajer Meers; rückt vorwärts.

Heinrich.

So Gott es will, ſieht morgen uns am Ebro

Der Abendſtern, und — mit der koſtbar'n Beute —
Wie Peter nicht zum Zweitenmale ſie
Verliehren ſoll, ſucht uns bei Frias auf.

Tello (Freudenberauſcht).

Antonia! Hörſt du, wie Gottes Engel
In's Leben rufen unſ'rer Liebe Traum?
Noch bebt die Lilie auf ſchwachem Stengel,
Schirmlos, allein im öden leeren Raum,
Umſpült den Fuß von wilden Stroms Geſchlängel
Beſprützt die Kron' von ſeiner Wellen Schaum! —
Da pflanzt ein Stamm ſich liebend ihr zur Seite,
Sie wurzeln tiefer — oder ſinken Beide! (Er und Friedrich grüßen Heinrich durch eine Umarmung, Bertrand durch einen Handſchlag, und gehen Hand in Hand ab.)

Bertrand (ihnen bewegt nachblickend.)

Geleit' euch Gott und ſeine heil'ge Mutter!

(Der Vorhang fällt.)

K

Druckfehler im ersten Kranz.

Seite 27. Zeile 2. lies: himmelanstürmend statt himmelanströmend.

Berlin, gedruckt bei Louis Quien.
(Kronen-Straße No. 48.)

Liederkränze

von

Julius von der Heyden.

Dritter Kranz.

Lieder aus dem Zeitraum der Siegesfreude.

Königl. Bibliothek Berlin

Berlin, 1823.
(In Kommission bei J. W. Boicke.)

Inhalt.

Seite.

An mein Schwert 1814 5
Das Neunzehnte Jahrhundert an das Mittelalter 1814 . 8
Graf Neidhard von Gneiſenau 1814 11
Friedrich Wilhelm in Paris 1815 14
Mein Vaterland 1815. Bruchſtück 15
Die beiden Angeliken. Begebenheit 1816 25
Die Königskinder, hiſtoriſches Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Dritter Aufzug 43

(Der vierte Aufzug folgt im vierten Kranz.)

An mein Schwert.

1814.

„Es iſt vollbracht, der Schlange Haupt zertreten!“
So ruft ein Herz zum Andern; „Wir ſind frei!“
Des Liedes Welle ſtröm' es noch den ſpäten
Urenkel im Triumphgeſang vorbei,
Und Ahnenſtolz wird ihm die Wange röthen,
Erblickt er uns in ſeiner Väter Reih',
Uns, die bald Sporn, bald Vorbild ſeinem Streben
Im Heldenliede ihm unſterblich leben!

Doch, wenn er dort, von jenen Felskoloſſen,
Das Siegesthal begeiſtert überblickt,
Wer kündet ihm, daß hier den Mordgeſchoſſen
Mein Arm erlag, der auch ſein Schwert gezückt? —
Mein Lied begleitet nur der Zeitgenoſſen
Bekränzte Bahn, und keine Spuren drückt'
Mein Streben und mein Thun in Klios Rollen;
Sie ſchweigen ja von Leiden und von Wollen!

Vermocht' ich Mehr? — ich ſende keinen Boten
Dem Erben unſ'rer Siegesherrlichkeit! — —
Da klirrt mein Schwert: „Ich rede für den Todten,
Und für mich zeugt der Schaarten Ehrenkleid!
Hab' ja ſo manchen Ehrengruß entboten
Als Mitgenoß der guten Blücherzeit;
So weiſ' auch ich, auf die durchkämpften Zeiten,
Ein würdig Ziel, den Spätling hinzudeuten!"

„Sieh, noch vergönnt auf den befreiten Auen
Das Vaterland dir einen kleinen Heerd
Dort wirſt du dir ein ſchattig Gärtchen bauen,
Das dich mit ſeinem Kraut und Wurzeln nährt,
Und zählt beſorgt die Edelſte der Frauen
Dir Narb' um Narb', dann rühme ihr dein Schwert:
„„Ihm, unterm Schwung, war Müh' und Streben eitel,
Doch war's ein ſchützend Obdach meinem Scheitel!““

Ja! du ſollſt in mein Heiligthum mich führen
Wacht halten an der Häuslichkeit Altar!
Und folgt mein Enkel einſt den Siegspanieren,
Reliquien aus Deutſchlands größtem Jahr,
Wird er mit ſtummer Ehrfurcht dich berühren,
Denn — wie du jüngſt im Felde, der Gefahr
Mich überſchwebt, als Sturm und Kampf mich faßten —
Winkſt du ihm einſt vom Sarge des Erblaßten.

Das Neunzehnte Jahrhundert an das Mittelalter.

1814.

Was pralst du, in Nebel und Wolken gehüllt,
Mit Panzer und Helm, mit Streitaxt und Schild,
Du eisernes stolzes Jahrhundert?
Mitglänzend in deiner Gestirne Pracht,
Ist wieder ein starkes Geschlecht erwacht —
Wirst nicht mehr, das Einz'ge, bewundert!

Blickt her, ihr eisernen Männer, blickt her!
Ein Volk von Rittern, die Landeswehr
Hält Wacht auf des Vaterlands Walle!
Seiner Kinder Brust ist sein Harnisch von Erz,
Ein Gott, Ein Wille, Ein Arm, Ein Herz
So stehen sie, Alle für Alle!

Blickt ihr auf uns so stolz, so groß,
Weil eure Namen einst makellos
Ein Römersieger getragen?
Auch ebenbürtig ist unser Geschlecht!
Uns hat im Kampfe für Freiheit und Recht
Der Sieg zu Rittern geschlagen.

Warum hebt ihr unsern Handschuh nicht auf,
Zeigt stolz auf das Wappen am Degenknauf? —
Vom Vater zum Sohne vererbet; —
Unser Wappen ist unser eigner Gewinn;
Wir haben's auf feindlichem Boden hin
Mit feindlichem Blute gefärbet!

Was pralt mit den goldenen Spornen ihr,
In Bruderfehde, wie im Turnier
Auf Schimpf und Glimpf zu gewinnen?
Wir turniren im Sturm nur des heiligen Streits
Unser Ritterdank ist dies eiserne Kreuz,
Diese Wundenbinde von Linnen

Ihr pralt: „wir fochten in Otto's Schlacht!
Wir haben den Finkler, den Rothbart bewacht!
Unser sind Deutschlands größte Verweser!„ —
Es neigt der Enkel voll Demuth das Haupt
Und ruft, am Schwertgriff die Hand: wer glaubt,
Die Menschheit habe sie größer?

Doch auch unſ're Helden erröthen nicht,
Schau'n sie den Euern in's Angesicht;
Drum, stolzes Jahrhundert, Friede!
Das Neunzehnte ist des Vierzehnten werth,
Es ehre das Eine, wer's Andre ehrt,
Und Beide leben im Liede!

Graf Neidhart von Gneisenau.

1815.

Wem flammst du, Herz, mit der Begeist'rung Schlägen,
Ein Opfer, auf, zum ew'gen Himmelsblau?
Wem wallt dein heiligstes Gefühl entgegen,
Das knien mich heißt auf Deutschlands freier Au?
Ha! was entreißt, wo Zungen nur sich regen,
Der Brust ihr Lied? — Dein Name,
Gneisenau!
Du Herrlicher! Du hochbegabter Denker!
Du, Mehr als Held, mehr — Mehr als Schlachtenlenker!

Nicht soll mein Lied den Jubelruf erneuen,
Mit dem der Sohn Dich Friedrichs Kriegern weist —
Nicht singen will ich, wie mit Deinen Treuen
Du alle Wunder Xenophons erneust,
Als Ludwigs Schmach und Tod sein Heer zerstreuen —*)
Nur grüßen soll Dich meines Ahnherrn Geist,
In seines Enkels Liede, soll Dir danken,
Daß Du sein Thatenmal gestützt im Wanken.

Er war mit Dir, als du zum Zweitenmale
Den Namen: „Kollberg" gabst der Ewigkeit!**)
Du warst mit Ihm, als mich im Schlachtenthale
Dein Seherblick zu Sieg und Tod geweiht,
Mein Lebensengel, die gefüllte Schaale
Vergießend, rief: dein Deutschland ist befreit,
Und du, ein Schwert in deines Helden Händen,
Auch du, auch du halfst ihm sein Werk vollenden!

---

*) Mit Bezug auf das Treffen bei Saalfeld, 1806.

**) Bekanntlich rettete Gneisenau diese Veste im Jahr 1807, früher berühmt durch Heydens dreimalige Vertheidigung derselben im siebenjährigen Kriege.

Drum ſtröme Lied, wie meines Blutes Wogen
Dem Vaterland geflutet, alſo Ihm!
Doch nur Apoll zur Lyra biegt den Bogen,
Der Saiten Gold ſprengt Kriegers Ungeſtüm!
Auf — Sänger, auf! den Sonnenflug geflogen!
Malt Deutſchlands Sieg: „ein blutend Ungethüm
Im Feſſelzwang zu meines Helden Füßen!“
Mein letzter Blick, eh' ſich die Augen ſchließen!

Friedrich Wilhelm in Paris.

Im Juni 1814.

Blickt stolz empor, ihr, meines Stamms Genossen!
Norddeutsches Volk! Sieh', würdig deiner Krone
Kämpft, hoch bedroht von gifterfüllter Zone,
Der Ächteste von Hohenzollerns Sprossen! —
Der Fehde Donner schweigt, doch rings ergossen,
Vom Pyrenäengipfel bis zur Rhone
Droht stiller Krieg dem edeln Brennensohne;
Die Hölle hat sich schweigend aufgeschlossen!

Treuloſen Freund's, arglistig Feindes Schmeicheln
Prallt wehrlos ab von seines Herzens Veste
Dem starken Bollwerk deutscher Kraft und Treue!
Doch kann der Teufel auch dem Seraf heucheln,
Drum seid mit Ihm, ihr Siegmars, Ehrenfeste,
Auf daß in Frankreich — Deutschland
sich erneue!

Mein Vaterland.

1814.

Bruchstück.

Mein Vaterland, mein heilig Vaterland!
Vom tausendjährigen Kampfe neu geboren,
Stehst du, den Palmenzweig in deiner Hand,
Mit frohem Blick an goldner Zukunft Thoren,
O, sprengʼ ihr Schloß, zum ewʼgen Unterpfand,
„Nie sei das Schwererkämpfte dir verlohren!
Der neuen Saaten zarter Keim gedeihʼ,
Und deines Kampfs Jahrtausend sei vorbei!“

Oft siegreich hast du heldenkühn gestritten,
Und doch die Hand den Fesseln dargeboten;
Vereint durch Sprach' und deine große Todten
Warst du getrennt, wo dich ein Strom durchschnitten,
Denn Bruder war der Katte nicht dem Gothen,
Er warf den Feuerbrand in Jenes Hütten,
Und ruhig sah im Nachbarland der Sachsen
Der Suevenstamm die fremde Herrschaft wachsen!

Mit tiefer Nacht bedeckte deine Thäler
Der Römer Druck! — Ach! deiner Söhne Zorn
Knirscht unterm Ruthenbündel seiner Quäler —
Da weckte Tag und Flammen Hermanns Horn!
Die Grabeshügel wurden Siegesmäler,
Denn Roma sank im Thal von Paderborn.
Zum Himmel stieg die hehre Irmensäule,
Doch — Bruderblut befleckt des Siegers Keule!

Und wiederum beſtürmet deine Auen
Der Franken Karl, mit Tauf- und Blutgelüſte; —
Nicht Schwertern, nein, der Spaltung deiner Gauen
Erliegt dein Wittekind, dem Bruderzwiſte!
Doch wenn er auch das Kreuz des Heilands küßte,
Nicht an dem Thron des Franken will er bauen.
Dem Deutſchen König ſinkt ſein Volk zuſammen;
Und endlich wall'n in Einer Glut die Flammen.

Da — die zertret'ne Roma liſtig reckte
Ein Schlangenhaupt, dreifach gekrönt, empor,
Und, ach! ein gift'ger Nebelqualm bedeckte
Dich, Land des Ruhms, mit düſterm Trauerflor,
Und Mönchesliſt, die dich zum Kreuzzug weckte,
Schied Volkes Noth von ſeiner Fürſten Ohr,
Bis, trennend ſie, ein böſer Geiſt erſchienen
Im Kampf der Welfen und der Ghibellinen.

Jahrhunderte verſchlang das Ungeheuer,
Da ward es Tag, denn Luther auferſtand.
Von Rom's verborg'ner Werkſtatt ſank der Schleier,
Der Heil'genſchein vom Prieſterhaupt verſchwand;
Die Bibel führte zu des Kelches Feier,
Der Chriſtuslehre ward ein Vaterland,
Da, ſtürmend aus des Vatikan's Gewölbe
Flog Blitz auf Blitz zu Weſer, Belt und Elbe.

Doch fernhin dringt die Kraft der deutſchen Lieder,
Des Auslands Schule prunkt mit deutſchem Wiſſen,
Da drückt ein Zwingherr den Emporflug nieder—
Umſtrickt ihn mit verjährten Finſterniſſen,
Von Scheiterhaufen nur erhellt, bis wieder
Die alterthümlich heil'gen Bande riſſen.
Ein dreißigjähr'ger Krieg ſchwingt ſeine Geiſel,
Und Wehruf wird das Lied — und Schwert der Meiſſel!

Nach Trümmern, die nur Leichenfelder trennen,
Streckt gierig eine Räuberhand sich aus;
Der Markstein fällt am Fuße der Ardennen,
Und Glut umloht das alte Kaiserhaus!
Da, keiner Unbill fürder denkt des Brennen
Altdeutsches Herz; der Herrscher seines Gau's
Ein Heldensohn von Hohenzollerns Stamme
Wirft sich, ein Kurtius, in jene Flamme.

Hoch über ihn zusammen will sie schlagen —
Da blutet fern sein Erbland unter Streichen —
Hier kämpft ihn los sein ungeheures Wagen —
Und Fehrbellin sieht dort den Schweden weichen!
Die Größe kann der Undank nicht ertragen,
Fällt eifersüchtig in des Rades Speichen,
Will tief herab der Brennenfürsten reißen,
Und trennt auf immer, ach! von Deutschland — Preussen!

Und ausgeſtoßen von der Kirche Schooß
Flieht Kunſt und Fleiß zum wüſten Oderſtrande;
Sanft winden ſie den Staatenjüngling los
Von des Gedankenzwanges Sklavenbande; —
Da ſaugt er ſich an Kampfesbrüſten groß,
Ein zweiter Heros keimt dem Vaterlande —
Doch in zwe'n gleiche Theile bald geſchieden
Stehn ſich genüber feindlich Nord und Süden.

Hell flammt der Streit! Ein Scheiterhaufen lodert
Mein Vaterland; — ſein Heros kann nicht fallen! —
Ermüdet ſieht der Feinde Kampf und fodert
Des Friedens Glück, da ſchweigt des Meeres Wallen!
Doch ach, die letzten Säulen ſind vermodert,
Es neigen ſiay zum Sturze Deutſchlands Hallen.
Der einz'ge Retter herrſcht auf Preuſſens Throne
Und ſtreckt die Hand nicht aus nach Deutſchlands Krone.

— Da horch: ein naher Donnerlaut erſchüttert
Die Thronen rings! Der Drachenzähne Saat
Geht mordend auf; — den Nachbarſtamm zerſplittert
Die Loſung: „Freiheit!“ „Mord um Mord!“ die That; —
Und Deutſchlands edelgroßes Volk erzittert,
Und Nord und Süd hat endlich ſich genaht;
Doch wenn ein Herz verborg'ne Dolche ſpalten
Welch' Band kann es dem Leben noch erhalten? —

Es rüſteten zum Morde ſich drei Hände —
Sie boten ſich dem Erbfeind Deutſchlands dar!
Der Holzſtoß flammt empor! die Feuerbrände
Ergreifen den Alkiden, unſern Aar —
Ach! daß die Hoffnung ſich auf ewig wende,
Wächſt Hinterliſt im Felde der Gefahr.
Und in die kleinſten Theile ſchlau zergliedert
Sinkt Deutſchland hin, zur Dienſtbarkeit erniedert.

Mein Vaterland! Aus tauſend Wunden quillt —
In Strömen deines Lebens Heiligthum!
Den Inn, den Dniepper und den Tajo ſchwillt
Hoch an dein Blut, zu deines Mörders Ruhm!
Der dunkeln Macht verfiel dein Geiſt und wild
Verwehet Sturm der Aſche Heiligthum! — —
Da kehrſt du uns, in Hebe's Armen, wieder
Und deine Aſche prangt im Schmuck verjüngter
Glieder!

Du Herrlicher! Feſt wurz'le in den Tiefen,
Wie ſich dein Haupt erhebt in Himmleshöhen!
Sä' Eintracht in die Herzen, die dich riefen,
Vom Todesſchlaf zum ſeel'gen Auferſtehen,
Und wenn ein froher Jüngling ohne Prüfen,
Du mild dich neigt'ſt der Abgefall'nen Flehen,
So gieb, ein ewig Schreckbild, den Verräthern
Der treuſten Herzen Wacht den Völkervätern.

Die Heldenstirn verklärt vom Maienäther
Mahnt dich des Ungarnsieges ew'ger Tag —
Der Erst' und Vierte Heinrich deiner Väter —
Mahnt Gregor dich, im Bannesniederschlag —
Mahnt dein Erretter dich und dein Verräther:
„Bleib' Eins und siehe, was dein Arm vermag!"
Getrennt durch Glück — vereint durch bitt're Schmerzen,
Ein Brudervolk liegt dir am Vaterherzen!

Mit seiner alten Tugenden Geweben
Umstrick' es fest! Nie trenn' es Wahn noch Meinung!
Bewahr' es vor den Geistern, die sich heben
An Petri's Stuhle! — Banne die Erscheinung
Mit deinen lichtern Engeln; sie umschweben
Dein Liebesmal der christlichen Vereinung. —
Was knüpft wohl Menschen inniger und treuer,
Als dort Ein Gott — hier Eine Todtenfeier? —

Und Eine Sprache! — Unſer Säugling grüßt
Sein glücklich Elternpaar in deutſchen Tönen;
Das „Dein um Dein“ im Liebestauſch geküßt —
— Im deutſchen Wort ſoll es das Leben krönen
Und wo das Herz des Sängers überfließt,
Da wiederhallt das Herz in Deutſchlands Söhnen!
Und muß ein Vater ſcheiden von den Seinen
Will er im deutſchen Segenswort ſie einen!

Drum bleibe Eins, mein heilig Vaterland!
Nicht fließe mehr im Danaidenſiebe
Was Großes ein Jahrtauſend dir verband;
Dein Wahlſpruch werd' "Ein Gott und Eine Liebe!"
Dann blick' ich ſegnend auf die welke Hand,
Geopfert dir vom reinſten Kindestriebe,
Nicht weinend an der Helden Grabesrand,
Von deinem Glück umblüht, mein Vaterland!

Die beiden Angeliken.

Begebenheit

1816.

Langſam fallender Nebel lag
Im Morgengraun auf dem Wahlplatz um Prag;
Die zerriß'nen Glieder der ſiegreichen Heere
Tauchten empor aus dem weißlichen Meere,
Aber des Blutſees aufwallender Dampf
Barg in ſeine umhüllenden Flöre
Zahlloſer Opfer der Siegesehre
Immer ſchwächeren Todeskampf.

Lauter wird das Ächzen umher
Denn der Anruf nächtlicher Runde
Weicht der nahenden Morgenſtunde,
Und überdonnert den Seufzer nicht mehr.
Aber wie läuft durch die zitternden Glieder
Ein Schauer, beim Anblick der bleichen Brüder!
Wie ſchwankt ſo ungewiß der Fuß
Ob der Furche, ſtarrend vom Blutergus,
In Eins mit dem modrigen Schlamme geronnen!
Vorwärts! Hinüber, du ſchwanker Fuß!
Falle dahin, was fallen muß!
Haben Wir die Schlacht doch gewonnen!

Da ſiehe: jenſeits der Kuppeln und Dächer
Entladet der junge Tag ſeinen Köcher
Voll glühender Pfeile; ihr erſter Stral,
Überzückend das blutige Moldauthal,
Wiederglänzt in des großen Königs Thräne,
Die herabſinkt auf Preuſſens herrliche Söhne.

Ungeduldig, beſchäumend den Zügel,
Scharrt mit eiſernem Hufe ſein Roß,
Dort am Fuße vom Leichenhügel,
Die ſteinige Rinde des Bodens los,
Als dünkt ihm die Grube nicht weit genug,
So die Hacke tief in den Felſen ſchlug,
Als wäre das Grab für die Menge
Der Todesopfer zu enge.

Doch Viel der Geduld'gen faßt ein Haus
Hier ſtört den Frieden ja Keiner;
Immer dichter füllt ſich die Grube aus,
Und der Hügel wird immer kleiner.
Aufeinander geſchichtet, Feind und Freund
Trägt der Eine des Andern Laſten,
Und ruhig ſchläft der verſöhnte Feind
Am Arm des im Leben Gehaßten.

Da hemmt die Arbeit des Königs Gebot;
Unter den Leichen, die vor ihm liegen,

Stiert Eine ihn an mit bekannten Zügen,
Und sein Herz bebt in Seufzer: „Du auch todt?“
Er erkennt seinen Liebling, den Edelknaben,
Dem er die Fahne vertraut in der Schlacht;
Ach, er hat sieggetreulich bewacht,
Unter seinem Leichnam begraben. — —

Ein Freudenruf: „seine Pulse noch beben!“
Dringt zu des Königs Ohr,
Und mit dem Sporn der Verheißung heben
Sich Friedrichs Adleraugen empor:
„An Dem ist mein Dank, meine Gnade gekettet,
Welcher mir Diesen vom Tode rettet.“ —

Dort, wo sich Elb' und Moldau umarmen,
Dort weihte kristliches Erbarmen
Der Krankenpfleg' ein Gotteshaus;
Eilt jene Freistatt zu gewinnen,
Denn gnadenreich strömt der Segen aus,
Von den Händen der Hospitaliterinnen!

Und es füllen ſich die Hallen
Mit den Todeswunden Allen,
Die zum Port der Hoffnung wallen;
Dicht gepreßt liegt im Gedränge
Arm an Arm in beklemmender Enge,
Und auf Strohbedecktem Boden,
Zwiſchen Verſtümmelten und Halbtodten,
Finden die ſorgenden Pfleger kaum
Für des Königs Liebling Raum.

Leblos liegt er danieder geſtreckt;
Sein Geſicht, erſtarrt im Todeskampfe,
Blutumſchwommen, leichenfarb bedeckt,
Zuckt nur ſchwach im Adernkrampfe!
Sein Blutſtrom ſichtbar ſchon verworren
Durchirrt die Adern — ohne Wiederkehr; —
Ein kalter Schweiß bricht aus — er iſt verlohren —
S' iſt keine Rettung mehr! — —
Da beugt die Lieblichſte der Retterinnen
Sich betend über den Verblich'nen her —

Ihr Hauch erwärmt sein Antlitz — da beginnen
Die Todtenmale langsam zu verrinnen —
Das starre Blut beginnt den Zirkellauf
Mit neuem Schwung; — er schlägt sein Auge auf,
Das tief sich in des Mädchens Auge tauchet; —
Der erste Athemzug ist wieder da —
Die Lippe regt sich, und der Brust enthauchet
Das erste Wort „Angelika!“

„Er kennt mich, den ich nie gesehn!“
So giebt sie ihrem Staunen Worte.
„Ich kenne dich!“ haucht seines Athems Wehn,
„Du standest an der Paradiesespforte,
„Ein seel'ger Engel, meiner harrend, da! —
„„Angelika!“ quolls aus der Seele Tiefen,
„Und alle Himmel über mir, sie riefen:
„„„Angelika!““

Da, gleich als taucht mit überird'schem Schwung
In ihrer Seel' auf die Erinnerung,

Mit Bildern sie, aus einem Blumenleben,
Mit seligsüßer Ahnung zu umschweben,
Mit Ahnung eines früheren Vereins,
So glüht, im Hochgefühl der Wiederkennung,
Bethränt ihr Aug', und ewig ohne Trennung,
Sind Beider Herzen unauflöslich Eins.

Und bald kehrt ihm die Kraft erneut;
Er empfängt von der Lieb' ja die Pflege,
Und dreier Wochen Seligkeit,
Mit den köstlichsten Blüten der Liebeszeit,
Überstreute der Glücklichen Wege.
Ihr Hoffen ist irdisches Hoffen nicht;
S' ist die reinste, die kindlichste Zuversicht
Zu dem Vater, deß' Liebe im ew'gen Licht
Strahlt ohne Anfang und Ende.
Kann, der sie in endloser Liebe gewiegt,
Der ihre Seelen zusammen gefügt,
Kann er die verschlungenen Hände,
Die Herzen trennen, in einander geschmiegt? —

Kann er zürnen der Lieb' ohne Ende?
Zürnen, dem Werk ſeiner Hände?
Warum zürnen? Was haben ſie Böſes gethan?
Noch gehört ja der Menſchheit Angelika an,
Sie darf um menſchliche Freuden noch beten,
Denn noch iſt ihres Gelübdes Bann
Nicht zwiſchen Lieb' und Pflicht getreten;
Und wie auch die Blicke ſtreng' klöſterlich dräu'n
Noch giebt es Einen, den Alle ſcheun!,
Er kann die Arme der Finſterniß lähmen,
Er wird die giftigen Blicke bezähmen,
Der einzige Friedrich, der Preußen Hort!
Denn Sonnenaufgang zaubert ſein Wort
Über das nächtlich ſchlummernde Böhmen!

Seliger Traum, der die Jugend umlacht,
Ach! warum iſt ſo leicht dein Gefieder!
Bald donnert das Schickſal in blutiger Schlacht
Der Liebenden Hoffnung nieder. —
Der Himmel Friedrichs umzieht ſich mit Nacht,

Er weicht bei Kollin der Übermacht,
Und feindliche Siegeslieder
Hall'n vom Sudetenhaupt wieder.

Vom Schmerze ergriffen, der übergroß
Des Jünglings Kräfte zersplittert,
Sieht er kaum, wie das Mädchen erzittert,
Bis der Angstschrei: „Verlohren! Rettungslos!"
Ihm die sorgende Seele erschüttert.
„Unsre Hoffnungen, unser Gebet,
All' unsre Pläne vom Winde verweht,
Fern dein rettender König! Zu spät
Will auf ihn das hoffende Auge sich richten!
Wisse: nur wenig Monden noch flüchten,
Und es endet mein Probejahr,
Und ich kniee am Hochaltare —
Nicht mit dem bräutlichen Kranz im Haare —
Eingehüllt im Nonnentalar!
Nichts kann von den drohenden Ketten,
Nichts, als das Grab, mich erretten!"

Genug! Genug! Die Stützen brechen,
Auf den sein schwaches Leben ruht;
Die morschen Dämme droht das Blut,
Gleich angeschwoll'nen Felsenbächen,
In wilder Brandung zu durchbrechen;
Die Wangen erblassen,
Die Kräfte verlassen —
Ach! es verläßt ihn der Lebensmuth!
Des Mädchens Angst, zum Wahnsinn gesteigert,
Bricht aus in lautem Geschrei,
Ruft die Neugier, die mönchische Arglist herbei,
Und eh' noch das Auge den Dienst ihm weigert,
Drückt tief sich in ihm der Anblick der Hölle;
Lauter Jubel erfüllt die Zelle,
„Des Ketzerkönigs Reich ist zu Ende!
Aus einander die Beiden! Trennt ihre Hände!"
Aber krampfhaft umschlingt sie sein Riesenarm,
Und schleudert zurück den Häscherschwarm.
Da überrieselt des Blutes Welle,
Dem Haupt entquellend, sein Antlitz warm!

Ihm von der Bruſt die Geliebte geriſſen
Will er nur mit dem Leben ſie miſſen
Eilet ihr nach mit erbebenden Füßen —
Und bleibt bewußtlos liegen auf der Schwelle.

„Hinaus mit ihm! Hinaus, hinaus!
Schließ' ihm die Pforten, du Gotteshaus!
Schließ' ihn, Heiland, vom Gnadenthron aus!"

* * *

Wie des Wirthes Geiz den dürftigen Gaſt,
Alſo feindlich empfängt ihn wieder das Leben;
Kaum vermag ſein Athem die Laſt
In dem gedrückten Herzen zu heben.
Mit der eiſigen Hand greift Erinnerung tief
In die blutende Seele des Todesſchwachen:
Ach wie anders war ſein Erwachen,
Als ihn die Lieb' in's Leben rief,
Wie ſo anders ſein Traum geweſen,
Der ihn zum Engelsgenoß erleſen!

Statt der ihm lächelnden Himmelsbläue —
Nacht umgraut ihn, ein weites Grab;
Statt des Auges voll Lieb' und Treue
Blickt ein Nebelgeſtirn herab.
Statt des Athems erwärmenden Hauche,
Bläſ't der Sturmwind über ihn hin,
Statt der Thrän' aus ihrem Auge,
Fällt ein Regenguß auf ihn.

Unwegſame Wildniß ſchlingt
Um ihn her ein Netz zuſammen;
Keine Menſchenſtimme dringt
Zu ihm hin, nicht Heerdes Flammen
Fernhin leuchtend gaſtlicher Schein; —
Er iſt allein!

Allein! Allein! Verſtoßen
Von der Menſchheit — ausgeſchloſſen
Aus dem Kreiſe menſchlicher Freuden,
Menſchlicher Hoffnungen, menſchlicher Leiden,

Denn für seinen — Seinen Schmerz
Iſt zu eng das Menſchenherz!

Und heller wölbt ſich über ihn
Des Himmels nächtlicher Bogen,
Und wieder dämmernde Wolken ziehen,
Wie des Rauchs gewirbelte Wogen,
Der Umnachtung Schleier über ihn hin;
Und immer noch kann er nicht weiter ſchwanken,
Stumm liegend, gefeſſelt vom einz'gen Gedanken:
Verſtoßen!
Ausgeſchloſſen!
Sie allein — ich allein! — — —

* * *

Da ſchlägt mit des dritten Morgens Grau'n
An ſein Ohr ein fernes Geläute —
„Horch: das ruft des Heilands Bräute!
Jetzt wird ihr Eid ſie dem Himmel trau'n!
Wie packt mirs die Seele mit Tigerklaun!
Wie geiſelt — wie jägt mich's von hinnen!

Ja, ich will die Braut mir gewinnen!
Dahin, dahin, wo der Gloken Geheul
Dich zur Hülfe mir ruft, du Oben!"
Und Aug' und Hände zum Himmel erhoben,
Fliegt er von dannen in raſender Eil.
„Feß'le den Fuß noch an ihre Zelle!
„Jag' mich von hinnen mit Sturmesſchnelle!
„Höre mich Vater! Höre mich beten!
„Retter, barmherzig in Ewigkeit!
„Führe mich hin, noch ehe der Eid —
„Uns trennend bis zum Grabe der Zeit
„Ihr über die bebende Lippe getreten!"

Bald vor ihm liegt im goldnen Stral
Des jungen Tags das Kloſterthal;
Er iſt am Ziel! Er dringet durch die Menge
Gewaltſam in der Kirche Thüren ein,
Da — feierlich empfangen ihn Geſänge;
Umflorte Fenſter wehren dem Gepränge
Des Morgenroths — ein matter Lampenſchein

Wirft Dämmerung umher vom Hochaltare.
Des Jünglings Flammenauge ſchießt
Wild durch ein Prieſterchor, das im Talare
Ein ſchwarz behangenes Gerüſt umſchließt;
Sein Auge wurzelt feſt auf dem Gerüſt —
Angelika liegt leblos auf der Bahre! — —

Wie im Vorgefühl der Himmelsfreuden,
Überfliegt ein Lächeln ſeinen Blick.
Weggetilgt die Spuren ſeiner Leiden,
Tritt ins Antlitz hohe Ruh' zurück,
Und mit feſten feierlichen Schritten
Nahet er des Katafalkes Rand,
Nimmt vom Herzen, das nun ausgelitten,
Schweigend die gefalt'ne bleiche Hand,
Hält mit ſtiller Inbrunſt ſie umſchlungen,
Bis die Bahre langſam ſich erhebt,
Und der Staub, deß' Engel ſich entrungen,
In das Grabgewölbe niederſchwebt.

Neugier, Spott und Hohn umgrinſ't den Armen,
Der das Leichentuch mit Küſſen deckt,
Bis ſein Anblick endlich das Erbarmen
In der Seele eines Menſchen weckt,
Und er läßt ſich, ohne Widerſtreiten,
Mit Triumph im Blick, von dannen leiten.

Wen er anblickt, er kennet ihn nicht;
Keine Erinn'rung, als die, ſeiner Liebe,
Kein Schatten von Klag' überhaucht ſein Geſicht;
Warum ſoll er denn klagen? ihm fehlt ja nicht
Das Glück der belohnenden Liebe.
Er iſt nicht mehr allein! Jener Stundenſchlag,
Als vor dem fiebriſch brennenden Blicke
Auf der Bahre Angelikas Leichnam lag,
Der verband ihn auf immer mit dem Glücke.
Ihr Grabestag ward ihm der Hochzeitstag,
Denn ſein Wahn umſchuf ihm die Bahre
Zum bräutlich geſchmückten Altare;

Und nun hat er ſie und nun hält er ſie feſt,
Mit all' ſeinem Denken und Sinnen,
Und wie ſie ihn nimmer und nimmer verläßt,
Ihr Eigen iſt all' ſein Beginnen.
Sehet ihr ihn im Abendroth wandern,
Ebnet er die Pfade für ſie!
Einen Felsſtein für ſich, den Andern
Wälzt er mühſam daneben für ſie! —
Einen Becher beim gaſtlichen Mahle
Heiſcht er für ſich, den Zweiten für ſie!
Für ſie knie't er betend im Morgenſtrale,
Denn ſeine Loſung heißt ewig: Für ſie! —

* * *

Der Frühblick eines Wintermorgens flammt
Den Jünaling wach, der ſeiner Liebe Amt
Mit neuem Eifer wartet; ſeiner Seite
Fehlt nicht der Raum für die geliebte Zweite,
Nur ſichtbar ſeinem Seelenaug'. Er ruht
Auf ſeinen Knieen; der Karpathen Glut

Verklärt ſein betend Aug' — da ruft Geläute
Vom nahen Thurme ihn ins' Gotteshaus,
Und — wo vor wenig Monden auf der Bahre
Angelika in Ampeldämmerung lag,
Da ſteht jetzt ihre Schweſter am Altare,
Ihr ähnlich, wie dem Tage je ein Tag!
Da knie't ſie hin, die Weihe zu empfangen
Zum Antritt der erſehnten Probezeit;
Schon hält der Gürtel des Novizenkleid —
Da ſteht ſie auf und kehrt, hochroth, die Wangen
Dem Volke zu, dem knie'nden Elternpaar; —
Mit Entſetzen wird ſie der Jüngling gewahr,
Und ſinkt mit dem Aufſchrei, um nie zu erſtehn:
„Gott! hier ſind zwei Angeliken!

Die Königskinder.

Hiſtoriſches Trauerſpiel,

in fünf Aufzügen.

Dritter Aufzug.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Abend des 6ten Junius. Vorſaal im Alkazar. Albuquerke, ſpäter Edward.

Albuquerke (im Eintreten.)

Das Zimmer leer? — die Augenblicke ſind
Mir zugezählt! — Weh' mir, verlöhr' ich Einen!
Komm, Edward, komm. — Doch als ein ſchwacher Menſch komm!
Laß' von Bedrohung und Verheißung dich
Befangen, überraſchen und entwaffnen. —
Geräuſch — — er kömmt! Mich rüſtet David's Stecken!
Komm Goliath! Dein wartet Liſt und Schrecken!

(Dem eintretenden Edward ehrerbietig entgegen gehend)
Mein hoher Herr, nur wenig Augenblicke
Erfleh' ich mir Gehör von eurer Gunst.

Edward.

Nichts Gutes mehr erwart' ich an dem Hofe
Des Königs Peter, und des Bösen hab' ich
Schon zur Genüge hier gesehn, drum schweigt.

Albuquerke.

Das Böse gut zu machen, bin ich hier.

Edward.

So will ich euch denn hören, wie der Richter
Sein Ohr leiht dem Verbrecher; — sprecht

Albuquerke.

Mein König
Beut euch die Hand zur Sühne.

Edward.

So? — fahrt fort.

Albuquerke.

Er hat in Händen euer ganzes Kriegsheer,
Kann damit ſchalten nach Gefallen, dennoch
Beut euch die königliche Großmuth einen
Vergleich.

Edward.

Vergleich? — Mir? — König Peter? — Zum
Vergleich gehört Vertrauen, und das fehlt mir,
Seit ich in ſeiner Blöße ihn geſehn.

Albuquerke.

Mein gnäd'ger Prinz, der König bleibt ein Menſch.

Edward (wärmer).

Nehmt ihr das Wort in ſeinem niedern Sinne,
Wie es dem König, dem Galeerenſklaven
Gemeinſchaftliches Eigenthum? — Ich nehm's
In ſeiner höchſten, ſeiner allerkühnſten
Bedeutung, rede ich von einem König!

Er ſei ein Menſch, doch ſeiner Menſchen Erſter,
Sich durch ſein kurzes Erdenregiment
Zu einem höhern Königsamt bereitend,
Nachſtrebend dem Allherrſcher, dem Allſegner!
— Doch warum rede ich zu euch von Dingen,
Die fremd euch ſind und bleiben! — Euern Auftrag
Vollendet.

Albuquerke.

Prinz, ihr ſeid als Freund gekommen
Und ſollt als Freund von hinnen ſcheiden; Ihr
Für eure fürſtliche Perſon; — das Kriegsheer,
So ihr uns zugeführt, muß Unſer bleiben!
Doch ungerechter Weiſe will mein König
Auch von dem Feinde Nichts, am wenigſten
Von euch, mein Prinz. — Setzt einen Preis auf's
Heer:
Wir löſen es mit baarem Golde.

Edward. (sehr ernst)

Seid ihr
Am Ende euers Auftrags?

Albuquerke. (etwas stutzig)

Großer Prinz —
Erwägt, daß wir nur das erkaufen wollen
Was unser Eigenthum schon wäre, wenn
Wir minder rechtlich und gewissenhaft
Zu Werke gehen wollten, doch mein Herr
Hat Sinn für wahre Größe, und erbeut sich,
Nicht minder groß, aus eig'nem mildem Antrieb
Eu'r Recht mit schwerem Golde aufzuwiegen.

Edward.

Und wenn ich doch mich des Vertrages weig're?

Albuquerke. (höhnisch)

So spielt, bewacht von uns, die große Rolle
Des Weiberhüthers fort, mein großer Prinz,

Und euer Heer bleibt ungelöst das Unsre.

Edward.

Doch wie, wenn eine Kunde meines Lebens
Die Meinigen erreichte? wenn das Schwert,
So ihr mir stahlt, sich wider euch kehrt, wenn drohend
Der Treuen Sturm mich fordert an den Thoren?

Albuquerke.

Dann schließen wir das Thor, des Sturm's gewärtig
Und für die höchste Noth seid ihr Gewährsmann.

Edward.

Ich?

Albuquerke (mit einschreckender Grimasse.)

Prinz, so lang' ein Schwert an eurer Seiten,
Bleibt ihr gesichert vor des Schwertes Angriff,
Doch vor des Hungers, der Vergiftung Tod
Schützt euch kein Schwert; — der steht in unsrer
Hand,
Und soll euch werden, wenn das Heer euch fordert;

Und ihr euch ſelber nicht dem Heer verſagt.
Ich warn' euch: unterſchreibet den Vertrag;
Ihr ſeid umgarnt von unbrechbaren Banden.

Edward (ihm mit einem ſchnellen Griff das Schwert entreißend.)

Sie ſind gebrochen! Ihr liegt in den Meinen!

Albuquerke (faſſungslos.)

Prinz!

Edward.

Glaubt ihr, ich durchſchaue nicht den Plan,
Der in der Hölle Glut gereift? — ich ſehe
Die Todsangſt auf eurer Seele laſten,
Es werde den Betrug mein Heer gewahren,
Und euch vernichten in der Wuth, d'rum bietet,
Nicht eure Großmuth, der ich nie bedurft,
Nein, eure Angſt den ſchimpflichen Vergleich mir!
Ehrloſer, ſprecht: glich meiner Thaten Eine.

Der Euch ist? — und dennoch wähnt ihr, daß
Mir meiner Kinder Blut verkäuflich sei,
Weil Euch der Menschheit Heiligthümer feil sind?
Daß, weil Ihr Lieb' und Treue Selbst nicht kennt,
Ich einen andern Preis für Lieb' und Treue,
Als dieses Herz in meinem Busen hab'?

Albuquerke.

Ich rathe euch, reizt nicht den König!
(Man vernimmt ein Getöse außerhalb des Zimmers)
Hört:
Das Volk im Aufruhr!

Edward.

Fürchtet Nichts! — Und wär' es,
Schon öfter warf das sturmbewegte Meer
Den Schaum der Wellen meinem Antlitz zu,
Ich lehnte ruhig an dem schwanken Mastbaum.
(Das Getöse ist zum lauten Waffenlärm geworden, und bis zur Thür des Zimmers gedrungen.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ein engliſcher Trabant.

Edward (freudig überraſcht.)

Mein Sohn! — Du hier?

Der Krieger.

Herr Chandos ſendet mich
Zu unſerm großen Prinzen.

Edward

Chandos? — Ha!
Er iſt gerettet! Dank dir, Himmel! Dank!
— Du biſt allein?

Der Krieger.

Zwölf ſind wir an der Zahl.
Die Andern harren außen eures Winkes.

Edward.

Und euer Eingang fand kein Hinderniß?

Der Krieger.

Die Wachten flohn, da wir im Sturmschritt nahten.

Edward.

Ha! meine Britten! — Doch wo fand euch Chandos?

Der Krieger.

Auf unserm Zug hieher.

Edward.

Hieher? nach Burgos?

Der Krieger.

Ja, denn wir gönnten diesem Boden nicht
Den Leichnam unsres Herrn. In Englands Erde
Ihn würdig zu bestatten, wählt' uns Zwölfe
Das ganze Heer, von Burgos ihn zu holen;
Da stieß Herr Chandos Nachts auf unsre Zelte.

Edward.

Ihr wolltet nicht dem Kastilianer dienen?

Der Krieger (stolzen Vorwurf im Ton.)

Wir waren Edwards Eigen ja gewesen!

Edward.

Ich kannte meine Kinder! — Gieb die Hand mir,
Führ' mich zu deinen Waffenbrüdern.

(Hält an der Thür im ſchnellen Gehen inne, und wendet ſich gegen Albuquerke, der, neu aufathmend, eine andre Thüre zu gewinnen getrachtet hat.)

Halt!
Hier iſt ein Kaſtilian'ſcher Grand Gefangner,
Bewach' ihn; löſ' mich ab vom läſt'gen Poſten.

(Der Krieger ſtellt ſich mit gezogenem Schwert an die Thür.)

Albuquerke.

Ihr werdet, hoff' ich, mir ein Zwiegeſpräch
Mit meinem Herrn vergönnen.

Edward (zu dem Krieger.)

Sag' dem erſten
Lakaye'n, den du triffſt, Don Albuquerke

Lad' ſeinen König zum Geſpräch hieher.

(Der Krieger, das Schwert einſteckend, geht ab.)

Albuquerke.

Verletzt die eig'ne Hoheit nicht, ich fleh' euch,
Zum Diener komme nicht der Herr!

Edward (dem Krieger nachrufend.)

Entſchuld'ge
Den Ritter, er ſei deines Herrn Gefang'ner. —

(Pauſe)

Kurzſichtig Auge! Für Bedrängte hab' ich
Geachtet dieſe blut'gen Dränger? — Gott! —
Setzt' darum ich den Fuß auf dieſen Boden,
Damit im Strale meines Schwerts die Giftblum'
Gedeihe, die ich auszurotten ſchwur?

Dritter Auftritt.

Vorige, Peter und Maria de Padilla.

Peter.

Was? bin ich nicht mehr Herr in meinen Landen?
Mein erſter Rath in meines Gaſtes Banden?

Edward.

Die ſchwere Wahl mir zwiſchen Hungertod
Und Gifttod ſparend, gönnt Don Albuquerke mir
Den Platz an ſeiner Seite bei der Tafel,
Die er bis heut, nur ſpärlich mir beſetzte.

Padilla.

Unwürd'ge Liſt! das iſt nicht Ritterſitte!

Albuquerke.

Den Unbewehrten einzufahn mit Zwölfen? —!

Edward.

Ich ſchlug euch ſonder Hülf, Mann gegen Mann!

Padilla.

Der große hochberühmte ſchwarze Prinz —

Edward.

Benimmt der Schlange ihren gift'gen Stachel.

(Er winkt ſeine Krieger herein.)

Zum erſten Dienſt bewacht die Thüren.

Peter.

Was?

Einkerkern mich im eig'nen Schloß?

Edward.

Zwar nur

Ein Zwiegeſpräch erbat der Ritter, doch wie

Es ſcheint iſt Weiberrath von Nöthen.

(Zu den Kriegern.)

Hier,

Des Königs Hoheit und die Donna dort

Gehn ein und aus, doch Niemand außer ihnen.

(Er poſtirt ſeine Krieger hinter beide Thüren des Zimmers, ſo daß ſie außerhalb deſſelben ſtehn, und geht ab.)

Pauſe.

Albuquerke.

Das iſt kein Menſch, das iſt der Teufel ſelber!

Peter.

Den du zu bannen nicht verſtanden haſt!
O, warum überließ ich dir —

Albuquerke.

Mein König,
Blieb uns denn noch ein and'rer Weg? — Verlohren
Iſt uns das Brittenheer, das ſo weit ging
In ſeiner tollen Lieb' zu dieſem Edward,
Daß Eine Möglichkeit, es zu gewinnen,
Sich nur dem menſchlichen Ermeſſen bot;
Es galt, dies Band der Lieb' und Treu zu trennen,
Verächtlich ſeinen Abgott ihm zu machen;

Edward, umblitzt von Schreck auf Schrecken, mußte
Sein Heer an uns verkaufen! — Doch auf
Menschen,
Nicht auf Dämonen war mein Plan berechnet.
Seht, dieser Marmorne erschrickt nicht, wie
Ich rings ihn auch umdonnert; er umfaßt
Den Donnrer Selbst und fesselt so den Blitz!

Padilla.

Solch' einem Schlag kann nur Allwissenheit
Begegnen!

Peter.

Nun, so sinnt doch! Sucht mir einen
Weg aus dem bodenlosen Pfuhl, in welchen
Die Lücken eures Planes mich geführt;
Gebietet eurer Weisheit! sprecht, was hilft jetzt?

Albuquerke.

Nicht einmal Gift, soll ich nicht selbst mit sterben;

Nur — Überraſchung — nächt'ger Überfall!

Peter.

Mir aus der Seele griffſt du dieſes Wort!
Sein Todesurtheil ſprach ihm dieſe Stunde
Und es vollzieh', wo möglich, ſchon die nächſte.

Padilla.

Doch wenn in ſeines Heer's erwachtem Ohr
Die Kunde dieſer Mordthat ſich hineindrängt? —
Die Raſenden! ich ſeh' wie aufgeſtürmt
Die wilde Feuersbrunſt uns ſucht, uns findet
— Und über unſerm Haupt zuſammenſchlägt!

Albuquerke.

Mit wenig Mitteln fängt der Teufel ja
Die ganze Menſchheit und uns ſollte jenes
Verlauf'ne Volk entgehn?

Padilla.

Fluch enerm Wahn,

Ihr könntet jene Männerarme feſſeln,
Und Edward ſei geringer als ſein Heer!

Albuquerke.

Bald wird er's ſein! Mit ihm ſtirbt unſer Fürchten;
Dann iſt ſein Heer ein reuterloſes Roß,
Das zwar zertritt, was unter ſeinem Hufe,
Doch von der Liſt auch leicht gezügelt wird.

Padilla.

Doch — wenn ſein Huf des Bänd'gers Stirn zerſchmettert?

Albuquerke.

Wer ſchlau iſt, zeigt die Lockung nur von fern
Dem Stärkeren; — der Raum, der zwiſchen Beiden
Iſt freilich der Verwüſtung Preis gegeben;
Doch — täglich neu erwächſt die Menſchenſaat,
Wenn ein paar Keime auch zertreten werden.

Peter.

Ein Dolch für Edwards Herz iſt deine Zunge;
Sie waff'net den geheimen Krieg. Doch eh' ich
Mit dieſer neuen Sorge mich belaſte,
Will ich der Ältern mich entledigen:
Der Argusaugen Stunde naht für unſ're
Geliebten Pflegling' im Marienkloſter,
Darum gehab' dich wohl für heut. (geht ab.)

Padilla.

Du ſiehſt
Mich in Verzweiflung! dunk'le Nacht umlagert
Ringsum mein Auge! Wer wird die Verkettung
Von ungeheuern Abentheuern löſen,
Die unſ're Kräfte zauberfeſt umſchlungen? —
Ach, ſo gewiß iſt unſer Untergang
Als Edward's Leben unbezwinglich iſt!

Albuquerke.

Maria, Muth! — Erſt wenn der Menſch ſich ſelber
Verliehrt, erſt dann iſt Alles ihm verlohren!
Drum, feſtgehalten an dem letzten Strohhalm,
Und will auch dieſer uns nicht fürder tragen,
So giebt es immer noch ein ſich'res Mittel
Für — (er hält inne und fährt dann gedehnt fort.)
Unſre Rettung — wenn auch Peter — fiele.

Padilla.

Wenn Peter, fiele, Rettung noch? — — Du heuchelſt,
Mich einzuſchläfern, um auf meine Schultern
Empor zu klimmen aus dem Abgrund!

Albuquerke.

Welch'
Mißtraun gegen mich, dem kein Geheimniß
Zu theuer war, um es nicht willig gegen

Das deine zu vertauſchen! — Nimm mein Letztes,
Mein Ungeheuerſtes, und glaub an' mich:
(Er hält ihr die linke Hand flach hin.)
Auf dieſer Hand trag' ich Kaſtiliens Krone —
(zieht mit der Rechten ein zuſammengefaltetes Papier vor)
Vergebe ſie mit dieſer Inhaltſchweren!

Padilla.

Mit dieſem Pergament?

Albuquerke.

Im Reichsarchiv
Lag es begraben! — der genaueſte
Wegweiſer in der Irre, die uns droht;
Ein Pfeiler, den ich rettend mich — umklam're,
Wenn Peter mich hineinreißt in den Sturz;
Der Grundſtein meiner künft'gen Größe Bau! —

Padilla. (ungeduldig einfallend)

Was folterſt du mit dieſen Bildern mich?
Sprich deutlicher!

Albuquerke (das Pergament einſteckend.)

Muß, wer die Krone meiner
Willkühr verdankt, mir nicht erſetzen was
Um Seinetwillen ich verliehre? —

Padilla.

Noch
Verſteh' ich deine Räthſelſprache nicht;
Nur das begreife ich, daß du von dir,
Allein von Dir ſprichſt; — doch, wer iſt mir Bürge,
Daß nicht des Kerkers Feuchtigkeit das Feuer
In meinem Auge liſcht? — nicht Kloſterſtille
Den Roſenflor von meinen Wangen ſtreift? —

Albuquerke.

Ich bürge dir für unſrer Zukunft Glück!

Padilla.

Du? — — Bebe vor dem Undank deines Schütz-
lings,

Doch dreimal beb', wenn er gerecht iſt! —
Nenn ihn,
Soll ich dir traun! — (Pauſe) Ich will den Namen wiſſen!

Albuquerke.

Ich ahne wohl was du beſorgeſt, aber
Es fällt auf Peter, was wir auch gethan;
Wir zeigen reine Händ'!

Padilla.

Entſchlüpfſt du mir?
Du Schlangenglatter! —

Albuquerke. (ablenkend)

Und ſelbſt wenn ich deiner
Beſorgniß Nichts entgeg'nen könnte, wenn
Mir Undank lohnte oder — — kurz, vergißt du
Welch' eine reiche Fluth von Schätzen wir
Vorſichtig unſerm Hafen zugeſtrömt? —

Verfolgt in Spanien, beginnen wir
Den neuen Lebensakt in Wälschlands Paradiese,

Padilla. (düſter ſinnend)

Nicht mehr der nied're Schemel meiner Füße
Ein Königreich? — Nicht mehr mein erſter Sklave
Ein König? — (mit wildem Feuer)
Nein! er kann nicht fallen!
Er iſt der Grundſtein meiner Seeligkeit,
Die ich — — auf Koſten — meiner Ew'gen baute!

Albuquerke.

So lang' es möglich, halten wir am Thau,
Das uns an Peters Anker bindet, feſt,
Doch, wenn es reißt, ſein leckes Schiff verſinkt,
So klimmen wir am hohen Maſt empor,
Und was die Fluth auch unter uns verſchlinge —
Wir ſtehen über'm Wechſellauf der Dinge!

Padilla, (dumpf mit ſteigender Glut.)
Was zittr' ich denn? —— Die Herrſch'rin dreier
Reiche,
Vor deren Blick die bange Welt gebebt —
Sie will nicht beben! Sterben will ſie Sterben,
Kann ſie die Feinde Peters nicht verderben.
Albuquerke (beruhigend, doch gleichmüthig.)
Wohl ſollen ſie den erſten Streich empfangen,
Nur nicht von unſern Händen! Peter iſt
Der Dolch, den wir nach ihrem Herzen ſchleudern!
Verfehlt er ſie, werf ich auf ihn den Stein; —
Mein ſei der That — Sein, des Verſuches
Schein!

Vierter Auftritt.

Vorige. Edward. Später die brittiſchen Krieger.

Edward.

Das Zwiegeſpräch iſt, wie mir's ſcheint, geendet.

(Padilla geht an ihm vorüber rauſchend, ab. Edward öffnet die Seitenthüren, durch welche die Krieger eintreten. Er wendet ſich zu ihnen, auf Albuquerke deutend.)

Begleitet den Gefang'nen in dies Zimmer.

Albuquerke, (den Kriegern in das bezeichnete Nebenzimmer folgend)

Auf lange nicht!

Edward. (ihm nachrufend.)

Ihr ſeid für Mordverſuche
Gewährsmann! Eh' ich blute, blutet ihr! (allein. Pauſe)
Welch' ſteinig' Erdreich iſt das Menſchenherz!
Es zieht den Dorn, die Blüte zu erſticken; —
Ach, es iſt ſchwer, die Dornen niederdrücken!

Doch, bleibe wach, du, meines Lebens Schmerz!
Die Stirne offen, frei des Ganges Schritte,
Führ' Du mich auf des g'raden Weges Mitte!

Fünfter Auftritt.

Blanka. Edward, (ihr entgegen, den Saum ihres Gewandes küssend.)

Blanka

Vergebt mir Prinz, daß ich des Dankes Schuld
Erst heut an euch entrichte; — meine Kraft
War nicht dem letzten Sturm gereift. — Es ist
Mein erster Schritt, der mich zu Edward trägt.

Edward.

Beschämt mich nicht; mein brittisch Vaterland
Erzieht nur Ritter, deren Schwert der Ehre,
Dem Frauendienst, dem Frauenschutz geheiligt;

Und wer, umringt von unſrer Vorzeit Bildern,
Kann dieſer höchſten Ritterpflicht entwildern?

Blanka.

Hör' ich die Helden meines Frankreichs reden? —
Wie gern vertrau' ich dieſer Stimme mich!

Edward.

Gebietet!

Blanka (nach kurzem Zagen.)

Führt mich in ein Kloſter.

Edward (mit dem Ausdruck höchſter Überraſchung)

Kön'gin!

Blanka.

Die Hand, in der die Meine ich gelegt —

Edward. (einfallend)

Leicht iſt zu löſen das verhaßte Band,
Das euch an dieſes Thron's Entehrer knüpfte,
Und Gott, der dieſem Volke euch verſagt,

Ruft euch auf einen andern Thron, der Engel
Unglücklicher zu werden.

Blanka.

Gelten wird
Die Kronenträgerin zum Engel! — Gelten
Vermag ſie mehr als beten; — Ach! Mich zwang
Man Mehr zu wollen!

Edward.

Nicht in wenig Tagen
Reift ein Entſchluß von ſolcher Wichtigkeit. —

Blanka. (zuweilen zagend innehaltend)
Ihr zeiht der Übereilung mich, Prinz Edward; —
Das ſollt ihr nicht! —— Ich ſteh' am Grabesrand,
Und will mein klein Vermächtniß theilen; — nehmt
Den euch beſtimmten Antheil, mein Vertrauen!
Ich lieb' den Grafen Heinrich, Peters Bruder!

Edward. (beſtürzt.)
Ihr theilt —

Blanka.

Am Hofe von Paris fand Kampf
Und Kampfespreis die Ritterſchaft; — die Söhne
Alfonſens hießen ihre Blumen; — Heinrich
Trug meine Farb' und brach mir ſeine Lanze. — —
Zwei Jahre ſind's, da brach der Krieg aus, welcher
Zur Trennung, ohne Wiederkehr ihn rief. —
Jetzt ſchloß ſein Aug' der alte König, Alfons,
Und Peter ſtieg auf ſeines Vaters Thron.
Drei edle Völker ſehnten ſich nach Frieden,
Und Frankreich zahlte ſeine Schuld an Peter
Mit — dieſer Hand!

Edward.

Unglücklichſte! — Ja, hier
Schwieg jeder Hoffnung Stimme eurer Liebe!

Blanka.

Ich richtete mein Hoffen nicht auf Weltglück,
Denn — mich beſchied mein Vater früh dem Herrn!
Nur meiner Jugend lieblichſte Erſcheinung

Mit hin zu nehmen in die ſtille Zelle .
Darauf beſchränkt' ich meinen Wunſch, mein Hoffen;
Denn deutlich fühlt' ichs in der tiefen Bruſt:
Das Thrones Kind kann nicht dem Baſtard werden!
Doch rief mein Herz: „ Nicht Heinrichs, alſo Chriſti! — "
Gebot die Staatskunſt, blind für meine Thränen,
Der heil'ge Vater ſelbſt — (bricht in Thränen aus.

Edward (ſich bezwingend.)

Er hatte Recht!
Der Fürſten Herz iſt Eigenthum der Völker!

Blanka (vom Schmerz überwältigt.)

O, ſolch' ein Troſt entquillt dem Buſen nur,
Der kalt ein Herz birgt, Fremdling ſolcher Liebe!

Edward (ergriffen.)

Ha, wer auf dieſem weiten Erdenrund
War durch die Liebe ſeliger als Edward!

Blanka.

Und doch ihr Feind?

Edward (gemäßigter.)

Lernt mich verſtehen, Königin! (Pauſe)
Reich habt ihr mich begabt mit euerm Zutraun! —
Ich will vergelten, wie ich nie vergalt! —
Öffnet ein Schweſterherz, empfangt, was tief,
So tief bis heut die ſtumme Bruſt begraben,
Daß euer Mitgefühl im naſſen Auge
Des Sarges Deckel kaum vermag zu lüften.
— Ich hab' und ward geliebt! — In dieſem Rahmen
Preßt meines Erdenglücks Gemälde ſich. —
Das Bild der Leiden, die mein Herz verſteinert,
Malt ſich nicht aus mit ſo geringen Zügen;
Ein niedres Hüttendach erzog den Engel,
Zu deſſen Prüfung auf dem Pilgerpfade
Der ew'gen Führung Blick mich auserſah!

(ſeine Stimme wird zitternder.)

Glorreich hat er die Prüfung überſtanden,
Gott löſ'te ſeinen Liebling von den Banden,

Und durch der Leiden nachtumgrautes Thor
Verherrlicht ſtieg die freie Seel' empor. —
(Er fährt nach einer Pauſe mit tiefer Erſchütterung, doch nicht zu weich, fort.)
Ein Glück das ihr geahnt nur, es war Mein! —
Den ganzen Reichthum ſeiner Blüthen ſtreute
Es liebend auf den Pfad der Liebenden:
An Klaras Buſen lächelte mein Sohn! — (Pauſe.)
Da laß' ich eines Tag's im goldnen Schloſſe
Die Sorgen hinter mir, und eil' in's Thal,
Deß' klarer Bach um unſre Hütte rieſelt; —
Kein froh „Willkommen!" lächelt mir entgegen —
Es athmet ſich die Nebelluft ſo ſchwer —
Kein Glücklein will am Maienbuſch ſich regen —
Ich trete näher — Gott! die Hütt' iſt leer!
— Da ruft mein Herz mit ahnungsbangen Schlägen:
Mein Weib — mein Kind — mein Alles iſt nicht mehr!
— Laut donn're ich den Wehruf durch die Lüfte,
Und hohl antworten mir die Felſenklüfte! —

Da leg' ich dieſe Trauerrüſtung an,
Und ſpäh' umher in Dörfern und in Städten.
Mich ſieht der Sonnenaufgang auf der Bahn
Geſund'ner Spur, und Abendblicke röthen
Das leere Feld! — In Thränen ſchmilzt der Mann!
Der Königsſohn, Nichts kann er mehr als beten!
Bald ruft er zum Beſchützer, bald zum Rächer — —
Da naht — ein Bote mit dem — Schierlingsbecher —

Ein kleines Blatt, von ihrer Hand beſchrieben —
— — Es war ihr Abſchiedsgruß! —
„Der Throngeborne darf ſein Volk nur lieben,
Und — deinem Volke ſtahl dich Klaras Kuß;
Sie hat gebüßt, denn ihr iſt Nichts geblieben,
Von ihres kühnen Raubes Überfluß,
Nicht ihrem Sohn der väterliche Name,
Dem Herzen nur des höh'ren Glückes Saame."

(Blanka, vom Gefühl bezwungen, strengt sich vergebens an, zu reden. Edward fährt nach einer Pause in dumpfer menschenfeindlicher Stimmung fort)

Wer hieß es mich, des Waldes nied're Blüthe
Auf meine blitzumdrohte Höh' zu pflanzen,
In meiner Krone Perlen zu verflechten? —
Ein König reißt den unfürstlichen Schmuck
Aus meinem Diadem! — Ein Vater tilgt
Den Wildlingsschoß aus seines Sohnes Garten
Und führet den, zu Menschen Hingeirrten
Zum Thron zurück, in dessen Stralenglut
Ein Glück verdorrt, das reift in seinem Schatten!

Blanka.

Ja, nur im Schatten blüht der Erde Glück,
Nur, wo der Liebende mit der Geliebten
Sein ganzes Weltall' an die sel'ge Brust drückt!

Edward.

Drum greife, wer für eine Welt geboren
Nicht ungenügsam nach dem niedern Gute,
Das Gott von Fürstenglück geschieden.

Blanka.

Edward!
Wen reift, wie euch, das Leiden für den Himmel? —
Euch doppelt ſchön durch die Vorangegang'ne!

Edward (ſehnſüchtig zum Himmel blickend).
Mein Weib! Mein Kind!

Blanka.

Auch euer Sohn?

Edward.

Geraubt
Der Sterbenden, entführt' ein fremdes Schiff ihn.
— Die einz'ge Kunde, die dem Vater ward.

Blanka (nach einer Pauſe.)
Ein Solches Herz der Menſchen Spielwerk? — Faſt
Begreif' ich eure fürchterliche Rache! —
Doch würdig iſt ſie Edwards — Klaras nicht!
Ihr laßt dem menſchlichen Geſchlecht entgelten,
Was nur der Menſchen Einzelne gethan? —
Der Liebe Schmerz will eine zart're Wiege
Als die des Fluchs, der dem Erob'rer folgt! —

Ihr nanntet dieſes Herz ein Schweſterliches;
O, laßt es trauern, Edward, laßt es trauern,
Daß euer Schmerz, zur Selbſtbetäubung, euer
Verwaiſtes Herz der — Ruhmſucht öffnete!

Edward, (erſtarrend.)

Welch' einen fürchterlichen Dämon nennt ihr? —
Hieher blickt, Königin! (er deutet auf ſeine Bruſt.)
Ein Grabgewölbe
Iſt dieſe Bruſt, mein ew'ger Schmerz die Ampel,
Die niederdämmert in die Todtenwohnung;
Hat hier, für ihren ehrnen Flügelſchlag,
Die Ruhmſucht Raum? — Gleicht meine Menſchenliebe
Dem Menſchenhaß? — der Retter dem Verderber? — —
In Klara's Sinne Menſchenglück zu fördern,
Das, ſchwur ich mir, ſei meiner Rache Werk!
Durch ſie beglückt, umwohnen Liebende,
Den Hügel Klara's, und mein Schmerz verblutet
An meiner feſten Überzeugung Wohlthat:

Gott legte mich dem Glücke in den Arm,
Damit ich Glück auf Erden bauen lerne!
Gott riß mich wieder aus des Glückes Arm,
Daß es mich nicht von Königspflicht entferne!

Blanka.

O, Edward! dieſe Pflicht iſt nicht der Krieg,
Mit welchem ihr die Völker geiſelt!

Edward.

Rufen
Nicht Thränen mich, und zwingt den Thränenpreſſer
Ein mild'res Mittel, als das Schwert?

Blanka.

Wäſcht Blut
Das Thränenauge rein? — und fällt das Blut
Der Söhne eurer Welt denn leichter ins
Gewicht, als Fremdlings Thränen?

(Edward blickt in wortloſer Überraſchung nieder.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Der franzöſiſche Geſandte.

Der Geſandte.

König'n,
Der Arzt empfahl euch Ruh' ; verzeiht der Sorge
Für eure theuerſte Geſundheit. — Es iſt ſpät.

Blanka, (die Hand aufs Herz, halblaut.)
Prinz, euer Schmerz tritt in des Meinen Stelle
Und, ewig ſtumm, verſchließt ihn bald die Zelle.

(Der Geſandte führt ſie ab, nachdem Edward den Saum ihres Gewandes geküßt, und ſie bis zur Thür begleitet hat.)

Edward, (allein nach einer Pauſe.)
Auch du ein Irrſtern? — Einz'ger Lichtpunkt du,
In meinem dunklen Leben, du, o Schmerz!
So iſt dein Licht zum Feuerbrande worden,
Der, ſtatt zu leuchten, allverzehrend lodert? —
Von dem der Menſch den furchtſam ſcheuen Blick
Wegwendet, ſtatt vertrauend ihm zu nahen? — —

Wie ſonnenklar lagſt du vor meinen Blicken
Mit deiner hohen Sendung, blutend Herz? —!
Es war ein Wahn, du fändeſt im Beglücken
Den Ruhepunkt für deinen ew'gen Schmerz!
Der Dorn iſt reif — die Blüthe muß erſticken,
Und mahnend pocht an dieſes Panzers Erz
Der Vorwurf an: Du griff'ſt in die verworrnen
Gewinde ein, und pflegteſt ſelbſt die Dornen!
Wohin hat mich der dreiſte Blick geleitet,
Als er den ew'gen Vorhang wähnt' gelüftet,
Der zwiſchen That und dem Erfolg gebreitet! —
Des Träumers Wahn, von Schmerz und Troſt vergiftet,
Er ſah des Herrſchers Räthſel ſich gedeutet,
Sah Gottes Amt auf Erden Sich geſtiftet! —
Doch ach! — du gabſt dem irdiſchen Regierer,
Du Weltenherr, ein Menſchenherz zum Führer!
Ich bin zu ſchwach! — Vergieb, du Starker, Oben!
Du weißt, ich hab' das Gute nur gewollt!
Drum ſei mit mir, wenn in der Adern Toben

Des Vorwurfs Sturm die glüh'nden Wellen rollt!
Zu deinem Thron vom Erdenthron erhoben,
Fleht Klara in der ew'gen Stralen Gold:
„Sei Du mit ihm, Du, Opfer für die Sünder!
Zeuch ihn empor! Vereine deine Kinder!"
(Er geht langſam in das Zimmer ſeiner Krieger.)

Siebenter Auftritt.

(Kloſterkirche des erſten Akts. Die Erleuchtung vom Hochaltar iſt ſo ſchwach, daß ſie den Schauplatz kaum überdämmert, durch die Thür rechter Hand treten geräuſchlos Bewaffnete ein, Hineſtroſa an ihrer Spitze.

Hineſtroſa (gedämpft.)

Ihr, Xeria, beſetzt wie geſtern wieder
Die Sakriſtei und fliegt beim erſten Anruf
Mit euerm Troß herzu; ich nehme wieder
Auf dem verſchloß'nen Chor den Poſten ein.
Der König ſelbſt wird heut die Runde machen
Drum alſo wachtſam, aber kein Geräuſch,

Kein Athemzug, ſo lieb euch euer Leben!

(Der Angeredete mit einem Häuflein Bewaffneter durch die Thür linker Hand ab. Es ſchlägt 12 Uhr.)

Hineſtroſa.

Schon wieder Mitternacht; die Dritte ſchon
Die wir vergeblich harren, und wer weiß,
Wie Viele noch —

(man hört ein unterirdiſches Geräuſch.)

Was iſt das?

(Die Bildſäule ſchwebt dem Trupp langſam entgegen.)

Ha!

Der ganze Haufen, (mit wildem Entſetzen fliehend.)
Die heil'ge Jungfrau kömmt! — Sie ſelbſt beſchützt
Die Märtyrinnen! rettet euch!

(In dieſem Moment iſt Peter mit einigen Begleitern eingetreten und bis zum Mittelpunkt der Bühne, ungeſehn von Hineſtroſas Trupp, gekommen. Hier wird ſein Gefolge von der allgemeinen Flucht mit fortgeſtürmt, er ſelbſt umgeriſſen und bleibt allein in der Nähe des Hochaltars liegen.)

Achter Auftritt.

(Aus dem Gewölbe, deſſen Fallthür die Bildſäule bedeckte, klimmen Friedrich und Tello. Nach' ihnen der Biſchoff, welcher auf der Treppe ſtehen bleibt, nur mit halbem Leibe aus der Öffnung hervorragend.)

Tello.

Mit Gott, mit Gott ſind wir emporgedrungen!
Der dunkle Schacht ward uns zum Sonnenpfad!
Antonia! Bald biſt du mir errungen!

Friedrich.

Nicht jauchze, wem die ſchwere Wolke naht,
Die Qual und Glück in einem Knäul geſchlungen;
Spaar deinen Jubel der vollbrachten That!
Wie hoch ſich deine Hoffnung auch geſchwungen,
Biſt du gewiß der Ernte deiner Saat?

Tello.

Lieb' und Vertrau'n hat nie mein Herz betrogen!

Biſchoff.

Denn Gottes Engel ſchwebt auf ſolchen Wegen.

(Während dieſes Geſprächs raſft Peter ſich leiſe auf und ſchlüpft hinter eine der Säulen des Hochaltars.)

Tello.

Horch — was bewegt ſich? —

(ſie horchen auf.)

Biſchoff (nach einer Pauſe.)

Alles ſtill!

(Tello ſpürt die Winkel der Kirche durch.)

Friedrich.

Mein Herz ſchlägt ungeduldig dir entgegen!

(zum Biſchoff.)

Sie bleibt ſo lang!

Biſchoff.

Den alterſchwachen Füßen

Eilt eure Sehnſucht viel zu weit voraus!

Friedrich.

Iſt Kindesliebe nicht der Schwäche Stab?

(Während dieſes Zwieſprachs iſt Tello der Säule nah gekommen, hinter welcher Peter ſich verborgen. Dieſer entdeckt, ſucht die Thür, durch welche die Söldner entwichen, in ſchnellſter Haſt zu erreichen,

ſtolpert an der Schwelle derſelben, und fällt, von Tello erreicht, zu Boden.)

Tello (ſein Schwert über ihm zückend, im Begriff ihn niederzuſtoßen, hält plötzlich ergriffen ein, faßt den Schwertgriff mit beiden gefaltenen hoch empor gehobenen Händen, und ruft, die Augen zum Himmel gerichtet:)

Gott! Gott! Vergieb! — Ich kann ihn nicht ermorden.

(Er wirft ſein Schwert weit von ſich, indem Peter ſich aufraſft und entflieht.)

Friedrich.

Ha, was beginnſt du?

Biſchoff

(aus dem Gewölbe hervortretend, faſt gleichzeitig mit Friedrich.)

Was iſt euch begegnet?

Tello.

Fragt nicht! Nur rettet, rettet!

Neunter Auftritt.

(Eleonora von Antonien geführt, tritt zur entgegengeſetzten Thür ein.

Tello (der, mit ſeinem letzten Aufruf nach der Gegend hingeſtürzt iſt, in welcher Eleonora und Antonia auf die Bühne treten, umfaßt Letztere mit Heftigkeit, reißt ſie an die Fallthür.)

Komm! ſo komm doch

Antonia.

Vergiß'ſt du unſ're Mutter?

Tello (indem er ſie in die Öffnung hebt, zu Friedrich.)

Rette du ſie! (im Begriff Antonien nachzueilen, hält er plötzlich inne.)

Wo iſt mein Schwert? — (er raſft es auf, drängt Antonien die Stufen hinab, und ruft, ihr folgend, Friedrich zu:)

Um Chriſti Wunden eile!

Wir ſind entdeckt! (er verſchwindet im Gewölbe.)

Biſchoff (mit Entſetzen.)

Entdeckt? (folgt haſtig Tello.)

Friedrich.

Gott ſei mit uns! (Er eilt mit Eleonoren an die Fallthür.)

Letzter Auftritt.

Die Thür, welche Peter hinter ſich zuwarf, ſpringt auf. Hineſtroſa dringt mit einem Trupp Bewaffneter ein. Hinter ihnen Peter.

Friedrich (mit gezogenem Schwert ihnen entgegen ſtürzend, zurückrufend.)

Errettet meine Mutter! (Gefecht im Hintergrunde.)

Eleonora. (mit einem Federdruck die Bildſäule zurück auf die Fallthür ſchiebend, tief aufſeufzend.)

Flieht! ſeid glücklich!

Peter (noch nicht ſichtbar.)

Ihr Buben in der Sakriſtei! — Wollt ihr
Nicht vorwärts? — Dringt ihm in den Rücken,
oder
Ich ſpieß' euch auf mit meiner eignen Hand.

(Während die Söldner aus der Sakriſtei Friedrich in den Rücken dringen, ſchallt Tellos Stimme dumpf aus dem verſchloſſenen Gewölbe herauf)

Macht auf! um Gotteswillen! Macht mir auf!

Eleonora, (hinunter rufend.)

Errette du Antonien, mein Sohn,
Ich ford're ſie von dir an Gottes Thron!

Friedrich (ſeinen Rücken durch Anlehnung an die Bildſäule ſichernd, zu Eleonoren den Blick gewandt.)

Du Allbarmherz'ger! Hülfe meiner Mutter!

Eleonora, (mit dumpfer Reſignation.)

Sie weint um Hülf' — Da ruft's mit Grabestönen —

(Friedrich ſinkt verletzt durch einen Streich zu ihren Füßen.)

Peter (mit Schnelligkeit vorſpringend, den, zwiſchen Eleonoren und der Bildſäule liegenden Friedrich durchſtechend, mit ſataniſchem Lachen zu Eleonoren.)

Ich bring' dir Troſt! Du ſollſt den Todten krönen.

(Sein Gelächter wird gellender. Eleonora ſinkt auf den Leichnam nieder. (Pauſe.)

Peter (zu den Söldnern, welche ſich rings umher gruppirt haben.)

Und ihr ſteht müßig? Fort, der ganze Troß!
Verfolgt die Fliehenden zu Fuß, zu Roß,
Hab' ich ſie erſt — ein Feſt will ich mir geben,
Das überglänzen ſoll mein ganzes Leben!

Eleonora (von Krampf der Raſerei emporgerißen)

Verſtumme Wüthrich! Steht, ihr Mordgeſellen!
Ein Wort mit Dir! Nicht eh'r von dieſer Stellen!
Du haſt das Mutterherz entweckt der Todtenruh!
Dein eigner Pfeil prallt von der überſpannten
Zerriß'nen Bogenſehn' dir Selber tödlich zu!

Horcht: Meine Kinder ſind Kaſtiliens Infanten,
Ein niedrer Baſtard — Du!

(Sie fängt an zu ſchwanken, und ſinkt beſinnungslos auf den Leichnam nieder. Peter ſteht, den ſtieren Blick auf ſie geheftet, unbeweglich, die Söldlinge ſehen einander mit ungewiſſen Blicken an.)

(Der Vorhang fällt.)

Folgende, zum Theil ſinnentſtellende Druckfehler haben ſich im 2ten Kranze eingeſchlichen.

Seite 18. Zeile 2. ſteht Hort ſtatt Hört.
" 28. " 13. " Blumenſäumen ſtatt Blumen ſäumen.
" 37 " 5 " Das " des.
" 41 " 9 " Und " Uns.
" 54 " 9 " Zwiſchenraume ſtatt Zwiſchenträume.
" 64 " 12 " fehlt hinter „ſollte" ein Punkt.
" 66 " 2 fehlt hinter „Mutter" ein Komma.
" 71 " 6 ſteht ? ſtatt !
" 85 " 11 " Das " des.
" 86 " 8 " entgähnt ſtatt entgährt
" 87 " 13 " Guesklin " Guesklins.

Berlin, gedruckt bei Louis Quien.
(Kronen-Straße No. 48.)

19.2.3612

Liederkränze

von

Julius von der Heyden.

Vierter Kranz.

Lieder aus dem Zeitraum der Ruhe.

Königl. Bibliothek Berlin

Berlin, 1823.
(In Kommission bei J. W. Boicke.)

Inhalt.

Seite.

Die Erben des Fluchs. Romantiſche Dichtung in zwei Geſängen. Erſter Geſang, die Blutſchuld . . 5

Zweiter Geſang, die Blutrache 19

An Elfrieden. Beim Wiederaufbruch meiner Wunden 42

Die Königskinder, hiſtoriſches Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Vierter Aufzug 45

(Der fünfte Aufzug folgt im fünften Kranz.)

Das Auge mit blitzenden Dolchen bewehrt;
Und, fest mit der krampfigen Faust gehalten,
Aber versteckt in des Mantels Falten,
Drohet der Scheide Fesseln zu spalten,
Gierig nach Mord und Beute, das Schwert.
Denn tödlicher Kampf zerfleischt die Glieder
Des gesprengten Triumvirats;
Und finden nach langer Trennung zwei Brüder,
Die in Liebe geschieden, sich endlich wieder,
Auf den Trümmern des Brutusstaats:
„Halt!“ ruft der Eine, — „Oktavianer? —“
Antworte mir — „oder Republikaner? —“
Denn erst die Losung entscheidet, ob Haß,
Ob Liebe die Brüderherzen durchflute,
Ob das Schwert — ob das Auge naß,
Dieses von Thränen, Jenes vom Blute;
Ob zur Umschlingung die Arme sich breiten,
Oder das Schwert entlodert der Seiten! —

Das waren Oktavians Zeiten!

Als Cinnias Schwerte zum Letztenmale
Der Republikaner Hoffnung entsproß,
Der Empörung Flamme mit zündendem Strale,
Wie aus Gewölken herniederschoß
Und im Donner des Bürgerkriegs die Portale
Am hehren Janustempel erschloß,
Da trennte das Band, von der Freundschaft gewunden,
Das in Jugendglut zwei Herzen verbunden,
Der niederschmetternde Donnerkeil;
Wenn in Brutus Gedächtniß Marzell entglühte,
Vor den Büsten der Gracchen und Katos er knie'te,
Rief Kassian „dem Cäsar Augustus Heil!"
Und nieder die alten Gefühle ringend,
Nähret der Eris geschäftige Hand
Der verderblich entglimmenden Zwietracht Brand,
Mit wilder Mordgier die Fackel schwingend.
Hochauf schlägt die Flamme, ihr wirbelnder Rauch
Vergiftet des Athems entströmenden Hauch,

Das Wort wird zum Pfeile, zum Dolch der Blick,
Sie kreuzen ſich fliegend und prallen zurück;
Die ſchwächſte Seite des Gegners trifft
Ihre Schärfe, getaucht in des Hohnes Gift,
Da fall'n ſie einander mit Schwertern an,
Und blutend zu Boden ſinkt Kaſſian.

„Du haſt geſiegt, aber frohlocke nicht!"
Ruft Kaſſian, ergriffen von Todesbeben.
Wenn auch die Kraft meinem Arme gebricht,
Mein Fluch iſt beſeelt von dreifachem Leben!
Drei Furien wird er gebähren ans Licht,
Meiner Rache unſterbliche Dienerinnen,
Nicht die Parzen, ſie ſollen den Faden dir ſpinnen,
Den nur die Hand der Vergeltung zerreißt —
Und ſelbſt, wo du ſegneſt und liebſt, da keime
Im Haſſe dir auf ein dämoniſcher Geiſt!
Der befehde dein Herz; — ſeine innerſten Räume
Durchſpür er mit Erinnyenblick,
Und was du drinnen gehäuft, an Glück,

An Hoffnung, Erinn'rung und ſelige Träume,
Das reiß' er hohnlachend in Nichts zurück!"

„Schrecklicher!" ruft, mit gebrochenem Muth,
Marzell, „der du wechſelſt das Leben,
Mit dem Fluch auf der Lippe, mit dem Herzen
voll Wuth —
Mögen dir die Götter vergeben!
Möge nicht einſtens der Lethe Flut
Dir widerſpiegeln die Frucht deiner Flüche,
Rieſig gereift in des Orkus Glut,
Wie, ſtreng waltend, der fürchterliche
Hüter des letzten Wortes ſie faß't,
Und unter ihrer zermalmenden Laſt,
Alles verſinkt, was im fröhlichen Werden
Du gepflegt und geliebet auf Erden!"

Den ſchrecklichſten Tag hüllt die Dämmerung ein,
Da tritt, an der Hand einen rüſtigen Knaben,
Marzell in's Gemach ſeines Weibes hinein:
„Aurelia, ſieh: die Götter haben

Erhört unſer langes Flehen, ſie gaben
Uns einen Sohn. — O! drück ihn ans Herz,
Als hätteſt du ſelbſt ihn darunter getragen! —.
Willſt du, von wannen er komme, mich fragen? —
Sieh' hier das Blut an der Schienen Erz,
Und höre von tauſend Stimmen dir klagen:
Ich habe ſeinen Vater erſchlagen!"

Wie die freie Pſyche der Urne entſchwebt,
So aus den Trümmern die Hofnung ſich hebt;
Denn um das Herz des verwaiſ'ten Knaben
Winden Streben nach Sühnung und Reu,
Ein Band, wie es nimmer noch Vatertreu
Und Mutterliebe geſchlungen haben;
Aber, ach! ein lauernder Leu
Hat ſich tief in der Bruſt des Knaben
Die unzugängliche Höhle gegraben!
Wehe! Wehe! der Wimpern Graun,
Gleichend dem Flügelſchlage der Raben,
Beſchattet finſter das Aufwärtsſchau'n

Seiner gedrückten unſtäten Blicke,
Lallt von Aurelia's Mutterbruſt
Ihm Klaudias kindiſche Spieleslust,
Winkt ihm Marzell mit dem Vaterblicke;
Und je enger den Zauberkreis
Um ihn her Vertrauen und Liebe ziehen,
Je düſt'rer wird ſein Aufblick, der heiß,
Im Widerſpiel mit des Buſens Eis,
Sich entzündet am heimlichen Haßerglühen;
Und eng, und immer enger umſchnürte
Sein Kindesgefühl ein erſtickendes Band,
Das der Geiſt ſeiner Träume noch feſter wand,
Im mahnenden Vorwurf: „du küſſeſt die Hand,
Die auf Kaſſians Haupt den Todesſtreich führte?"
Dann, wüthend vom Lager empor gerafft,
Stürzt er auf's Knie im raſenden Grimme,
Kreiſchend, mit wuthgelähmter Stimme:
„Götter! gebt mir zum Willen die Kraft,
Dieſe ſchmählichen Feſſeln zu brechen,
Und meinen Vater am Mörder zu rächen!"

Über Marzellus frühgebleichtes,
Im Sturm der Tage flatterndes Haar
Flog ein ängstlich von dannen gescheuchtes
Thränen begleitetes Jahr;
Da vermißt er beim Morgengebete
Unter den Seinigen, Kassians Sohn —
Leer ist seines Lagers Stätte,
Er entflohn! — — —
Mit düsterm Blick in die Zukunft schaut
Marzell, stumm fragend, hinüber;
Doch aus der endlosen Ferne graut
Sein Abendnebel noch trüber.
Er knie't zum Gebete — da schreckt ihn ein Laut
Des Angstgeschrei's auf von den Knieen,
Und mit der Kraft, von der Ahnung erliehen,
Stürzt er hinunter die Marmorstiegen,
Sieht in der jammernden Sklavinnen Mitten,
Vom hohen Gesims herabgeglitten,
Sein Kind — mit zerschmettertem Haupte
liegen!

Den ſonnenloſen Tag mit ſeinen Schrecken
Beginnt die Dämmerung ſchwarz zu überdecken,
Doch reger angeflammt ſteht blitzeshell
Er vor Aurelias glühend trocknen Blicken;
Da tritt, ein Kindlein auf dem Arm, Marzell —
Um aus der Wunde ihr den Dorn zu drücken —
In ihr Gemach und ſpricht: „Aurelia,
Nie iſt der Götter Hand dem Sterblichen ſo nah,
Als g'rade, wenn ſie ihm genommen!
Nimm dieſes Kind für unſ're Klaudia,
Doch frage nie, woher es mir gekommen!
Es iſt das Unſ're, das uns Zeus verlieh!
Mehr wiſſe du, und mehr das Kindlein nie!“

Zweiter Geſang.

Die Blutrache.

Still ſind die Gaſſen, der Markt iſt leer,
Und ſtumm das Gebet zu den Göttern;
Laut ſpricht nur der Sturm zu den Blättern.
Gleich giftigem Dunſt, einem Schwefelmeer
Entſtiegen, lagert gewitterſchwer
Auf die bangen Herzen ſich ängſtliches Schweigen,
Denn lauſchend ziehen Späher umher;
Jeder Seufzer hat ſeinen verborgenen Zeugen.
Vor dem Ohre des Sohn's bebt der Vater zurück,
Es widert dem Bruder des Bruders Blick
Und wie ſich auch fern die Genoſſen freuten
Auf das herzig fröhliche Wiederſehn,

Sieht Einer den Freund ſich entgegen ſchreiten,
Warnt er ſich ſchüchtern: „er will mich erſpähn!“
Läßt zur Erde den Blick oder ſeitwärts gleiten,
Den Freund ohne Gruß vorübergehn,
Den Hülfloſen brechenden Herzens ſtehn!

Das waren Tiberius Zeiten!

Doch wie auch das Auge abgewandt
Für das ſüßeſte Anſchau'n erblindet —
Wer trennet das allgewaltige Band,
So Mutter und Tochter verbindet!
Dort, wo nur Roſen, der ſpielende Wind,
Der ſcheidende Sonnenſtral Zeugen ſind,
Dort liegt am Mutterherzen ein Kind;
Dort tauſchen flüſternde Stimmen,
Aus der dunkelſten Tiefe des Buſens heraus,
Gegen Vertrauen, Vertrauen aus,
Und Beider Thränen in Eine verſchwimmen.

„Ja, meine Mutter!“ ruft Klaudia,
Verbergend des Angeſichts Gluten,
„Ich lieb' ihn, doch wer ihn nicht hörte, nicht ſah,
Der weiß es ja nimmer, wie mir geſchah,
Als auf mich ſeine flammenden Blicke ruhten!
O, meine Mutter! o, blickteſt du nur
In ſeiner ſprechenden Augen Azur,
Und durch das Auge in's Herz ihm tief,
Du ſelber ſprächeſt: „Ja, Dieſen rief,
Zum Schutze bei den droh'nden Gefahren,
An unſern Heerd der Sorglichſte der Laren!“

Doch, wie, immer ſteigend, die Glut
Sich entzündet auf Klaudias Wangen,
Wie mit voller, und immer vollerer Flut
Die Worte an's Mutterherz drangen,
So tritt allmählig das Blut
Zurück aus Aurelias Wangen.
„Unglücklich' Kind! Ohne Elternrath
Haſt du über dein Leben entſchieden? —

Und dein Erwählter, ein Fremdling, hat
Das prüfende Auge der Mutter gemieden? — —
Wer iſt's, der ſo heimlich entgegen dir trat? —
Ha! wer er auch ſei, der Niedrigſten Einer —
Nur von Tiberius Knechten Keiner!
Ihr Handwerk iſt Mord, ihr Sinnen Verrath! —
Dein Vater, aus der Katonen Stamme,
Roms freigeborener Bürger —
Du kennſt ſeines Haſſes und Abſcheus Flamme,
Gegen den feigen heimlichen Würger,
Und ſeine gedungenen Mordgeſellen!
Nimm den vergiftetſten Pfeil aus dem Köcher,
Weder er noch der Schierlingsbecher
Kann deinen Vater ſo ſicher fällen,
Als eines ſolchen Eidams Umarmung! —
Nein, meine Tochter! Erbarmung! Erbarmung!
Träufle das Maaß unſrer Qualen nicht voll!
Lad' auf dein Haupt nicht der Himmliſchen Groll,
Denn nimmer führt Mutter- und Vaterſegen
Dich einem Gehülfen des Wüthrichs entgegen!"

Nächtlich ziehen die Schatten herauf;
Mit ſtralendem Aug' aus der endloſen Ferne
Niederblicken des Himmels Sterne,
Umglänzend des Mondes ruhigen Lauf;
Da ſammelt Marzell in die dämmernde Halle
Sein Weib, ſein Kind zum Abendgebet;
Sorgend, daß ihn kein Lauſcher verräth,
Daß nur zu den Göttern die Inbrunſt walle,
Schließt er behutſam die Thüren Alle
Hebt, niedergeſunken, die Hände und fleht:
„Quirin, Quirin! Siehe herab
Auf deines göttlichen Werks weit geöfnetes Grab
Führe, Quirin! Führe das Glück
Unſrer Väter, o! führ's deinen Quiriten zurück!
Gabſt du Kön'ge dem Römervolke,
So erhalte die Könige ihm,
Aber wehre dem Ungethüm.
Das uns erdrückt in der Wetterwolke
Dieſer Imperatoren,
Dieſer Räuber des blindlings fahrenden Blitzes,

Die herauf, aus des Tartarus Tiefen beſchworen,
Statt deines himmelan ragenden Sitzes
Sich den Thron von Leichen erbaut;
Und verborgen hinab in die Tiefe ſchaut —
Nicht dein Zukunftdurchblickender Seher,
Mit Menſchenwunſch und Götterſchluß ver-
traut —
Nein — das Argusauge der Späher!"

„Quirin, Quirin!
Siehe herab
Auf deines göttlichen Werks weit ſich öfnendes
Grab
Haben wir Strafe verwürkt, ſo ſtrafe,
Aber nie mit Vernichtung dein Rom!
Was auch im Schooße der Zukunft ſchlafe,
Nie verſage der Tiberſtrom
Seinen Spiegel dem ewigen Rom,
Ewig durch ewige Römerthaten!"

„Doch unentwickelt verdirbt der Saaten
Fluren bedeckender herrlicher Schmuck,

Unter des Zwingherrn zermalmendem Druck,
Und noch keimend erſticken die Römerthaten!“

„Rette, du Retter!
Waffne die Rache der Götter!
Wider die Feinde der Tempel und Hütten
Die dem Donn'rer die Herrſchaft der Erde entſtritten,
Vereine die Guten — vernichte die Schlechten;
Und Ruhe gieb wieder unſern Nächten,
Freien Athem zurück der beklemmtem Bruſt!
Gieb unſern Freuden, des Dankes Lieder,
Unſerm Gebet, die Altäre wieder,
Und einen Numa für dieſen Auguſt!“

Tiefer ſenkend das Angeſicht,
Höher die flehenden Hände erhoben —
Niederringend des Buſens Toben —
Schwerer athmet der Greis und ſpricht:
„Vater der Götter, himmliſcher Zeus!
Der du lenkſt mit allmächtigem Augenwinken

Deiner Schöpfung unendlichen Kreis,
Sieh in den Staub mich niederſinken,
Hör, auf mein Flehn!
Hefte den Blick deiner ewigen Gnade
Segnend auf eines Irrenden Pfade,
Dem ich die Heimath, den Vater nahm!
Walte über den Segenloſen!
Lege mein Glück ihm zu, mir ſeinen Gram!
Sei der Vater des Vaterloſen!
Erhöre mein Flehn!“

* *
* *

Leiſe umſchwebt den ermüdeten Harm,
Wie die Aſche, ruhend im Urnengrunde,
Sanfte Stille der Mitternachtsſtunde;
Schwächer flammt auf dem Säulenarm
Der Leuchte erkünſtelter Tag;
Da horch — an der Pforte ein zitternder Schlag,
Der zittert an Klaudias Ohr: —
Ein Zweiter — ein Dritter! — da fährt ſie empor!

„Das iſt Maurus Zeichen! Sein Anſchlag belebt
Das eherne Gitter, wie Memnons Säule
Beim erſten Sonnengruß tönend erbebt!“
So ruft ſie, entfliegend mit Liebeseile
Dem einſam ſtillen Gemach;
Ehre vergeſſend und Eltern und Ahnen,
Taub, für des klopfenden Buſens Mahnen,
Für die warnenden Töne, ihr nachgerufen,
Von dem Seufzer der leiſe betretenen Stufen,
Fliegt ſie dem lockenden Schalle nach! —

Leiſe von Innen am Riegel geſchoben,
Leiſe von Auſſen das Gitter gehoben —
Und mit dem Gekreiſch einer Gruftentfloh'nen
Eulenſchaar, vom Lichte verſcheucht,
Mit dem Ächzen der Wehklag'um Gräber weicht
Aus den Angeln das Thor der Katonen!

Geiſter, Selige! der hehren
Römerhelden! Ihr, auf deren

Achseln Roma, mit der schweren
Weltallkrone, sicher ruhte:
Fluchet, fluchet euerm Blute!
Mischt der Eumeniden Ruthe
Mit der Blitze Wolkenbrander —
Schmettert Beide auseinander,
Oder, tief in Lethes Fluten,
Löschet jenes Anblicks Gluten! —

Als ob die Brut sie der Nattern umzische,
Ihrer Hoffnung das Beben der Furcht gesellt,
Rings um sie her den Schlaf einer Welt
Schleicht die Bethörte durch Rosengebüsche,
Die nächtliche Wolken gespenstisch umgrauten,
Führend des Völkerentsetzens Vertrauten
In das verschwieg'ne Limonienzelt;
Ach! wo noch heute die Mutterthränen
Überloschen ihr sträflich flammendes Sehnen,
Da liegt sie an Maurus leis' schlagendem Herzen
In Worten ergießend den Quell ihrer Schmerzen

Und ihrer Klage das lauſchende Ohr
Mit achtſam lauernder Sorgfalt geneiget,
Lockt er in Seufzern und Küſſen hervor,
Was ihm die Zunge verſchweiget;
Und ſtürmiſcher wird ſein Dringen, bis,
Dem vergiftenden Hauche der Lüg' entſproſſen,
Betäubung athmende Finſterniß
Über ihr Sinnen und Denken ergoſſen,
Und ſie die Sklavin ihres Genoſſen!

„Bei des geöffneten Orkus Schlunde"
Ruft ſie, als ihres Elends gewiß,
Sie aus dem Arm des Verderbers ſich riß,
„Bei den Schrecken dieſer verräthriſchen Stunde,
Die mein Leben mit Furienaugen bedrohn,
Nimmer nennt dich Aurelia Sohn!
Nimmer öffnet Marzell dir die Pforten,
Denn du umſtehſt mit den ſieben Kohorten.*)

*) Die „Cohortes vigilum," urſprünglich die Schaarwächt in Rom, von Tiber zu geheimen polizeilichen Zwecken benutzt.

Als heimlicher Wächter Tiberius Thron!
Erſt heute noch, bei geſchloſſenen Thüren,
Hat zum Quirin beim Abendgebet
Marzell mit beſchwörenden Worten gefleht:
Zurück der Väter Tage zu führen,
Worte der wortlos erſtarrenden Bruſt,
Könige ſtatt der Imperatoren,
Einen Numa, für dieſen Auguſt,
Römerthaten dem Blicke der Horen,
Würdige Bilder dem Tiberſtrom,
Und Jovis Arm dem verſinkenden Rom!"

„That ers? — So mögen die Todten erſtehn!"
Ruft Maurus, mit dem Hohngelächter
Rächend verfolgender Furien; —
„Dich lohnet Tiber, du Treu'ſte der Töchter!
Lebe wohl, bis auf Wiederſehn! —"
Und, erſtarrt zur Steingehau'nen Säule,

Hängt an ſeines leichten Fußes Eile
Klaudia den ſeelenloſen Blick.
„Was war das? —“ und, ha! die Roſen-
grotte
Giebt, als Antwort, mit des Orkus Spotte,
Ihr die Frag' im Wiederhall zurück.

Da rafft ſie ſich ſchaudernd zuſammen und fleucht,
Als von des Tartarus Larven geſcheucht;
Rings um ſie her das Erdreich ſchwankt,
Mit langem Arm ſie die Hecke umrankt,
Die Zweige, ſich ſenkend, ergreifen ihr Haar,
Und vor ihr ſpukt der Irrlichter Schaar,
Als wollte ſie halten an Haar und Gewand
Die Hecke, der Zweig mit geſpenſtiſcher Hand,
Als wollte der Irrwiſch das Haus bewahren,
Vor der verräthriſchen Feindin der Laaren.

Aber ſie läßt den Bäumen und Hecken
Haar und Gewand und zerſtiebt die kecken
Geflügelten Lichter mit ſtürmenden Füßen;

Dröhnend fällt das gewichtige Schloß
Von des Druckes gewaltſamen Stoß;
Doch indem ſich die Pforten erſchließen,
Und ſie auf dem heimlichen Pfad
Sich dem friedlichen Heerde naht,
Da hallt mit des pfeifenden Windes Sauſen
Ihr ſchneidend ein jammerndes Wehe entgegen;
Nun will der Athem die Bruſt nicht mehr regen,
Und nieder ſinkt ſie, bewältigt von Grauſen.

Nicht wie ſonſt aus Purpurglanz
Hebet ſich der Horen Tanz;
Nicht wie ſonſt aus Blüt und Stralen
Winden ſie den Morgenkranz.
Abgefallnes Laub, der fahlen
Hingeſtorbnen Herbſtflur, bebt
In den eiſig ſtarren Händen;
Bleicher Nebel überwebt
Ihr Geſicht mit Schnees Blenden,
Starr, als ſoll die Wallfahrt enden! —

Dumpf erbebt des Hammers Schlag,
An der Pforte Gitterſtäben,
Weckt zu der Geſpenſter Leben,
Aus der tiefſten Ruh' den Tag.
Flüche donnern, Schwerter klirren,
Und des Mädchens Ohr umſchwirren —
Pfeilen gleich, vom Bogen prallend —
Furien gleich ihr Herz umkrallend —
Worte, die mit ſtygſchem Brennen
Todte ſelbſt erwecken können.
„In Tiberius Namen, aufgemacht!
So ſtört es den ſüßeſten Schlummer der Matten,
Die verwundert ſehn, zum Schrecken erwacht,
Wie finſter die gemordete Nacht
Wirft auf den gähnenden Tag ihre Schatten;
Und gellender tobt es: „Aufgemacht!“
„Das iſt Maurus Stimme!“ ſo reißt Entſetzen
Von Klaudias Lippen ein Wehgeſchrei;
Ihr bricht des Orkus Wölbung entzwei
Und ſeine gräßlichſten Bilder ätzen

In wilder Verwirrung dem Auge ſich ein;
Es erſtirbt in mattes Geröchel ihr Schrei'n,
Denn lauter verdoppelt ſich Auſſen das Rufen:
„Im Namen des Imperators, macht auf!“,
Da erdröhnen von ängſtlichen Schritten die Stufen
Und über ſie weg geht der ſtolpernde Lauf,
Jezt fühlt ſie von zitterndem Arm ſich gehoben —
Ha! — ihre Mutter! — „O, macht ihm nicht auf!
Wie er auch möge am Gitter toben,
Nur feſter die Riegel vorgeſchoben!
Laßt ihn nicht ein! Entflieht! Entflieht!
Tod und Verderben harren Euer,
Denn wiſſet: Ich bin das Ungeheuer,
Das eure Sehnſucht nach dem Befreier —
Einem Vertrauten Tibers verrieth!“
Mit gelähmtem Blicke ſtarrt das Geſicht
Marzells auf die Bebende nieder,
Dann kehrt die gewohnte Ruh' ihm wieder
Die mit Todesverachtung die Worte ſpricht:

„Diener des Schickſals, Götter nicht! —
Denn ein Gott herrſcht nicht im engen
Abgegränzten Kreiſe der Pflicht; —
Mußtet ihr mit eurer ſtrengen
Rächerhand das Werkzeug ſprengen?
Fandet ihr Keines, das nicht zerbricht? — —
Doch, was auch die dunkeln Mächte verhängen:
Öffnet die Pforte, ich fliehe nicht!“

Zitternd gehorchen die Sklaven; — es ſinkt
Von des ehrnen Gitters Flügel
Klirrend nieder Schloß und Riegel —
Und — in die Hürde ein Pardel — dringt,
Mit der Kohorte heimlicher Spürer,
Maurus ein, ihr gefürchteter Führer!
Und ſein Schlangenathem gellt
Wach den Jubel der Unterwelt:

„Matzell und Aurelia, hört: es ſpricht
Cäſar Tiber, den Zeus erhalte,

Daß er, ein Gott über Menſchen walte
Mit Strafe und Lohn im verhängten Gericht,
„„Ihr ſeid angeklagt: der Schmähung,
Wider den Vergötterten;
Angeklagt: entweihter Flehung,
Zu den Überirdiſchen;
Angeklagt: des Haſſes wider
Den Beglücker eurer Brüder;
Angeklagt: als die Vergifter,
Jugendlicher Sinnesart;
Angeklagt und offenbart,
Als der Meuchlerrotten Stifter;
Und es hat, von dem Gewiſſen,
So der Vorwurf lang genagt,
Endlich hin zur Pflicht geriſſen —
Euer Kind euch angeklagt!““

„Maurus! Maurus! Entſetzlicher“ ächzſt —
Kämpfend mit dem gefeſſelten Schritte —
Das Mädchen, in glühenden Athem die Bitte

Zur Drohung entflammend; — „ein Tiger lechzt
Nach Blut aus deinem Furienauge!
So ſtille den thieriſchen Hunger dir!.
Meine Eltern ermordend, zerſprenge mir
Die geſchwollenen Adern, du Unmenſch, und ſauge
Dich ſatt an das verblutende Leben
Deines Weibes! ach! — deines Kindes vielleicht!
Ja! deines Kindes! Hier fühle ſein Beben!
Hier, mit zerfleiſchenden Krallen umwind' es!
Haſche ſein Leben, eh' es entweicht! — —
Vater meines werdenden Kindes!
Erbarme dich! Mache das Sterben mir leicht!
S' iſt ja dein Kind, das „Halt ein!" hier jammert,
Und mit blutigen Händen dein Herz umklammert!"

Lärmend, als wenn Donnerkeile
Mit dem heiſeren Geheule,
Aufgeſchreckter Höllenwächter
Ihres Falles gellend Ziſchen,
Grauſig in einander miſchen —

Weckt den Ruf der Leicheneule
Des Entmenſchten Hohngelächter,
Und ein Blitz, der die Wolkennacht —
Schwebend über des Kraters Schacht —
Niederſchießend mit Schlangenringeln
Sie zerreißend, in Gluten facht,
Überzückt mit wilden Züngeln
Seiner zerrißnen Züge Tracht!
„Dank euch! Ihr Götter der Unterwelt!
Ihr habt euer Ohr meinem Flehen gewendet,
Habt der Mühe den Lohn geſellt,
Habt das Werk meiner Rache vollendet!
Jetzt, Mörder, jetzt zittre, und zitterſt du nie!
Als Kaſſians Mord dir Auguſtus verzieh,
Da erſtand ihm ein Rächer im Sohne!
Dreifach iſt ihm die Rache geglückt!
Näher die Fackeln! Mich angeblickt!
Die Frucht deiner That reift zum Lohne;
Ihr ſteht vor Kaſſians Sohne!

Lügſt du mir, Ahnung? — ſo ſterbend flieht
Im leiſen Aushauch Aurelias Leben.
Und in Ruh' iſt des Auges Entſetzen verglüht,
In Frieden erſtarrt des Herzens Beben —
Vergebens zerrt die ſtürmende Hand
Der rettenden Parze an Klaudias Faden,
Aber nicht mehr die Schweſtern — Mänaden
Flochten eiſern das ſchwankende Band!
Nicht mächtig der ſteinernen Augenlieder,
Blickt ſie ſtarr auf das Grauſen hernieder,
Sieht in Feſſeln die Arme geſchlagen,
Welche ſo oft ſie liebend getragen,
Sieht die Lippen, die oft den Vaterſegen
Ihr auf die ruhige Stirne geküßt,
Ach! zum Leztenmal ſich bewegen
Im ſeufzenden Ruf: „Wer auf Erden ermißt
Der Unſterblichen ewig erhabenes Walten! —
Vaterrächer! ich fluche euch nicht!
Es hat ja euer Erbe die Pflicht
Der Vollſtreckung des Fluches enthalten,

Welcher euch Selber mit Schlangen umflicht!
Führt mich von hinnen; ich fluche euch nicht!“

* * *

Auf des Berges Gipfel, zur Mitternachtsſeite
Der niedergetretenen Weltenſtadt —
Verblutend unter der Zeiten Rad —
Harret ein Kreuz ſeiner Beute.
Langſam wälzt ſich ein Zug heran,
Und aufwärts wallet Marzell die ſteile
Von Todesſchritten geebnete Bahn. —
In kreiſchendem Todesgeſang der Geile
Schwebt lang und langſam am Holze empor
Die Leichengeſtalt des Greiſes; —
Da, durchbrechend die Schranken des Kreiſes,
Drängt ſich Maurus zum Kreuze vor.
„Mörder!“ weckt er des Sterbenden Ohr,
„Gieb, eh' der Athem entfleucht deinem Munde
Gieb von meiner Mutter mir Kunde,
Vom Kindlein, das ſie unterm Herzen noch trug,

Als deine Hand meinen Vater erſchlug,
Der mir ein zwiefaches Erbe verlaſſen:
„Seine Lieb' und, zu ewiger Rache, ſein Haſſen!"
Da ſenkt Marzell ſeines Auges Ruh;
„Fiel dir als Erbe das Rächeramt zu,
So lag dein theures Vermächtniß gefangen
In betrügriſcher Wächter Hand!
Ruhlos entſtäubet dem Urnenrand
Die Aſche, denn tief in des Kruges Schooß
Zieht der Fluch ſeine Brut, ein Viperneſt groß,
Und dem berſtenden Deckel entringeln ſich Schlangen,
Die, lang ſich dehnend ein weites Band
Aus den giftig geſchwollenen Leibern flechten,
Und hinein in den Kreis ihre Opfer ächten!
Dann ſchrumpfen ſie dicht an einander die Ringe,
Zur Wolke preſſend den Gifthauch zuſammen,
Daß Umnachtung den Blick des Erben umſchlinge,
Er in der Finſterniß vorwärts dringe,

Und ſich ſelber begräbt in des Opferheerds Flammen! —
Drum wende, o wende den forſchenden Blick!
Nimm, Kaſſians Sohn, nimm die Frage zurück!
Wandle, gelungener Rache gewiß,
In der wohlthätigen Finſterniß,
Und ringe mit vorwitz'ger Frage nicht
Nach dem verderblich flammenden Licht!"

„Fluch deiner Räthſel irrführenden Nacht!
Bei des Tartarus Schrecken, die dich erwarten,"
Ruft Maurus: „Bei des Tiberius Macht,
Öffne zur Wahrheit die Todeserſtarrten
Lippen, eh' neue Qualen ſie ſprengen,
Die mit dem Schmerze dein Leben verlängen!"
Da röchelt's von Oben herab: „ſo höre
Was kaum die Lippe zu ſtammeln vermag,
Aber das Walten der Götter verehre,
Wie dich auch tödlich treffe der Schlag:
„Im Schooße der Nacht, die in Wolkenflöre

Den Weg deiner heimlichen Flucht verborgen,
Schlief meinem Kinde der Todesmorgen,
Schlief deiner Mutter der Sterbetag!
Doch eh' ſie dem Schmerze um dich erlag,
Drückt an mein Herz ſie, erſtarrend im Eiſe,
Tödtenden Grams, mir Kaſſians Waiſe;
„Werde ihm Vater! Es weihte mein Kuß
Dies Kindlein zum führenden Genius,
So bring' ich Kaſſian den Friedensgruß!" — —
Glückliche! Heil dir! — Der Zukunft Schleier —
Keine Ahnung hat ihn dir aufgethan!
Noch war dir des Sohnes Gedächtniß theuer!
Noch war er ja nicht das Ungeheuer,
Das, ergriffen vom raſenden Wahn
Mich durch die Hand meines Kindes zu morden,
Ihres Kindes Vernichter geworden! —
Das Opfer, welches dein Nachblick erſah — "
Hier ſenkt er das Haupt und ſprach mit gepreßter

Sterbender Stimme: „Klaudia
Iſt nicht mein Kind! Sie iſt deine Schweſter!
"Schweſter!" durchzückt es des Rächers Gehirn;
Blutig zerſchellt er am Kreuze die Stirn,
Zerfleiſcht ſich die Bruſt mit raſendem Wüthen,
Und Flammen im Blicke, wie unter ihm
Sengende Funken den Steinen entſprühten,
Jägt er von dannen mit Ungeſtüm,
Zügelt des Roſſes Lauf an der Pforte
Der verwaiſten Wohnung Marzells;
„Weib! Schweſter!" und im Echo der Worte
Hört er des Tartarus Späherkohorte —
Durchfleucht die Gemächer, durchirrt das Gehölz —
Da ſtarret ſein Fuß an der Roſengrotte,
Von deren Gezweig die Furienrotte
Verrathner Dryaden die Geiſeln ſchwingt;
Und der Staub des vergifteten Raſens verſchlingt
Aufwärts dampfend den Athem! — Da dringt
Ein ſterbend Gewimmer von Weitem herüber;

Das jammert in der Wogen Gewälz,
Die ſich wirbeln im Bette der Tiber,
Und hin zum Geſtade lenkt er den Lauf,
Sieht Boot an Boot auf den Wellen ſchweben,
Das Ufer von emſigen Fröhnern umgeben
Die in raſtloſer Arbeit ziehen und heben —
Und ſie heben einen Leichnam herauf.
„Mein Weib! Meine Schweſter! Dir nach
in die Wogen!“
So ſchwingt er ſich hoch auf des Uferrands Bogen,
Doch fühlt er gerettet ſich rückwärts gezogen;
„Dank euch!“ ruft er den Rettern zu,
„Der Schänder des eig'nen Blutes ſtöre
Nicht des heiligen Stromes Ruh!
Ich kenne den Ort, wo ich hingehöre!“
Und, gleich einem Pfeile, dem Auge entflieht
Der Furien Beute von dannen geſcheucht,
Eilt den Tarpegiſchen Felſen hinan,
Auf ſeinem Gipfel endend die Bahn.

Starrt, irren Blicks, in das ewige Grab
Der Verdammten mit dem Angſtſchrei hinab:
„Seid verſöhnt, ihr Manen Marzells!“
Und ſtürzt, ſich zerſchmetternd, herunter vom Fels.

An Elfrieden.

Beim Wiederaufbruch meiner Wunden.

1 8 1 6.

Warum verbirgst du mir dein Angeſicht
Voll Wangenglut, verweinter Augen Röthe,
Als ob die Liebe dir den Scheidegruß entböte?
Der Blutquell iſt die Liebesquelle nicht!
Du, einſt ſo ſtark, als mit erſtorb'nen Scheinen
In Grüften unſre Hoffnungsampel hing,
Du willſt der erſten Sorg' entgegen weinen,
Die unſer Dach empfing?

Sieh, unſer Leben iſt ein gaſtlich Haus,
Deß' weite Pforten jedem Wand'rer offen;
Doch läßt die Sorge nur ein Räumchen noch dem Hoffen,
So treibt der Hausfreund jenen Gaſt hinaus.
Drum weine nicht beim Scheidegruß des Glückes,
War es ein Gaſtfreund unſerm Leben nur,
Gleich dem gefall'nen Laub des Augenblickes,
Nicht werth der Thränen Spur!

Du kenneſt ja den holden Genius,
Der heimiſch iſt an unſerm kleinen Heerde;
Er hütet unſer Glück, und alles Weh' der Erde
Verſchmilzt er in der treuen Liebe Kuß!
Drum, iſt der Feind in unſer Haus gedrungen —
Vertrauen wir des Hüthers Wachſamkeit;
Und halten des Altares Horn umſchlungen,
Der Liebe Glück geweiht!

Dem Ewigen! — Elfriede, ſtrömte gleich
Der Wunden Blut aus meiner Lebensquelle —
O, nimmer blüthenarm beſtrömt der Zeiten Welle
Für dich mein Grab! Der Liebe Himmelreich
Begrüßt dich ja, wenn einſam im Getriebe
Der ſturmbewegten Welt dein Herz erbebt,
Mit hohem Troſt: „Es hat ja ſeine Liebe
Sein Leben überlebt!“

Die Königskinder.

Hiſtoriſches Trauerſpiel,

in fünf Aufzügen.

Vierter Aufzug.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Edwards Vorgemach im Alkazar, wie in den erſten Scenen des dritten Aufzugs. Zeit und Dauer der Handlung: Die Morgenſtunden des 7ten Junius.

Peter (eintretend, der Padilla zurückrufend.)

Bei meinem Grimme, folge mir nicht weiter!

Padilla (ihm nachſtürzend.)

Und berſte unter meinem Fuß die Wölbung
Des tiefſten Höllenſchlunds, ich laß' dich nicht!
Die Stund' iſt da, wo ich dir zeigen kann,
Wie ſtark ich bin, hab' ich für Dich zu tragen!
Mein König! mein Geliebter! — immer noch

Hat meinem Flehen ſich dein Herz erſchloſſen;
Schließ mir es heut' zum Erſtenmale nicht!
Dein unſtätt düſt'rer Blick wacht über ein
Gefährliches Geheimniß! — Achteſt du
Mich zu gering für dein Vertraun, in Stunden
Der wirklichen Gefahr? — ſei eingedenk,
Daß, wie du auch verſtrickt in Irrgewinden
Ich immerdar noch einen Schleichweg fand!
Ich finde ihn auch heute, zweifle nicht!
Entdeck' es mir, was dich hieher geführt.

Peter (den mißtrauiſchen Blick ſcheu auf ſie heftend, nach einer Pauſe.)

Glaubſt du an Träume? —

Padilla.

Laß die Träume jetzt!
Antworte mir: was ſuchſt du hier bei Edward?

Peter (ſchärfer betonend.)

Glaubſt du an Träume?

Padilla (aufmerkſam.)

Hätteſt du geträumt? —
Von mir geträumt? — und falſch den Traum gedeutet

— Nie wird der Träumende ein Seher, denn
Nur ſichtbar, nicht verſtändlich ſind des Traums
Gebilde ſeinem Blicke, der befangen,
Von Wünſchen oder Furcht, ein Lügenbild
Ihm unterſchiebt anſtatt der Offenbarung.
Bezeichne mir die Bilder, die dich ängſt'gen,
Was träumteſt du? Ich will dir's deuten.

Peter (entſetzt.)

Du?

Padilla.

Du frägſt mit einem Blicke —

Peter.

Ja, der Blick,

Mit welchem du mich angeglüht als — Sieh
Mich nicht ſo an — ich will dir's ja erzählen.

Padilla.

Beginne!

Peter.

Hör: ich träumte — nein, ich kam —
Noch klebte Friedrichs Blut an meinem Mantel —
Ich kam — von — weißt du nicht? —

Padilla.

Wenn? geſtern?

Peter.

Geſtern

Padilla.

Nun, aus der Kirche unſrer lieben Frauen;
Ich weiß was dir begegnet, fahre fort.

Peter.

Ich ſtand, ſo dünkte mir, in tiefem Dunkel,

Auf Friedrich's Leich', und hielt zwei blut'ge
Herzen,
Antonia's und Tello's in den Händen,
Und preßte ſie, bis warm die Tropfen quollen,
Die plätſchernd auf's Getäfel niederfielen,
Und wirbelnd aufwärts ſtieg des Blutes Rauch.
Da ſtärker dampfte heiß der rothe Quell,
Bis ſich der Dunſt verdichtete zur Wolke,
Die um mich her, ein dicker Nebel lag;
Und aus der Wolke zuckte Blitz auf Blitz
Und wie ein Jeder niederſchoß, erſtarrt er
Zum Feuerball, und Salamander wühlten,
Mit Menſchenhäuptern auf dem Schlangenrumpf,
Im Glutmeer auf und ab, und immer rieſ'ger
Wuchs das Gewürm und Dolche züngelten
Dreiſchneidig aus dem weitgeſpaltnen Rachen

Nach meiner Bruſt; — ich ſchwankt' — da ſtreckteſt Du,
Mein Schwert, die Blitze überblitzend, zwiſchen
Mich und den Larven. „Fort!“ ſo ſchriceſt du!
„Mein iſt er, Mein!“ und — hu! aus deinem Blicke
Schrie mir die Hölle: „Er iſt Mein!“

Padilla.

Klar wie
Der erſte Tag dem erſten Menſchen aufging
Entfalten ſich die Bilder deines Traums
Dem Blindgebornen ſelbſt! Gefahr umlagert
Von allen Seiten dich, du ſinkſt — da greife Ich
Nach deinem Schwerte — und du biſt gerettet!

Peter. (dumpf)

Wenn nur die Retterin den hölliſchen
Verderbern nicht ſo fürchterlich geglichen!

Padilla (mißtrauiſch.)

Seit wann erſchein' ich deinen Träumen denn
Ein Schreckbild? — Sieh mich an! — (ihm feſt ins ſcheue Auge blickend)
Du haſt an mir
Gefrevelt!

Peter (ängſtlich betheuernd.)

Nie! o —

Padilla.

Schwör es mir bei dem
Entſetzen deines Traumes!

Peter (zurückbebend.)

Ha

Padilla.

Du ſtockſt! —

Peter.

Wer kann für ſeine Träume! — Höre jetzt
Was dieſen Morgen mich mit Donnertönen

Empergeſchreckt: Durch Frankreichs Malandrinen
Verdreifacht rücken die Rebellen vor,
Die Völker Edwards von der andern Seite,
Und meiner Mannſchaft Kern verläßt die Poſten,
Von meinem Konnetable aufgewiegelt!

Padilla.

La Cerda?

Peter (in Wuth aufbrauſend.)

Du Verräther! dich zu ſtrafen

(eine Nebenthür wird leiſe geöffnet, und Albuquerke horchend, ſichtbar.)

Padilla (einfallend.)

Laß ruhen deinen Racheplan; — vor Allem
Entdecke mir was du bei Edward willſt.

Peter.

In ſeinen Arm mich werfen.

Padilla.

Du? — das wagſt du?

Peter.

Er iſt wie ich ein Königsſohn, er kann
Den König nicht erniedert ſehn zum Knechte.
— Und, was ich that, was ihn von mir geſchieden —
Ich that es nicht; — mein Helfer thats! Ich ſah
Nur durch die Blicke Albuquerk's! Ich war
Ein Werkzeug nur in ſeiner Hand und liefre
Dem Schwerte der Gerechtigkeit ihn aus.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Albuquerke. Seine Wachten.

Albuquerke (im Hereindringen zu den Wachten, welche ihn zurückhalten wollen.)
Laßt mich, ich werde nicht entfliehn! ich will
Drei Worte nur mit Dieſem reden. (auf Peter deutend.)

Du

Willſt mich dem Schwerte liefern? das mein Dank,
Weil ich dein Schild geweſen, das dich deckte,
Wenn du den Wurfſpieß ſchleudertest?

Peter.

Wer hat
Mir dieſen Sklaven losgebunden? — Zittre,
Du feiler Knecht! Vor deinem König zittre!

Albuquerke.

Du wärſt mein König? Baſtart! Ja, erbebe,
Erbleiche nur! (er drängt ihn an ein Fenſter.)
Sieh her, wie alles Volk ſich
Zu deines Schloſſes Pforten drängt; Es lieſt
Des Kirchenräubers, des Altaresſchänders
Verdammungsurtheil! Ahnſt du? Auf dein Haupt
Hat den dir oft gedrohten Bannfluch endlich
Der päbſtliche Legat herabgeſchleudert!
Du biſt geächtet von der heil'gen Kirche!

Padilla.

Ihr Mächte über uns und unter uns,
Es geht zu Ende!

Albuquerke (mit Hohn das Dokument hervorziehend.)
Seid ihr denn nicht auch
Begierig auf den Anfang? Seht hier iſt er! (deutet auf das Pergament) Eh' ſeine Mutter noch Kaſtiliens Thron
Mit König Alfons theilte, war ſchon dieſer
Der eh'liche Gemal Eleonorens!

Padilla.

Halt ein, du lügſt! Ein ſolch', Geheimniß trüge
Kein ſterblich Weib ſtumm in lebend'ger Bruſt!

Albuquerke.

Doch, Eleonora trugs! — Hör mich Maria,
Du ſiehſt nun, Peters Würfel ſind geworfen.

Padilla (einfallend.)

Geworfen? — Ja! Sei er dem Pflug geboren —
Er hat die Kron' erlos't! — ich rette ihn!

Peter (faſt wortlos.)

Maria! —

Albuquerke.

Wirklich? — nun vergönne doch
Auch mir den Blick in deines Plans Geheimniß.

Padilla.

Ich führe ihn nach Avignon, er legt
Den Kirchenraub an Petri's Stuhle nieder,
Und in die Arme ſchließt verſöhnt die Kirche
Den treu'ſten Sohn! — Der Bannſtral, der jezt ihn
Zum Flüchtling macht, wird dreimal ſchwerer dann
Auf unſ'rer Feinde Häupter niederfallen.

Albuquerke.

Fürwahr, kein übler Plan, doch du vergaßeſt

Daß Peter noch in Burgos Mauern iſt;
Er kann nicht durch, das Volk wird ihn zerreißen.

Padilla (zu Peter.)

Hier haſt du zur geheimen Waſſerpforte
Den Schlüſſel, hier zum Gondelſchloß den Andern.
(Sie löſ't zwei kleine Schlüſſel von einer verborgenen Halsſchnur und übergiebt ſie Peter.)
Geh' auf dein Jagdſchloß, ſammle was dir treu iſt,
Bald komm' ich nach; vertraue Hineſtroſa.
Geh', geh', ich ſchwör' es dir, ich will dich retten.

Peter.

Ja, du verſtandeſt meinen Traum zu deuten —

Padilla.

Entfliehe, ſäume nicht!

Peter.

Ja ich bin dein! ich —

Padilla

Muß ich erſt ſeinen Blutdurſt wecken um ihn

Hinweg zu ſcheuchen? — Denk' an Tello und
Antonien! Ihr Weg zur Ebroſurth
Geht hart vorbei an deinem Jagdſchloß. — Wiſſe:
Das Blut nur jenes hochverräth'riſchen
Geſchlechts leimt deinem Haupt die ſchwanke Kron'
an!

Peter.

Und dieſe Krone, die du mir errettest,
Ich ſchwör' es dir: Du rettest ſie dir Selber! (ab.)

Albuquerke (mit Hohn.)

Das wahr wohl gar ein Eh'verſprechen; leider
Steht Blanka dir im Wege.

Padilla.

Gleicht mein Glück nur
Halb meinem Muth, ſo leb' und triumphir' ich
Wo Blanka lebte!

Albuquerke.

Ich verſtehe ſchon;

Sehr gut, der ganze Plan, bis auf ein kleines Etwas;
Dein Peter iſt der Trug, die Lüge ſelbſt!

Padilla.

Der ganzen Welt — Mir nicht!

Albuquerke.

So; willſt du wiſſen,
Warum der Konetable abgefallen?

(Padilla blickt ihn geſpannt an.)

Albuquerke.

Sein engelſchönes Weib, Maria de
Koronna —

Padilla.

Ha! —

Albuquerke.

Der Stolz Kaſtiliens —
Dein Vielgetreuer hat ſie ihm geraubt!

Padilla.

Menſch, ſprichſt du wahr?

Albuquerke.

In Peter's Hände will
Ich Seel' und Leib verſchwören, wenn ich lüge!

Padilla.

Darum verzerrte mich zum Rachgeſpenſt
Im angſterpreßten Traume ſein Gewiſſen? — !

Albuquerke.

So unerſättlich wie ſein Durſt nach Blut
Iſt ſeine Wolluſt auch. Siehſt du wie ſchwach
Der Faden iſt, womit du ihn umſponnen?
Ein ſchlauer Widerſtand von einer Klügern,
Als dieſe iſt, die um des Wüthrichs Glut
Zu dämpfen, ihre Reize ſelbſt zerſtörte —
Und du biſt Sklavin, wo du herrſchen wollteſt!

Padilla.

Das werd' ich nie! — Bei deinen Schrecken, Hölle,
Bei deiner Ewigkeit! Nie Sklavin! Nie!

Albuquerke.

Du wirſt es nie! So fürchterlich als wir
Geſtiegen ſind, muß Peter fallen!

Padilla.

Sterben? —

Albuquerke.

Noch unentſchloſſen? Nun, das nenn' ich Liebe!

Padilla.

Nicht dieſen Hohn mir! — Liebe? — ihn — Ihn lieben?
Mit ſchauerlicher Wolluſt möcht' ich ihn
Ertränkt im Schweiß der Todesqualen ſehn,
Wär' er die Kette nicht, mit der die Hölle
Dem Leben mich, dem Throne angefeſſelt! —
Nein, Peter ſoll nicht ſterben, doch ſein Leben
Sei unter meinem Fuß ein ew'ig Beben!
Nicht Liebe will ich mehr, — er ſoll mich haſſen,
Und doch, mein Sklav', in ew'ger Angſt erblaſſen!

Albuquerke (nach ihrer Hand greifend.)
So überlege doch —

Padilla.
Laß' ab von mir!
Das Zerrbild ſeines Traumes will ich ſäugen
Mit Rieſenmilch am Buſen dieſer Stunde!
Urplötzlich ſoll's der Waage Zünglein neigen,
Wenn nicht zu mir — hinab zum Höllenſchlunde!
Ich flieg' ihm nach! Du ſiehſt vom Kronenſchimmer
Umglüht das Haupt mir — oder ſiehſt mich nimmer!

(Sie ſtürmt davon.)

Albuquerke (ſie verfolgend.)
Bleib', bleib' Maria, noch ein Wort!

Dritter Auftritt.

Albuquerke, (die Wachten, welche bei Albuquerks Hereindringen die Thüren von außen beſetzten)

Die Wachten (Albuquerke von der Thüre zurückweiſend.)

Zurück!

Albuquerke (nach kurzem Beſinnen.)

Erbittet mir Gehör bei euerm Prinzen.

(Einer der Krieger zu einem Andern.)

Geh', meld' es unſerm königlichen Herren.

(der angeredete Krieger geht ab.)

Einer der Krieger (nachdem ſein Blick auf Albuquerke geweilt hat.)

Mich ſchaudert immer, wenn ich Edward ſehe,
An dieſes Teufels Seiten.

Ein Andrer.

Fürchte Nichts
Edward bezwingt die Hölle, ſie ihn nimmer! (Pauſe.)

Der Erſte.

Sag' mir nur, Bruder, warum greift der Wälſche
Nicht unſer Häuflein mit den Keulenſchlägern
Im Sturm an?

Der Zweite.

Bruder, weil wir Männer ſind,
Ihm aber nur ein Bubentroß gehorcht.

Vierter Auftritt.

Vorige. Edward.

(Auf Edwards Wink treten die Wachten zurück.)

Albuquerke, (Edward, kriechend entgegen.)
Mein hoher Herr, gebeugt von eurer Größe —

Edward.

Kurz bitt' ich, gern erlaß' ich euch den Eingang.

Albuquerke.

Kurz? — Nun wohlan; hoch lebe König Heinrich!

Edward

Sprecht ihr im Rauſch?

Albuquerke.

Im Freudenrauſchr, ja,

Seit ich aus dieſem Pergament erſehen, daß

(Er überreicht Edward die Schrift und fährt mit diplomatiſcher Wichtigkeit fort.)

Alfons der Elfte ſchon mit Eleonora

De Guzman ehelich vermält geweſen,

Als er ein zweites Eh'band knüpfte, mit

Der portugieſiſchen Infantin, folglich

Dies zweite Band vor Gott und Menſchen nichtig,

Und Peter Baſtart, Heinrich der Infant iſt.

(Edward hört erſtaunend zu. Während er die Schrift durchfliegt, dringt Waffengetöſe nnd vielfacher Männerruf fernher.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Blanka. Später Chandos.

Blanka (beängſtigt hereinſtürzend.)

Ein wogend Lanzenmeer wälzt ſich dem Schloß zu!
Jetzt, Edward, ſchützt!

Edward (zu ſeinen Kriegern.)

Ihr haltet das Portal;
Ich folge gleich.

(Die Krieger ab.)

(Stimmen von der Straße heraufſchallend.)

Hoch leb' der ſchwarze Prinz!

Edward. (freudig zu Blanka.)

Beruhigt euch, das ſind der Liebe Stimmen!
So lärmt der Aufruhr nicht.

Chandos. (eine Binde um das Haupt gewunden, hereineilend und ſich auf Edwards Hand beugend.)

Mein edler Herr!

Edward (beide Hände auf Chandos Schultern legend.)

Willkommen, Chandos! Ha, dein Haupt voll Wunden?

Chandos.

Nicht wehrlos fand die Strafe den Verräther.

Edward.

Pleby?

Chandos

In seinem Blut erstickte sein

Verrath.

(Der Lärm auf der Straße vermehrt sich.)

Edward (mit einem Blick der Besorgniß auf Blanka.)

Mein treues Volk ist fast zu stürmisch

In seiner Freude.

Chandos.

Das sind nicht die Unsern;

Die Raserei der zügellosen Bürger

Durchſtürmt die Luft; ſie riſſen Heinrichs Mutter
Aus ihres Kerkers Haft, und losgeſprochen
Von ihren Pflichten gegen Peter, durch
Den Bann, der auf ihm laſtet, rufen ſie
Den Baſtart Heinrich aus zu ihrem König.

Edward (ſtürmiſch.)

Nicht Baſtart! Nicht mehr Graf von Traſtamara!

(gegen Blanka gewandt.)

Rechtmäß'ger Sohn der Königlichen Eltern,
Kaſtiliens Infant iſt euer Heinrich!
Erlöſ't e von den Banden, dankt dem Herrn,
Der mich, einſt eurer Liebe Gegenpart,
Für eure Lieb' mit dieſer Urkund' wappnet.

(Er hält die von Albuquerke empfangene Schrift entfaltet Blanka vor Augen.)

Blanka (einige Blicke darauf heftend.)

Ihm danken ſoll ich? — mein gepreßtes Herz

Verſchließt den Dank, läßt ihn nicht aufwärts wallen!
Ein dumpfes Weh' hemmt des Gefühls Erguß. —
O, laßt mich beten, laßt zu Ihm mich beten,
Der Segen aus der Donnerwolke träuſt!
Laßt mich an Seinem Altar knie'n! Fünf Tage
Belaſten mit dem drückendſten Gewicht
Mein Herz; laßt im Gebet es mich erleichtern,
Führt mich ins Gotteshaus.

Edward.

Gott heb' euch von
Den Altarſtufen auf der Liebe Thron.
Geh', Chandos, ſorg' für Still' auf unſerm Wege.
Bild' eine Doppeltreih' aus unſerm Fußvolk
Vom Schloße bis zur nächſten Kirche hin. (Chandos ab.)

Blanka (in Sinnen verlohren.)

Zu ſchwarz, o junge Hoffnung, iſt der Schooß,

Der dich gebar; — gekeimt aus Ungewittern —
Die Wiege einer Sturmesnacht dein Loos —
Gehst du mir unter in ein muthlos Zittern!

(Sie nimmt Edwards Arm an, der ſie abführt.)

Albuquerke (allein.)

Die Wachten fort? — Der Weg iſt frei! —

(Heraufſchallende Stimmen.)

Da iſt er
Der Brittenheld! Noch lebt er, unſer Edward!

(der Jubel entfernt ſich.)

Albuquerke.

Nun einen Tritt auf Peter's Nacken noch
Der mich emporhebt zu der Höhe Heinrichs! (will ab.)

Wechſelnde Volksſtimmen (unter den Fenſtern.)

Zerreißt den Bluthund! — Stürmt den Alkazar!

Albuquerke (entſetzt zuſammen ſchaudern.)

Hu! das gilt mir.

(Das andringende Volk, unter überhand nehmendem Lärm.)

Blut! Peters Blut! — Zertrümmert
Das Gatter!

Albuquerke. (neu auflebend.)

Ha, ſie ſuchen Peter! — Ja,
Ich lieſr' ihn aus an dieſe Horden!

Sechſter Auftritt.

Albuquerke. Volkshaufen.

Albuquerke (denen Eindringenden mit erheuchelter Wuth entgegen.)

Ihr
Sucht Peter? — kommt, wir haben einen Weg!

(Wilde Stimmen aus der Maſſe.)

Du hier? — Trägt dich die Erde noch? — Hat ſie
Geſchaudert, dichhinab zu ſchlingen? — Faßt ihn!

Albuquerke.

Mich — mich verfolgt ihr? — Peters grimmſten Haſſer?

Das Volk (Hand an ihn legend.)

Wo iſt der Bluthund? Wo?

Albuquerke.

Ja, wohl der Bluthund!
Ihr faßt nicht der Verbrechen Zahl, mit welcher
Sein Zwang befleckte meine zitternde
Schuldloſe Hand! O, waſcht in Peters Blut ſie!

Das Volk (mit grauſender Wildheit.)

In ſeinem Herzblut wollen wir dich baden!

Albuquerke.

Gedenkt Alfonſens, unſres Vaters! —

(Wildes Geſchrei des ihn eng umgebenden Volkes.)

Nicht.
Dein Vater! — Peters nicht! — Nein unſer Vater!

Albuquerke.

Ihr glaubt, die Peſt, die vor Gibraltars Felſen

Euch arm an Söhn' und Brüdern fraß, ſie habe
Auch Alfons Leben euch geſtohlen? — Nein!
Was ſeinen Leichnam ſchmolz in Eiterbeulen,
War Peters Peſt, war Gift von Peters Händen!
(Der ganze Haufen wild durcheinander.)
Millionenfachen Mord dem Vatermörder!
Führ' uns zu deinem Jünger, Satan! Gieb ihn
Lebendig, oder wir zerreißen dich.
(ſie zerren ihn mit ſich fort.)

Siebenter Auftritt.

Der Mittelvorhang rollt auf. Kloſterkirche, Glockengeläute, hellerleuchteter Hochaltar. Der Morgen überſtralt die Bühne, in deren Mitte Friedrichs Leiche auf dem Paradebette, umgeben von den Rittern ſeines Ordens, deſſen Meiſterinſignien auf dem Sargdeckel liegen. Eleonora beugt ſich knieend über die Leiche; ihr zur Seite ſteht der Biſchoff, mit ſtummer Theilnahme auf ſie niederblickend. Zwei ältere Ritter im halblauten Geſpräch in den Vordergrund tretend.)

Erſter Ritter.

In meinen Händen liegt ein großer Schatz

Uralter Kroniken, geſammelt von
Den Vätern meines Stammes; ſie enthalten
Viel Seltſames, auch eine Kund' vom Urſprung
Des unterird'ſchen Gangs.

Zweiter Ritter.

Den kennt ihr? ſprecht!

Erſter Ritter.

Vor grauen Jahren rettete ein Vater
In dieſes Kloſter ſeine Tochter vor
Der Liebesglut des Ahnherrn unſ'rer Kön'ge.
Dies Heiligthum, die Gränze der Gewalt,
Eröffnete dem Liebenden die Liſt:
Er baute, ſtatt der ärmlich kleinen Kirche,
Dem Kloſter dieſe prächt'ge Kathedrale,
Und aus derſelben führt' er ins Geheim
Den unterird'ſchen Weg nach ſeiner Hofburg,
Der heutigen Abtei der Karmeliter,
Und auf den Ausgang dieſes Sündenpfades,
Gleich einer Thür', ihn öffnend und verſchließend,
Stellt er das Bild der heil'gen Gottesmutter!

Der Zweite.

Mein Blut gerinnt! Sagt mir, gelang es ihm?
Sah er die Gottesbraut im Gottestempel?

Der Erſte.

Hier ſchweigt der Schreiber dieſe Kronika;
Erſt viele Seiten weiter ſpricht ſein Erbe
Vom erſten Wunder dieſes heil'gen Bildes,
Verkündend eine Freveltat, erzählt:
Wie eine Nonne lebend eingemauert —
Wie ſich der König gnadenreich erwies,
An einem Knäblein, dunkler Abkunft — ſpäter
Stammvater des Guzmaniſchen Geſchlechts.
(Ein dritter jüngerer Ritter herantretend, halblaut zum Erſtern.)
Sagt mir, was ſoll das Demantkreuz bedeuten
Auf unſres Meiſters Bruſt?

Der Erſte.

Still, damit hat's
Ein eigenes Bewenden.

Der Dritte.

Ich ſah es
Doch nie bei ihm.

Der Erſte.

Man fand es bei der Leiche,
Gleich einem Skapulier, auf bloßer Bruſt.
Man ſagt, es ſei der Ritterdank, der ihm
Einſt im Turnier von Blanka's Händen worden.

Der Zweite.

Von Blanka?

Der Dritte.

Dieſer Blanka? —

Der Biſchoff, (ſich zu Eleonoren hinanneigend.)

Stehet auf; — ſo
Gerecht und groß, wie euer Schmerz iſt, auch ſo
Erhaben ſei er! würdig dieſes großen
Verklärten, der ein Retter ſeinem Volk ſtarb.
Sein Tod beflügelte des Bannes Schlag,
Der endlich traf, wo er zu lang' nur drohte.
Verkennt nicht Gottes Segenshand!

(Er richtet ſie auf und führt ſie in den Vordergrund. Die Ritter ziehen ſich ehrerbietig zum Sarge zurück. Er fährt fort:)

Noch immer
Die Laſt auf eurer Bruſt? — Habt ihr auch gleich
Der höchſten Schuld euch angeklagt — verzweifelt
Nicht an dem Troſt, den euch die Kirche beut.
Der Buße ſteht zur Seiten die Erhebung,
Denn Reu' erſchließt die Arme der Vergebung!

Eleonora (tiefaufſeufzend.)

So darf denn endlich meiner Wunden Schmerz
In langverhalt'ner Rede überſtrömen?
Ich darf die Seele endlich einem Prieſter
Des Herrn entfalten? — O, du langerflehter,
Zu ſpät erreichter Tag!

(Pauſe, während ihr Auge auf den Himmel gerichtet.)

So folgt mir denn
Zurück in jene Zeit, als beim Empfange
Des großen ritterlichen Maurenſiegers,
Den Reihn der Jungfraun unſrer Stadt ich führte;
Alfonſens Auge glühte auf das Meine,
Und ich empfand, mir lebe nur der Eine! —

Doch dieſer Eine war mein König? — — Wägt
Des Jünglings Flammen und des Mädchens Leichtſinn
Nicht mit der Strenge des gereiften Alters; —
— Mein König wurde mein Gemahl. — Dem Auge
Der Welt verborgen flocht der Prieſterſegen
In einen Kranz, das Glück und unſer Leben!
Ich war mir keiner Schuld bewußt, ich trachtet'
Ja nach der Krone nicht; mein ſelig Loos
Barg ich im Schatten ländlich ſtiller Ruh'!
Bald hatt' ich keinen Wunſch mehr; unſre Söhne,
Mein Mutterſtolz entblühten unſrem Glück
Das nun — mit welcher Süßigkeit! mein Herz
Dreifach zerſpaltete! — Da drängte ſich
In meine Einſamkeit des Volkes Stimme
Von Alfons ſeiner Krone Erben fordernd.
Nicht ebenbürtig waren meine Söhne,
Von einer Unterthanin Schooß getragen
Durft' er ſie nicht dem Volke jubelnd zeigen,

Das, wo er ſichtbar wurde, ihn beſtürmte
Die Landesmutter ſeinem Reich zu geben
Hin ſchwand mein Glück, ach, warum nicht mein
Leben!

Biſchoff.

Ich ahne ſchon —

Eleonora.

Frei mußte Alfons werden!
Doch nur mein Tod vermocht ihn zu befreien!
Ach, unter Folterqualen wog ich die
Todſünden: Ehebruch und Selbſtmord gegen
Einander ab, und wählte endlich — lebend —
Ihm todt zu ſein und meinen Kindern todt! —
Ihn führt' ein Krieg an ſeines Reiches Gränzen,
Da floh ich Nachts durch treuer Freunde Hülfe,
Ein leerer Sarg ward in die Gruft verſenkt —
Und Alfons ward die Kunde meines Todes. —
Da, endlich ſeines Volkes Flehn erhörend,
Vermält er ſich mit Portugalls Infantin —
Ward Gatte zweier Weiber und der Zweiten

Hölliſcher Sohn, ihr Peter muß es rächen —
Am ganzen Volk — der Einzelnen Verbrechen!

Biſchoff.

Du —

Eleonora (ihn unterbrechend.)

Noch iſt mein Bekenntniß nicht vollendet.
Ihr wart der Führer meiner Söhne ſchon,
Als Alfons, im Gebirge ſich verirrend,
In das Geheimniß meiner Freiſtatt drang,
Und mich erkennend, ſich und mich verwünſchend.
(ſie ſchwankt.)

Biſchoff.

Beruhigt euch!

Eleonora (mit neuer Kraftſammlung.)

O, der Verworfnen Schuld
Beginnt erſt! — Alfons ſchied — kam wieder —
— milder
Ward unſer Schmerz! — Ach! — Eines Augenblicks
Verräther gab dem Gatten — ſeine Gattin —
Und meine Tochter iſt der Sünde Kind (ſinkt auf die Kniee.)

Biſchoff (mit hohem Ernſt.)
Und welchen Troſt gewährte dir dein Opfer?
Labt' deine Eitelkeit an jener That
Scheinbare Größe ſich?

Eleonora.
Ich büßte mein
Verbrechen, Herr, ſobald ich es erkannt;
Und Alfons ſah der Söhne Mutter ille,
Seit ſie die Mutter ſeiner Tochter würden (Pauſe.)

Biſchoff (mit höchſter prieſterlicher Würde.)
Blick auf zum Herrn! Er ſieht der Menſchheit
Schwächen
Nicht mit der Menſchheit Augen an. — Wir beugen
Das Knie vor Heil'gen, die nach langem Kampf erſt
Den angeborenen Gebrechen obgeſiegt, —
Ihr Weg iſt Dir geöffnet: weih' die Mauern,
Die deinen Fall geſehn, zum Kloſter, heil'ge
Es Magdalenen, der Entſündigten,
Ihr Nachbild du, und Reuigen ein Vorbild;
(hebt ſie auf.)

Eleonora

Eh' ihr theilhaftig mich der Gnad' erklärt,
Werft einen Blick in die zerriß'ne Bruſt noch:
Ich bin's, die über unſer Vaterland
Den Bürgerkrieg herauf beſchworen, ich —
Ich warf den Funken, der zur Flamme jetzt
Emporſprüht, in die Seele meines Heinrichs!
Die Gräuel Peter's und Kaſtiliens Wehklag'
Entrißen mir in Klagen das Geheimniß —
Mein Erſtgebor'ner kennt es — ach, durch mich!

Biſchoff.

Als Schiedsmann zwiſchen Peter und Kaſtilien
Und nicht als Meutrer griff zum Schwert dein Sohn!

Eleonora.

Doch — wird er's ruhig in die Scheide ſenken,
Wenn Peter ſich des Volkes Wünſchen fügt?

Biſchoff.

Er wird es mit dem Zepter nur vertauſchen,
Kraft ſeines Thronrechts. Peter hat geendet.

Eleonora.

Kraft ſeines Rechts? — iſt denn mein Sohn jetzt minder
Als ehedem das Kind der Thronvaſallin?

Biſchoff.

Er iſt der Einz'ge jetzt von Alfons Erben,
Drum kann von keiner Wahl die Rede ſein.

Achter Auftritt.

Blanka, Edward und Chandos, (eintretend.)
Eleonora, (theilnahmlos vor ſich niederblickend.
Der Biſchoff. Die Ritter im Hintergrunde.)

Edward (für ſich.)

Ein Todtenfeſt empfängt die Dankende?
Kein Glück verheißend Zeichen!

Blanka (im Vorbeigehn einen Blick auf den Katafalk werfend und entſetzt ſtehend bleibend.)

Friedrich!!

(Das vorher erwähnte Demantkreuz von der Bruſt des Leichnams nehmend, es mit der innigſten Bewegung einige Sekunden lang anblickend, und dann wieder auf die Leiche niederlegend.)

Bleib

Dein Herzen, das gebrochen unter Dir! (sie wendet sich dem Betaltar im Vordergrunde zu, erblickt Eleonoren und kuſt:)

Ha — Friedrichs — Heinrichs — Züge!

Biſchoff.

Ihre Mutter!

(geht, während ſich Blanka an Eleonorens Bruſt wirft, in die Sakriſtei ab.)

Eleonora.

Mir iſt's, als läge ich an Kindesherzen!

Edward.

Ihr irret nicht! Heinrich giebt euch die Tochter,
An deren Bruſt ihr ruht; Blanka von Bourbon!

Eleonora (ſich loswindend, Blanka ernſt anſchauend.)

Des Bruders Weib giebt mir mein Sohn zur Tochter?

Edward.

Nicht Peters Eigen mehr iſt dieſe Hand,

Die Heinrichs edler Mutter ihres Glücks
Verſiegte Quellen wieder öffnen wird.

Eleonora.

Nicht mehr der Welt gehört Alfonſens Wittwe;
Ihr Witthum iſt der Schleier; — ihre Freude,
Erinnrung; — ihre Hoffnung Jeſus Chriſt. —

Edward.

Seid nicht die Störerin —

Eleonora.

Dringt nicht in mich!
Ich habe ſchwer geſündigt auf der Erde,
Gefrevelt mit dem Sakrament der Ehe,
Verſchuldet den Gewiſſenskampf des Gatten! —
Und abgebüßt muß dieſe Sünde werden
Durch Buß' und Reue, bis im letzten Wehe
Die Herzensſchläg', die Athemzüg' ermatten,
Mein letzter Hauch — der Feinde Heil erflehend —
Der Bruſt entfleucht, zu Alfons mich erhöhend.

Blanka (tief ergriffen.)

Lehr' deinen Weg, du Büßerin, mich wandern!

Die Gottesbraut trat in der Menſchen Mitten,
Zertrümmerte das Erdenglück des Einen
Hing, ſünd'ger Glut das Herz voll, an dem Andern,
Und ſtand an Gottes Altar mit dem Dritten!
Kann noch ein Herz dem Heiland ſich vereinen,
Das — dreier Brüder Eigen war auf Erden?
Kann — Deine Tochter reif zum Himmel werden?

Eleonora (heftig erſchrocken.)

Verlohrene! Warum des Himmels und
Der Erde Pflicht mit einem Schritt zertreten?

Blanka.

Die Welt zu ſegnen, mit des Friedens Segen
Steh' ich jetzt ſelber fried- und ſegenlos!

Eleonora.

O, Fried' und Segen wohnt im Zellenſchooß.

Edward.

Schweig, unglückſel'ge Mutter! Wüthe nicht
Wider dich ſelber und dein eignes Blut!
Verdirb dein Kind nicht, deinen letzten Sohn!
Erhalte Blanka ihm!

Neunter Auftritt.

Vorige. Der Geſandte.

Edward (ihm entgegen.)

Euch ſendet Gott!
Rettet die Königin!

Der Geſandte.

Wer will ſie uns
Entreißen?

Blanka.

Gott, der zur verletzten Pflicht
Mich wieder ruft!

Der Geſandte.

Ich glaub' euch zu verſtehn;
Mein Prinz, nur eure Einſicht unterwerf' ich
Das Urtheil, ob die Kön'gin eine Pflicht
Verletzte: Wahr iſt's, daß für Frankreichs Frieden
Das ſchwer bedrängte Fürſtenpaar dem Herrn
Die jüngſte Tochter, Blanka, angelobte,
Als eure furchtbar'n Siege Prinz, das Reich
Dem Abgrund nah gebracht, jedoch —

Edward: (ſchnell das Wort nehmend.)

Ich, Blanka? —
Ich untergrub den Boden eures Glücks?
In meines Siegsgeſtirnes Glut verdorrte
Das Leuzgewinde eures heitern Pfades?

Der Geſandte.

Vernehmt das Weit're nur: als zur Befeſt'gung
Des jungen Friedens Peter warb um Blanka,
Sebt, da entband der heil'ge Vater vom
Gelübd' die Königlichen Eltern.

Blanka.

Ja, der
Untrügliche gab mich mir ſelbſt zurück,
Und dennoch fühlt ich nimmer mich mein Eigen.
Schwer auf mein Herz lud ich die Laſt des Eidbruchs
Als ich am Altar ſchwur — und dennoch ſchwur ich!

(Tiefes Schweigen.)

Eleonora.

Des Herzens Gottesſtimme widerſtrebt'ſt du,
Um jenen Segen zu verſpenden, welcher
Nur zu erbeten dir beſchieden war.

Da ließ der Herr in Peters Hand dich fallen,
Aus Einem Quell dir Straf' und Rettung fließen;
Jetzt naht zum Andernmale der Verſucher,
Und kecker durch den erſten Sieg geworden,
Beut er zum Lohne für den zweiten Eidbruch
Nicht mehr die Völkerſegnung deiner Hand;
Nein, mit gering'rer Lockung ſchmeichelt er ſich
Zu fahn das ſchwache Herz; er bietet ihm
Der eignen Erdentage heit'res Loos,
Und Blanka wählt — ſie wählt —

Blanka.

Nein, Blanka wählt nicht!
Der Schwur, durch welchen Peter mich empfing,
Knüpft mich an Gott, wenn ich von Peter ſcheide.

Edward (mit ſichtbar gefoltertem Gemüth.)

So ſoll mich eurer Thränen Fluch verklagen,
Wenn eure Einſamkeit im ſtummen Seufzer
Der Geiſt des Glücks beſchleicht, das Ich gemordet?
Er ſoll, ein Rachgeſpenſt verfolgen den Bethörten,
Der nur im Schwert das Segensmittel ſah?

Soll mit dem dumpfen Schreckruf ihn umgrauſen:
„Was wagſt du unter Menſchen Dich? — Du, mit
Dem Felſenſtück im Buſen, ſtatt des Herzens!“

Blanka.

Nicht dieſe Schmähung euerm weichen Herzen,
Das, überreich an jeder Segensquelle,
Nur in der Wahl der Mittel fehlgegriffen
Als es Erſatz für ſeiner Liebe Glück
Im Glück des Wohlthuns ſuchte. — Mir, o,
glaubt es,
Mir habt ihr wohlgethan! (ſie deutet auf die Leiche.)
Seht, jener Anblick,
Im Arm der Liebe würde mich ſein Beben
Ein ewig drohendes Geſpenſt umgeben; —
Ich ſcheid' aus dieſem Nachtumgrauten Leben,
Sing — ſtatt der Liebe Lieder — fromme Pſalmen —
Und — jener Engel — reicht mir ſeine Palmen!

Der Geſandte.

Und euer Vater? — O, du ärmſter Fürſt
Verſchließ den Blick der Hoffnung! Ach, erzeigt dir —

Eleonora (einfallend.)
Statt ird'ſcher Kronen Schmuck, des Himmels
Kronen!
Ihm ſtirbt ein Kind — es leben ihm Millionen!
Der Geſandte.
Ach, Kein's von dieſer Million erheitert
Des Thrones Einſamkeit!
Edward (mit dumpfem Seufzer.)
Das Königsloos! —
(Mit dem Tone des Vorwurfs gegen Eleonora.)
Und, Mutter! Deinem Sohne, dieſes Loos? —
Eleonora.
Mit der erfüllten Königspflicht im Herzen
Iſt nie der König einſam auf dem Thron!
(Mit gefaltenen Händen, den Blick himmelauf.)
Hebſt du auf dieſen Gipfel meinen Sohn,
Gieb dieß Bewußtſein, Gott, ihm zum Gefährten!
Sein Auge ſei das Einzigna ſſe unter
Den Tauſenden, die er getrocknet! Spende
Für Ein verſagtes Herz Millionen ihm!

Gieb ihm das Einz'ge Königsglück und reife
Durch Menſchenleid zum Engel ihn!

Edward (ehrfürchtig.)

Du wandelſt
Hinieden ſchon an ihrer Hand, du Heil'ge!
O, ſegne, ſegne mich den Segenloſen!

Blanka.

Nicht ſegenslos, wer edler iſt, als glücklich!
Ihr habt geſtrebt der ganzen Menſchenwelt
Ein Vaterhaus des Segens zu eröffnen;
Baut es der Euern! — Euer Eiland ſei
Die Zuflucht der Bedrängten! Stiftet dort
Dem irren Menſchenglück die Erdenheimath! —
Ihr ſchmücket Klaras Hügel mit den Blüten,
Der Lieb', des Glücks; — macht ſie, ein Zwillingspaar,
In euerm ganzen Vaterlande heimiſch!

Edward (hoch bewegt.)

Iſt es dein Geiſt, der mir in dieſen Worten
Begegnet? — Klara! Klara! Iſt's dein Geiſt,
Der den Verirrten zu des Lichtes Pforten

Die breite Bahn ſtatt Klippenpfade weiſt? —
Ja, ja, er iſts! — Du biſt's, die dem verdorrten
Gezweig' ein neues Auferblühn verheißt!
Im Vaterlande ſoll es Wurzeln ſchlagen,
Und Frucht an Frucht zum ew'gen Segen tragen!

Blanka.

Und nun mein Abſchieds Wort: die Scheidende
Giebt einen Sohn auch, Heinrich einen Vater!
Sein Herz iſt edel; euer Beiſpiel reife
Zur Größe es, lehr' ihm den Unterſchied
Der Tugend" auf dem Thron und zu des Thro-
nes Füßen!
Seid Heinrichs Vater! Flehet eure Klara,
Daß ſie auch Heinrichs Engel ſei, bis ich
Der Seine werden darf!

Edward (mit erſtickter Stimme.)
Der Unſrige!

Eleonora.

O, Vater meines Heinrichs! Möchtet ihr's

Auch ſeiner Schweſter ſein! Sie iſt entronnen
Mit dem Verlobten. Peters Wuth verfolgt ſie!

Edward.

Wo floh'n ſie hin?

Eleonora.

Zu Heinrichs Heer.

Edward (zur Thüre herausrufend.)

Trabanten!

(zu den eintretenden Kriegern.)

Ihr, hundert Mann, ſitzt auf, durchſpäht die Wege
Nach Frias —

Eleonora. (einfallend.)

Linker Hand, die Ebrofurth —

Edward.

Habt ihr kein Zeichen, das bekannt den Flüchtigen?
Damit das Mißtraun nicht den Ritter waffne,
Gegen die Freundeshand.

Eleonora.

Ruft als Erkennungswort

Den Wahlſpruch ihrer Mutter ihnen zu:
„Im Erdenſchmerze reift des Engels Leben!“

Edward.

Ruft, daß es auch die Felſen wiederbeben:
Dem Erdenſchmerz entreift des Engels Leben!“

(Die Krieger ab.)

Eleonora (ein Medaillon von der Bruſt reißend.)

Hier, noch dies Bild! Auf einer Seite, Arm
In Arm die Liebenden, ihr Vater auf der Andern!

(Sie preßt das Bild an die Lippen.)

Alfons, du Retter einſt auf Erden! — Rette
Antonien Mir (ſehr ernſt) oder — oder Dir!

Edward (das Bild von ihr empfangend, es anblickend und zurücktaumelnd.)

Gott! Klara's Züge lächeln mir entgegen!

Blanka.

Ha!

Edward (mit ſtürmiſchem Dringen.)

Wer iſt dieſer Jüngling?

Eleonora (befremdet.)

Der Verlobte
Antoniens, Don Tello de Estardo.

Edward (trüb ſinnend.)

Eſtardo? — Tello? — Nie gehörte Namen!

Eleonora.

So nannt' ihn Alfons; er war namenlos.

Edward (zitternd.)

Gott! — Namen: — Vaterlos? — Woher? — ſein Alter? —

Eleonora.

Vor neunzehn Jahren landet bei San Andre
Ein engliſch' Schiff mit dem verlaßnen Kleinen,
Der auf dem Meer, ſo hieß es, Waiſe worden.
Der König bracht' ihn mit von einer Reiſe,
Und gab, da er gedieh zum herrlichen
Jüngling —

Edward (entzückt nachhallend.)

herrlichen Jüngling —

Eleonora.

Gab ihm Würden,
Rang, Güter, ich mein Liebſtes, meine Tochter!

Edward (in der höchſten Spannung.)

Ein kleines Mahl — er erbt' es von der Mutter —

Eleonora.

Ja, über'm linken Aug'.

Edward (aufſchreiend.)

Mein! — (gedämpfter.)

Unſer Sohn!

Dein Nachgelaß'ner, du Verklärte! — Gott!
Du haſt doch Menſchenfreuden für den Fürſten!

(zu ſeinen Kriegern, das Bild emporhebend)

Der Vater hat den Sohn gefunden! Kinder,
Seht euern Bruder! Dies iſt Edwards Sohn!

(Er verſtummt. Plötzlich fährt er auf:)

Ha, dieſes Aug' aus dem ein Bruderherz
Zum Euern ſpricht, es ſchließt vielleicht auf ewig
Ein Mörderdolch in dieſem Augenblick!
Auf überwölbten Gräbern geht mein Kind!
O, rettet mir's! Aus Jedem ſtrecken tauſend
Polypenarme nach dem Raub ſich aus!

(Er reißt die nächſtſtehenden Krieger zu dem kleinen Altar hin, auf welchen er das Bild niederlegt.)

Hier ſchwört dem Vater auf des Sohnes Bild,

Dem Herren ſchwört auf ſeinem heil'gen Altar,
Euch Selber ſchwört die Rettung eures Bruders;
Die Krieger (indem ſie ſich um den Altar drängen, eine Hand emporhebend, die And're auf das Bild legen.)
Den letzten Hauch für unſ'res Bruders Rettung!

Edward (beſchwörend.)

Gott! hör' den Eid!

Chandos.

Nun aufgeſeſſen, Reuter
Und, „Edwards Hoffnung" unſer Feldgeſchrei!

Edward (abeilend.)

Für Tello! Folgt.

Alle Krieger (ihn mit tumultuariſchem Rufe folgend.)

Der ſchwarze Prinz und Tello!

Blanka (niedergeſunken.)

Gieb, Vater! Gieb dem Vater ſeinen Sohn!

Letzter Auftritt.

(Der Biſchoff im Pontifikalibus, gefolgt von Prieſtern und Chorknaben tritt aus der Sakriſtei, und ſchrei

tet feierlich dem Hochaltar zu. Die Ritter haben ſich zu beiden Seiten des Sarges rangmäßig geordnet. Das Todtenamt hebt an mit einem Choral, begleitet mit voller Inſtrumental-Muſik; Eleonora, aufgeſchreckt, blickt zurück und ſinkt auf die Kniee. Blanka eilt zu ihrer Unterſtützung herbei. Der Vorhang fällt langſam, und ſtatt der, in den Zwiſchenacten gewöhnlichen Muſik dauert die Meſſe noch eine Weile hinter der Scene fort.)

Druckfehler im 4. Kranz.

Seite 38. Zeile 8. ließ: „ſühnenden" ſtatt „führenden Genius."

Berlin, gedruckt bei Louis Quien.
(Kronen-Straße No. 48.)

1912. 2612.

Liederkränze

von

Julius von der Heyden.

Fünfter Kranz.

Schwanenlieder.

Königl. Bibliothek Berlin.

Berlin, 1823.
(In Kommission bei J. W. Boicke.)

Inhalt.

Seite.

Die Heyden, Ballade nach einer Legende aus dem Jahren 1228 und 1229 5

Elegie im heimatlichen Wildgarten 1808 . . . 20

Der Veteran und der Jüngling, didaktiſche Dichtung 1815. 24

Die Königskinder, hiſtoriſches Trauerſpiel in fünf Aufzügen. 45

(Fünfter und letzter Aufzug.)

Die Heyden.

Ballade nach einer Legende, aus den Jahren 1228 und 1229.

Am Rhein, an der Elbe, am Donauſtrom,
Griff Reiſig und Ritter zum Schwerte;
Es mahnten die Glocken von Thürmlein und Dom,
Und der Kaiſer Selbſt ſich bewehrte *)
„Verhöhnt wird der Fromme am Pilgerſtab,
Drum entreiß't den Heyden des Göttlichen Grab,
Der die Menſchheit der Sünden entledigt!"
So zogen Prieſter und Siedler umher,
Und weckten die Völker zu Chriſti Ehr',
Durch des Kreuzes heiliger Predigt.

*) Friedrich der Zweite.

Und Jeder verſchmäht, an der Güter Reiz
Das weltliche Herz noch zu laben,
Und ſchmückt ſich mit dem heiligen Kreuz
Und betet: „Gott will es haben!“
Da wird die friedliche Sichel zum Speer,
Die ländliche Pforke zur tödlichen Wehr,
Zur Streitaxt, zum Bogengeſchoſſe.
Es glühet des Waffenſchmieds rüſtige Hand
Aus des Landmanns Pflugſchaar ein Eiſengewand,
Und Kampfluſt ſpornet die Roſſe!

Behutſam trägt das fährliche Meer,
Auf ſeinem gleißenden Rücken,
An's heilige Ufer das Kriſtenheer.
Dort winkt den ermüdeten Blicken
Das ſüße Labſal entbehrter Raſt;
Doch eh' noch die Dritte der Nächt' erblaßt,
Beginnen die furchtbaren Stürme:
„Gott will's!“ ſo jubeln die Chriſten hinan;
Über Leichen geht ihre blutige Bahn,
Und über Mauern und Thürme.

Wie begeiſtert, allheiliger Mittler! dein Blut
Des Kreuzes verbundene Brüder!
Wie ſinkt die entgegen ſtrömende Flut
Der Ungläub'gen, ſchaarenweis nieder! —
Da hemmt der gewaltige Melheddin *)
Den glorreichen Fortdrang der Deutſchen kühn,
Mit dem Kern ſarazeniſcher Blüte;
Die Sonne verbirgt ſich dem Schlachtengetos —
Zwei ſiedende Meere wall'n uferlos
In einander! der Himmel erglühte!

Die Loſung der Chriſten: „Für's heilige Grab!“
Donnert wieder vom Ölberg; — es brütet
Flammengewölk auf die Heere hinab,
In welchen das Todesſchwert wüthet;
Doch endlich, da Leichen auf Leichen gethürmt,
Und die Nacht, wie den Chriſten, den Heyden auch ſchirmt,
Sich löſ't der verworrene Knoten,
Da wird der Wahlplatz von Kämpfern leer;
Der Verwundeten Seufzer verhallen ſo ſchwer,
Sie umklammern die glücklichern Todten!

*) Wahrſcheinlich Malek-El-Kamel.

Als die Dämmerung ſchmilzt an des Oſtens Licht,
Der Schatten regt ſein Gefieder —
Da ſuchen einander, da finden ſich nicht
Die getrennten Freunde, die Brüder;
Und wo noch ſiegfroh ein Auge ſchaut,
Da erfüllt es mit Schrecken der Klagelaut
Um Ihn, den ein Jeder verlohren!
„Wir ſuchen Lothar von Belderbuſch!“
weint
Das Chriſtenheer; — Jeglichem war er ein Freund,
Ein Nächſter in Chriſto geboren.

Doch im Jubel vergißt der Barbaren Schwarm,
Daß Wenige nur er gerettet,
Denn Ritter Lothar's gefürchteten Arm
Hält er mit Feſſeln umkettet. —
Vor Melheddins glanzumwogeten Thron
Steht blutend der Kämpfer für Gottes Sohn,
Das edle Haupt ungebeuget;
Mit Staunen ſehn die Satrapen auf ihn,
Verwundet noch furchtbar, in Feſſeln noch kühn,
Blickt er ſtolz um ſich her, und ſchweiget;

Und lächelt, als ihn der Soldan bedroht,
Und will zum Abfall ihn zwingen,
Denn er weiß ja, daß Engel beim Märtirertod
Den Kelch des Herren ihm bringen;
Doch als des Heyden vermeſſener Spott
Frech läſtert den wahren dreieinigen Gott,
Da vermag er nicht länger zu ſchweigen;
Er hebt die mit Ketten belaſtete Hand,
Seine Zunge ſprengt der Verachtung Band,
Um noch ſterbend für Chriſtum zu zeugen:

„Ha, Verruchter! entweihe das Heiligſte nicht
Mit deinem unreinen Munde!
Fürcht' den Dreieinen, der deutlich ſpricht
Aus meines Gekreuzigtem Wunde:
„Es kann mich martern und tödten dein Wort,
Aber je tauſendfält'ger der Mord,
Je höher werd' ich erhoben,
Denn länger nicht, als mein Leben, währt
Die Höll' die von deinem Gift ſich nährt;
Mir lohnt ſie die Ewigkeit droben!“

Drob gießen ſich Flammen, es ſpritzet Gift,
Aus des Soldan's blutlechzenden Blicken.
„Armſeel'ger! du lachſt wenn mein Donner dich trifft?
Fort! — Hauet den Wurm mir in Stücken! —"
Da faltet Lothar die Händ' im Gebet,
Und als er inbrünſtig zu Jeſum gefleht,
Da blitzt ihm vom Antlitz Verklärung:
„Gott will es haben! der Herr ſei gelobt,
Er hat ſeinen unwürd'gen Diener erprobt,
Dem ewigen Gott ſei Verehrung!"
Da ruft ihn der wüthende Soldan zurück,
Und die Spieße ſenket der Haufen:
„Iſt der Tod dir, für deinen Jeſum, ein Glück,
So magſt du es theurer erkaufen:
Du ſollſt faulen, bis du Chriſtum verſchwörſt,
An Mahom's Licht deine Seele nährſt,
Im Kerker, bei Unken und Molchen!
Deine Kette klirr' in der Schlangen Geziſch,
Dein Hunger nag' an des Felſens Tiſch,
Dein Lager ſinde auf Dolchen!"

Und es werfen die Sklaven ihn tief hinab
In des Felſens modriger Höhle,
Und über ihm ſchleußt ſich das ſchaurige Grab,
Da befiehlt er dem Herrn ſeine Seele.
Kein Sonnenblick dringt durch das triefende Dach,
Es ſtöhnet der Seufzer die Schlangen wach,
Er liegt auf verwundende Steine;
Ein Felſenblock beut ihm verſchimmeltes Brot,
Es lauert im faulenden Waſſer der Tod,
Rings um ihn modern Gebeine.
Da ruft er betend in tiefſter Noth:
„Du, der für uns elende Sünder
Dich gnädiglich hingabſt in Jammer und Tod,
Hilf mir auch, Tod'süberwinder!
Doch haſt mich erkieß't aus der Gläubigen Schaar,
Auf daß den Heyden dein Geiſt offenbar,
Willt ſpät erſt mich heimen zur Gnade,
So ſtärk' mich auch, Heiland, mit göttlicher Kraft,
Zu deiner Ehr' in der ſchmählichſten Haft,
Auf der Folter tief unterſtem Grade!"

Und ſiehe: da dringt in des Kerkers Schacht —
Wie am großen Erſtehungsmorgen,
Ein Sonnenblitz in der Begrabenen Nacht —
Ein Lichtſtral in's Graun ſeiner Sorgen;
Und ein Mägdlein ſchwebt aus den ſonnigen Höh'n
Hinunter zu ihm; — wunderlieblich und ſchön
Lacht Engelshuld ihr aus den Blicken.
Erſtaunen feſſelt die Zunge ihm,
Sie dünckt ihm ein heiliger Seraphin,
Der ihn mit dem Kelch will erquicken.

Und ſie redet ihn an: „ich ſah dich, o Chriſt,
Wie groß vor den Thron du geſtanden,
Und treu deinem Glauben verblieben biſt
Trotz laſtender Ketten und Banden.
„Wie allmächtig muß nicht der Chriſtengott ſein,
Da ſeine Bekenner ſich ſterbend nicht ſcheun
Seinen Ruhm zu preiſen und Ehre!“
So pocht' in Ängſten mein Herz empor,
Da trieb mich zu dir deiner Engel Chor
Zu empfahn deine göttliche Lehre.“

Da faltet der Ritter dankbar die Hand;
Im Blick das Entzücken der Seele,
Preiſt er den Herrn, der im eiſernen Band
Ihn begrub in der ſchrecklichen Höhle,
Auf daß er erlöſ von der Sünden Schlamm
Dies Heydenkind, und das gerettete Lamm
Führe zur chriſtlichen Heerden;
„Mehr Freud' iſt bei Gott, ob dem einzigen Knecht,
Der reuevoll kehrt, als wenn Tauſend gerecht
In Reinigkeit wandeln auf Erden."

Und das Mägdlein hängt an des Ritters Mund,
Sich erquickend an chriſtlichen Lehren;
Was ihm, dem Laien, vom Heiligthum kund,
Er will's ihr mit Freuden gewähren.
Und Gott, der Elias durch Raben ernährt,
Durch die Dirne dem Ritter auch Labung beſcheert,
Denn allnächtlich kehrt ſie zur Höhle,
Bringt Speis' und Trank in die düſtre Zell'
Und labt an des Evangeliums Quell
Die eigne dürſtende Seele.

Als allmächtig die Kraft ſich des Wort's ihr verlieh,
Und dem Herzen entſproßte der Samen,
Da tauft' er im heiligen Geiſte ſie
Mit Marias verherrlichtem Namen.
Und als er ſie alſo zur Chriſtin geweiht
Enthüllte der Schleier der Dankbarkeit
Ihre keuſche, geſeeg'nete Liebe;
Sie ſanken beſeeligt ſich Arm in Arm,
Aus dem Kerker entwich der nagende Harm;
Und er wurde ein Tempel der Liebe.

Er rief zu Gott, der die Seinigen kennt,
Zu Maria ſie, in der Höhe;
Da bezeugten die Engel das Sakrament
Der Gottgefälligen Ehe.
Und ſie kehret nicht mehr an des Tages Glut,
Begnügt ſich am Brot, ſo der Uebermuth
Ihm wirft in des Felſens Spalte;
Und zwei Kinder gebiert ſie dem Gatten dort;
Er empfielt ſie dem Herren, der Schwachen Hort,
Daß er ſeegnend der Zwillinge walte.

Und es webt um des Mond's und der Sterne Blick
Die Nacht ihre dunkelſten Flöre,
Da ſuchen Beide der Freiheit Glück
In der Wüſte ſandigem Meere.
Und ſie wandeln hin, und ſie wandeln her,
Doch zeigt keine Spur ſich vom Chriſtenheer,
Und Maria kann weiter nicht ſchwanken;
Sarazenen ſchwärmen, der Grabwolf heult,
An den Boden die blutende Sohle weilt
Und die zarten Kinder erkranken. —

„Was umzingelt die Ebne ſo ſchwarz ein Streif? —"
„Geſchwader! — Siehſt Helme du blitzen,
Und flatternde Fahnen? — ! — „Nein! Roſſes-
ſchweif
Und Turban! — Gott mag uns ſchützen!"
„Ihm traue!" mahnt ſie Lothar; „es fällt
Kein Häärlein vom Haupte, wenn Er es hällt!
Er wandelt dies Stäblein zur Keule!"
Da — fernher ſauſt es! — hoch ſprudelt ſein
Blut —
Doch ſinkend noch ruft er: „Maria, Muth!
Wir leiden der Seele zum Heile!"

Ihm öffnet ſich wieder des Kerkers Thür,
Indeß ſie vor Melheddin ſtehet;
Der, brennend in heydniſcher Rachegier,
Das Gotteslamm höhnet und ſchmähet;
Da ſtralt ihr vom Auge verklärender Glanz —
Sie preßt an die Lippen den Roſenkranz,
Aus Bröcklein des Felſens gefüget —
„Was beb' ich denn? ſtieg nicht vom Himmelsthron
Für mich auch des Vaters einiger Sohn,
Der Tod und Hölle beſieget? —!“

Da ſtachelts den Heyden mit ärgſter Wuth,
Der ſpricht: „So prüfe, wenn nächtig
Der Dampf dich umwallt in der feurigſten Glut,
Ob dann noch dein Glaube ſo mächtig!
Bezähmen magſt du den wildeſten Leu'n,
Er trage, als Roß in die Glut dich hinein,
Die dich trennt von dem Kerker des Chriſten;
Vermagſt du dann noch zu ſprengen das Schloß,
Dann iſt er dein Eigen; ich geb' ihn dir los!
Nun mag dein Glaube dich rüſten!“

Kaum fällt ſie ergebungsvoll nieder auf's Knie,
Und betet' mit gläubiger Thräne —
Da brüllt aus dem Löwen der Hunger, und ſie
Faßt ihn muthig an ſträubender Mähne!
Und — Wunder! — zum lenkſamen Roß wird das Thier —
Es ſtürzt in's Geprasſel der Flammen mit ihr,
Und den Dampf überſchwebt eine Taube! —
Die ſteinerne Pforte des Grabes zerſpringt —
Lothar aus zerſchmetterten Ketten dringt,
Und Beide knien betend im Staube!

Da entſetzt ſich der Soldan; ein Schauer beugt
Ihn zu Boden mit all' ſeinen Schaaren;
Denn Chriſti Allmacht, der Jegliches weicht,
Thät ſich hier laut offenbaren.
„Der Herr iſt einzig der Chriſtengott!
Die falſchen Götzen, Er macht ſie zu Spott!
Chriſt hat den Mahom bezwungen!
Geht ein zu dem Thale Joſaphat!
Denn ihr ſeid als Sieger zur heiligen Stadt,
Über Mekkas Trümmer gedrungen!"

„Und den Friedrich der Deutſchen, den Herren der Herrn,
Allgewaltig im Norden und Weſten,
Der gelandet mit ſeiner Vaſallen Kern,
Bedrohend Syriens Veſten;
Ihm neiget in Demuth ſich Melheddin, *)
Und grüßt als Jeruſalems König ihn;
Zieht in Frieden, ihr Gebenedeiten!
Doch auch meiner ihr betend gedenken wollt!"
So der Heyde, begabt ſie mit Schätzen und Gold,
Und läßt ſie von dannen geleiten.
Und fürder ziehn Beide zum chriſtlichen Heer,
Mit reich belad'nen Kamelen,
Und der Kaiſer höret die Wundermähr
Von Munde zu Munde erzählen;
Noch zweifeln will er, da reicht das Paar
Ihm Selber die Schlüſſel Jeruſalems dar,
Da ſtaunt er ſie an! — „Seht die Beiden,
Die ungetauften Kinder der Gruft!"
So ſchallts um ihn her, und der Kaiſer ruft:
„So heißt denn auf ewiglich: Heyden!"

*) Ein Vergleich Friedrichs II. mit Malek-El-Kamel, in deſſen Folge Erſterer außer Jeruſalem, Bethlehem und Nazareth in Beſitz nahm, iſt hiſtoriſch richtig.

„Und du, der Ritterſchaft Blume, Lothar,
Tritt unter des Reiches Baronen,
Mir zur Rechten im Rath, und was lehenbar,
An Leuten und Land, ſoll dir lohnen.
Drei Bilder grabe dem Wappenſchild ein:
Dein Weib, die ewigen Flammen, den Leu'n!" —
Ach! Nichts iſt dem Enkel verblieben,
Was auch Soldan und Kaiſer dem Ahnherrn beſcheert,
Als Wappen und Nam', ſo die Väter geehrt,
Ihre Kraft, ihr Glaub' und ihr Lieben!

* * *

Dir, o Elfriede, dir weih' ich dies Bild
Der Lieb' und der Kraft meiner Ahnen;
Wenn drohend die Flut dich der Sorgen umſchwillt,
Dann mags an ihr Beiſpiel dich mahnen!
Die Liebe, mit all ihrer Süßigkeit,
Überwogt die gebrechlichen Ufer der Zeit
Unerreicht vom Geflute der Leiden!
Ein Leu, der Wille, der Glaub' und der Muth:—
Die Lieb, ein Flammenmeer, ewiger Glut —
Dies iſt ja das Erbe der „Heyden."

Elegie

im heimatlichen Wildgarten.

1808.

Wehmuth! du Gefährtin der Gedanken,
Wiederträumend die Vergangenheit —
Winde ſanfter deine Efeuranken
Um die Urne meiner Knospenzeit!

Ach wie ſtill, wie tief ruht ihr im Schooße —
Ein entſchlummert Kindlein — all mein Glück,
Und aus Trümmern graut, bedeckt mit Mooſe,
Hohlen Augs, der Hoffnung Geiſterblick.

So umſchlinge dann, du ſtarre Wildniß,
Dieſe Trümmer deine Rieſenhand!
Tilg' die letzten Spuren von dem Bildniß,
Das, ein Stern in meinen Nächten ſtand!

Laß' nur deinen Mauerbrecher fallen
Sturm der Zeit, du Knecht des Weltgeſchicke,
Auf mein Stammhaus! Fülle ſeine Hallen
Mit den Geiſtern meines Erdenglücks!—

Iſt's auch wahr? — Iſt Alles mir verlohren? —
Jenes Dach — bedeckt's mein Vaterhaus?
Stößt der Boden, dem ich „Herr" geboren
Mich, den Erben, einen Fremdling aus? —

Ja! es iſt ſo! Alles iſt entflohen,
Was mich wach und träumend je umblüht;
Nur der Zukunft Geiſter noch umdrohen
Meinen Pfad, den rings Gewölk' umglüht.

Still vorüber an den Schmerzensbornen!
Herz, vergiß! — O, es vergißt ſich ſchwer,
Drückt ein jeder Schlag dich in die Dornen:
„Was du liebteſt — ach! es iſt nicht mehr!“

Hier, der Baum, und dort des Baches Schimmer —
Jeder Hügel, den das Aug' erkennt —
Alles pflanzt auf deiner Freuden Trümmer
Sein zypreſſendunkles Monument!

Hier, wo ich im Hauche linder Weſte
Liebe, deine Seligkeit geahnt,
Haben jezt Wachholderſtaudenäſte,
Ach, ſymboliſch ſich den Weg gebahnt!

Hier, wo ich, zum ſtolz erhabnen Wirken,
Herz und Arm dem Ruf der Ehre gab,
Beugt ſich jezt ein Kranz von Thränenbirken
Ernſt auf meinem Raſenſitz herab! —

Spielend mit des Lebens ernſtem Spiele,
Sahen dieſe Berge einſt das Kind!
Dieſe Hügel ſehn den Mann am Ziele —
Und die Letzte ſeiner Thränen rinnt! —

Ja, die Letzte! — Wie auch die Gewichte
Auf mir ruhn — ſie ſind mir unterthan!
Ruhe knüpft — wenn ich mein Herz vernichte,
Die zerriß'nen Fäden wieder an. —

Sei mir denn, mein letzter Wunſch entronnen!
„Glück der Lieb und Freiheit, ſei ein Traum!"
Nun — verloſchen hab' ich meine Sonnen: —
Todtenruh! tritt aus dem Wolkenſaum!

Der Veteran und der Jüngling,

didaktiſche Dichtung.

1 8 1 5.

Des Vaterlandes Tempelheiligthum —
Von Jünglingen umringt, von Männern und von Greiſen,
Beſtralt vom Bürgerglück, umglänzt vom Kriegerruhm —
Weiht heute, durch die Hände ſeiner Weiſen,
Dich ſeinem Prieſterthum! —
Heil dir, o, Sohn! — Blick' auf zu dem Altare,
Auf welchem hoch empor das ſchöne Opfer flammt!
Sieh, jeder Dienende verſieht ein heilig Amt;
Im richterlichen Schmuck, wie im Talare,
Im Waffenrocke fühlt, ſo wie der Handelsmann,
Des Feldes Hirt, in ſeiner niedern Hürde,
Der Landmann — Jeglicher fühlt ſeines Amtes Würde; —
Und Jeder zeigt dir eine Ehrenbahn!

Noch laß die Hand mir, die beim ew'gen Scheiden,
Ein ſorgend Elternpaar mir an die Bruſt gelegt,
Du, deſſen zarte Knospen ich gepflegt,
Nicht um die reichen Blüten zu vergeuden;
O, gönne mir des hohen Troſtes Gut:
Auch ich erzog ein Herz dem Vaterlande,
Zu ſeinem höchſten Dienſt berufen, vom Verſtande,
Von Kraft und Willen und erhab'nem Muth!
An meiner Hand wirf prüfend deine Blicke
Nur Einmal noch auf deiner Jugend Wahl;
Du ſtehſt auf der Entſcheidung Brücke,
Und du verläßeſt ſie zum Erſt- und Letztenmal! —
Doch, ach! verlangend wirfſt du deine Blicke
In's ſchimmernde Waffenthal!

Prächtig in des Morgens Stralen,
Die auf blanker Waffen Glanz,
Sich mit Doppelfeuer malen,
Zieht im majeſtät'ſchen Tanz
Uns das Heldenheer vorüber;

Jede Muskel, jede Fiber
Pralt: „ich bin ein deutſcher Mann,
Der ſein Vaterland zurück gewann!“

Ein Gebot: und Alle hören!
Ein Gebot: und Alle ſehn!
Ein Gebot: und Aller Wehren
Folgen ihrer Fahnen Wehn!
Trommeln donnern zu den Flöten,
Hörner wechſeln mit Trompeten,
Und des Feldherrn Wort um Wort
Fliegt im Sturm von Heer zu Heeren fort!

Und es dränget, und es windet
Sich die lange Reih' zum Knäul;
Wie in Erz gegoſſen, gründet
Sich die Felswand, Pfeil an Pfeil!
Ha! ein ſtachlich Ungeheuer!
Wolken athmend, ſpeit es Feuer,
Ruhend nun in Schwefelduft,
Mit dem Schweigen einer Todtengruft!

Da ſieh, auf der Trompeten Schmettern —
Wie, bei ungeſtümen Wettern,
Ströme aus den Wolkenſchau'ren —
Brechen los die Schaaren der Centauren!
Brauſend, wie mit Sturmes Flügel,
Hält die Roſſe kaum der Zügel!
Wolken hinterm Hufſchlag dampfen,
Und die Erde bebt vom Stampfen! —
Horch, das ſind nicht Menſchenſtimmen,
Die im Sturm vorüber ſchwimmen,
Durch der Feuerſchlünde Knallen
Wild am Ohre uns verhallen:
Lechzend, nach des Räubers Blut,
Brüllt die Löwin um die Brut! —
Siehe, ſieh! Irlichter tanzen
Über'n Flaggen, an den Lanzen;
Gleich Gewitterſtralen blitzen,
Bläulich zückend, Schwerterſpitzen! —
Dorten, durch der Glieder Lücken,

Kannſt du Sturm und Wehr erblicken:
Zu des Knäuels Ungeſtalt
Sinkt zum Stich der Lanzen Wald
Schwingen ſich die Schwerterhippen — —
Da, wie der Wellenbruch an Klippen,
Erdonnert von Gigantenlippen,
Ein tauſendſtimmig „Halt!!“
Und kaum wie ſein Zittern die Luft durchkracht
Steht regungslos die Schlacht!
Sie löſ't ſich auf, in langer eb'ner Reih';
Uns ſchwebt vorbei im Feierſchritt die Schaar,
Vollbracht das heitre Tag'werk, Jeder frei,
Wie auf des Felſens Hörn der königliche Aar!

Wie lebt es auf den Straßen!
Wie treibt ſich Jung und Alt
Hinaus zum grünen Raſen,
Wo Pauk' und Zimbel ſchallt,
Vom ſtrengen Dienſt entbunden;
Zum Tanzſaal wird der Plan,

Den wir, vor wenig Stunden,
Bedeckt mit Waffen ſahn!

Da horch — ein Ruf des Hornes — der Trompete,
Und ſchnell entwindet auf dem grünen Beete
Der Jüngling ſich der muntern Tänzerin;
Die Fröhlichkeit verſtummt — die Freude iſt dahin!
Ihn ruft der ſtrenge Dienſt vom frohen Reigen,
Denn keine Stunde iſt ſein Eigen!

Du lächelſt? — ich verſtehe dich! — Was iſt
Menſchliche Freiheit? Wo, in welchen Sphären
Rollt dies Geſtirn? — durch welche Auen fließt
Der Strom, in deſſen Spiegel jene hehren
Erſehnten Wimpel ſich dem Segelnden verklären?
Wo lebt der Menſch — mag ſeine Sklaverei
Das Glück aus reichſtem Füllhorn überblümen —
Wo lebt der Menſch, der es vermag zu rühmen:
„Ich — Ich bin frei!!“

Und muß der Menſch, muß er denn Sklave ſein,
Und darf er ſelbſt den Herren ſich erwählen —
Warum will er dem niedern Götzen weihn,
Was er der höchſten Göttin darf vermählen!
Was adelt denn des Erdgebund'nen Leben,
Als ſein Emporſchwung über nied're Streben?
Das Höchſte ſei — der Menſchheit Glück! — ſein Ziel!
Tief, unter ſeines Schildes weitem Schatten,
Mag mit der Arbeit ſich die Ruhe gatten;
Durchſchneide Well' auf Well' des Schiffes Kiel,
Befrachtet mit dem Reichthum beider Welten!
Ha, dieſe Blütenpracht — ſie ruht auf ehrnem Stiel,
Es iſt der Speer, den jene Edle fällten,
Den'n Opfer bringen mehr, als ſie empfangen, gelten!

Ja, du haſt Recht! des Schwertes Spitze trägt —
Ehrwürdige Beſtimmung — das Gebäude
Des Menſchenglücks! — doch ach, warum bewegt
Es ſich ſo locker in der Scheide,
Daß, gleich dem Spielwerk, Kindes Eigenthum

Der Friede mit ihm ſpielt? Warum, zur Augenweide
Entwürdigt ſich das Heiligthum? —!

Nichts von des Krieges Spiel! — ich weiß es, unbeſtochen
Blieb dein Gemüth vom weſenloſen Glanz;
Die Wünſche, die aus deinem Herzen pochen,
Sie ſtreben nur nach den erhab'nern Kranz!
Nicht ruhend in des Friedens weichem Schooß
Flicht dieſen Ehrenſchmuck der heldenmüth'ge Krieger,
Denn nur der Kämpfer — nur der Sieger
Erkauft mit Blut ſein neidenswürdig Loos!
Wenns gilt, das Heiligſte zu ſchützen,
Bundbrüchige mit Schrecken zu umblitzen,
Das Vaterland mit ſeiner Bruſt zu ſchirmen,
Der Flut ein Damm, entgegen ſich zu thürmen.
Dann iſt der Krieger groß!

Wohl iſt ſie groß, die heldenmüth'ge Weihe
Des höchſten Gut's für Brüderwohl,
Denn Schlachtenglück iſt ein zu trügendes Idol;
Vertraue Niemand ſeiner Treue!

Oft wankend, eh' die große That geſchehn,
Die der Begeiſterte, ſein Ideal, geſehn;
Und, Heil ihm! ruft der Tod ihn aus der Reihe
Der muth'gen Kampfgenoſſen; — kehret er,
Der thatenkräftig ſeine edeln Glieder
Hineinwarf in das wilde Flammenmeer,
Nicht ein bejammernswerther Krüppel wieder!
Blick' nur umher; was iſt der Dank, der für
Die namenloſen Opfer ihm geworden? —
Du deuteſt mit Triumpf auf ſeine Orden? —
Die ſchimmern freilich; aber folge mir
In das Geheimniß ſeiner niedern Sorgen:
Sieh, dieſer Mann, dem es vom Auge flammt,
Daß ihm der Väter Thatkraft angeflammt,
Ach! er verweint den dunkeln Lebensmorgen,
Geſchmiedet an ein nied'res Zöllneramt,
So niedrig, daß zur Heilung ſeiner Wunden
Die kleinſten Mittel ihm verſagt,
Daß kaum ſein Steig den Schlammpfuhl überragt,
In welchem dicht vor ihm der Wandrer Spur verſchwunden!

Ha! Jene Rinde, von der Noth benagt,
Vom überſatten Truge dann verſchmähet,
Sie iſt die Ernte, ſie, das Gnadenbrot,
Für jenen Tapfern, der ſein Blut geſäet!
Da ſchau' den Lohn, der dem Verdienſt ſich bot —
Die Blüten, ſo der Dank auf ſeine Pfade ſtreute:
Ehrloſigkeit auf einer Seite,
Und auf der Andern — Hungertod!

Fort! Fort mit dieſen ſchauderhaften Bildern!
Doch darf mein Pinſel nicht den Schatten mildern
Denn er ſteht da, ſo grauſenvoll, wie ich
Verſuchte, dir ihn abzuſchildern. —
Doch, Dank dir, Dank! Du leiteſt mich
Auf einen Lichtpunkt, den ich überſehen:
„Heil ihm, ſteht er da feſt, wo Andre untergehen
Und dreimal Heil ihm, frägt die Welt:"
„Wer hat den Mann, der hoch verdient zu ſtehen,
Auf dieſen niedern Standpunkt hingeſtellt? —"

Ja, dieſe Frage kann zum Heldentod
Den Kämpfer mit der Schmach begeiſtern! —
Nimmer
Hat ehrenvoller ihn die Schlacht bedroht,
Als hier der ſtille Kampf mit der verſchwieg'nen
Noth!
Wie er auch ſterb', ein edler Streiter immer!
Ach, er iſt glücklicher, als Jener, der erblich
Im Arm des Todes, eh er nützen konnte,
An deſſen Muthes Stral vergebens ſich
Des Vaterlandes Hoffnung ſonnte!

„Auch Er ſtirbt für des Vaterlandes Glück,
Wenn er auch nur als ſeine Hoffnung ſtirbt!"
Des Vaterland's? — O, wende deinen Blick
Um wenig Jahren nur zurück,
Zu jenem Heil, das oft ſein Sieger ihm erwirbt:
Dort kämpft ein Weib — faſt will die Kraft
ermatten —
In's Joch den Stier; — du ſpäheſt nach dem Gatten,
O, ſuche nur ſein Grab an Hudſons Uferrand!
Das ſtolze Inſelvolk erkaufte ja ſein Leben;
Es hat ja Gold auf Gold dafür gegeben!
Iſt dies ein Tod fürs Vaterland? —

Dort lieſ't ein Greis, mit lebensmüder Hand,
Sich Reiſig für des Winters Froſt zuſammen; —
„Hilft ihm kein Sohn? — "Der ſtarb in Moskaus Flammen,
Dem Schlußgeſtein in Frankreichs Monument! —
Hier muß ein Knab den Raub des Drängers tragen;
„Iſt ihm der Schutz des Vaters nicht vergönnt? — "
Sein Vater liegt in Spanien erſchlagen!
Jetzt will ich dich, Dich Jüngling will ich fragen:
Wem bluten dieſe Opfer, wem?
Was frommt dem Vaterland ſein Lorbeerdiadem,
Wenn Tattern ſeinen Palmenkranz zernagen?
Wem übet ſich die hehre Todesſaat
In jeder Kunſt, die Kampf und Sieg verbrüdert?
Hat jeder Einzelne, ein ſeelenloſes Rad,
Im großen Uhrwerk, ſich erniedert,
Hat Jeder willig ſich, ein Opfer, dargebracht,
Damit das Vaterland ſiegt in der Ehrſucht Schlacht?

Wirf deinen Blick auf die entmenſchten Weſen,
Auf's Henkervolk, dort jenſeits der Vogeſen,

Das knechtiſch jetzt zu unſern Füßen liegt,
Gewöhnt, das Tigerherz in Blut zu kühlen,
Mit Elternmord und Kirchenraub zu ſpielen; —
Was hat es denn mit ſeinem Blut erſiegt?
Den Königsmördern folgt es nach in Kriegen,
Ein blut'ger Wüthrich führt' es an zu Siegen,
Doch jeder Sieg, der ihm Triumpfe gab,
Riß, einer Bürgertugend Grab
Um eine Stufe tiefer es hinab,
Und ſchaudernd blickt, mit Abſcheu im Geſichte,
Auf dieſes Volk die Richterin: Geſchichte!

Und g'rade dieſes Volk, der Zauberkünſte Meiſter,
Durch Menſchentod erprobt;
Dies Volk, das ſeine größten Geiſter,
Nur als die größten Krieger lobt,
Dies Volk, das unterm blut'gen Bourboniden
Zuerſt die Völkergeiſel wand,
Und ach, der Menſchheit höchſtes Gut, den Frieden,
Von dieſer Welt auf ewig fortgebannt; —

Vor allen Andern iſt dies Volk geſunken,
Weil es auf Schwertern nur ſein Glück gethürmt;
Weil Leidenſchaft urſprünglich edle Funken
Zur nimmerſatten Flamme aufgeſtürmt!

Und gleiche Funken willſt du nähren,
Bis ſie, zur Glut gefacht, ſo mich wie dich verzehren,
Ein ſchuldlos Herz vielleicht, was du verbrachſt,
entgilt? —
Empört vielleicht dein Selbſtgefühl das Bild
Des Scheuſals, jenſeits der Ardennen?
Wie? ſoll ich dir ein näher Beiſpiel nennen? —
Der Blutſtrom, der ſo lang' aus Deutſchlands
Adern ſprang,
Befleckend der Geſchichte heil'ge Rollen —
Iſt „er" dem Heil des Vaterlands entquollen?
Ach! er bezeichnet nur den Todesgang
Des allgemeinen Glücks! — Erſt jetzt, zum Erſtenmale
Für ein vereintes Vaterland,
Bewehrte Deutſchland ſeine edle Hand,
Sonſt ſeine eignen Bruſt dem eignen Stahle
Zum Selbſtmord zugewandt.

O, laß mein Auge ſich begeiſtert wenden
Auf jenen Tag, der aus dem Grabe riß
Den Todesſchlaf der Kraft, als, von des Königs Händen
Berührt, ein blühend' Paradies
Hervortrat aus dem dunkeln Burgverließ!

Siehe! Sieh! die Nachbarhorden
Feindlich nahn zu Raub und Morden
Dem verwüſteten Gefild;
Da ſchlägt mit dem Schwerte der König auf's Schild!
Und donnernd erwachen die Flammen,
Und ſchmelzen in Eine zuſammen!
Ritter und Knechte,
Blitz im Gefechte,
Wehren dem Würger!
Bauern und Bürger,
Nimmer Bewehrte,
Hören es ſtürmen
Greifen zum Schwerte!
Hoch von den Thürmen
Stürzen die Glocken;

Eiſerne Flocken
Streu'n ſie auf's Schlachtfeld umher!
Senſe und Sichel wird Säbel und Speer,
Und der Landmann ein Held,
Und ein Sieg'smal das Feld!
Greiſe und Jüngling und Große zum Kleinen,
Einer für Alle und Alle für Einen,
Mit Gott für König und Vaterland! — —

Ja! Dieſer war ein Kampf für's Vaterland! — —
Wenn ſolche Kämpfe drohn, dann tritt in jene Reihen,
Und ſinkſt du dann, ein Treuer mit den Treuen,
Dann ſtirbſt du für dein Vaterland!

Doch nicht dem Geiſt, in Nächten wandelnd, diene —
(Er haßt den Menſchen weil der Menſch mit ihm geſpielt) —
Der mit dem Druck der ſtürzenden Lawine
Der Städte Pracht verſchüttet zur Ruine,
Und deine edl're Kraft, entwürd'gend zur Maſchine,
Zum todten Räderwerk, dir ſelber ſtiehlt,

Bis endlich auf der Schlachtenbühne,
Wo nicht der Menſch das Menſchenherz mehr fühlt,
Er mit den Niedrigſten Dich in einander wühlt,
Euch, gleichem Wogendrangs, ſein Bett hinunter ſpült!
Er preßt in gleiche Formen alle Glieder,
Nie achtend, was der Genius auch ſchied;
Die Ewiglich Getrennten werden Brüder,
Sei's Gold und Blei, ſo er zuſammen glüht! —
Und ringt das Gold ſich auch aus dieſen Feſſeln,
Was hofft die Welt, erhebt ſich himmelwärts
Des Kriegers Geiſt: Vielleicht der Bombenkeſſeln
Gedoppeltkraft? — Vielleicht aus Stein und Erz
Ein neues Mordgewehr zu neuen Todesernten?
Weil wir noch nicht genug von unſern Vätern lernten!

Nein, dieſes Blutgeſchäft kann Dir nicht Kränze weben!
Tritt nicht im Bunde mit dem Scheuſal: Krieg!
Wenn ſolche Herzen nicht nach Palmen ſtreben,
Wie ewig fern iſt dann der Menſchheit Sieg!
Sollſt du denn immerdar, du ſchöne Erde,

Das Grab der Blüten deiner Kinder ſein?
Ach! ſchuf dich Gott zu einem Opferheerde,
Um einem Wahn ſein Ebenbild zu weihn?
Legt denn, o Freund, nur in des Krieges Schooße
Der Erdgebornen Schutzgeiſt ſeine Looſe?

Verhülle dich, du reizendes Fantom!
Dein täuſchend Farbenſpiel verlockt die Jugend!
Sie wagt auf deinem übereiſ'ten Strom
Mehr als das Leben noch, wagt auch die Tugend,
Mehr als auf jedem andern Pfad!
Denn oft erweckt, nie dämpft des Arms Bewehrung
Des Herzens ſinnliche Empörung,
Und in der eignen Bruſt lauſcht der Verrath;
Der Stärkere will ſich auch viel erlauben,
Und nach dem Kampf erſehnt er den Genuß;
Dem Mangel folgt zu ſchnell der Ueberfluß,
Da quillt das Gift aus ſeiner Freude Trauben,
Und ſeine Tugend küßt der Wolluſt Todeskuß! —
Was nahſt du, Liebe, dem gefall'nen Engel?

Ein grauſes Nachtſtück überſtralt dein Licht!
Wie auch ſein Blick geſenkt, noch ſah er nicht
In ſolcher Farbenbrechung ſeine Mängel!
So nie empfunden laſtet das Gewicht
Der Schuld auf ihn? — Am Quell der höchſten Wonnen
Verſchmachtet er, am ew'gen Lebensbronnen!

Und dieſes herzzermalmende Gefühl,
Wohlthätig ſoll's der laute Feldruf dämpfen;
Die offne Schlacht reißt ihn in ihr Gewühl,
Er ſtürzt hinein, den Tod ſich zu erkämpfen;
Der brüllt umſonſt dem Suchenden entgegen —
Vorbei! Vorbei, in zahlloſen Geſtalten!
Wie blutig auch die Schwingen ſich entfalten,
Ach, ihn verſchmäht der Mord im Kugelregen!
Ein Weheruf, und vor ihm niederſinkt
Sein Freund! — Ein „Lebewohl!" — und neben ihm ſein Bruder!
„Verlaß' mich nicht, der mit dem Tode ringt!"
Doch vorwärts treibt des Schlachtendämons Ruder
Ihn ſeinen Strom hinab! — Der ſcheue Fuß,

Er ſtrauchelt an dem Leichnam ſeines Freundes —
Er wankt — er bebt zurück — doch, ach! er muß —
Muß treten Bruders Blut! — Kein Abſchiedskuß!
Er trennt ſich mit der Eile eines Feindes! —

O, blick' geliebter Sohn! in dieſen Spiegel,
Dem ich ſo treu, gewiſſenhaft enthüllt!
Erkenne jenes dunkeln Looſes Bild!
Es mahne dich: erbrich der Zukunft Siegel
Mit leiſem Finger, prüfendem Verſtand.
Auf daß du einſt, geſenkt den alterſchwachen Flügel,
Dir ſagen kannſt, auf's reine Herz die Hand:
Ich lebte für mein Vaterland!

Hell flammt dein Blick; du frägſt, Begeiſt'rung in den Zügen:
„Ha, welches Leben kann den Tod aufwiegen,
Den Winkelried für ſeine Schweitzer ſtarb? —
Wer will im Leben ſolche Kron' erſiegen,
Wie Froben ſie durch ſeinen Tod erwarb?
Wer, zu des Wahnes Hoheit ſich erkühnen,
Wie dieſe ſterbend — lebend ſo zu dienen!

Und wem, zu solchem Gotteskampf gerüstet,
Wem ist der Sünde Bogen hier gespannt?!
Das Herz erfüllt von Gott und Vaterland,
Wer fürchtet, daß die Schlang' ihn überlistet?!"

Komm an mein Herz! Gieb mir die Bruderhand!
Denn mündig spricht dich diese große Frage!
Ja, du bist reif dem Größten deiner Tage,
Bist reif zum Ritterschlage!
Für Fürst und Vaterland, ein Heer von solchen Streitern,
Und Menschenglück muß sich im Kriege läutern!

Ja, gehe hin! — Geht hin, Ihr deren Streben
So Gustav Adolfs Ziel und Bayards zugewandt! *)
Ob einst um euern Pfad — um eure Gräber schweben
Die Spuren eurer segensreichen Hand —
Sie werden jedes Herz zu dem Gefühl erheben:
„Schön ist es für das Vaterland zu leben
Doch schön der Tod auch für das Vaterland!"

*) Das Vaterland prangt mit zu vielen Beispielen dieser Art, als daß unter ihnen eine Wahl möglich gewesen wäre.

Die Königskinder.

Hiſtoriſches Trauerſpiel,

in fünf Aufzügen.

Fünfter und letzter Aufzug.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Abend deſſelbigen Tages. Garten im altfranzöſiſchen Geſchmack auf dem linken Ebroufer unfern Frias. Im Hintergrunde Links, ein kegelförmiger Felſen. Rechts, Heinrichs Landſchloß, an deſſen Portal Fahnen und Fahnenwacht, gemiſcht aus Bertrands und Heinrichs Mannen. Zwiſchen dem einzelnen Felſen und dem Schloſſe hindurch, ſieht man den Ebro, und über ihn hinweg, ſein rechtes Felſen-Ufer in der Beleuchtung des Sonnenuntergangs.

Bertrand.

(zu ſechs ſeiner Leuten redend.)

Ihr ſeht, auf jenem Ufer iſt der Feind
In drohender Bewegung; darum fürcht' ich —
Wenn auch für uns nicht — doch für unſre
Freunde;

Ihr müßt hinüber! — S' iſt ein Wagſtück,
Das Männer will, und darum wähl' ich Euch.
Ihr werdet drüben jeden Pfad durchſpüren;
Der ſich verwerren durch die Klüfte ſchleicht,
Und nach zwe'n Rittern und zwe'n Frauen ſpähen.
Ich kenn' euch ja, ihr, meine wackern Deutſchen,
Und dich, Tiroler, kühner Gemſenjäger!
Spring' auf des Felſens überhang'nen Zacken,
Und keime feſt die aufgeſchlitzte Ferſe
Mit deinem Blut am nie betret'nen Felshorn.
Schieß, wie ein Falk, den Blick umher, als wär'
Ich ſelber dir verlohren, und gewahrſt du
Was Lebendes, ſo gieb den Andern Nachricht,
Und ſind's die Unſern, ſo geleitet ſie
Auf ſichern Weg hieher, nun Kinder, Gott
Sei mit euch!

(Die Freibeuter im Abgehen.)

Mutter Gottes und du Guardian

Zweiter Auftritt.

Bertrand. Heinrich.

Heinrich (lebhaft herzueilend)
Viktoria! die fremden Bogenſchützen,
Die unſer Vortrab wahrnahm, Freund, es ſind
Die Meinigen! Kaſtiliens Konnetable
Führt ſie mir zu, von Peter abgefallen!
Nun? und du ſchweigſt?

Bertrand.

Ja freilich, dieſe Mähr ſieht
Dem Segen ähnlich, aber — auch dem Fluche!
Wer ſchickt den Überläufer her? Gott oder
Der Teufel?

Heinrich (etwas ſtutzend.)
Das ſoll die Prüfung lehren!
(Es ſteigen Gewölke am Himmel auf.)

Bertrand.
Dein jubelndes Viktoria verführte
Mich faſt zu einer beßern Hoffnung! Nun
Drückt's wieder hier!

(er legt bedeutend die Hand auf ſein Herz.)
Der Großmeiſter bleibt lange!

Heinrich.

Der Abendröthe zögernd Licht begünſtigt
Die Fahrt auf dem unwachten Strome nicht;
Ich kenne Friedrichs Vorſicht; er erwartet
Die Nacht, in irgend einer ſichern Felskluft.

Bertrand.

So zuverſichtlich hoffeſt du?

Heinrich.

Zerſtöre
Mein gläubiges Vertrauen nicht auf Gott!
Ich hab' ihm ja ſo viel, ach, jede Blüte,
An die der Hoffnung Lippe feſt ſich ſog —
Ich hab' ſie ihm zurückgegeben! — Alles
Nimmt er mir nicht! O, glaub' es mir, nicht Alles!
(Er wendet Bertrand gegen die untergehende Sonne.)
Sieh, mit dem letzten röthlich gold'nen Stral
Durchbricht des Abend's leicht Gewölk die Sonne,
Den Abſchiedsblick in unſerm Auge ſpiegelnd;

Glaubſt du darum an ihren ew'gen Abſchied? —
Und ich ſoll fürchten daß mein Himmelslicht
Auf Ewig ſterbe? — Auch mein Morgen bricht
Mit neuer Glut einſt durch die dunkeln Schranken,
Und ſelbſt für meine Leiden werd' ich danken.

Bertrand.

(halblaut mit nächſter Beziehung auf die ſich umwölkende Sonne.)

Du ſiehſt die Glut im Abendnebel blincken,
Ich — in Gewitterwolken ſie verſinken!

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Konnetable de la Cerda (mit Begleitung)

De la Cerda (zu Heinrich.)

Dem edeln Sohn des Edelſten der Väter
Beugt ſeiner Diener Aelteſter das Knie.

Heinrich.

Gott offen liegt das Menſchenherz, nicht mir!
In gleicher Nähe ſtandet ihr dem Herzen,
Dem Throne meines Königlichen Vaters!

Doch nicht der Thon allein — der Marmor auch
Nimmt andre Formen an von Meisterhänden!
Darum vergebt die Frag' Herr Konnetable:
Was heißt den ungewissen Wurf euch wagen?
Dem Landmann gleich, der unerprobtem Acker
Sein letztes Körnlein anvertraut, und auf
Den Zufall einer reichen Erndte hofft.

De la Cerda.

Nie eine tiefre Wunde bohrte je
In meine Brust ein Schmerz, als diese Frage!
Sie straft die Schwäche, die mich zaudern ließ,
Selbst meiner Pflichten Widerspruch zu lösen,
Bis Er, dem meine Drückendste gehörte,
Mit frecher Hand die Schranke niederriß,
Die meinem Willen ein Verließ geworden!

Heinrich.

Ihr sprecht in Räthseln.

De la Cerda.

Euer großer Vater
Bestellte mich in seiner Todesstunde

Zum Wächter an Kaſtiliens alten Thron!
In ſeine Hände legte ich den Eid
Der Treue für Don Peter, den Infanten. —
Vergebens kämpften beſſ're Überzeugung,
Mein Herz für Euch! — Ihm hatte ich geſchworen,
Und trat Euch Kampfgerüſtet gegenüber.

Heinrich.

Ihr thatet eure Pflicht, als Chriſt und Diener!

De la Cerda.

Ich that ſie nicht! — Ich duldete, daß Peter
Sein Volk beſtahl, um das Geſchenk Alfonſens; —
Ich duldete, daß ſich der Herrſcher zum
Tirannen niederwürdigte, und ſchwieg,
Bis ſeine Hand ſich nach dem Gute ſtreckte,
Das ich von ſeines Vaters Hand empfing.
Der höchſte Lohn, der mir von Alfons worden
Maria de Koronna, meine Gattin,
Zur tiefſten Strafe ſollte ihr Beſitz
Durch Peters meuchleriſcher Fauſt mir werden:

Indeß' ich hier mit Blut und Leben ihm
Zu dienen mich bereite, überfällt
Mein unbewachtes Weib die Horde ſeiner
Geſellen! — — O, Kaſtilien! — Nannteſt du
Der Jungfrau Blüthe deinen Schmuck, jetzt nenne
Des Weibes Leiche deinen Stolz!

Heinrich.

Die Leiche? —!

De la Cerda.

In jenem wunderbaren Reize, ihrem
Antlitz entſtralend, Herz und Blick bezaubernd,
In ihm erkannt' mein heldenmüthig Weib
Die Quelle ihrer Schmach — und — warf ihn von ſich!
Und als er kam, der Teufel! voll der Glut
Des Vorgefühls der ſchnöden Luſt, und Nichts mehr
Fand von der Engelsbildung, als das Auge,

Gleich einem Blitz, ein Sturmgewölk zerreißend,
Tief unter blutgeronn'nen Narben ſprühend,
Die ſie mit eig'ner Hand dem Antlitz ſchlug —
Da ſtarb mein Weib von des Betrog'nen Händen!

Heinrich, (nach einer Pauſe des Konnetables Hand ergreifend, mit ſichtlicher Erſchütterung.)
Freund meines Vaters! Seid mein Führer!

De la Cerda.

Diener!
Euch treu wie ihm! Bei meines Weibes Ehre!
Auf keinen Würfel ſetzt' ich meine Hoffnung;
Sie iſt verſchwiſtert mit Kaſtiliens,
Und Beide ruhen, Blick in Blick, auf Euch!
Tarquin erlag dem Sturm des Kollatinus,
Doch nicht des Meinigen bedarfs zu Peter's Sturz;
Von euerm Recht beſtürmt von Blanka's Thränen
Vom Bannſtral Avignons, von Edwards Schwert —

Heinrich (einfallend.)
Von Blankas Thränen!

Bertrand (faſt gleichzeitig)

Edward gegen Peter?

Heinrich.

Im Banne Peter?

De la Cerda.

Peter hat ſein Eh'band,
Zerriſſen, eh' der Kirchenbann es löſ'te;
Hat ſeine Braut zur Geiſel für die Treue
Frankreichs erklärt.

Heinrich.

Blanka!

Bertrand.

Iſt frei und dein!
Dein muß ſie werden, oder Bertrands Arm
Erlahme, wenn der Schlacht Gewitterſturm
Mit ſeinem Leben ſpielt. — Doch nur des Königs
Kann Blanka werden! Nur des Königs

Heinrich!

Nichts mehr von euern Träumen! Peters Nam'

Iſt der Verachtung heimgefallen! (Er wendet ſich an die Krieger im Hintergrunde.)
Volk!
Der Bannſtral hat geſäubert deinen Thron!
Willſt du zum Zweitenmale ihn beſudeln
Mit dieſem Scheuſal? — Soll von deinem Thron ſich
Des Auges Abſcheu wenden, oder ſoll,
Selbſtehrend ſich, die Ehrfurcht zu ihm aufſchaun?
Erledigt iſt der Thron, ihr Kaſtilianer,
Und ſchuldig ſeid ihr Heinrich euerm Lande!

De la Cerda.

Gott ſegne unſern König Heinrich!

Alle Anweſenden,
Heil
Dem Könige, Don Heinrich von Kaſtilien!

Heinrich, (Bertrand zu ſich hinreißend.)
Biſt du mein Freund, ſo ſchweig! — An dieſe Krone

Hängt nicht mein Glück mehr! — Hört mich, Kaſtilianer:
Der heil'ge Vater, Gottes ſtatt auf Erden,
Nahm unſerm Herrn des Regimentes Zügel;
Doch wer giebt euch, wer giebt dem Volk das Recht,
Zu ſchalten mit der Königlichen Krone?
Der nur iſt hier auf Erden König, welchen
Der Himmelskönig, der allew'ge Gott
Vor der Geburt ſchon zeichnete zum Herrſcher!
Um deſſen Wieg' er ſchon den Hermelin=
Verbrämten Mantel hing! der Unſrige: Don Peter,
Der wiederkehren wird im Glanz der Reinheit,
Frei von den Makeln, die ſein ſchnöder Anhang
Auf ſeines Namens Majeſtät gewältzt!
Ich bin es ſelbſt, der dieſen Thron vertheidigt,
Der dieſes Zepter dem Entſündigten
Auf Knieen überreicht! Ich bin der Erſte
Der ruft: Es lebe König Peter!

De la Cerda (mit Kniebeugung.)

Und
Ich! der Erſte, der Don Heinrich huldigt,
Hat ſeine Wieg' auch nicht das Wappen beider
Kaſtilien geſchmückt! — hing gleich der Purpur nicht
Um ſeine Knabenſchultern — Dennoch iſt Er
Des elften Alfons älteſter Infant!
Nach der Geburt Don Peters nahm eu'r Vater
Mir das Gelöbniß ab, erſt dann zu reden
Wenn ohne Erben ſein Infant verblichen!
Der Kirchenbann hebt dies Gelöbniß auf,
Und Hochverrath wär's doppelt, ſchwieg' ich länger!
Wißt denn, ich ſtand ein Zeuge am Altar,
Als über euer Elternpaar der Prieſter
Den ehelichen Segen ſprach! Hier leſ't
Die treue Abſchrift einer Urkund', nieder
Gelegt im Reichsarchiv zu Burgos!

Heinrich (das ihm dargebotne Blatt zurückweiſend)

Nicht
So fremd als ihr zu wähnen ſcheint, iſt euer

Geheimniß mir, doch — Führt zu euerm Heer mich.

De la Cerda.

Es wird als ſeinen König euch begrüßen,
Denn wie auch euer Edelmuth die Laſter
Des Wüthrichs mildern will, im Aug' des Volks,
Es ſieht zu ſcharf! Kaſtilien geht unter,
Wenn Peters Sonne jemals wieder aufgeht!

(Heinrich blickt ihm lang ſtarr in's Geſicht, wendet ſich dann ſchnell um und geht. Alle folgen ihm mit dem lauten Freudenrufe:)

Don Heinrich lebe! — Unſer König!

Vierter Auftritt.

(Karillo von der andern Seite auftretend, und den abgehenden Bertrand leiſe zurückwinkend.)

Bertrand, (zurükkehrend.)

Ihr
Tragt nichts Erfreulich's im erhitzten Antlitz!
Nur raſch heraus damit! Was hat's gegeben?

Karillo (jammernd.)

Das Wagniß iſt verunglückt!

Bertrand (zurükfahrend.)

Was? —!

Karillo.

Die Kirche
War rings umſtellt! — Don Tello nur entkam
Mit ſeinem Fräulein!

Bertrand.

Feiger Bub! — da habt ihr
Solch Stückchen der verdammten Weiberlieb'!
Sein Trautchen bergend, läßt er Freund und Mutter
In Mörderhand!

Karillo.

Verdammt nicht! Ihm verſchloß
Den Weg zur Rettung für die Überfall'nen,
Die Mutter ſelbſt, freiwillig bei dem Leichnam
Des Sohnes bleibend.

Bertrand.

Friedrich tod?

Karillo.

O, laßt

Die Todten jetzt! — Beſchirmt die Lebenden,
Die ſpurlos mir vorangeeilt! — O, ſchützt ſie,
Denn Reiſ'ge ſchwärmen ſuchend auf den Wegen,
Und Peter ſelbſt, auf ſeinem Jagdſchloß lauernd,
Schießt, wie ein Leichenwitternder Aar, auf jeden
Fußtapfen, den der Wind noch nicht verſandet!

Bertrand (entflammt.)

Ha Peter! du? — Ein Königlicher Fang!
So hat mich nimmer noch ein Sporn geſtachelt!
Ich treibe meine Schwimmer über'n Strom!

(Es donnert heftig aus der Ferne.)

Karillo.

Heilige Jungfrau! Schwere Wetter ſteigen
Am Himmel auf!

Bertrand.

Falle was fallen muß!
Gott will nicht retten, alſo müſſen wir's!

Karillo.

Verſündiget euch nicht! Aus jenen Wolken,
Ein einz'ger Stral nur, und ihr ſeid gerichtet!

Bertrand.

Der liebe Herrgott nimmt's nicht ſo genau
Mit einem Kriegsmann; der ihn täglich anfleht,
Sein Leben in der Feldſchlacht nur zu enden.

(Es wird ſtürmiſch, der Ebro wirft hohe weiße Wellen, und das Ende dieſer Scene ſpielt in völliger Sturmnacht. Bertrand, gegen die Fahnenwacht gewendet.)

Hier Kinder, ihr ſeid abgelöſ't. —

(Seine Krieger treten an ihn heran, er fährt fort.)

Ihr Sechſe —
Beneidenswerthe vor dem ganzen Heer! —
Ihr ſollt mir einen König fangen! Wählt
Euch Funfzig aus, die Beſten eurer Brüder,
Und wer mir Peter bringt, tod oder lebend,
Der iſt mein Bruder! Geht! Karillo wird euch
Den Pfad bezeichnen!

(Karillo geht mit den Sechſen ab.)

Bertrand (zu einem Siebenten.)

Du trägſt unſre Schanzkörb' —

Wir brauchen nicht die feige Deckung mehr —
Auf jenes Berges Gipfel, zünd' ſie an,
Ein Zeichen unſern Flüchtigen im Gebirge. (Er deutet auf den Kegelfels zur Linken. Der Krieger geht ab. Bertrand ruft ihm nach.)
Du bleibſt dabei! Erhalte wach die Glutſäul.
(Er wendet ſich zu dem Achten und Letzten.)
Du, Poitel, du ſammelſt auf der Heerſtraß'
Und in den nächſten Dörfern alle Wagen,
Und alle Saumthier', alle rüſtgen Hände,
Und jeden Kahn aus dieſes Stromes Buchten!
Beruft die Zimmerleut' zum Brückenbau,
Und bluten laß' die Hände unter dem
Gewicht der Arbeit.
(Der Achte geht ab. Die Flamme auf dem Berggipfel iſt aufgelodert und überflackert, ſich in den Ebro ſpiegelnd, die Landſchaft.

Fünfter Auftritt.

Bertrand, Heinrich herzuſtürzend. Später, Gefolge, worunter De la Cerda und Karillo, in den Hintergrund bleibend.)

Heinrich.

Dieſes Freudenfeuer,
Wie dank' ich dir's! Wo iſt ſie? — Meine Mutter?

Bertrand (ſich peinlich fragend.)

Wie löſ' ich nun die Zeitung meiner Zunge?

Heinrich (mit vermehrter Haſt.)

Wo iſt ſie? — Wo iſt Friedrich? —

(Bertrand blickt ihm lange ſchmerzlich in's Auge)

Heinrich (von Angſt ergriffen)

Sprich! Wo ſind ſie? —

Bertrand.

Zwei Mütter hat Kaſtiliens reicher König! —

(Pauſe.)

(Heinrich ſtarrt ihn erbleichend an.)

Bertrand (mit niedergekämpfter Wehmuth.)

Kaſtiliens Sohn! — Von Millionen Brüdern
Iſt Einer nur geſchieden!

Heinrich (tonlos)

Friedrich —

Bertrand.

Iſt
Geſtorben! — Iſt den Opfertod geſtorben,
Für die Geliebten! — Heil ihm! — — Deine
Mutter
Steht lebend an der Leiche ihres Sohnes! (Pauſe. Heinrich ſtarrt wort- und regungslos auf einen Punkt.)

Bertrand (gutmüthig tröſtend.)
Du biſt ein Mann! — — Du weineſt nicht! —
daran
Erkenn' ich Heinrich, werth des Throns der
Väter! — —
(Pauſe.)
Wohl ehr' ich deinen Schmerz! — Empfind' ihn tief
Damit er um ſo eiſerner dich wappne,
Zum leichtern Kampfe, der dir jetzt bevorſteht! —
(Pauſe.)
Gedenk des Sonnenuntergangs; — Viel iſt
Dir untergangen! — Viel wird wieder aufgehn! —
Noch biſt du Sohn und Bruder noch!

Heinrich (mit ſcheuer Wildheit.)

Klebt noch
Antoniens Blut an ſeinen Händen nicht?

Bertrand.

Sie irrt mit Tello im Gebirg, doch lechzend
Jagt Peters Blutdurſt ihren Spuren nach.

Heinrich (auſſer ſich.)

Ha! wilder Jäger! — dieſe Menſchenjagd
Vergelt dir Gott in deiner Todesſtunde!
Wie du die Unſchuld heute vor dir herſcheuchſt,
So ſcheuche Satan deine ſchuld'ge Seele
Von Höll zu Höll, bis ſie den Knoten findet,
Der deine Enden, Ewigkeit, verbindet!
(zu den Umſtehenden)
Wir ſetzen über! Brecht das Lager ab!
(den Blick gen Himmel.)
Antonia! Gott ſei dein Schild! — O, Mutter!
Nur dieſe Nacht noch halt' der ſchwache Faden,
An dem das Schwert ob deinem Haupte hängt!
(Gebet im wilden erhobenen Auge. Pauſe.)

Karillo (zu Bertrand.)

Der Sturm wird immer fürchterlicher; — kaum
Wird ſeine Wuth den Übergang geſtatten.

Bertrand.

Und ſpie all' ihre Schlaken uns die Hölle
In's Angeſicht, wir treten ſie mit Füßen!

Heinrich (ſeine Hand faſſend.)

Recht, Bruder! Recht! die Hölle untern Füßen,
Im Herzen Gott, ſein Licht in unſerm Blick,
So wollen wir Gefahr und Tod begrüßen!
So ſind wir Mehr! — ſind ſtärker als das Glück!
Bemannt die Boote! — Mir das Steuerruder!
Gott! deine Kraft dem Sohn! dem Freund! dem Bruder!

(Er reißt ſeine Leibfahne vom Portal weg, eilt, ſie hoch emporhebend, ab. Ihm folgt Alles, mit den übrigen Fahnen. Zu dem Gehämmer der Arbeiter beim Brückenbau, ſchon früher aus der Ferne hörbar, geſellt ſich das Getöſe der aufbrechenden Truppen.)

Sechſter Auftritt.

Das entgegen ſtehende Ebrouſer, welches in den vorigen Scenen aus der Ferne wahrgenommen wurde, bildet den Schauplatz, deſſen Vordergrund ein Thal darſtellt, am Abhange zweier Felſen, die rechts und links die Seiten des Hintergrundes einnehmen. Zwiſchen beiden ſchlängelt ſich der Thalweg zur Ebroſurth. Durch dieſen Engpaß wird der Strom, mit ſeinen vorübergleitenden Segeln, und über ihn hinweg der Schauplatz des vorigen Auftritts ſichtbar. Heinrichs Villa ſchimmert in der Beleuchtung der großen Signalflamme, die, gleich den Wachtfeuern des Lagers, im Sturme flakkert. Nacht und Unwetter im Zunehmen. Entferntes Arbeiten beim Brückenbau. Peter tritt auf mit zahlreichem Gefolge.

Peter (nach dem linken Ufer weiſend.)

Was brennen dort für Feuer?

Einer aus ſeinem Gefolge (zögernd.)

Scheint's doch faſt,
Als ſei dort ein Rebellenlager.

Peter (herriſch.)

Warum

Sind dieſe Höhen unbeſetzt?

Derſelbe Sprecher (noch ſcheuer)

Hier ſtand

Der Konnetable.

(Peter fährt knirſchend zuſammen.)

(Eine ſchwach hörbare Stimme aus dem Gefolg)

Seine Flucht zerriß

Die ganze Poſtenkette.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Hineſtroſa, (einen Bauern herbeiſchleppend.)

Hineſtroſa.

Großer König,

Der Bauer hier bekennt, das flücht'ge Paar

Auf Schleichweg' in's Gebirg geführt zu haben.

(Ein Jüngling aus Peters Gefolge entſetzt.)

Mein Vater! Gott!

Der Bauer (knieend.)

Großmächt'ger! Alle Heil'gen

Bezeugen mir's, ich habe nicht gewußt —

Peter (ihn unterbrechend.)
Du ſtirbſt von meinen Händen, Böſewicht,
Schaffſt du ſie nicht zurück!
Der Jüngling (zu den Genoſſen, welche ihn zurückhalten.)
Laßt mich! Es iſt
Mein Vater, ſag' ich euch!
Der Bauer (mit ſteigender Angſt.)
Ach, Allerhöchſter!
Sie kamen matt in meiner Hütte an
Um einen einz'gen Waſſertropfen flehend,
Da labt' ich ſie mit Milch und zeigte ihnen
Den nähern Fußſteig.
Peter (ihn das Schwert auf die Bruſt ſetzend)
Schaff ſie, oder ſtirb!
Der Jüngling (ſich loßreißend)
Sein Schwert auf meines Vaters Herzen? (Er greift Petern in den Arm und kniet neben den Bauer nieder.)
Herr
Barmherzigkeit! — Es iſt mein Vater! —

Der Bauer

Kind!

Errette mich!

Peter.

Reiß't mir den Buben fort! (der Jüngling wird trotz ſeines Widerſtrebens weggeriſſen.)

Peter.

Nun ſchaffe ſie zur Stelle, oder ſtirb!

Der Bauer

Du Himmelsherr! ich weiß ja nicht, wo ſie
Geblieben ſind! Gewiß ſchon lange drüben!

Peter (ihn durchſtechend)

So fahre denn zum Teufel!

Der Jüngling (ſich losreißend und den Sinkenden auffangend.)

Mord! — Mein Vater!
Und du, ſein König — biſt ſein Henkersknecht? —
Verblendung die mich ſchlug da ich dir, Teufliſcher

Noch Treue hielt als dich die Kirche ausstieß! —
Schrei um Gerechtigkeit an Gottes Thron,
Du Märtyrer! — Du König jetzt, wo dieser
Verruchte Knecht des Mordes wird dein
Knecht sein! —
Hörst du die Stimme deines Königs, Sklave? —
Dir ruft er! Folg' ihm! Heute noch wirst du
Vor Gottes Thron mit diesem Bauern stehn! —
(Er reißt den Leichnam mit sich fort. Peter hat mit innerlichem Beben, das Gefolge versteinert zugehört.)

Peter (gedehnt.)

Gott? — Oben — Knecht ich? — Dieser
König? — —
(Er deutet auf den Blutfleck am Boden, ein Schauer überläuft ihn.)
Nein! Heut noch nicht! — (Er zittert heftiger.)
Du Oben, Heut noch nicht!
Ich bin ein Christ! — Ich glaube ja an Gottes
Gericht und seine heil'gen Sühnungsmittel!
Ich will ja büßen, aber Heut noch nicht!
Die zweite Hälfte meines Lebens weih'

Ich meiner Buße! Klöſter will ich bau'n
Und reich begaben, und mit den Gerechten
Zur Himmelsthür dann eingehn, ein Gerechter! —
(Seine Stimme gewinnt an Feſtigkeit, je länger er ſpricht, und geht zur Zuverſichtlichkeit über.)
Nein, Heute nicht! — des Lebens Blüte theilt
Das Leben ja in ſeine Hälften nicht! —
Das graue Haar erſt, ſchielend aus dem dunkeln
Gelock — das ſteht in gleicher Ferne, von
Des Säuglings und des Greiſes nacktem Scheitel! —
Noch ſteh' ich auf dem Gipfel nicht! Noch keimt
Das Blei aus dieſem eiſenhalt'gen Fels nicht! —
(Er deutet mit einer Art frohen Stolzes auf ſein Haupt. Heftiger naher Donnerſchlag. Er fährt mit beiden Händen nach ſeinem Haupt.)
Fort, fort! hier hauſ't der Tod mit ſeinen Schrecken!
Das war kein Donnerlaut! — Ein Gottesurtheil! —
War der Prophetenſtimme Wiederhall:

Noch heut ſtehſt du vor Gott mit dieſem Bauern!
(Pauſe. Er ſtarrt auf den Blutfleck nieder.)
Schleppt mir den Bauern fort, den ich erſchlug! —
Den Buben jagt! — — Hört ihr des Herrn Befehl nicht?
(Einer aus dem Gefolge halblaut.)
Begreift ihr das? — Vergebens ſchlägt die Brandung
Der Ströme des vergoß'nen Blutes jahrlang
An ſeines eiſernen Gewiſſens Dämme,
Und dieſer Quell durchbricht ſie augenblicks!
Hineſtroſa, (ſcheu näher tretend.)
Die ſtürm'ſche Nacht — mein König — ihr ſeid unpaß! —
Peter (wild umſchauend.)
Wer iſt hier bei mir? — — — Träumt ich? —
Dies Geſpenſt,
War nur der Sinne hölliſch Blendwerk? — —
Uh! —
Wie ſich mein Haar bäumt, das Baret mir lüftet! — —

— Laßt euern König nicht allein! (Während das Gefolge näher tritt, heftet ſein Blick ſich wieder auf den Blutfleck.)

Was willſt du,
Du Todter, unter den Lebendigen? — (ſein ſcheues Auge fällt auf ſein Gefolge.)
Was ſteht ihr hier ſo nah an meiner Seite?|—
(das Gefolge weicht zurück. Peters Auge wird wieder ſtarr.)
Warum reißt du die Wunde klaffend auf? —
So groß hab' ich ſie nicht geſchlagen! — So
Willſt du ſie Oben zeigen? Lüg'ner! — Hu!
Er wirft ſein blutend Herz nach mir!
(Gegen das Gefolge)
Wiſcht mir
Das Blut weg aus dem Angeſicht.

Hineſtroſa (ihn von der andern Seite berührend)
Mein König!

Peter (entſetzt)
Wer packt mich da!

Hineſtroſa.
Laßt mich beſchwören!

Peter.

Vermeß'ner! wähnſt du, Oben ſei ich ſchon?
Noch bin ich König! — Und du nahſt mir ſtehend?
(Hineſtroſa läßt ſich auf ein Knie nieder, Peter fährt fort.)
Was blitzte da in deiner Fauſt? — Zeig her,
Die Hände!

(Hineſtroſa zeigt beide Hände.)

Wo haſt du den Dolch verſteckt? —

Hineſtroſa.

Mein König! Ihr verkennet eurer Knechte
Getreueſten!

Peter.

Treu? — Wer iſt treu!

Hineſtroſa.

Dort bietet
Ein Obdach vor dem Wetter uns die Felshöl';
Wir überſehn von dort im Stral der Blitze
Das ganze Thal, und ſich'rer laufen uns
Die Flücht'gen in die Hand, wenn wir verborgen.

Peter (ganz von einem neuen Leben durchſtrömt.)
Die Flüchtigen! Ja! — Folgt mir!
(Hält im Abgehn plötzlich inne.)
Nein! — — Voran!
(Das Gefolge geht links ab. Peter folgt, ohne das Schwert aufzuheben, den ſcheuen Blick mißtrauiſch nach allen Seiten werfend. Pauſe.)

Achter Auftritt.

(Tello, Antonien faſt mehr tragend als führend, kömmt von der rechten Seite und läßt ſie ſanft niedergleiten.)

Tello.
Wir ſind am Ziel!
Antonia (bedeutend.)
Bald!
Tello (nach dem andern Ufer weiſend.)
Sieh! in jener Flamme
Grüßt Bruder Heinrich uns! — Hier iſt die Furth!
Antonia (mit Anſtrengung.)
Kann Deren Kraft des Stromes Wellen zähmen,
Die von der Gnadenmutter Zorn bedräut? — —

Der Erde Glück aus Menſchenhand zu nehmen,
Verwürkten wir des Himmels Seligkeit!
Wir griffen nach des Lebens Diademen
Und unſre Lieben deckt das Todtenkleid! —
Die Strafe folgt! Sie wird in dieſen Wettern
Dein Herz durchbohren, und mein Haupt zerſchmettern.

Tello.

Es zürnt die Gnadenmutter nicht, daß, ihr
Zu Füßen, ein verfolgtes Kind den Weg
Zur Rettung ſuchte! — Hat die Heilige
Nicht deinen Fuß, dann meinen Arm geſtärkt,
Als unſer Roß verſchmachtet niederſank? —
Dich nicht gelabt, durch jenes Landmanns Milde?
Die Gott ihm lohn' an Kind und Kindeskinder!
Sie wird auch die Geliebten uns erretten,
Und jetzt dich kräftigen zum letzten Schritt!

Antonia (ſteht auf, ſchwankt einige Schritte und ſinkt wieder)

Ich kann nicht weiter! Laß mich ruhen, Tello!

(Ferner Hornruf.)

Tello.

Horch: die Verfolger! — Komm'! ich trage dich!
(er erhebt ſie und ſtolpert nach wenig zurückgelegten Schritten.)
Ich bin zu ſchwach! — Eidbrüchiger! Das Mark
Iſt ausgebrant in deinen Armen! — Gott!
Und die ihr ſeinen Thron umſteht, ihr Heil'gen!
Vergebet mir, um dieſer Unſchuld Willen!
Vergebt mir, meinen Schwur — nicht ſeinen Bruch!
Ich konnt' ihn ja nicht morden! als er da lag,
Im Auge Alfons Blick! — — O, ſeid barmherzig!
Ihr Allerbarmenden, und ſendet mir
Nur einen Menſchen, meine Kraft verdoppelnd! —
— — Ein Fußtritt — horch: — —

Neunter Auftritt.

Der Jüngling. (Später ein brittiſcher Krieger und ein Söldner Peters.)
Tello (den Jüngling an Peters Feldzeichen als Feind erkennend.)

Gott! Den erfleht ich nicht!
Tirannenſöldner! Fliehe, oder ſtirb! (dringt mit dem Schwerte auf ihn ein.)

Der Jüngling (ſein Schwert von ſich werfend.)
Gelobt ſei Gott! Sie ſinds! — Ich bin mit Euch!

Tello (das Schwert ſenkend.)
Ha, was iſt das? — Ein Freund in Peters Farben?

Der Jüngling.
Mißtraut mir nicht! — Seht ihr das Blut hier rauchen?
Hier ſtarb, von Peters Hand, mein Vater! — — Fragt
Nicht weiter jetzt, denn nah' iſt Peter euch. —
Faſt unſichtbar iſt jener Fels geſpalten,
In ſeiner Höhlung berg' ich euch; folgt mir.

Tello (Antonien vom Boden hebend, ſchwankt mit ihr dem Jüngling nach.)
Nicht Menſch du! — Engel! Leih' mir deine Schwingen!

(Der Jüngling unterſtützt Tello und Beide führen Antonien einen ſchmalen Hohlpfad den Felſen rechts

Hand hinauf. Auf einer Abdachung deſſelben bleibt der Jüngling ſtehen, und läßt das Mädchen auf das Moos niederſinken.)

Der Jüngling.

Hier weilet bis ich wiederkehre; dicht
Von Dornen überwachſen iſt der Pfad!
Ich bahne ihn für dieſe zarten Füße. (Er biegt um die Ecke des Felſens. Tello kniet neben Antonien. Pauſe.)

(Ferne Stimme rufend)

Im Erdenſchmerze reift des Engels Leben!

Antonia (emporfahrend.)

Barmherzigſter! Mich grüßen dieſe Felſen
Mit der geliebten Mutter frommem Wahlſpruch!

(Feldruf von der andern Seite, noch entfernter)

Mit Jeſum für das blutende Kaſtilien!

Tello.

Das ſind die Unſern!

(Er erklimmt einen höhern Zacken.)

Gott! — Sie kämpfen mit den Wogen!
Die überfüllten Boote drohn zu ſinken!

Die Brandung wirft ſie rückwärts! — Immer neu
Beginnen ſie den Kampf! O, könnt' ich helfen!
(Ein Brittiſcher Krieger tritt auf, ihnen zurufend)
Im Erdenſchmerze reift des Engels Leben!

Antonia (mit verklärender Freude.)
So grüßt kein Feind!

Der Krieger.
So grüß't euch eure Mutter!

Indem Tello im Begriff iſt, behutſam den Pfad herunter zu klimmen, tritt der Jüngling, zurückkehrend, um die Ecke des Felſens.)

Der brittiſche Krieger (ihn erblickend, zum Bogen greifend.)
Ein Helfer Peters! (Legt an.) Stirb du Meuchelmörder!

Antonia (herunterrufend.)
Halt ein Barbar!

Der Krieger drückt ab, und der Jüngling, auf halbem Wege zu Antonien, ſinkt mit den Worten:)
Ich trug des Mordes Farbe!
Gott iſt gerecht!

Tello (inne haltend)

Unglücklicher! Was that'ſt du!

E'iſt unſer Engel den du uns gemordet.

(Indem der Dritte Tello beſtürzt anblickt, ſpringt hinter ihm ein Keulenträger Peters aus dem Gebüſch und ſchlägt ihn nieder.)

Tello (umkehrend, zu Antonien eilend, das Schwert ziehend.)

Verrath! Errettung!

Der Keulenträger (ſchreiend)

Hier! die Flüchtlinge!!

Zehnter Auftritt.

(Tello und Antonie auf dem Vorſprung des Felſens, unten, der Keulenträger. Peter, hinter ihm ſeine Schaar, ſtürzt auf die Bühne. Der Sturm wüthet mit der Feuerſäule. Blitz auf Blitz.)

Peter.

Hinauf! fangt ſie lebendig!

Tello.

Eh' den Sprung

In jene Tiefe, als dir dieſen Engel!

(er umfaßt Antonien mit dem linken Arm, und vertheidigt ſich gegen die, einzeln den ſchmalen Pfad hinaufdringenden Söldner. Hinestroſa, der Vorderſte ſinkt getroffen vom Felſen, die Folgenden ſtutzen.)

Peter (in Wuth.)

Von dieſem Knaben laßt ihr euch beſiegen?
Fort; Memmenbrut! Hinauf!

(Neuer Andrag; Fall des Vorderſten. Zurückweichen des Folgenden.)

Peter.

Wollt ihr denn nur
Von Peters Händen ſterben? (er entreißt einem Bewaffneten den Bogen und ſpannt ihn.)

Tello (im Begriff ſich mit Antonien in den, hier nicht ſichtbaren Abgrund, nach der Seite des Ebro hinabzuſtürzen.)

Komm, Geliebte!
Dort unten beim Gewürm kann ich Erbarmung flehen;
Bei Peter kann ichs nicht!

Antonia (ihn zurückhaltend.)
Steh ſeinem Pfeil,
Damit der Tod entſünd'gend uns erhebe!
Sterbe der Menſch, auf daß der Engel lebe!

(Sie ruhen Lippe an Lippe. Peter drückt ab, Antoniens Haupt ſinkt auf Tellos Bruſt, ſeine Knien brechen, Beide ſinken in der Umarmung, ſo, daß ſie, halb ſitzend, den Rücken an die hintere Felswand lehnen. Alle Feuer auf dem linken Ufer erlöſchen, der Sturm ſchweigt, der Mond geht voll auf; eine leichte Wolke umhüllt den Felſen bis über die Hälfte, die Leichen bedeckend. Hoch darüber krümmt ſich ein Mondregenbogen, die Arbeit am Brückenbau hört auf und milde Töne verklingen in der obern Luft. Pauſe.)

Volksſtimmen (aus der Ferne.)
Schaff' ihn und ſeine blut'ge Bulerin!
Padillas nahe Stimme.
Wo biſt du Peter? — Bannverfluchter Peter!

Eilfter Auftritt.

(Peter mit verringertem Gefolge, welches ſich nach und nach ganz auflöſ't. Padilla in wilder Verſtörung.)

Peter (bleich.)

Geheul — Rings um! — (Padilla erblickend.)
Ach! meine Retterin!

Padilla (ſchauerlich.)

Zum Höllenleben! — Fluchend ſteht das Volk auf,
Nach deinem Blute lechzend!

Peter (mit dem Geheul der Angſt.)

Rette! — Bete! —
Vermumme mich! Ich will wie David büßen
In Sack und Aſchen! — will, ein Bauer, ſterben,
(halb heimlich mit dem Grinſen des Wahnſinns.)
Und Oben bin ich wieder König! — Komm!

Padilla.

Wahnſinniger! Von mir hoffſt du Erbarmen? —
Eh' dieſes Herz am Deinen wieder ſchlägt,
Zuck's in den blut'gen Händen der Verfolger!

Peter (kindiſch klagend.)

Ich habe dich ſo lieb!

Padilla (entrüſtet.)

Du Mich? — Verräther!

Du haſt verſäumt, wie du gewohnt biſt, einen
Verrath mit Erde zu bedecken: — Den, an Mir!!
Denk an la Cerdas Weib! — Nicht einmal, wie
Der Tiger Afrika's ſein Tigerweib,
Nein, wie er Menſchen liebt, an deren Hand er
Den Blutdurſt wachgeleckt, So liebteſt du mich!
Nichts weiter war mein Buſen dir, als deinem
Gebrüll nach Blut der treue Widerhall!
Nichts, als das ewigvolle Giftgefäß
Für deine Pfeile! — Jetzt! du Teufliſcher!
Tauch unter hier, in dieſen Schwefelpfuhl!
Genagt von meines Haſſes Schlangenzähnen,
Demüth'ge dich zum reuigen Bekenntniß,
Und zitternd harre, ob ich dich errette!

Peter (nach und nach zu ſich ſelbſt gekommen, mit Verzerrung der Züge.)

Du haſſeſt mich?

(Der Tumult des Volksgewühls iſt näher gekommen, von Zeit zu Zeit durch einen Hornruf begleitet.

Padilla.

Was? dich ſollt' ich lieben?

Die Kron', das Zepter und das Reichsſchwert, ſo
Der Wahnſinn dir vertraute, nur den König,
Nicht den Verächtlichſten der Sklaven liebt' ich!
Biſt du ſo kühn, ſo keck, zu glauben, daß
Ein Menſch den Menſchen in dir lieben könne?

Peter (mit ausbrechender Raſerei.)

Verfluchte Schlange — Du, das Haar, an welchem
Die Hölle mich gepackt! — Du haſt das Reichsſchwert
Zum Meuchelmord aus meiner Hand geriſſen!
Du haſt Ramiros Zepter mir geſtohlen,
Der Unſchuld Kindeshäupter zu zerſchmettern!
Haſt meine Königskrone angehaucht
Mit Baſiliskenathem, bis dein Geifer
Vom Haupte mir hinnabtroff an das Herz,
Und gift'ger Qualm aus meinem Buſen aufſtieg,
Der, alles Gute rings umher verpeſtend,
Nur deine Saat, du Höllenauswurf! groß zog!
Fahr' hin zu dem, der dich geſandt!

(er dringt mit dem Dolche auf ſie ein.)

Padilla. (ausbiegend.)

Mich morden? —

(ſie rafft Peters Schwert vom Boden auf und durchſticht ihn.)

Stirb, Mörder! (Pauſe.)

Hölle! Nimm ihn hin! (Pauſe.)

Und Mich!

(Ihr gräßliches Gelächter hallt vom Felſen wieder, während ſie dem Ebro zuſtürzt.

Zwölfter Auftritt.

(Volkshaufen, an ihrer Spitze, faſt unkenntlich, Albuquerke, Padillen entgegen.)

Albuquerke (zurückſchreckend.)

Maria! — Ha!

(Wechſelnde Volksſtimmen.)

Da iſt die Bulerin! —

Wo iſt dein blutiger Geſpons? — Der Mordknecht!

Padilla (zeigt, nicht ohne eine Art von Größe auf den Leichnam.)

Armſelige! — Ihr wollt, was mir verfallen? —

Volksſtimmen.

Tod! — Tod! — Wer hat ſein Leben uns geſtohlen?

Padilla.

Durch Weibeshand die Hölle.

Das Volk.

Würgt ſie! Würgt ſie!

(die Wuth gegen Albuquerke wendend.)

Sein Leben haben wir gewollt! Gieb uns
Ihn lebend, oder ſtirb!

(ſie zerren ihn.)

Gieb ihn lebendig!

Albuquerke (mit letztem Kraftaufwand.)

Sie hat ihn euch gemordet, meine Brüder!
Mir einen Dolch! ich ſtrafe ſie! den Tod ihr!

Das Volk (wild durcheinander.)

Den Tod! den Tod! — Hinab mit ihr vom Felſen!

(ſie zerren Padilla auf den Felsgipfel, linker Hand hinauf. Albuquerke wird, ſeines Sträubens ungeachtet, von der Maſſe dicht an ſie herrangedrängt. Beide ſtehen, hoch emporragend, da.)

Padilla. (Albuquerke umfaſſend.)

Die Hölle winkt! Komm' hölliſcher Genoſſe!

(ſie reißt ihn mit ſich in den jenſeitigen Abgrund hinunter, aus welchem ein dumpfes Geräuſch, einem Hohngelächter ähnlich, emporrauſcht. Heller Blitzſtral. Das Volk ſteht in lautloſer Stille. Pauſe.)

(Geſang des überſchiffenden Heers vom Ebro her.)

Es ſchweigt der Sturm, und der Wolken Nacht
Durchbricht der ſiegende Stral;
Er ſucht und er hat uns gefunden!
Sich ſpiegeln will er im blitzenden Stahl,
Will ſchwimmen auf Blut in der heiligen Schlacht,
Mit Gott, für Kaſtiliens Wunden!

(Hornmuſik. Die ausgeſandten Krieger Heinrichs, Bertrands und Edwards dringen von verſchiedenen Seiten auf die Bühne, unter frohen Ruf, während viele Kähne ſichtbar werden.)

Sie ſinds! Sie kommen!

Das Volk (auf dem Felſen.)

Unſre Retter kommen!

(ſie werfen jubelnd Kleider und Zweige von Oben hinab in den Thalweg)

(Geſang der Schiffenden.)

Und hat die Treue auf Leben und Tod,
Und hat das heilige Band
Der Lieb' und der Rache verbunden!
D'rum jub'le, du weinendes Vaterland!
Dir Rettung keimt aus des Blutes Noth,
Mit Gott, für Kaſtiliens Wunden!

(Volksjubel. Landung unter Trompetengeſchmetter.)

Dreizehnter Auftritt.

(Heinrich, Bertrand, de la Cerda, ſelbſt ihre Fahnen tragend, Karillo und Soldaten, kommen durch die Schlucht. Heinrich ſtößt ſeine Fahne in die Erde und kniet neben derſelben nieder. Alle entblößen ihre Häupter betend. Pauſe.)

Bertrand (nach dem Heinrich aufgeſtanden, ſich gleich dem Andern bedeckend.)

Sieg ohne Kampf; der Erſte, den ich ſah!

De la Cerda.

Doch liegt ein Leichnam und ein blutig Schwert dort.

Das ſcheint denn doch auf Kampf und Sieg zu deuten!

Heinrich.

Hinweg mit ihm. Zum Gotteshauſe iſt
Dies ſtille Felſenthal uns heute worden,
Drum miſche nicht in unſern Lobgeſang
Die Todtenklage ſich.

Karille.

(Die auf das Angeſicht liegende Leiche aufrichtend, ſchreit:)

Der König!

Heinrich (ergriffen die Leiche anblickend.)

Peter!

Bertrand (mit entblößtem Haupt)

Mein König! Ohne Widerſpruch nun König!
Der Himmel krönt euch ohne Kampf, er rächt
Die Mutter ohne Bertrands Schwert; — er will
Auf dieſen Feldern nicht die Frag' entſcheiden,
Wer größer? Frankreich oder England! — König!
Ich zieh' von dannen, meinem Wort getreu!

Auch nicht einmal den Lohn im Buſen nehm' ich
Von hinnen mit; ich konnt' ihn nicht erkämpfen.

Heinrich (ſeine Hand faſſend.)

Soll, was der Graf beſaß, der König miſſen? —
Ein großer Raum iſt leer in meinem Herzen;
Füllt Ihr ihn aus! Bleibt in Kaſtilien!
Dem Frieden gebt die Frage zur Entſcheidung,
Ob Edward größer ſei, als Ihr! Nie wird
Die Weltgeſchichte eure Namen trennen;
Fügt ihnen auch den Meinigen hinzu,
Daß, ſchweigt ſie auch vom König, ihr der Graf lebt.

(Feierlich)

Mein erſtes Königswort, Bertrand du Gueskin!
Weiht meinen Namen der Unſterblichkeit
Indem es an den Eurigen ihn reihet:
Empfangt zum Leh'n die Grafſchaft Traſtamara.

(Bertrand will reden, ihn überraſcht der)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Granden, Jagoritter, Rathsherrn von Burgos.

Einer der Rathsherrn (mit einem blauſammetnen Kiſſen, worauf goldne Schlüſſel. (Das Knie beugend.)

Die ſehr loyale und getreue Stadt
Burgos legt ſeiner Thore Schlüſſel zu
Don Heinrichs Füßen, den Gott ſegne, nieder!

Einer der Jagoritter. (mit einem rothſammtnen Kiſſen auf welchem die Meiſterinſignien des Ordens.) (Das Knie beugend.)

Der Meiſterloſe Orden von San Jago
Den Kompſtolla huldigt ſeinem Lehnsherrn,
Legt ihm zu Füßen Meiſterſchwert und Mantel.

Einer der Granden (das Knie beugend, mit einem grünſammetnen Kiſſen, worauf ein Pergament.)

Kaſtilien legt mit heiligem Vertrauen
Des großen Alfons väterlich Vermächtniß,
Das ſeinen Kindern Kindesrecht geſichert,

Den Spott des Räubers — an das Herz des Erben!

Heinrich (wirft einen Blick in das entfaltete Pergament, hebt es empor und ruft, die andere Hand aufs Herz legend.)

Der Ew'ge hör' es: Menſchenrecht dem Menſchen! (Er legt das Pergament wieder hin. Lauter Jubel um ihn her.)

Die Granden (einſtimmig)

Der Treue Schwur dem König von Kaſtilien!

Bertrand (mit auffordernem Ton.)

Und eurer Kon'gin, Blanka, Kaſtilianer!

Ein Ritter.

Sie ſchied mit Königs Heinrich edler Mutter
Von Welt und Thron; Ein Frauenſtift gelobten
In dieſen Thalern ſie dem Heiland.

Bertrand (zu dem erbleichenden Heinrich voll Mitleid.

Gott!
Der Erde Hoheit für der Erde Glück? —

Heinrich (mit Faſſung.)

Damit Kaſtilien mein Alles ſei
Nahm Gott mir alles Andre!

(Milde Töne durchzittern die Luft. Die Wolke vom Fels ſchwebt höher, ein Lichtglanz, von ihr ausgehend, beſtralt die in Umarmung ruhenden Leichen, über welche der Mondregenbogen den Halbkreis ſchließt. Aller Blicke wenden ſich hin.)

De la Cerda.

Allgerechter!

(zu Bertrand halblaut.)

Auf dieſer Felsbank, die ſein Kind jetzt aufnimmt,
Fand König Alfons ſeine todgeglaubte
Gemalin wieder!

Heinrich (nach dumpfer Pauſe)

Iſt's denn wahr, das Mährchen? —
Das, ſeit die Einfalt mir es zugeraunt
Wie ein Geſpenſt entgegen meinem Schritte trat! —

(Pauſe.)

Ja, es iſt wahr! Schwer, unabwendbar ruht
Ein Fluch auf meinem Stamm! — Ringsum zerſtreut

Verdorren ſeine Zweig'! — — Ich bin ſein Letzter!
(Nach kurzem Sinnen, ſehr feſt.)
Er endige mit mir!
(zu den Nächſtſtehenden gewandt, welche ihm näher treten.)
Ihr Volksvertreter!
Ihr ruft mich auf den herrſcherloſen Thron,
Doch eh' ich ihn beſteige, blickt umher:
Um Alfons Thron liegt Alfons Werk in Trümmern,
Ein ſolcher Rieſenbau heiſcht Rieſenkraft;
D'rum hofft ihn nicht von mir! Nichts kann ich weiter,
Als ſammeln aus den Trümmern und bewahren,
Was ich gerettet, für den andern Alfons!
Und dieſen wählt euch aus Europas Fürſten,
Zum Erben meiner Kron'. — Kein irdiſch Weib,
Kaſtilien ſoll meinen Sohn mir geben. (Er wendet ſich, klimmt den Felſen hinauf, und beugt ſich knieend über die Leichen.)

Letzter Auftritt.

(Edward, das Bild in der Hand, ſtürzt auf die Bühne, von Chandos begleitet. Sein Auge folgt den Blicken Aller; Er bebt entſetzt mit den Worten, zurück:)

Barmherz'ger! Iſt Ers?

(Er fliegt den Fels hinauf, vergleicht, an Tellos Seite, Heinrich gegenüber knieend, die Leiche mit dem Bilde, und ruft, ſie umſchlingend, den Blick gen Himmel:)

Klara — Dein! — Bald Unſer!!

(Indem ſich Beide tief auf die Leichen niederbeugen, die Umſtehenden das Geſicht theils ab, theils niederwenden, theils verhüllen, die Volksmaſſe aber im Gebet niedergeſunken iſt, verklären ſich in der Wolke, welche den obern Felszacken verhüllt, die Umriſſe eines menſchlichen Schattens, Friedrichs Geſtalt ähnlich und folgende Worte unter fernen Harfenklängen, zittern durch die lautloſe Stille:)

Selig, die Entflohnen!
Seliger, siegende Kämpfer auf Thronen!
Länger und schwerer der Kampf — Stralender himmlische Kronen!

(Während die Wolke sich allmählig wieder verdichtet, und der Mond die Gruppe auf dem Felsen bestralt, fällt langsam der Vorhang.)

Ende.

Druckfehler im 4. Kranz.

Seite 33. Zeile 4. ließ „Schacht" statt „Sacht."

Nach-

Nachſchrift.

Die Gallerie dramatiſcher Scenen, welche der Verfaſſer ſeinen Liederkränzen angehängt hat, ſind ſein erſter Verſuch im Gebiete der Tragödie. Hat er gleich gewagt, dieſen Verſuch ein „Hiſtoriſches Trauerſpiel“ zu nennen, weil deſſen Hauptmomente und Hauptcharaktere der Geſchichte angehören, ſo iſt er dennoch nicht kühn genug geweſen, ſeine Arbeit als „Ganzes“ zu liefern. Er glaubte ſeine eigne Anſicht von ſeinem Produkte nicht beſſer bezeichnen zu können, als wenn er Daſſelbe vereinzelte, und gab es als Zugabe zu ſeinen Liedern.

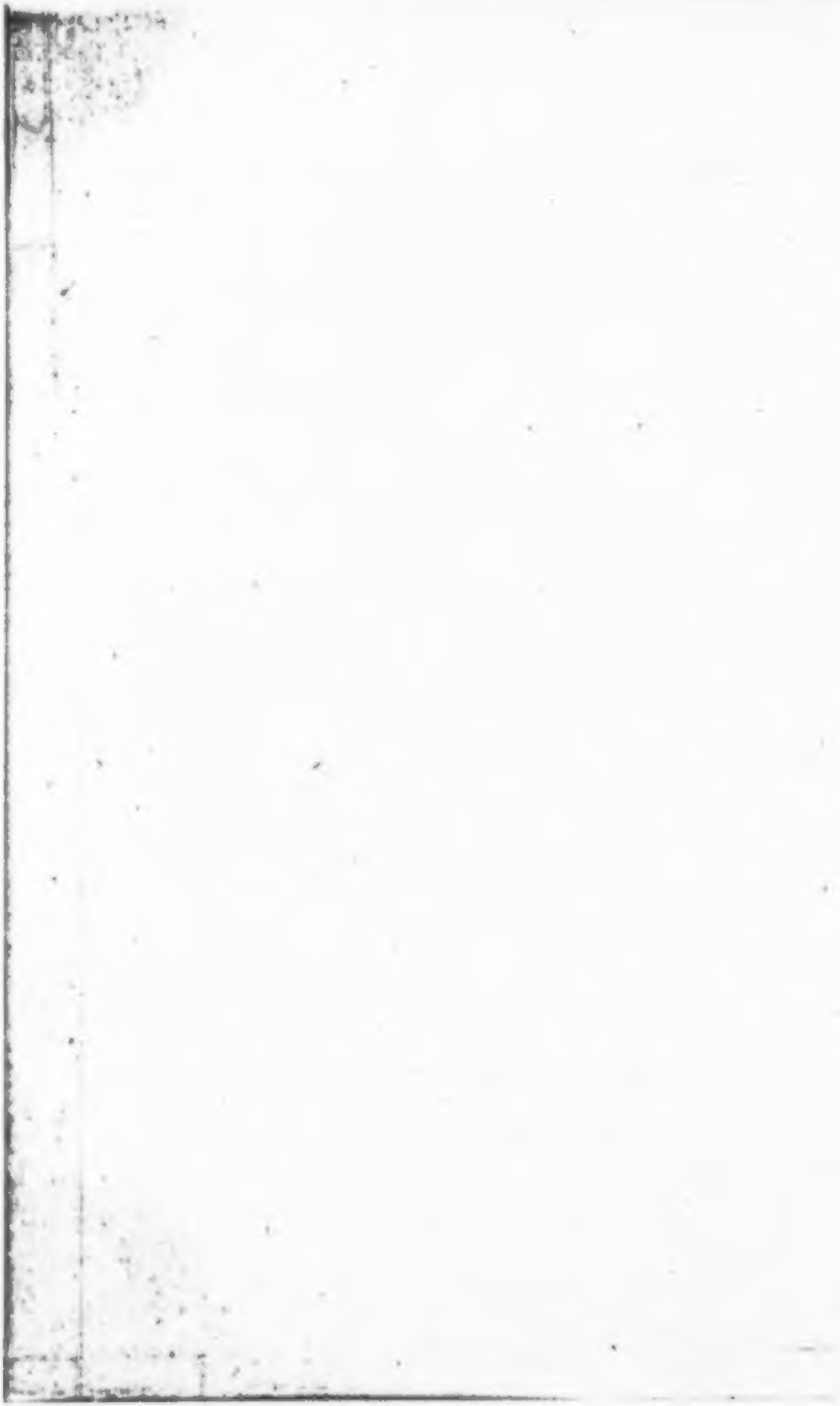
Als ſolche empfange der freundliche Leſer die „Königskinder,“ und freue ſich ſeines Erdenloſes, wenn er mit ihnen fühlt:

Auf Thronen nicht, nur in des Thrones Schatten
Gedeihet Menſchenglück

Berlin, gedruckt bei Louis Quien.
(Kronen-Straße No. 48.)

Der

Veteran und sein Sohn.



Der

Veteran und ſein Sohn.

Novelle

von

Emerentius Scävola.

Königl. Bibliothek Berlin

Erſter Theil.

Bunzlau, 1837.
Appun's Buchhandlung.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Vorbericht.

Die Gruppen, in deren Mitte der Leſer dieſes Buches geſtellt wird, ſind nicht aus Phantaſiegeſchöpfen zuſammen geſetzt; ſie ſind Bildniſſe. — Was ihnen und was durch ſie geſchieht, das iſt nicht erdichtet; es hat ſich begeben; jedoch nicht zu der Zeit, nicht an dem Orte und nicht in den Stellungen, in welchen dieſe — drei, urſprünglich nicht zuſammen gehörigen — Gruppen hier gefunden werden.

Der Erzähler dieſer in einander geſchlungenen Begebenheiten iſt alſo nicht lediglich ein Nachbildner, der als ein ſolcher unberechtigt ſein würde, ſeine Arbeit „Novelle," ſtatt: „ein Abbild lebendiger Urbilder" zu nennen; denn der

Faden, an welchem ſeine Phantaſie dieſe getrennten Lebensbilder umflattern durfte, bis ſie in einen Rahmen hinein gedrängt waren, dieſer Faden erwies ſich dehnbar genug, um ihn zum Meiſter deſſelben Raumes zu machen, den Apelles gefordert haben würde, hätte Alexander ihm aufgegeben, die Flüchtlinge aus dem brennenden Perſepolis in fliehende Trojaner umzugeſtalten und die zur Anadyomene erhobene Aphrodyte als Führerin dem flüchtigen Sohne des Anchiſes zuzugeſellen.

Von einer ſolchen, ſeiner Phantaſie gewährten Freiheit hat der Verfaſſer dieſes Buches nur einen mäßigen Gebrauch gemacht; keinen Zug hat er ſeinen Bühnenbildern angedichtet, der ihren Urgeſtalten fremd, und keinen Zug jenen genommen, der dieſen eigenthümlich war. Nur dasjenige ließ er dem Walten ſeiner Phantaſie anheimfallen, was den Stellerſetzern ſeiner Heldinnen und Helden entſchädigungsweiſe gegeben werden mußte, um ſie auf ihrem gemeinſchaftlichen Sammelplatze unter erfundenen Namen und

erdichteten Verhältniſſen dennoch zu befähigen, ſo folgerichtig auf einander zu wirken, daß die Geſchicke ihrer, in ganz andern Lebenslagen wirkſam geweſenen Vorbilder, nothwendig die ihrigen werden mußten.

E. T.

I.

Es ſteht ein Greis auf dem Berge;
Er klomm ſo mühſam hinauf;
Doch flammt — kaum war er droben —
Ein neues Leben ihm auf.

Es färbt ſich die farbloſe Wange;
Das verlohte Aug', es glüht,
Und jugendlich ſchlagen die Pulſe
Den Takt zum gemurmelten Lied.

— Was ſingt er? — ein Liebeslied, das hier einſt
Die Braut ſang, und Kränze ihm flocht? —
Ein Kriegslied, das einſt in der Siegsſchlacht
Er ſang, als er blutend hier focht.

— e.

Die Wetterhähne, welche ſammt den Kreuzen über ihren Häuptern und den Knöpfen unter ihren Füßen die beſcheidenen Thürme des Landſtädtchens Haynau in Schleſien verzieren, funkelten ſtolz, wie die goldnen Halbmonde der Sophienmoſchee, im Glanze der wolkenlos aufgehenden Juniſonne, als wollten ſie der großen Beleuchterin vorgreifen, deren Auge noch nicht hinabreichte in die Tiefen des Gaſſengeſchlängels, und dem Nachtwächter zu Bette leuchten, der eben jetzt

die angelegten Thorflügel einem ſchwerbepackten Reiſewagen öffnete und, ſein Entgelt dankbarlichſt in Empfang nehmend, den Geber mit einem Blicke anſah, der zu ſagen ſchien: „Ach, Du armer Lazarus, wer hat die Sünde auf ſich geladen, Dich ſo früh aus Deinen warmen Federn in den thaukühlen Morgenwind hineinzujagen? Du mußt große Eile, haben nach Warmbrunn zu kommen, denn dahin mag Dein Weg wohl gehen.“

Und in der That war der Morgen friſch, denn der Wind kam von den Bergen herüber, und der Reiſende, dem jener Blick des Nachtwächters galt, durfte wirklich — bis auf die Schwären nämlich — einem Lazarus verglichen werden. Das fleiſchloſe Geſicht, ſo weit der hochheraufgezogene Mantelkragen es ſichtbar werden ließ, war bleich und das Auge eingefallen und matt; es gehörte alſo kein außerordentlicher Sehergeiſt dazu, um ihm einen Heilquell als ſein Ziel bezeichnen zu können. — Aber kaum hatte der hinfällige Mann das Thor im Rücken, als eine auffallende Veränderung mit ihm ſich begab. War dieſe thaureiche Luft ſchon heilkräftig? oder war es dieſe dem Anſchein nach noch ſo kraftloſe Sonne? genug, ſein mattes Auge belebte ſich, und ſeine farbloſen Wangen färbten ſich röthlich, als er mit einer Stimme, die nicht den Leidenden verrieth, dem Poſtillione zu-

rief: „Schritt, Schwager, den langſamſten Schritt, den Deine Pferde ſchleichen können; — und Du, Martin" — der Bediente ſah ſich um — „Du ſchlage mir das Verdeck nieder."

Das Verdeck ſenkte ſich; der Trab der Poſtpferde wurde zum Schleichgang, und nun, wie unter den Erfolgen einer gelungenen Wunderkur frei aufathmend, und frei umherblickend, rief der Kranke, mit dem Finger zur Linken deutend: „Sieh', Julius, hier hielt Blücher, als ich ihm meinen Rapport erſtattete; dort — ſiehſt Du die Hügelreihen mit dem Buſchwerk auf ihrer Abdachung zur Linken? — dort ſtanden wir unter Dolfs im Hinterhalt und lauerten auf die Franzoſen, die zur Rechten da — Du ſiehſt das Dorf da liegen, es iſt Baudmannsdorf; — hinter jenem Dorfe brach Maiſon heraus mit dem Vortrabe der Zweimalhunderttauſende, die ein Ende machen ſollten mit Preuſſen. Aber, Gott ſei gelobt! — wir machten ein Ende mit ihnen! — Bis in die Ebene hier ließ Blücher ſie kommen, und als er ſie auf dem Punkte hatte, wo er ſie haben wollte, da gab er das Zeichen, das Feuerzeichen nämlich, und nun als wir die Windmühle — ſie ſtand auf dem Hügel, den uns hier der Buſch verdeckt — als wir die emporlodern ſahen, da ſtürzten wir vor; — ſtürzten ſag' ich? — nein wir flogen, denn, bei meiner Ehre, es war,

als wären den Pferde unter uns Flügel gewachsen. — Der feindliche Vortrupp machte Kehrt, aber zu spät, denn wir kamen gleichzeitig mit ihm an bei seinem Haupttrupp. Ein Stoß, und er lag, und nun gings hinweg über ihn auf die Infanterie los. Drei Carrée's ritten wir in Grund und Boden, eine Colonne wurde aufgerollt, eh' sie Zeit hatte, sich zu formiren, die Artillerie genommen auf ihrem Wege nach jenen Höhen dort, eh' sie noch Zeit hatte, abzuprotzen; und nun — nun — — o Gott, es war eine köstliche Stunde! — Aber —"

Das Augenfeuer des alten Soldaten schien in Gefahr, von dem Thränenandrange erstickt zu werden, den dieses „Aber" ihm hervorlockte, und der Ton seiner Stimme war ein zitternder, als er den abgerissenen Redefaden mühsam wieder anknüpfte! „Eine köstliche Stunde war's, aber — auch eine kostbare! An den Trümmern der gesprengten Carrée's hoben wir nah' an Dreihundert gefallener Heldenjünglinge auf."

Gleich Anfangs schon, nachdem das Verdeck des Wagens aufgehört hatte, die Umsicht zu beschränken, war Julius, der junge Mann nämlich, an welchen der Aeltere hier seine Worte gerichtet, von seinem Sitze aufgestanden, um in aufrechter Stellung seine Augen ungehindert, so weit als möglich umher, von Punkt zu Punkt fliegen und sie endlich an der Grabstätte

jener Helden mit einem Ausdrucke haften zu laſſen, der an das Gemiſch von Wehmuth, Stolz und Neid in den Zügen eines jugendlichen Spartaners, Angeſichts der Thermopylen, erinnern mußte. Der Blick auf ihn hielt ſelbſt das Auge ſeines ſehr beſchäftigten Reiſegefährten ab, in den Thürmen, Bäumen und Hügeln, die vor ihm und ſeitwärts auftauchten, alte Bekannte und freundliche Zeugen ſeines triumphreichen Mattages aufzuſuchen; und wirklich hätte auch ein fremdes Auge ſich gefeſſelt fühlen müſſen von dem Anblick des Jünglings, wie er da ſtand, den leichtumgeſchlagenen Mantel lüftend durch die Biegung des in die Seite geſtemmten Armes, recht als hab' er dieſe Haltung überſonnen, um zu prahlen mit dem Ebenmaße ſeiner ſchlanken, durch das zierliche, enganſchließende Ulanenkollet gehobenen Geſtalt und mit der Fülle der hellbraunen Locken, die leicht bewegt von den Morgenwinden, unter dem mehr aufgeworfenen, als aufgedrückten Feldmützchen hervorquellend, darauf berechnet zu ſein ſchienen, einen täuſchenden Schatten auf die noch etwas zu mädchenhaft zarte Haut ſeines edeln Geſichts zu werfen, welche, nur von einer ſehr leichten Sonnenbräune angeflogen, noch weit entfernt war, die dunklere Tinte männlicher Reife zu erreichen. Und ſein Reiſegenoß, je länger er den herrlichen Jüngling anblickte, deſto häufiger wiederholte er ſich die Frage:

„Was wird der Alte ſagen, wenn ich dieſen Sohn ihm bringe?“ und angelächelt von dem Vorgefühl der Freude, die er zu bringen und zu theilen ging, vergaß er faſt ganz, ſich zu ſonnen in den Strahlen ſeiner Erinnerungen, bis der Poſtillion, mit der Peitſche ſeitwärts deutend, den Kopf umwendend nach ihm, zu reden anhub: „Sehn Sie die Thürme dort, meine Herren; dort; ſie ſchimmern ganz grau am Himmel; das iſt Kloſter Wahlſtatt.“

„Wo? wo?“ rief der geneſene Patient, ſeinen Kopf ſeitwärts werfend und hineinſtarrend in's Blaue. „Dort, Herr Baron,“ rief mit gleichem Eifer der junge Offizier, indem er nach dem ſchattengrau am Horizont auftauchenden Thurmzwillingspaar hinwies; und nun hielt es der Baron nicht länger aus, ſeine geliebten Siegesmäler ſitzend zu begrüßen. „Ja, das iſt's!“ rief er freudig aufſpringend, und nun kräftig wie auf Jünglingsfüßen ſtehend in dem wiegenden Wagen, fuhr er fort zu jubeln: „Ja, wahrhaftig, das iſt Kloſter Wahlſtatt! Das iſt die Frau Pathe meines alten Blücher! — Sieh, Junge, bis hierher kamen vor vierhundert Jahren die Horden aus Aſien, und bis hierher kamen vor neunzehn Jahren die Horden aus Gallien; aber Gott der Herr ſprach: Bis hierher und nicht weiter! — und das — das ſprach er durch unſern Mund! — O, Julius, es iſt ein

göttliches — ein zu Gott erhebendes Gefühl, ſich bewußt zu ſein, dem Feinde ſeines Vaterlandes geboten zu haben: bis hierher und nicht weiter! — So waren unſre Väter gewohnt zu reden, ſeit ihr großer Kurfürſt ſein Volk ſprechen lehrte auf dem Schlachtfelde von Fehrbellin, und unter ſeinen Nachfolgern werden unſre Kinder dieſe Sprache nicht verlernen; nicht wahr, mein Sohn?"

Julius fühlte, daß dieſe Frage keiner Antwort bedürfe, es ſei denn, daß ein Vaterlandsfeind auf dem Schlachtfelde ſie fordre; er ſchwieg alſo; aber der Geiſt, der ihm im Auge glühte, als er die Hand ſeines väterlichen Freundes ergriff, dieſer Geiſt, den die großen Hohenzollern ihren Geſchöpfen, ihren Zöglingen anerſchufen, dem Volke, das ſie ſammelten aus den Trümmern des zerfallenden Reiches der Deutſchen und das ſie zuſammenſchmolzen zum Volke — dieſer Geiſt, aus des Jünglings Augen ſprühend, war ein Herold, der ſeinen Handſchuh hinwirft Jeglichem, der da zweifelt, ſein Volk könne aufhören, mit dem Herzen ſeiner Väter zu fühlen, eh' das Auge des letzten Nachfolgers der Friedriche und Friedrich Wilhelme ſich geſchloſſen habe.

Der Poſtillion, den Geiſt nicht ahnend, der in ſeiner Nähe die Herzen beredt und die Zungen ſtumm gemacht hatte, mochte ſich langweilen, denn er fing an,

seine Pferde aus ihrem Schneckenschritt heraus und in einen kleinen Trab zu bringen, der allmälich recht flink ward. Der Baron ließ ihn gewähren, denn der Haynauer Wahlplatz lag ja hinter ihm, und ihm selbst war daran gelegen, recht schnell den zweiten, den Wolfsberg bei dem Städtchen Goldberg, zu erreichen, welcher auch bald sein Haupt emporhub aus der Ebene. Weniger redselig als vorhin, deutete der Baron, seinen jungen Freund anblickend, auf die Felsenmasse, einst die berühmte Goldgrube dieses Landes, jetzt ein ungeheures Denkmal des Kampfes, der, zwischen Jauer und Wahlstatt beginnend, entlang der Katzbach wüthend und hier endend, dem ersten glücklich geführten Stoße eines Mauerbrechers gleich, die erste Lücke in den Wall des Napoleonschen Universalreichs brach.

Julius verstand. Sein leuchtendes Auge hing an dem vaterländischen Schlachtenmal, aber ihm war es mehr; diesem Denksteine war auch sein Erbname mit dem Blute seines Vaters eingeschrieben.

II.

Das Große lebt, um nie zu sterben:
An's End' der Zeiten reicht der Helden Schimmer.
Und ginge auch die ganze Welt in Trümmer.
So eilt der Himmel ihren Ruhm zu erben.

Friedrich Rückert.

Die raschere Fahrt näherte dem Ziele schnell. Am Fuße des Wolfsberges ließ der Baron halten, stieg aus mit Julius und gebot dem Bedienten, in einem Gasthofe des Städtchens das Mittagsmahl für ihn in Bereitschaft halten zu lassen. — Zur Linken die Kunststraße verfolgend, setzte der Postillion seine Pferde, und zur Rechten, einen bergaufführenden Fußsteig einschlagend, das Wandrerpaar seine Füße in Bewegung; der Weg war beschwerlich, aber die Erinnerungsmäler, die von allen Seiten den alten Krieger begrüßten, schienen eine wunderbar verjüngende Luft zu verhauchen; so leicht drang sie, ohne den sonst bald erregbaren Schmerz seiner alten Brustwunde zu er-

wecken, in die Lungen des Krüppels ein, der jetzt weiter ausschreitend, als er es seit achtzehn Jahren vermocht hatte, so rüstig vorwärts eilte, als steh' er noch an der Spitze seiner Batteriestürmer und habe eben aus dem Munde des alten Marschall Vorwärts das Losungswort des preußischen Heeres „Vorwärts" empfangen und weiter gegeben. — So wurde denn in verhältnißmäßig kurzer Zeit die Bergfläche erreicht, und nun stand der Baron still, um seinem Gedächtnisse Zeit zu geben, sich die Erinnerungen an die Oertlichkeit der Gegend zurückzurufen. Zur Linken zog die graue Wand der Sudeten die Gränze zwischen dem deutschen Schlesien und dem slavischen Böhmen; rechts und hinter ihm breitete eine unabsehbare Ebene — der Fruchtgarten dieses gesegneten Landes — bis zur Oder hin sich aus; vor ihm verlief eine breite Heerstraße sich in eine dunkle Waldung, und nun war er zu Hause.

„Mein Sohn," hub er an, die Hand des Jünglings fassend, und es lag, als er ihn anblickte, etwas Feierliches in seinem schwimmenden Auge, seinen Mienen und in seiner Haltung. „Wir stehen hier auf einer Stätte, mein Sohn, welche uns Beiden eine heilige ist; blick' um Dich her; wohin Du Dein Auge wendest, überall stehst Du im Angesicht der Gedächtnißmäler der Großthaten eines der edelsten Menschen, die

je gelebt haben, und dieſer ſeltne Menſch mit dem eiſenkräftigen und dennoch ſo kindlich weichen Herzen, der Rath hatte für jeden Rathloſen, ein tröſtliches Wort für jeden Troſtesbedürftigen, dieſer furchtloſe Verfechter jeder guten Sache, dieſer unermüdliche Verfolger heimlicher Schadenſtifter, es war mein dreifacher Lebensretter — Dein Vater!"

„Mein Vater!" ſtammelte der Jüngling, und ein ſchöner Ahnenſtolz blitzte aus ſeinem Auge, während das Zittern ſeiner Stimme verrieth, wie nah' dieſem Auge die Thräne war.

Der Baron trocknete verſtohlen das ſeinige und fuhr fort:

„Du wirſt ahnen, mein Sohn, warum ich Dich hierher geführt habe; die Erde hat keinen zweiten Punkt, der ſo vollſtändig als dieſer die Zeugen der Selbſtverleugnung, des Opfermuthes, kurz der beiſpiellos großartigen Ritterlichkeit Deines Vaters vereinigt, und ich will, daß ſie reden zu Dir, damit Dein Entſchluß ſich kräftige, ein Held wie Dein Vater zu werden. — Siehſt Du dort ganz in der Ferne die alte Burg auf dem Berge liegen? Das ſind die Ruinen von Lähnhaus; dort lagerten wir am Abend des einundzwanzigſten Auguſt, nachdem wir das Gefecht bei Löwenberg abgebrochen hatten, und da war's, wo Dein Vater vom Pferde ſprang und, während wir

Alle wie gelähmt unſerm letzten Augenblicke entgegen ſahen, ſeinen Fuß auf den Zunder der Granate ſetzte, die dicht vor uns neben einem gefüllten Protzkaſten niedergefallen war. Wir waren abgeſeſſen; er noch nicht, ein Sporndruck in die Seiten ſeines Pferdes, und er hätte ſich retten können, aber er zog es vor, uns zu retten, uns Alle, auf die Gefahr, der Erſte zerriſſen zu werden. Das that Dein Vater bei Lähnhaus, mein Sohn; die Kriegsgeſchichte erzählt davon nichts, denn der Thäter dieſer That war nur ein Unteroffizier, und auf den Häuptern ſolcher Helden läßt der Hiſtoriker ſein Auge nicht weilen; aber wir, wir wollen das unſrige weilen laſſen auf dieſem edlen Haupte, und im Angeſichte des Zeugen dieſer That unſres Retters, ruf' ich, ſein Geretteter, Dir, ſeinem Sohne, zu: werde wie Dein Vater!"

„Das will ich!" rief der begeiſterte Jüngling. „Im Angeſichte des ewigen Zeugen der Heldenthat meines Vaters gelob' ich: Ich will ihm gleichen!"

„Wir haben dieſer Zeugen hier mehrere in der Nähe," ſagte der Baron. „In der Mitte dieſes Waldes liegt ein Dörfchen: Lauterſeifen; dicht vor dieſem Dörfchen ereilten wir am achtzehnten Auguſt den Nachtrab des Marſchalls Ney und warfen ihn; mich ſpornte meine Siegesfreude blindlings hinter den fliehenden Feind her, und ich kam nicht mehr zur Be-

ſinnung, als bis ich geweckt wurde durch einen Hieb, der mir den Halbmond meines linken Achſelſchildes ſpaltete, und ich, aufblickend, mich ganz allein in der Mitte der flüchtigen Chaſſeurs ſah. Ich war verloren, das wußt' ich; denn ich war ſo eng hineingekeilt in dieſe dicke Maſſe, daß mir nicht einmal Raum zur Abwehr der Klingen blieb, die, Gott ſei Dank, im Fluge nur und mit unſichern Händen geführet, auf mich niederblitzten; aber in dieſer höchſten Noth ſah' ich mit einem Male neben mir den Haufen ſich lichten, der mich umzingelt hatte; Einer fällt, der Zweite, der Dritte, und nun hält plötzlich, als ſei er aus dem Himmel herabgefallen mir zur Hülfe, der Unteroffizier Seifert an meiner Seite. Ich war gerettet — durch Deinen Vater!"

Das edle Erbblut des Heldenſohns war, während der Baron erzählte, immer flammender in ſein Geſicht getreten. „Das alſo war der Tag, der Ihnen und meinem Vater das eiſerne Kreuz brachte;" ſagte er und ſetzte, gleich dem Themiſtokles ſeufzend, als dieſen die Siege des Miltiades nicht ſchlafen ließen, hinzu: „Ha, warum war ich damals nicht ſchon Mann, als das eiſerne Kreuz zu verdienen war? — und warum iſt uns Allen, die damals noch Kinder waren, die Hoffnung genommen, es je verdienen zu

können? Warum iſt es beſtimmt, mit dem letzten Ritter, den jene eiſerne Zeit ſchuf, begraben zu werden?"

Weil jene eiſerne Zeit begraben iſt, begraben ſein muß, ohne Auferſtehungshoffnung," antwortete der Baron. „Das eiſerne Kreuz muß ſeine Bedeutung verloren haben, wenn ſein letzter Träger es mit ſich nimmt in ſein Grab. Aber ich hoffe, Du meinſt nicht, daß nur die eiſerne Zeit, die ihre ungeheure Laſt auf uns gewälzt hat, unſerm Vaterlande ſolche Ritter erziehen könne? Freilich hab' ich ſchon oft die Aeuſſerung hören müſſen, daß unſre Begeiſterung, unſre Todesverachtung nichts als die Frucht des Druckes geweſen ſei, der auf uns gelaſtet hat; aber Du wirſt Dein Volk und Deine Waffenbrüder beſſer kennen, als jene Schriftgelehrten, die dergleichen verbreiten; Du wirſt nicht zweifeln, daß ein jeder Krieg, den ein preuſſiſcher König führet, ihm Helden erziehen muß, wie der Dörflinger es war, und Schwerin, der alte Ziethen und Blücher, und wie Gneiſenau es iſt, Gneiſenau, der Deinem Vater die Hand gedrückt hat, dort — ja, den Punkt kann man leider von hier nicht ſehen; das geſchah Tags nach dem Gefechte bei Lauterſeifen; da hatte man uns ein Carrée angreifen laſſen, das mitten in der Gaſſe eines Hüttchlagers aufgeſtellt war; und nachdem wir das Carrée geſprengt hatten, da warfen die Franzoſen ſich in die Baracken

und feuerten nun wie aus einer kasemattirten Batterie heraus auf uns, und wir mußten das mörderiſche Feuer aushalten, ohne nur einem Einzigen auf den Leib gehn zu können, bis Einer von den Unſrigen auf den Einfall kam, die Baracken in Brand zu ſtecken; aber noch eh' die Flamme um ſich griff und die Kerle hinaustrieb auf's freie Feld, ſprengte plötzlich ein Schwarm feindlicher Kavallerie ihnen zur Hülfe, und nun mußten wir ablaſſen von ihnen und dem neuen Feinde entgegen; doch eh' wir, von allen Seiten beſchoſſen, aus der blutigen Goſſe herauskamen, ſtürzte mein Braumer, von einer Kugel getroffen, unter mir zuſammen; da lag ich nun mitten unter den Trümmern des geſprengten Carrée's auf dem Rücken, ſah nichts, als die über mein Geſicht hinwegfliegenden blutigen Hufe unſerer Pferde, hörte nichts, als das Geknacker der aus den Hütten fallenden Schüſſe und dachte an nichts, als an den nahen Augenblick, in welchem ich, verlaſſen von den Unſrigen, die Trümmer um mich her ſich erheben und über mich herfallen ſehen würde. „Ein Pferd!“ ſchrie ich: „Cameraden ein Pferd!“ — Und Einer hörte mich! Es war Dein Vater! „Hier, Herr Lieutenant,“ ſprach er abſitzend und mir auf die Beine helfend, „hier iſt mein Pferd, ſitzen Sie auf.“ Ich weigerte mich, mein Leben auf Koſten des ſeinigen zu retten; aber als er ſagte:

„Ei was, hier iſt von mehr die Rede, als von der Rettung eines Menſchenlebens; alle zugführenden Offiziere der Schwadron ſind todt oder verwundet; Sie ſind der Einzige, der den Befehl übernehmen kann, wenn der Kommandeur bleibt, und darum müſſen Sie gerettet werden," — da hört' ich auf, mich zu weigern, das Opfer Deines Vaters anzunehmen; doch eh' ich noch auffaß, fühete Gottes Barmherzigkeit dicht an uns ein Pferd vorüber, deſſen Reiter liegen geblieben war an den Baracken; Seifert fiel ihm in den Zügel, und weder er noch ich fehlten bei dem kurz und glücklich abgemachten Gefechte mit den Chaſſeurs, dem letzten dieſes Tages. — Und als Abends Gneiſenau, die Vorpoſten bereitend, vorüber kam an unſerm Wachtfeuer, da war's, als er Deinem Vater die Hand drückte."

„Und auch Ihnen, Herr Baron," erinnerte Julius.

„Ja, auch mir," wiederholte Jener mit einem Tone, wie eine freudige Erinnerung, die jedoch nicht zur Schau getragen ſein will, ihn erzwingt, und ſetzte hinzu: „Der hochbegabte Schlachtenlenker war auch ein reichbegabter Menſchenkenner; er mochte wohl wiſſen, daß es Deinem Vater wohlthun werde, wenn er ſich herzlich gegen mich bezeige, denn ſeit Dein Vater mich dreimal gerettet in vier Tagen, hatte

er ſich das Recht genommen, mich mit Vateraugen anzuſehn, und dieſer väterliche Blick war nicht zu verkennen in ſeinem Auge. — Komm mit mir; wir wollen die Stelle aufſuchen, auf welcher er dieſes Recht noch ausgedehnter ſich erwarb; ſie muß hier in der Nähe ſein."

III.

Ein Fürſtenſtamm, der ſolch ein Volk erzogen
Der, der ſteht feſt bis auf den letzten Erben. —
Ein Volk, das ſolche Muttermilch geſogen,
Kann nur, wenn ihm die Mutter fehlt, verderben.
Stiefmütterlich ihm Waiſenkoſt gewogen.
Des Rabenbuſens Lieb', und es muß ſterben.

Aus dem Gedichte: Das Eiland. (Manuſcript.)

Sie wanderten Arm in Arm weiter; anfangs ſtumm, denn Julius hatte ſchwer zu tragen an dem Gefühl eines ſeelenveredelnden Neides, den ſein Rückblick auf jene große Zeit ihm erweckte, und an dem ſchmerzlichen Zweifel, ob er wohl je auch für ſeine künftigen Thaten ein leeres Blättchen finden werde, das würdig ſei, dem Buche der Geſchichte jener Zeit beigefügt zu werden. Der Baron hingegen war hinlänglich beſchäftigt, ſeinem treulos gewordenen Gedächtniſſe einen Wegweiſer aufzuſpüren, der ihn zu ſeinem verlorenen Ziele führe; und ſo konnte Julius denn ungeſtört ſeine Blicke zurückwerfen, die endlich auch auf

das Grauen der ſchrecklichen Jahre fielen, aus deren Nacht jener lichte Morgen ſich entwickelt hatte; und nun recht deutlich erkennend, daß es einer ſolchen ſchweren Gährung bedurft habe, um den Volksſinn ſo zu läutern und zu klären, wie er geklärt und geläutert worden war, unterbrach er die eingetretne Stille: „Sie haben Recht, eine ſolche Zeit der Schmach, wie unſer Volk ſieben Jahre lang ſie trug, eine ſolche Zeit des Verraths, der Entmuthigung, der beiſpielloſen Schmiegung einer hochgeſtellten Nation unter die Geiſel ſeiner Verächter, eine ſolche Zeit darf nicht wiederkehren; aber wenn ich Ihnen auch beipflichte, daß es nicht erforderlich iſt, unſern Rachgeiſt zu erwecken, um Helden unter uns zu erziehen, ſo möcht' ich doch zu beweiſen mir getrauen, daß unſer Volk, um in ſeiner Geſammtheit zu der Stufe ſich ſchwingen zu können, auf welche es ſich gehoben hat, zuvor ſo tief niedergetreten werden mußte, wie es vom Tage der Uebergabe Magdeburgs an bis zum Tage der Trennung Yorks von den franzöſiſchen Adlern geweſen iſt. So weit die Geſchichte reicht, ſehn wir alle Nationen, die der Wechſel des Kriegsglücks auf die Dauer zu Knechten ihrer Beſieger gemacht hat, verfallen, ausarten und jeder Art von Adel verluſtig gehn. Regte auch hin und wieder der Geiſt des Widerſtrebens ſich in ihnen, ſo griff ſie nach den Waffen des Meuchel-

mordes, nach Dolch, Gift und fielen, wenn ſie ja das Schwert zu ziehen wagten, buſchkleppermäßig über ihre Unterdrücker her. Uns Schmachträger hingegen hat unſer Elend veredelt! Von allen Völkern, die je unterm Fuße ihrer Verhöhner ſieben Jahre lang im Staube ſich gewunden haben, iſt unſer Volk das Einzige, welches unter ſolchem entnervenden Drucke ſeinen angebornen Adel gerettet hat. Es iſt nicht hinterliſtig aufgetreten im Rücken ſeines Unterdrückers, als dieſer, von einem furchtbaren Elemente niedergeworfen, von einem racheſprühenden Feinde verfolgt, wehrlos an ſeinen Gränzen ſtand; es öffnete ihm ſeine Häuſer, ſtillte ſeinen Hunger, bekleidete ſeine Blöße, es heilte ſeine Wunden, und nun erſt warf es ihm den Handſchuh der offnen, ehrlichen Fehd'entbietung hin; und nun ſtand das ganze niedergetretne Land auf, wie nie ein griechiſcher Freiſtaat, wie niemals Rom aufgeſtanden iſt, weder unter ſeinen Königen noch unter ſeinen Conſuln. Niemand blieb zurück; kein Alter, kein Geſchlecht wich dem andern an Opfermuth, das ganze, vereinte Volk um ſeinen König geſchaart, immer todesmuthiger begeiſtert, je finſtrer die Zukunft vor ihm lag; ſein allgemeines Loſungswort: „Vorwärts!„ und vorwärts drang es, und ſtand nicht eher, als bis ſein Feind den Rücken krümmte vor ihm. Und nun, ſtatt den rächenden Fuß auf den niedergeſchmiegten Nacken

zu ſetzen, erhob ſeine Großmuth den Frevler an ſeinen höchſten Gütern, ſtellte ihn wieder in die Reihe der Nationen und ging heim; das ganze Volk ein Cincinnatus, der das Schwert aufhängt an ſeinem gereinigten Heerde, um ſeinem Weibe die Laſt des Pfluges wieder abzunehmen. Dieſes Beiſpiel einer Größe ohne Gleichen konnte nur ein leidendes Volk geben, und der ewige Ruhm, mit einem ſolchen Beiſpiele der Erhebung den Völkern aller Zeiten voranzuleuchten, iſt doch wohl des ſchweren Kaufpreiſes werth, den unſer Volk erlangt hat für dieſen Ruhm; und — ich glaube nicht, mich des Bekenntniſſes ſchämen zu dürfen, es giebt Stunden, da ich wünſchen möchte, auch vom Jenaer Schlachtfelde geflohen zu ſein, auch in Magdeburg, in Küſtrin und bei Prenzlau die Waffen geſtreckt und ſieben Jahre hindurch meine Schmach gebüßt zu haben in der ſchrecklichſten Knechtſchaft, könnt' ich dadurch mir einen Antheil an dem Ruhme erkaufen, der unſer preußiſches Volk erhoben hat vor allen andern Völkern."

Das Auge des Barons ruhte mit dem freudigſt ſtolzeſten Vaterblicke auf dem herrlichen Jüngling, den er nimmer noch ſo reden gehört, wie er heute ſprach, und deſſen Auge er nimmer noch ſo flammen geſehen, wie es jetzt glühte. „Junge," rief er ergriffen, „Junge, ich möchte Deinen Vater um Dich beneiden, wenn Du nicht eben ſo gut mein wäreſt, als Du ſein biſt! Du und Dei-

nes Gleichen — denn Gott sei gepriesen, Du bist nicht der einzige Deiner Art — Ihr seid von demselben Korn und Schrot, wie jene Helden waren, deren Leichen den Wahlplatz vor Prag bedeckten, jene Helden, die Friedrich die Säulen Preußens nannte. Und wie auch die modernen Freiheitsschwindler rütteln und die scheinheiligen Jesuitenjünger wühlen mögen an Preußens Grundfesten: Preußen wird feststehn, so lang' es solche Söhne aufzieht mit seiner alten Muttermilch; und die Zeit, die ich erlebt und — Gott weiß, wie? — überlebt habe, die wird nicht wieder kommen. O, mein Sohn," — die Freudenflamme im Auge des Barons verdunkelte sich unter dem Blick auf seine drückenden Erinnerungen — „Du weißt es nicht, wie schwer die Last jener Zeit zu tragen war, die Du mit uns getragen zu haben wünschest, um Theil zu haben an den Früchten, welche der Sommer uns brachte, der jenem Winterleben folgte. Du weißt nicht, wie es thut, einem Schlachtfelde, das man, stolz im Gefühl angeerbter Unüberwindlichkeit betreten hat, den Rücken wenden zu müssen und gleich einem feigen Pflichtverräther empfangen zu werden in der Heimath. Du weißt nicht, wie es thut, Zöglinge der Schule des größten Feldherrn seiner Zeit, Helden, unter des großen Friedrichs Augen gereift, Helden, deren Erbname schon ihre Häupter mit Lorbeern und Glorien schmückte,

Helden, die man zu verehren gewohnt war, wie der Heide ſeine Idole verehrt, plötzlich zu den Verächtlichſten aller Schwächlinge erniedrigt, oder gar zu den ſchandwürdigſten aller Verräther ſinken zu ſehen, wenn man noch wagt, aufzublicken zu ihnen, ohne zu fürchten, durch ihren Anblick ſelber mit hineingeriſſen zu werden in ihren Abgrund, wie der Alpenwanderer, der das Auge nicht erheben darf zur ſtürzenden Lawine, ohne Gefahr zu laufen, auch unumwickelt von den Schalen, die ſie um ihren Kern häuft, auch ohne in Bereich ihres Luftdrucks zu gerathen, dennoch, von Schwindel ergriffen, ſein Gleichgewicht verlierend, neben ihr zu verſinken in den bodenloſen Spalt. Und doch, all dieſe ungeheuern Bürden, mein Sohn, die wir Alle trugen, wir Flüchtlinge von dem Jenaer Schlachtfelde, wir Magdeburger, Küſtriner, wir Prenzlauer Waffenſtrecker, all' dieſe Laſten ſind nichts — werden aufgewogen, wie ein Federball von einer Bombe, im Vergleich mit der Laſt, die Gottes Hand **mir** — **mir allein** — zu tragen gab."

Er hielt inne, fuhr mit der Hand über ſeine Augen hinweg, als woll' er ihnen den Wiederanblick des zu oft geſehenen Bildes wehren, das jetzt von neuem in ſeinen Geſichtskreis fiel. „Du weißt," hub er nach einer Pauſe wieder an, „ich habe mancherlei Erfahrungen gemacht, recht bittre mitunter, ſo bitter, daß

ich fürchtete, mein Herz werde vergällt bleiben von ihrem Nachgeſchmack mein Lebenlang; aber die bitterſte dieſer Erfahrungen macht' ich, als ich vom Lübecker Schlachtfelde zurückkehrte in mein mit Füßen getretenes Vaterland; und — doch da muß ich etwas weiter ausholen. Ich war etwa ein Jahr jünger, als Du jetzt biſt, mein Sohn, da traf mich ein Unfall, der meinem Leben leicht hätte ein Ende machen können; ich wurde nämlich durch eine Flaſche, welche aus einem Fenſter, an dem ich vorüber ging, mir auf den Kopf fiel, ſo bedeutend verletzt, daß ich die Beſinnung verlor; als ich zu mir kam, ſah ich mich in einem fremden Zimmer; zu den Füßen des Sopha's, auf welchem ich lag, ein bildhübſches, in Thränen ſchwimmendes Mädchen, neben mir einen Wundarzt; an ſeiner Seite eine alte Dame und in einem etwas gedehnten Halbkreiſe um mich her etwa funfzehn bis zwanzig junge Mädchen. Was mir begegnet war, wußt' ich noch nicht; aber ich errieth, wo ich ſei, als ich des mir ſchon, jedoch nur oberflächlich, bekannten Geſichts der alten Dame mich entſann; es war die Vorſteherin einer Erziehungsanſtalt; die jungen Mädchen waren ihre Zöglinge, und das Anziehendſte von Allen, das Weinende, war die Unglücksſtifterin. Sie hatte, wie ich nun erfuhr, ein auf die Straße führendes Fenſter, deſſen Flügel nach Außen ſich drehte, mit

einer ſolchen Achtloſigkeit aufgeſtoßen, daß eine auf das Blumenbret geſtellte Flaſche hinabgeſchleudert wurde, in welchem die Frau Vorſteherin ein magenſtärkendes Mittel an der Sonne deſtillirte. Ich ſah die Mädchen einander anlächeln und verſtohlen mit den Augen winken, als des Inhalts dieſer Flaſche Erwähnung geſchah, und auch Adelheid — ſo hieß das hübſche Kind, dem ich meinen blutigen Kopf dankte, ſchien ein wenig lächeln zu wollen unter ihren Thränen, aber dazu ließ die alte Dame es nicht kommen; die Hindeutung des Arztes auf die polizeiliche Rüge, welche die Bepflanzung des nicht genugſam umgitterten Fenſterbretes mit Flaſchen nach ſich zu ziehen drohte, verſetzten ſie in große Beunruhigung, und dieſe ließ ſie die bedachtloſe Schadenſtifterin, welche das Fenſter verbotwidrig geöffnet hatte, ſo ungemeſſen büßen, daß ich mich ins Mittel legen mußte, um ihrer Angſt und den Thränen des Mädchens ein Ziel zu ſetzen; ich verſprach ihr, nicht klagbar zu werden, verzieh Adelheid ihre Unvorſichtigkeit recht von Herzen und verließ ziemlich rüſtig und leichtfüßig das Haus, in welches man mich für todt hinein getragen; aber Niemand ahnte, wie ſchwer ich zu tragen hatte, nicht an meinem wunden Kopfe, ſondern an meinem ſehr voll gewordenen Herzen. Adelheid mocht' es wohl ahnen."

Er hielt inne, ſchöpfte ein paarmal tief Luft und fuhr dann fort:

„Dieſes Ereigniß hatte einen entſcheidenden Einfluß auf mein ganzes ferneres Geſchick. Die Vorſteherin verklagte Adelheids Leichtſinn, der mir das Leben und ihrer Anſtalt ſeinen Ruf hätte koſten können, ſehr hart bei ihrem Vater, einem wohlhabenden Pachter, der in der Nähe meiner Garniſon wohnte, und pries ihm die Langmuth, mit welcher ich durch mein Schweigen über den Vorfall ihr und ſeiner Tochter unabſehbare Verlegenheiten erſpart hatte, ſo hoch an, daß der gute Mann ſich zu einer übermäßigen Dankbarkeit gegen mich verpflichtet wähnte. Ich mußte ihn beſuchen und meine Beſuche wiederholen; und bald bedurft es ſeiner Einladung nicht mehr, um mich an ſein Haus zu feſſeln, denn ich fand häufig ſeine Tochter dort, welche ein halbes Jahr ſpäter die Erziehungsanſtalt ganz verließ und für immer in ihr Vaterhaus zurückkehrte. Hier waltete ſie unbeſchränkt, denn ihre Mutter war todt; ihr einziger Bruder, bedeutend älter als ſie, ſtudirte Theologie auf einer weit entlegenen Univerſität, und ihr Vater, ein gutmüthiger, aber ſehr ſchwacher Mann, war völlig abhängig von dem Willen ſeiner einzigen Tochter; und ſo vereinigte ſich denn Alles, um mein täglich enger und inniger werdendes Verhältniß mit Adelheid zu begünſtigen.

Nur meine Abhängigkeit von einer ſehr ſorgſamen Mutter beſchränkte uns; doch — ſieh, Julius, ich war ſonſt ein ſehr guter Sohn geweſen; meine Liebe machte mich zu einem Undankbaren; das war kein Zeuge für den vermeintlichen göttlichen Geiſt, der mit Adelheids Bilde einzog in mein Herz. In ihren Armen begriff ich, daß der Schlußtag meines einundzwanzigſten Jahres, der nach dem Teſtamente meines Vaters mich aller Abhängigkeit enthob, mich auch berechtige, meiner Mutter eine Tochter aufzudringen, ohne ihren Segen fordern zu dürfen für dieſe Tochter und für mich. —

„Ich hätte mich kürzer faſſen und mir die Mühe erſparen können, Dir ſo umſtändlich zu erzählen, wie meine Liebſchaft ſich entſpann, wenn ich nicht zugleich ein warnendes Bild Dir hätte aufſtellen wollen. Sollte Dein Herz Dich einſt in Widerſpruch ſetzen mit Deinen älteren, Deinen angeerbten Pflichten, dann, mein Sohn, vertraue dem Himmel nicht, den Dein Herz Dir verheißt. Elternwille iſt Gottes Wille, und ſelbſt wenn die Laune der Mutter, der Eigenſinn des Vaters dem Kinde einen Wunſch verweigern, das Kind ſoll dennoch ihre Fügungen ehren, denn ſelbſt auch die Schwächen der Eltern ſind wohlthätig dienende Geiſter in der geheimnißvollen Werkſtatt, welche, nach unumſtößlichen Geſetzen wirkend, die Fäden der Men-

ſchengeſchicke ſpinnt und webt. Das begriff ich damals nicht, als ich in meiner Verblendung mich auflehnte wider meine Mutter, deren Stolz die bürgerlich geborene Tochter aus den Händen ihres adlig gebornen Sohnes zu empfangen verſchmähte; mir erſchien der Ahnenſtolz als die lächerlichſte aller Seelenſchwächen, denn ich bedachte nicht, daß auch der Aermſte, der Niedrigſte dieſes Stolzes theilhaftig wird, wenn es ihn erfreut, ſeinen Vater, ſeinen Großvater rühmen zu können als brave, verdiente Leute; ich bedachte nicht, daß der Nationalſtolz, der die Völker edel und groß macht, eigentlich nichts als Ahnenſtolz, Stolz auf die großen Männer ſei, welche ihnen einen Namen gemacht haben. Mir war die ahnenloſe Geliebte ein himmliſches Weſen, und das blieb ſie mir; hätt' ich indeß eine höhere Rangſtufe ausfindig zu machen gewußt, als die eines Engels, ich würde nicht geſäumt haben, ſie darauf zu heben, denn mein Glück, dieſem Lieblinge Gottes anzugehören, machte mir den Kopf mit jedem Traume ſchwindelnder, und nach jedem Erwachen beſeligte von neuem mich mein Köhlerglaube, die Welt habe nur einen Engel und dieſer Engel ſei, nur durch den Tod mir entreißbar, mein. So träumt ich vom Mai bis zum Auguſt, da miſchte der Ruf, der das Kriegsheer in's Feld rief, meinen Traumbildern andre Bilder bei; ich verhieß meiner Geliebten,

ihrer würdig zu werden auf dem Kampfplatze, und zog ſtolz, als hätt' ich die Siegesehre ſchon errungen, in den Krieg, deſſen — erſte Schlacht mein Vaterland zertrümmerte. — Was ich empfand, eh' Blücher uns vereinigte und den verlorenen Hoffnungsmuth uns wiedergab, und was ich empfand, als auch dieſer Schatten von Hoffnung uns unterging, als wir den Wahn von uns weichen ſahen, daß im Hafen von Travemünde Schiffe unſrer harrten, um unſer kleines Heer aufzunehmen und es nach Danzig überzuführen — davon kein Wort. — Du weißt, daß ich verwundet in einer Straße des erſtürmten Lübeck liegen blieb; daß ein Glücksfall, der ſchwerlich ſo leicht ſich wiederholen möchte, mich vor dem Schickſal behütete, gefangen zu werden; daß ich Gelegenheit fand, mich nach ſchwediſch Pommern und von dort in Fiſcherkähnen von einem Strandborfe nach dem andern zu retten, bis ich endlich die Landungspunkte zu ſcharf bewacht und mich genöthigt fand, unter der Verkleidung des wandernden Handwerkers, zu Lande einen Schleichweg nach Altpreußen aufzuſuchen, wo unſer König die Trümmer unſeres Heers ſammelte. Ich hatte die Wahl zwiſchen zwei Wegen; der eine führte mich zu dem Wohnſitz meiner Mutter, der andre zu Adelheid; ich zog es vor, ihr den Troſt zu bringen, daß ich gerettet ſei, und ließ meine Mutter troſtlos. — Der Weg,

den ich eingeſchlagen hatte, wimmelte von Feinden, und nur der Treue unſeres Landvolks verdank' ich meine Durchhülfe, die immer ſchwieriger zu bewerkſtelligen wurde, je weiter ich kam; aber es gelang. Jetzt war ich in Adelheids Nähe und erfuhr, daß hier die größte Gefahr mich erwarte, da ihr Vaterhaus mit Franzoſen überfüllt ſei; dennoch ſtand mein Entſchluß feſt, meine wunderbar gerettete Freiheit, mein wunderbar beſchütztes Leben zu wagen, um ihr zuflüſtern zu können: „Verzweifle nicht um mich! Gott hat Dein Gebet erhört, er hat mich beſchützt! — Und ſo wagt' ich's denn, an einem ſchneereichen Januarabend mich in den Garten zu ſchleichen, der die Hinterſeite ihres Vaterhauſes begränzte; hier verbarg ich mich in einer dickbeſchneiten Johannisbeerhecke, hart unter ihrem Fenſter, und blieb regungslos dreiviertel Stunden lang liegen, bis ich es hell werden ſah in ihrem Zimmer; da richtete ich mich auf, erklomm den Mauervorſprung des Souterrains, und Adelheid ſtand vor mir, mit einem Lichte in der Hand, ihr Antlitz in dem Spiegel beleuchtend. Schon im Begriff an die Scheiben zu klopfen, um mich ihr zu melden, ließ ich noch zu rechter Zeit die bereits erhobene Hand wieder ſinken, denn jetzt öffnete die Thür ſich, die mir ſo oft die Pforte meines Himmels geweſen war, und — Alles, was ich ſah, wurde zu zitternden Schatten vor meinen Augen;

ich ſah zu meiner Himmelspforte einen jungen franzöſiſchen Offizier eintreten; er trug einen Arm in der Binde; — „Adele," hört ich ihn reden, „Adele, meine Wunde brennt; verbinde ſie mir." — Und Adelheid ſetzte das Licht neben ſich auf den Tiſch, löſ'te ihm die Schleifen des Aermels, und er — zog ſie wieder auf ſeinen Schooß, und ſein Mund — ruhte auf ihrer wallenden Bruſt."

„Jeſus!" rief Julius, erbleichend vor Schreck. — „Und Sie? — und Sie? was thaten Sie?" ſetzte er dringend hinzu.

„Ich," entgegnete der Baron, „ich ließ den Fenſterſimms, den ich umklammert hatte, los, um mit der geballten Fauſt die Scheiben einzuſchlagen und hineinzudringen in das Zimmer, um mit meinen Händen zu fühlen, ob das, was ich ſehe, Adelheid ſei, oder ein hölliſches Blendwerk; aber nun glitt mein Fuß ab von dem ſchmalen Vorſprung des Gemäuers, auf welchem ich ſtand, und ich ſtürzte hinab, und die Hecke ſchüttelte ihre Schneemaſſe auf mich nieder. Der Sturz ernüchterte mich; ich wurde fähig, meine Lage, meine Pflichten zu erwägen; ich ſah ein, daß ich durch den Verrath meiner Nähe mich in die Hände der Feinde — ſei es todt oder lebendig — liefern und folglich pflichtbrüchig an meinem Vaterlande werden müſſe, dem ich die Erhaltung meines Lebens jetzt mehr als

je ſchuldig war. Ich ſtand auf, um mich zu entfernen; aber wie deutlich ich auch meine Verpflichtung erkannt hatte, hier an dieſer Stelle die Gefahr nicht aufſuchen zu dürfen, ſo war es mir doch unmöglich, von hinnen zu gehn, ohne Adelheid Aug' in Auge gegenüber geſtanden zu haben. Ich bereitete mich vor, ihr Fenſter noch einmal zu erklimmen; aber es verdunkelte ſich, als ich den Fuß in die erſte Steinfuge ſetzte, und ich ließ ab von meinem nun fruchtloſen Vorhaben, doch nicht von meinem Entſchluſſe, mit ihr zu reden. Was ich ihr ſagen wollte, das weiß ich heute ſelbſt nicht mehr, und es iſt die Frage, ob ich es damals mir deutlich bewußt war; das aber weiß ich, daß — nachdem ich eine Stunde lang gegrübelt und geſonnen, ich nah daran war, nicht geſehen, ſondern nur geträumt zu haben, was ich ſah. Wenigſtens war das mir zweifellos, daß Adelheid gewaltſam niedergezogen auf den Schooß des vermeſſenen Franzoſen, und daß ich durch meinen Niederſturz verhindert worden ſei, zu ſehen, mit welcher Entrüſtung ſie ſich losgeriſſen von ihm und ihn zurückgeſchleudert hatte. — Und ſo war ich denn wiederum, wie durch ein Gegenwerk, wenn auch nicht ſchon völlig geblendet, doch zur vollkommnen Blendung reif, als ich, bekannt mit der Oertlichkeit des Hauſes, durch eine Hinterthür hineinſchlich; lautes, fröhliches Getöſe empfing mich; im Wohnzimmer

wurde zu Abend geſpeiſt; ich verbarg mich in der winkeligen Flurhalle, ſah Schüſſeln auf Schüſſeln vorübertragen, hörte die Gläſer klingen, lachen, ſcherzen, und — die lauteſte dieſer heitern Stimmen gehörte Adelheid. — Mein Blut kochte; das Hirngeſpinnſt, das ich in meiner Einſamkeit da unten mir zuſammen gegrübelt hatte, um mich ſelber zu bethören, wirrte ſich auseinander. „Was ſoll ich hier?“ fragte ich mich. „Es entehrt mich, hier zu ſtehn, wie an einem Schandpfahl, und mich bewerfen zu laſſen von dem Unflath jener Buben und jener — Genoſſin der Buben!“ — So trat ich vor, um zu enteilen, aber es war zu ſpät; ich hörte Stühle rücken, die Tafel wurde aufgehoben und durch die eben geöffnete Thür des Tafelzimmers konnt' ich hinein ſehn und ſah — Adelheid kommen, ein Licht in der Hand, trällernd, tanzend ihrem Gemach zueilend. Ich flog ihr nach und ſtand nun, ohne reden zu können, vor ihr. Sie ſtarrte mich an, als erſcheine ihr ein Geſpenſt; der Leuchter ſchwankte in ihrer Hand wie eine Balancierſtange, und wie aus halbzugedrückter Kehle keuchte ſie: „Heydenſtetter, Sie ſind's? — Sie ſind nicht todt? — Sie leben?“

Nun kam mir die Macht zu reden wieder; alſo gefallen hatte ſie mich geglaubt, geſtorben an meinen Wunden, und was ich geſehn, das war die Leichenfeier der trauernden Braut um den gefallenen Geliebten?

Ein verzehrender Ingrimm übermannte mich. „Ja, ich bin's," antwortete ich. „Ich lebe und komme, um dem Engel, von dem ich ſchied vor fünf Monaten, den Troſt zu bringen, daß Gottes Gnade mich gerettet; und ich finde — o Himmel, wie ſoll ich das Weſen nennen, das ich vor zwei Stunden durch jenes Fenſter dort, in dieſem Zimmer, auf dieſem Sopha niedertaumeln ſah auf den Schooß eines Vaterlandsfeindes — ſeine Lippen buldend auf ihrer Bruſt — ſagen Sie mir: mit welchem Namen ſoll ich dieſes Weſen — ſoll ich Sie nennen?"

Adelheids Faſſungsloſigkeit war geſtiegen, als ich von dem Engel ſprach, den ich verlaſſen und nun zu ſuchen kam; und als ſie vernahm, daß mich das Verhängniß zum Augenzeugen ihres Verraths, an mich und an ſich ſelber, gemacht hatte, da ſah ich, wie der Athem ihr ausblieb; aber nur einen einzigen Augenblick ſtand ſie ſo niedergeſchmettert vor mir, denn nun erhob ſie das Haupt und das Auge mit — ich möchte ſagen, mit der Frechheit einer Straßendirne, wenn ſie in ihre Haltung und in ihren Blick nicht den Ausdruck des Stolzes zu legen gewußt hätte, durch den der edle Menſch im Gefühl ſeiner Ueberlegenheit den Schwächern zu demüthigen weiß. Und ſo ſtarrte ſie mich an, vielleicht eine halbe Minute noch, nachdem ich aufgehört hatte zu reden, und nun dem Stolz in ihrem

Blicke einen unſäglichen Hohn beimiſchend, hub ſie an zu ſprechen: „Wie Sie mich nennen ſollen? — Nach geſchloſſenem Frieden werden Sie mich die Gemalin des Kaiſerlich franzöſiſchen Kapitains Marchand, Mitglied der Ehrenlegion, nennen, Herr von Heydenſtetter. Verſtehen Sie wohl: die Gemalin des Kapitains Marchand werden Sie mich nennen, deſſen Braut ich geworden bin, nachdem ich vier Wochen hindurch ihm die Wunde verbunden hatte, die Wunde der Kugel, welche einer der feigen Flüchtlinge vom Jenaer Schlachtfelde aus ſeinem Verſteck dem heldenmüthigen Sieger nachſchleuderte.“ — Wie es ſcheint — ſie beleuchtete mich vom Kopfe bis zu den Füßen, indem ſie nun zu einem Angriffe auf mich perſönlich überging — „wie es ſcheint, gehören auch Sie zu dieſen Flüchtlingen, und wenn Sie ſich nicht ſchämen, mir den Unterſchied deſſen zu zeigen, was Sie zu werden mich hoffen ließen und was Sie geworden ſind, ſo ſollten Sie doch wenigſtens von einer Furcht vor dem Helden beengt ſich fühlen, dem ich nur winken darf, um befreit zu werden auf immer von Ihnen; dieſen Helden, den Sie einen Vaterlandsfeind nennen, ohne zu erwägen, wer feindſeliger handelt wider unſer Vaterland: ſein Sohn, der die Waffen wegwirft, die es ihm anvertraut hatte, damit er es vertheidige, oder der Fremdling, der dieſe Waffen ſammelt, um ſich Trophäen

zu erbauen von ſeinen Siegeszeichen? — Ueberlegen Sie es indeß, Herr von Heydenſtetter, ob Sie es nicht rathſam erachten ſollten, dieſem edlen Waffenſammler auszuweichen; es wäre leicht möglich, daß Sie ihn auch im Beſitz Ihres eigenen Degens ſähen. Ich will Ihnen Raum zur Ueberlegung geben; wenn ich wiederkomme, ſo hoff' ich, Sie nicht mehr hier zu finden."

Ich hörte, wie man im Traume Etwas zu hören glaubt, ihren Fuß mir vorüber eilen und dann eine Thür ſich wenden und klappen. Ich ahnte, ich ſei allein; denn ſehen konnt' ich nicht, ſo tief, ſo ſchlaff hingen mir die Augenlieder über die todten Augäpfel. — Sieh, mein Sohn, ich war mir bewußt, meine Waffen nicht weggeworfen zu haben; ich hatte Keinen geſehen, der das gethan von all meinen Kampfgefährten; wir ſämmtlich waren auf Commando vorwärts geſchritten und hatten auf Commando Kehrt gemacht, wie der Soldat, eine Maſchine in ſeines Lenkers Händen, thun muß, ohne zu fragen, warum? — und, ſeit Blücher unſer alleiniger Lenker geworden, bis wir mit ihm in Lübeck der Uebermacht erlagen, hatten wir keine Mauer, keine Bretterwand hinter uns gelaſſen, ohne ſie zu vertheidigen und unſerem Vaterlande zu zeigen, daß wir, wir gebundenen Fechter in Reih und Glied, es nicht waren, die es verklagen durfte als ſeine Verräther. Alles deſſen war ich mir bewußt, und den-

noch ſtand ich gedemüthigt, verlaſſen von allen Sinnen, gelähmt an allen Gliedern, dem Elendeſten gleich, der je dem Schlachtfelde entronnen iſt und einen Verſteck bei ſeiner Amme gefunden hat; ſo ſtand ich getroffen vor den beſchimpfenden Blicken und den beſchimpfenden Worten der Dirne da, als ſie mir den Rücken gekehrt hatte. — Wie ich aus dem Hauſe gekommen bin, das weiß ich nicht, aber das wirſt Du mir glauben, daß ich nicht floh, weil ich den Tod ſcheute; ich hab' ihn geſucht von dieſem Augenblicke an, aber ich fand bei Eylau nur eine ſchwere Wunde, den Tod fand ich nicht; und den freudloſen Geiſt behielt ich, der über mich gekommen war in jener Januarnacht, der tiefer ſich mir einimpfte auf meinem Siechbette und der der Grundzug meines Weſens wurde, als der erſte Brief, den ich nach dem unſeligen Tilſiter Frieden aus meiner Heimath erhielt, der Abſchiedsbrief meiner Mutter war. — Sie hatte geendet. — Ihr letzter Hauch war ein Gebet für mich geweſen."

IV.

Das iſt die Zeit der ſchweren Noth:
Das iſt die Noth der ſchweren Zeit:
Das iſt die ſchwere Zeit der Noth;
Das iſt die ſchwere Noth der Zeit.

Adalbert von Chamiſſo.

Julius war bis zur Sprachloſigkeit erſchüttert; auch der Baron trug zu ſchwer an der Maſſe ſeiner ſchwerſten, auf einen Punkt gehäuften Erinnerungen, um nicht der Ruhe einiger Minuten bedürftig zu ſein; nachdem er dieſe ſich gegönnt hatte, fuhr er fort:

„Mein Sohn, ich habe bis heute vermieden, von dieſer Adelheid mit Dir zu reden; ſie hat mich tief, unausſprechlich tief verarmt; ich habe eigentlich nie mehr recht von Herzen heiter werden können, ſeit ſie gewüthet hatte an meinem Herzen, und alles Leid, das mich ſpäter traf, fühlt' ich doppelt ſo ſchwer, als ich früher das Härteſte empfunden hatte; es war mir von nun an, als müſſe ein Fluch ruhen auf mir, der Fluch, den ich an meiner Mutter verſchuldet zu haben mir bewußt war. Hüte Dich, mein Sohn, einen ſel-

chen Feind auf Dich zu laden; eine ſolche Bürde entmarkt den Menſchen fürchterlich. Seit ich bei meiner Mutter vorbeigangen war, um einer Buhlerin Troſt zu bringen, und dieſe Buhlerin meine Mutter gerächt hatte an mir, ſeit dieſer Zeit hab' ich eigentlich nie mehr rechten Muth zu Unternehmungen von Bedeutung gehabt, denn was mich von Schlachtfeld auf Schlachtfeld trieb, das war nicht ritterlicher Muth, das war — Todesſehnſucht! — Und ſo von meinem Feinde verfolgt, ward ich mein eigner Feind; ich wurde Hageſtolz, und hätte Dein Vater Dich mir nicht gegeben, ſo würd' ich ganz allein ſtehn auf Erden. Die einzigen Genüſſe, deren ich auf Augenblicke wenigſtens froh ward, dank' ich den Erfolgen unſres glücklichen Krieges; aber — ſage mir, mein Sohn, jetzt, da Du die Kaufpreiſe kennſt, die ich erlangt habe für dieſe Genüſſe, biſt Du noch der Meinung, daß ſie nicht zu theuer bezahlt ſind? Würdeſt Du meine Triumphe um den Preis erkaufen wollen, den ſie mich koſten?"

„Für mich? — Nein! — Aber für mein Vaterland — Ja!" antwortete Julius, innig durchdrungen von der ſchönen Gluth, die in ſeinem Auge flammte. „Und auch Sie würden das, mein theurer Wohlthäter! Sie würden die ganze Fülle von Schmach und Leid, die Ihr Leben ſo ſchwer macht, noch einmal auf ſich laden, um unſerem Volke einen Auferſtehungs-

morgen zu bringen, wie Sie und Ihre Gefährten ihn herauf geführt haben über Preußen. Sie würden dieſelbe Buße Ihrer jugendlichen Verirrung noch einmal und aus freier Wahl auf ſich nehmen, um dadurch die Verirrungen der Geſammtheit unſres Volkes zu ſühnen, Alle zu erheben, zu veredeln, alle Irrenden — ſelbſt jene Adelheid vielleicht, die — o laſſen Sie es mich hoffen — auch emporgeklommen ſein mag aus ihrer Tiefe, am Tage der allgemeinen Wiedergeburt. Wiſſen Sie etwa, was aus dieſer — dieſer Sünderin geworden iſt?"

„Nichts Beſtimmtes weiß ich von ihr," verſetzte Heydenfletter. „Ich hörte einmal, der Franzoſe habe ſie im Stich gelaſſen, und ſpäter verlautete es, ſie habe geheirathet."

„Geheirathet? — Wen? Einen andern Franzoſen?"

„Schwerlich," antwortete der Baron. „Die Franzoſen liebten es, ſich mit unſern Mädchen zu vergnügen, aber ſie als Gattinnen heimzuführen, das kam nur Wenigen in den Sinn. Es wird wohl Einer unſrer Landsleute betrogen worden ſein mit ihr, wie es ſeit unſrer glorreichen Wiedergeburt, die alle Sünden und Sünderinnen mit weißen Kleidern anthat, ſich häufig genug begeben hat; denn die verlaſſenen Liebhaberinnen der Franzoſen hatten meiſterhaft heucheln gelernt, ſo meiſterhaft, daß mancher ehrliche Mann,

der nicht ahnte, wie das Vögelchen früher geſungen, ſich täuſchen ließ durch ſein Sirenen-Gezwitſcher und den verkappten Spatz ſammt ſeinen Kuckuck in ſein Neſt trug. So gelangte manche Schülerin jener hohen Schule wieder zu Ehren, und wer weiß, wie weit Adelheid es gebracht haben mag in der freien Kunſt des Trugs und der Lüge."

„Herr Baron," fiel Julius ein, „jene Unglückszeit war ja eine Schule für unſer ganzes Volk; jeder Einzelne faſt hatte ſich von irgend einem Makel zu befreien; ſollte man denn nicht hoffen dürfen, daß aus dieſer Schule, die fünf Millionen zu veredeltern Weſen erzog, auch die verblendete, verführte Adelheid veredelter hervorgegangen ſei? Sie haben ſie geliebt; unmöglich könnte ſie Ihnen theuer geworden ſein, wenn ihre Seele urſprünglich verwahrloſ't geweſen wäre."

„Kind, ich war verliebt, ich war verblendet," rief der Baron. Die Schatten, die ſie warf, ſah ich nicht, und mußt' ich ſie ſehn, weil ſie zu grell ins Licht traten, ſo fehlt' es ihr an Liſt nicht, mich zu überreden, der häßliche Fleck, den ich entdeckte, ſei ein Staarfleck in meinem eignen Auge. Da entſinn' ich mich eines Beiſpiels; ſie hatte Beſuch von ihren Freundinnen aus der Erziehungsanſtalt, und die jungen muthwilligen Mädchen beluſtigten ſich mit Scherzen über ihre zänkiſche Frau Präceptorin, und bei dieſer Gele-

genheit kam es an das Licht, daß Adelheid nicht unabsichtlich, sondern um eine geheime Mine springen zu laſſen wider die Erzieherin, alſo mit Vorbedacht ihr Müthchen gekühlt hatte an dem Gebräu des Magenelixirs, deſſen Behälter unſeliger Weiſe mir auf den Kopf fiel und dadurch eine Unterſuchung veranlaßte, die zur Entdeckung der Thäterin führte. — Adelheid nannte unter erſtickendem Lachen den Geiſt, der in jener Flaſche gegohren, ihren guten Engel, welcher die Beſtimmung gehabt, mich mit ihr zu vereinigen; aber ſie ſah mir es an, daß es mir nicht möglich ſei, mit ihr zu lachen, und nun kündigte ſie den Wolken auf meiner Stirn den Krieg an und war ſo unbeſchreiblich witzig, ſo liebenswürdig, ſo zärtlich, daß ich mich ſelber einen Murrkopf nannte, mein beſſeres Gefühl ſchweigen hieß und zuletzt darauf ſchwur, der Korngeiſt, den die alte Dame auf ihren Tauſendguldenklee gegoſſen hatte, ſei Gott Amor geweſen in eigner Perſon. Du kannſt hieraus erkennen, mein Freund, wie ſchlecht es mit meinen Augen und wie ſchlecht es mit der Grundlage ihres ſittlichen Gefühls beſtellt war, auch welche Fortſchritte für ſie zu erwarten waren in der Schule, die ſie durchgemacht hat vom Lachen bis zum Weinen. — Die damalige Lehrzeit, welche man ſo hoch anpreiſt, war eigentlich nur uns Männern wohlthätig; denn auf uns lag die Fauſt unſrer Lehr-

meiſter eiſern, und das war uns erſprießlich. Anders war's aber mit den Weibern; ihnen ward die Fauſt, die uns niederdrückte, zum ſchmeichelnden Katzenpfötchen, und ein ſchmeichelnder Lehrmeiſter hat noch keinen Zögling veredelt. Doch auch der Druck, der uns Männer, wie Lykurg ſeine Spartaner, erzog, war die Quelle mancher häßlichen Schatten, welche unſre ſpäter anbrechenden Lichttage entſtellten; zwei große Uebel, die noch gegenwärtig, offenbar und verſteckt, uns heimſuchen, ſtammen aus jener Schule. Ich meine das Frömmlerweſen und das Demagogentreiben. Das erſte jener Uebel kam über die ſchwachen Gemüther, welche den Teufel wegbeten zu können wähnten und die Waffen verſchmähten, die Gott dem Menſchengeiſte gegeben wider den Erbfeind des Menſchenfriedens, wider das eigne Herz mit ſeinen Leidenſchaften. Zu welchen Zwecken kräftigere Geiſter dieſen Irrthum der ſchwächern Seelen nähren mögen, das — o verhüte der barmherzige Gott, daß die Zukunft uns das lehre! — Das zweite Uebel kam über die Brauſeköpfe jener Zeit; dieſen, nur der Führung einer väterlichen Hand gewohnt, war der Despotendruck etwas Unerhörtes; es entſtanden geheime Bündniſſe biederer und — hin und wieder auch nicht biederer Männer; anfangs waren dieſe Bündniſſe nur wider den Unterdrücker des Vaterlandes gerichtet; aber nachdem dieſer geſtürzt war,

und die edeln Bundeshäupter zurücktraten und ihrer Wirksamkeit entsagten, da erwies es sich, daß die jugendlichen Simsone sich gefallen hatten in dem Amte, zu schlichten und zu richten unter den Völkern und über die Gewaltigen, und sich berufen wähnten, dieses Amt fortzuführen zum Frommen der Welt; das heißt in unsre Sprache übersetzt: zum Umsturz alles Ehrwürdigen, alles Heiligen, was unser Volk zum Volk vereinigt und beglückt hat seit Jahrhunderten. Du siehst also, daß das Licht, welches unsre Leidensnacht uns heraufführte, nicht so ganz rein war; wir sahen damals die Flecken nur nicht, die an mehr als einem Kinde des Geistes jener Zeit hafteten, denn grade Diejenigen, welche am lautesten und begeistertsten eiferten für König und Vaterland, grade die waren's, welche geheime Makel zu verstecken hatten, und besonders war das als Regel anzunehmen bei den Weibern, wie es sich späterhin auswies. Doch entsinn' ich mich auch eines Beispiels ganz unverholener Schautragung des Abfalls von der Sache des Vaterlandes, und dieses Beispiel gab ein Weib. — Es war damals, als wir — Dein Vater und ich — ein Paar Tage nach unsrer Verwundung im fürchterlichen Regenwetter auf offenem Wagen nach Schweidnitz gebracht wurden und an einem einsam gelegenen Landhause halten ließen, um die Gastlichkeit seiner Bewohner für uns anzu-

ſprechen denn auf dem Wagen bleiben; und umkommen zu müſſen, war eins. Dein Vater lag, phantaſirend im heftigſten Wundfieber, auf ſeinem Stroh, und obgleich er naß war durch und durch und ſein triefender Mantel kalt wie Eis ſich anfühlte, ſo war ſeine Hand doch ſo glühend, daß ich jedesmal erſchrak, wenn er die meinige ergriff, entweder, um mich zu retten aus dem Kampfgedränge, welches er träumte, oder um ſein Bein zu ſuchen, deſſen Verluſt ihn unabläſſig beſchäftigte. Bei mir hingegen war die Hitze vorüber, und der äußerliche Froſt kam meinem innerlichen zu Hülfe, um mich zu erſtarren, denn mein Collet hing, in Stücken zerſchnitten von den Wundärzten, aus deren Händen ich kam, um meinen Leib, und ſtatt meines Mantels, der auf meinem erſchoſſenen Pferde geblieben war, hatte man mich in Pferdedecken gewickelt. So war es mit uns beſtellt, als wir bei dieſem Hauſe vorüberkamen, von welchem ich rede; ich kroch von dem Wagen herunter und ſchleppte mich zur Hausthür hin; aber ſie war verſchloſſen. Ich pochte an; Niemand antwortete; und da ich nun auch alle Fenſterladen verriegelt ſah, ſo glaubt' ich, die Beſitzer des Hauſes möchten dieſem Tummelplatz von Feind und Freund wohl den Rücken gekehrt haben und geflohen ſein; doch eh' ich mich entſchloß, zurückzukehren zu unſerm Leichenwagen, wollt' ich verſuchen, ob nicht

vielleicht auf dem Hofe, deſſen Gitterthor nur locker in den Angeln zu hängen ſchien, ein Stall offen ſei, der uns Obdach geben konnte; aber als ich bei dem hinterſten Fenſter vorüberſchlich, da hört' ich einen Hund bellen drinnen in der Stube. Wo Hunde waren, da mußten auch Menſchen ſein; ich klopfte an die Lade, aber nur der Hund antwortete mir, keine Menſchenſtimme. Ich rief, vergebens; ich faßte in einen Spalt der Fenſterlade hinein, die vielleicht durch einen Kolbenſtoß durch und durch geborſten und nur ſehr unhaltbar wieder zuſammengeflickt war, und der Flick, als ich daran rüttelte, gab nach. Aber in's Zimmer konnt' ich dennoch nicht hinein ſehn, denn die Stellen der unteren Scheiben waren durch Papierbogen erſetzt, und als ich dieſe zu lockern anfing, rollte von innen ein Vorhang nieder. Nun wußt' ich, das Haus war bewohnt, man wollte uns aber nicht einlaſſen, wahrſcheinlich, weil man den Zuſpruch von Troßknechten oder Marodirern fürchtete; ich verſtändigte daher die Perſon, welche den Vorhang hatte fallen laſſen und mit einer unverkennbaren Frauenzimmerhand ihn feſthielt, daß zwei ſchwer verwundete Preußen um ein Plätzchen am Kamine bäten. Nun antwortete eine weibliche Stimme: „Ich habe kein Kaminfeuer. Hier iſt kein Wirthshaus; hier wird nicht geöffnet; macht, daß Ihr weiter kommt; drei Stunden von hier, an

der Striegauer Straße, findet Ihr einen Branntweinschank."

„Jesus Christus!" schrie ich. „Drei Stunden weiter? — wir mit unsern Todeswunden in diesem Wetter? — und den Rath giebt mir ein Weib?" — Doch, mich selber begütigend, redete ich mir zu: „Sie hat mich nicht verstanden, das Klappern meiner Zähne hat mich verhindert, deutlich zu reden, und das Bellen des Hundes hat's ihr unmöglich gemacht, mich zu verstehen." — Und nun den Fieberfrost bewältigend, der mir die Zähne aneinanderschlug, und so laut schreiend, daß ich das Hundegekläff überschreien mußte, sagt' ich: „Madam, oder Mademoiselle, wir sind Preussen, auf den Tod verwundet, wollen weder Bier noch Branntwein, wollen nichts, als auf einem Strohlager in einem Stalle uns trocken legen, bis das Unwetter vorüber ist, denn wir müssen umkommen, wenn wir in dieser Nässe diesem schneidenden Winde noch eine Stunde lang ausgesetzt bleiben." — Und nachdem ich das gesagt hatte, löste ich den Papierflick von einer der zerbrochenen Scheiben noch weiter ab, damit die Person mich sehen und erkennen möge, daß sie von mir keinen Angriff auf ihr Eigenthum zu fürchten habe; aber nun zog sie den Vorhang noch straffer an und schrie: „Zurück, Unverschämter! Noch ein Versuch, mit Gewalt bei mir

einzudringen, und ich lasse meinen bösen Hund los auf Euch! Ich rath' Euch, daß Ihr ungehetzt von dannen geht."

„Ich war so starr geworden, so starr beinah, wie damals, als Adelheid mir drohte, mich hetzen zu lassen von ihrem Galan; kaum konnt' ich meine zitternde Hand erheben, um sie hinein zu stecken durch die Papierlücke und die Hand dieses Geschöpfes zu ergreifen; nun hielt ich sie fest und rief ihr zu: „Weib, Du hast zweien Menschen Deine Thür verschlossen in ihrem Todesaugenblicke; Du hast einem Sterbenden, der unter Deiner Dachtraufe stand, mit Deinem Hunde gedroht. Auch Du wirst einst mit dem Tode ringen, und dann wird Dein Gedächtniß an diese Stunde zwischen Dich und Gott treten!" — Und somit ließ ich ihre Hand fahren, schleppte mich zurück zu Deinem Vater, der noch immer in seiner betäubenden Hitze lag, und Gottes Barmherzigkeit ließ bald einen bedeckten Wagen finden und menschliche Herzen; er half uns hinweg über den schweren Tag und später über manche noch schwerere Nacht; doch muß ich bekennen, daß wenige meiner spätern Lebensstunden mir so schwer in's Gewicht gefallen sind, als jene Paar Minuten, die ich unter der Dachtraufe des Entmenschtesten aller Wesen verlor, die sich Menschen nennen."

„Ein entsetzliches Geschöpf, dieses Weib," rief Julius schaudernd. „Ich hab' es nicht geglaubt, daß auch unser Vaterland solche Hyänen habe, wie Paris sie hat an seinen Damen der Halle, den Blutsäufe-rinnen, welche auf ihrem Zuge nach Versailles, den kannibalischen Septembriseurs ein Vorbild wurden. — Aber," setzte er nach einer Pause hinzu, „sollte diese Elende denn auch bei Sinnen, sollte sie nicht wahnsinnig gewesen sein? — Oder wie, wenn sie sich wirklich gefürchtet, wenn sie, erschreckt durch den Anblick eines fremden, über und über in Pferdedecken gehüllten Mannes, geglaubt hätte, es sei auf eine Plünderung abgesehen? Es ist mir unmöglich, an solch eine Barbarei eines deutschen Weibes zu glauben, selbst wenn es das gesunkenste gewesen wäre von allen. — Haben Sie nicht Gelegenheit gehabt, Erkundigungen von dieser Person einzuziehen?"

„Ich befand mich, mein Kind," versetzte der Baron, „als ich wieder unter Menschen kam, in einer Lage, die mir mehr zu denken gab, als diese Person, deren Wohnung ich nicht einmal zu beschreiben wußte, und die es nicht werth ist, daß ich durch die Erinnerung an sie diese Stunde mir vergelle. Ist es nicht wahrhaftig, als wär' ich hierhergekommen, nicht um mir einen Feiertag zu bereiten, sondern um mir alle meine Jammertage in's Gedächtniß zu rufen? Nun auch

kein verbitterndes Wort mehr, Julius, und vor allem kein Wort von Adelheid mehr; ihr Name soll nicht mehr genannt werden unter uns. — Hilf mir mit Deinen jungen Augen einen Fußsteig aufspüren, der durch einen Graben führt; das ist nämlich die Stelle, die ich suche."

V.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche.
Er unterscheidet.
Wählet und richtet
Er allein darf
Den Guten lohnen.
Den Bösen strafen.
Heilen und retten.
Der edle Mensch
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen.

Göthe.

Beide warfen jetzt achtsamer die Augen umher, indem sie vorwärts schritten, und bald entdeckte der Baron einen Punkt, an welchen er einige dunkle Erinnerungen zu knüpfen vermochte. „Sage mir, Julius, jene fünf Bäume dort, sind das nicht Kiefern? Freilich sind sie's und zuverlässig dieselben, in deren Nähe wir hielten um die Mittagsstunde des dreiundzwanzigsten August; das war der siebente Metzeltag von den neunen, die wir erlebten im Thale der blutigen Katzbach. Richtig; sieh, hier ist der Fußsteig, und da ist ja der Graben auch; und dort hielten wir

an den Kiefern, als der alte Blücher herangeritten kam. „Guten Tag, Kinderchen," rief er uns zu und zeigte, als wir seinen Gruß fröhlich ihm wiedergaben, nach der Ebene, dort jenseit des Grabens, hin, und wir sahen da ein feindliches Carrée postirt. „Kinderchen," sprach der Held, und er sah so freundlich, so zutraulich aus, als er es sagte, daß man in die Hölle hätte gehen mögen für ihn. „Die Kerls stehn mir dort im Wege, Kinderchen," fuhr er fort. „Thut mir den Gefallen und reitet sie in Grund und Boden. Trompeter, Marsch geblasen; vorwärts, Cameraden." Und als er nun nickte und das silberne Haar beim Nicken des Kopfes unter seinem Feldmützchen sich bewegte, beim allmächtigen Gott, es schien, als glänze ein Strahlenkranz ihm um das Haupt. „Vorwärts! Vorwärts," jauchzten soviel Stimmen ihm nach, als Zungen waren in unserm Häuflein, und lustig ging's darauf los; aber als wir hier an diesen Graben kamen, da stutzten wir, denn er war zu breit, um hinüber setzen, und sein Bort zu hoch und zu schroff an den meisten Stellen, um in Reih' und Glied bleiben zu können beim Durchritt; auch war nicht abzusehen, daß er zu umgehen sei. Es blieb also nichts übrig, als uns aufzulösen, die Pferde einzeln an den gangbaren Stellen hinunter und jenseits wieder hinaufklettern zu lassen und dann uns wie-

der zu formiren. Der erſte Theil des Experiments ging indeß ganz gut von Statten; aber unſer Aufenthalt bei dieſem langſamen Uebergange gab unſerm Feinde Muße, eine andre Stellung und zwar ſo nah an dieſem Graben einzunehmen, daß er durch ſeine Kugeln uns am Aufmarſch hindern konnte. Glücklicherweiſe ſchlug wohl nur die hundertſte ein in unſer Häuflein, denn hätte auch nur die zehnte getroffen, ſo wäre kein Einziger mit dem Leben davon gekommen; doch war dieſer Kugelregen hinreichend, um unſre Pferde unruhig zu machen und unſre Leute, meiſt junge, feurige Burſche, aber noch lange keine Soldaten, aus ihrem Gleichgewicht zu bringen. Genug, als jeder Verſuch, in Reih' und Glied zu kommen, mißlang, weil dieſer ſeinen Nebenmann, jener ſeinen Vordermann nicht fand, da ergriff ſie die Ungeduld; ſie wollten ſich nicht todtſchießen laſſen für nichts und wieder nichts und meinten, die Franzoſen eben ſo gut zu Brei ſtampfen zu können, wenn ſie auch nur bunt durch einander, gleich einem Koſakenpulke, drauf losſprengten. Und ſo ging's denn drauf los mit: „Hurrah! und: Vivat der König! — und dicht heran ging's bis an die Bajonette; aber hinein in die blanken Eiſen und drüber hinweg ging's nicht, ſondern ſeitwärts ab. — Ich — ging nicht mit', denn ich lag am Boden, funfzehn Schritt weit von der feindlichen Front;

ſchon eh' der Angriff begann, hatt' ich bemerkt, daß mein Rappe eine blutige Spur zurückließ; aber ihn zu wechſeln, war nicht mehr Zeit, und ich mußte meinem Glücke vertrauen, das auch nicht früher von mir wich, als, wie geſagt, dicht vor dem Carrée; da ſtürzte der Gaul unter mir zuſammen, ſo heftig, daß ich meinte, mein rechter Schenkel, der unter ihm lag, müſſe zermalmt ſein zu Brei. Die Ausſicht, nun gefangen zu werden, machte mich raſend; ich verſuchte, mein Bein hervorzuziehn unter dem Cadaver meines Pferdes, aber es lag zu ſchwer auf mir; ich ſah mich nach Beiſtand um, aber vor mir ſtand der Feind; weit zur Linken flatterten unſre blauen und gelben Lanzenflaggen über das Staubgewölk', welches unſre abgewieſene Schwadron verhüllte, und rings um mich her war die Erde beſäet mit Todten und Sterbenden. „So will ich denn auch ſterben mit den Waffen in der Hand," rief ich und griff in eine Piſtolenhalfter; da brüllten die Tirailleure mir zu: „En bas les armes!" und Einer von ihnen ſchlug an auf mich; zwar hatte ich ein Piſtol gefaßt und den Hahn geſpannt, doch im Augenblick, da ich meinen Gegner auf's Korn nahm, fiel ſein Schuß, und ſeine Kugel ſpaltete den Röhrknochen des erhobenen Armes mir von einander. Nun brach eine Rotte los aus dem Carrée, um über mich herzufallen, aber eben ſo ſchnell ergriff

ich mein Piſtol mit der Linken wieder, drückte los auf den Nächſten, denſelben, der mir den Knochen zerſpalten hatte, und er ſtürzte neben mir nieder. Doch jetzt war ich waffenlos; mein zweites Piſtol ſteckte in dem Halfter, auf dem mein Pferd lag, und mein Säbel hing in der Schlinge des Portepee's an dem Handgelenk meines todten Armes feſt; und eh' ich verſuchen konnte die Schlinge zu löſen, ſtreckte ein Kolbenſtoß auf die Bruſt mich nieder; aber in demſelben Augenblick fiel über mir ein Schuß und ich ſah eine blau' und gelbe Lanzenflagge ſich ſchwenken vor meinen Augen. „Das iſt Seifert!" ſagt' ich mir, als ich ein Paar Franzoſen ſtürzen und die Andern zurückweichen ſah. — Und er war's! Eine Kugel hatte, die Stirn ihm ſtreifend, ihn betäubt und ihn nieder geworfen in meiner Nähe; doch erweckt durch den Knall des erſten Schuſſes, der auf mich fiel, hatt' er Lanz' und Piſtole wieder ergriffen und ſtand nun, mich deckend mit ſeinem Leibe, zwiſchen mir und den Franzoſen. O, mein Sohn, kein Weltbeherrſcher, von Cyrus bis auf Bonaparte, hat ein köſtlicheres Schild gehabt, als ich hatte in dieſer Minute; aber kaum eine Minute lang hatt' ich es. Dein Vater fing an mit den Franzoſen zu unterhandeln um einen freien Abzug für mich und drohte ihnen, mich mit ſeinem letzten Hauche zu vertheidigen; doch ſtatt der

Antwort fielen Schüſſe, und ich ſah Deinen Vater ſchwanken — ſinken. — Eine Kugel hatte ihm das Knie zerſchmettert. — Aber noch verließ ſein Muth ihn nicht; er hielt ſeine Lanze feſt und ſein zweites Piſtol; und ſich aufrichtend neben mir, drückte er noch einmal los auf den Schwarm, der aus dem Gliede ſprang und mit geſchwungenem Kolben eindrang auf uns. Einen Augenblick ſpäter fühlt' ich das Haupt meines Beſchützers mir an die Bruſt ſinken, und nun wich die Beſinnung von mir. Alles was jetzt vorging mit uns und um uns her, ſah ich nur wie im Traume; das ganze Carrée hatte ſich aufgelöst, um die Todten und Sterbenden zu plündern; ihrer fünf bis ſechs waren über mich und Deinen Vater hergefallen, aber ihn ſchoben ſie bei Seite, um ſich mit mir zu beſchäftigen; der Eine nahm mir die Börſe, der Zweite meine Uhr, der Dritte band mir die Schärpe ab, der Vierte holte aus meiner Bruſttaſche mein Taſchenbuch hervor, deſſen Verluſt mir, ſeines Inhalts wegen, den Todesaugenblick unausſprechlich verbitterte. Du wirſt mir zutrauen, daß ich nicht von dem goldwerthen Inhalte dieſer Brieftaſche rede; ſie enthielt mehr; ſie enthielt den letzten Brief meiner ſeligen Mutter. — Ich bewegte mechaniſch die Hand nach dem Taſchenbuche, deſſen Schloß der Gierigſte meiner Plünderer eben zu öffnen bemüht war; aber er ſchleu-

derte mich zurück und brach das Schloß auf. Ein Haufen Papiergeld fiel ihm in die Hände; doch das sahen auch die Andern und diese verlangten die Theilung des Fundes, der an Werth den Inhalt meiner Börse weit überstieg; darüber kam's zwischen dem Finder und seinen Neidern zum Zwiste, den endlich der Kapitän auf eine Art ausglich, die keinen der streitenden Theile zufrieden stellte. Er sprach nämlich das Taschenbuch mit seinem ganzen Inhalte demjenigen zu, dessen Schuß mich niedergestreckt und das Ziel meiner letzten Kugel geworden, folglich derjenige gewesen war, der mich wehrlos in die Hände der Andern geliefert hatte und daher mit dem reichsten Beuteantheil bedacht zu werden verdiene. Ich versuchte, mich dem Kapitän verständlich zu machen, um mir den Brief meiner Mutter von ihm zu erbitten; aber meine Bewältiger ließen mir nicht Zeit dazu. Sie warfen sich von Neuem auf mich, und ich mußte den Halbtodten forttragen sehen, nachdem der Wundarzt meine Brieftasche ihm unter die Weste gesteckt hatte. Eins meiner Kleidungsstücke nach dem andern wurde mir abgerissen und nach etwa eingenähten Goldstücken gesucht. Ich meinte, jetzt sei Alles was noch kommen könne, mir gleichgültig; aber ich irrte, ich hatte noch eine verwundbare Stelle und die fand die Rotte, unter deren Händen ich blutete. Denn als sie nun nichts

mehr fand bei mir, als ihr Ingrimm sich erschöpft hatte in Flüchen über den Kapitän, dessen unberufene Einmischung in ihr Theilungsgeschäft den besten Fund seinem Günstlinge zugesprochen, der ohnehin das beste Loos von ihnen allen gezogen habe: wurde dieses Loos des Begünstigten der Gegenstand so genauer Besprechung, daß ich in den letzten Zügen hätte liegen müssen, wenn es mir unverständlich bleiben sollte, daß die Gattin eines der Offiziere unseres Heeres an diesen Franzosen, der mich mit seiner und den ich mit meiner letzten Kugel niedergestreckt, ihren Gatten und ihr Vaterland verrathen hatte. Mir war's, als krümme mein Herz sich wie ein Wurm unter dem Fuße seines Zertreters; aber was ich fühlte, das war nur ein leichter Lanzettenstoß, der dem nachdringenden stumpfen Dolche den Weg bahnte, denn nun fingen meine Plünderer an, Jeder entbrennend von Neid wider den Andern, gegenseitig die Vortheile sich vorzurechnen, welche während des Waffenstillstandes, der sie zu Herren eines Theiles unsres Landes gemacht, ihre Triumphe über die Gattinnen und Töchter unsrer Helden, jedem Einzelnen — diesem in reicherem, Jenem in minder reichem Maße, abgeworfen, hatten. — Ich glaube, der Wahnsinn war mir nah, denn statt fähig zu sein, mich zu erinnern, daß der Geist, der uns beseelte, unmöglich alle verworfenen

Dienen durchdrungen haben könne, wüthete ich wider mich selber, gab den Glauben auf an den wiedergewonnenen Werth unsers Volkes und hohnlachte meiner Narrheit, die mich den kindischen Traum von Rettung unsrer Geistesfreiheit, unsers Throns, unserer Volksehre, unsrer Menschenwürde für eine Prophetenstimme hatte halten lassen. — Diese Sinnennacht, in welche meine Verzweiflung mich hineinriß, würde unfehlbar mich reif gemacht haben zum Irrenhause, wenn ich in den Händen der Franzosen geblieben wäre; aber der allmächtige Gott errettete mich aus dieser Hölle. Meine Ulanen hatten sich wieder gesammelt, geordnet, erholt und erneuerten jetzt ihren Angriff in einem günstigern Moment als vorhin, denn noch hatte der Ruf der Offiziere den Franzosenschwarm, den die Raubsucht aus Reih' und Glied getrieben, nicht wieder gesammelt, als die Unsrigen einbrachen. Ich sah unsre Feinde unter den Hufen unsrer Pferde sich krümmen und winden; ich sah in die freundlichen Gesichter meiner lieben Gefährten, die neben mir niederknieeten und mich aufrichteten; ich wußte, ich war frei, aber freuen konnt' ich mich dennoch nicht, denn das Gift, das ich vorhin geschöpft hatte, gohr noch immer mir im Herzen; und als ich nun unsre Todten sah, die um mich herlagen, und Deinen Vater mit dem gebro-

chenen Auge, da fragte ich mich: „Wozu dieſe Opfer? Sie fallen ja Alle vergebens; wir ſind nicht zu retten!“ Und dieſer Gedanke — er war wohl nur eins der Erzeugniſſe meines beginnenden Wundfiebers — wich erſt da von mir, als unſer biedrer Arzt, der, nachdem er mir den Verband angelegt, ſich mit Deinem Vater beſchäftigt hatte, den Umſtehenden zurief, unſer Seifert ſei nicht todt, er ſei nur betäubt, und uns den Czapka Deines Vaters zeigte, deſſen lederne Fütterung nachgegeben bei dem Kolbenſchlage und die Wirkſamkeit deſſelben vermindert hatte. Es gab nun wieder eine Faſſung für mich, die mich an das Leben kettete, und dieſer geſellte auch bald die erſte Lebensfreude ſich bei. Das Papier, welches der Arzt vom Boden aufhob, um daran die Sonde zu säubern, mit welcher er kopfſchüttelnd die Knievunde Deines Vaters unterſucht hatte, dieſes Papier — es war der Brief meiner Mutter, den mein Plünderer, während er mit dem Inhalte meines Taſchenbuchs ſich bekannt machte, mir unbemerkt herausgeworfen haben mochte. Ich empfing mein Heiligthum, jetzt mir doppelt theuer, denn das für mich geopferte Blut Deines Vaters klebte daran; ich empfing es wie ein Unterpfand für die Rettung meiner ſchon aufgegebenen Hoffnungen; und gleichſam, als wolle das Verhängniß, oder richtiger geſagt: das Erbarmen

Gottes die Stützpunkte meines wieder erwachenden Vertrauens zu ſeiner Hülfe vermehren, ſo mußte es ſich fügen, daß gerade, während ich erzählte, wie es uns ergangen und wie Seifert ſich geopfert für mich, Blücher ankam, und daß, während er mit leuchtenden Augen mir zuhörte, einer unſerer Ulanen nach dem andern jubelnd ſich einfand bei mir, dieſer meine Schärpe, jener meine Uhr, der dritte meine Börſe mir bringend, welche ſie gefunden hatten bei ihren Gefangenen. Nur das Taſchenbuch fand Keiner, denn das war verſchwunden mit dem bleſſirten Voltigeur, welchem es zugefallen war. Ich legte auch für den Augenblick keinen beſondern Werth darauf, denn — damals, damals lebte meine Schweſter noch, die es geſtickt hatte für mich; erſt ſpäter, erſt nachdem der Tod ſie mir entriſſen hatte, ward mir der Verluſt ihres Geſchenks ſehr empfindlich. — Ich hielt inzwiſchen immer die Hand Deines Vaters in der meinigen und ſuchte nach dem nirgends fühlbaren Pulſe, der mir die Prophezeihung des Arztes beſtätigen ſollte; doch eh' ich noch eine Spur von Bewegung an ſeinem Handgelenke fand, ſchlug er die Augen auf, und das erſte, was er ſah, war Blücher, der eben ſeinen Czapka in der Hand hielt und den Borſt in dem Lederdeckel betrachtete, der

feſter als das Gewehr geweſen, mit welchem der Schlag geführt worden war; denn der Hahn vom Schloſſe deſſelben ſteckte drinnen. „Er lebt!“ jauchzte ich, und nun neigte der alte gute Blücher ſich nieder zu Deinem Vater, trank ihm zu aus ſeiner Feldflaſche und ſagte: „Da, Camerad, thu' mir Beſcheid. Du lebſt und Du ſollſt leben, und ſollteſt Du nicht wiſſen wovon, ſo komm' zu mir! So lang' ich noch Brot habe, eſſen wir zuſammen, und ſo lang' mein Mantel noch vorhält, ſoll's Dir an einer Decke nicht fehlen. — Doch für jetzt fehlt Dir ja der Mantel noch nicht; die Mütze aber auf dem Kopf, die fehlt Dir; hier haſt Du die meinige; und hier“ — er zog, nachdem er Deinem Vater ſeine Feldmütze gegeben hatte, ſeine Börſe hervor; aber da fiel ich ein: „Excellenz, kein Geld! Um Gotteswillen dieſem Helden kein Geld! Er iſt reich, denn ich bin ſein Bruder!“ — Und als ich das ſagte und, mich vergeſſend an meinem Arme rückte, um ihn zu erheben und Deinen Vater zu umſchlingen, da raſſelten die Knochen-Enden in einander und die Splitter des zerſchmetterten Gebeins drangen mir ſo tief in das rohe Fleiſch ein; daß der gewaltige Schmerz, der an meinen Nerven zerrte, mich blind machte, und ſtumm und fühllos ich ließ

bewußtlos den Kopf ſinken an Deines Vaters Bruſt. —. Und nun, mein Kind, weiß ich Dir nichts weiter zu erzählen von unſerm Schickſale an jenem Tage, denn ich war todt für viele Stunden, und manchmal iſt mir's geweſen, als ſollt' ich wünſchen, nicht wieder erwacht zu ſein; doch — ich bin erwacht — für Dich, mein Kind. — Komm mit mir; wir wollen die Paar Schritte noch weiter gehen bis zu der Stelle hin, wo Dein Vater mich deckte mit ſeinem Leibe, und wo Blücher ihm die Mütze gab. Dort will ich ausruhn, und Du ſollſt Dir ein Andenken an dieſe Stätte ſuchen, ein Steinchen, eine Blume; was es ſei. Gieb mir den Arm und hilf mir über den Graben."

Der Jüngling, deſſen Auge mit unausſprechlich zärtlichem Ausdrucke auf dem Manne geruht hatte, der an dieſer Stätte ſeines Vaters Bruder geworden und es geblieben war mit mehr als brüderlicher Treue, drückte die Hand, die ihn geführt und geſegnet hatte ſeit dreizehn Jahren, dankbar an ſeine Lippen, während er den väterlich-liebevollen Wohlthäter den Abhang des Grabens hinunter und jenſeits wieder hinaufgeleitete. Dann wallfahrteten Beide Hand in Hand ein kaum bemerkbar

ſich erhebendes Hügelchen hinauf, und hier ließ der Baron ſich nieder in den dürftigen Schatten einer einſamen Akazie, deren Samenkorn die erſte Nahrung vielleicht aus ſeinem Blute empfangen hatte, und ließ ſeine Augen und ſeine Gedanken ſchweifend umherſchweifen.

VI.

Horch, wie Murmeln des empörten Meeres,
wie durch hoher Felſenbecken weint ein Bach,
Stönt dort dumpfigtief ein leeres, ſchweres,
ausgepreßtes Ach!
Schmerz verzerret
Ihr Geſicht; Verzweiflung ſperret
Ihre Rachen fluchend auf. —
Hohl die Augen, fragen ängſtlich leiſe,
Ob noch nicht Vollendung ſei? —
Ewigkeit ſchwingt über ihnen Kreiſe,
Bricht die Senſe des Saturn entzwei.

Schiller.

Schweigend, wie ſein Freund, ließ auch Julius Augen und Gedanken umherſchweifen. Sein Herz ſchlug ſo freudigſtolz, wenn er gedachte, welch ein edler Held der Mann war, den er Vater nannte; dann aber miſchte dieſen erhebenden Gefühlen eine unſäglich tiefe Wehmuth ſich bei, wenn er den Blick auf das verarmte Leben des Mannes warf, deſſen Geſchöpf, deſſen einzige Freude er war. Aber auch die einzige Hoffnung, der Stolz dieſes Mannes war er, und dieſes Bewußtſein hinderte ſeine Wehmuth

nicht nur, den Emporflug ſeines Gemüths zu lähmen, ſondern es bereicherte ſeinen Geiſt mit Schwungkraft; denn nie hatte er deutlicher als jetzt im Lichte dieſes Bewußtſeins und jenes Stolzes ſeinen Beruf erkannt, hervorragen zu müſſen an Seelenadel über all' ſeine Genoſſen, deren Keiner von Allen eines Vaters wie er ſich rühmen konnte, und Keiner von Allen hatte an der Hand eines ſolchen Freundes den Weg zurückgelegt von dem engbegränzten Tummelplatze des Knaben bis zu den Ufern des Stroms, der den Jüngling hinausträgt mit ſeinen tauſend Wimpeln in das gränzenloſe Weltmeer, deſſen Wellen die Thaten des Mannes ſpiegeln und widerſpiegeln bis zu den ſtaunenden Augen der Zeitgenoſſen und der Nachwelt.

Von dieſem Geiſte durchglüht, ſuchte Julius nach einem Erinnerungsmal an die Verbrüderung ſeiner Vorbilder; aber die Gewächſe, die er hier ſah, ſproßten ſo krüppelärmlich aus dem dürftigen Boden, und die Steine, die er hier fand, dünkten ihm von ſo erbärmlichem Korne, daß weder dieſe Kieſel, noch dieſe Blumen ihn je zu mahnen verſprechen konnten, auf der Bahn ſeiner Vorgänger und Führer fortzuſchreiten. Wie ſollten auch hier auf dieſer Stätte, wo das Blut der Erbfeinde ſich vermiſcht hatte mit dem vaterländiſchen und dem väterlichen, wie ſollten hier die Naturkräfte ihm würdige Denkmäler erziehen können? —

Und als er ſo ſich fragte, da hauchte der Geiſt dieſer Wahlſtatt die Hoffnung ihm ein, auf dem Grabe des Beines ſeines Vaters müſſe er finden, was er hier vergebens ſuchte; und nun forſchte er mit ungewöhnlicher Haſt, wo das Bein ſeines Vaters begraben worden ſei.

„Das mag der Himmel wiſſen," antwortete der Baron. „Wahrſcheinlich hat man es an dem Thor der Scheune eingeſcharrt, in welcher es ihm abgenommen wurde; aber ob dieſe Scheune zu dem Städtchen Goldberg, oder zu einem nahgelegenen Dorfe gehört, das kann ich Dir nicht ſagen; Du weißt, daß man mich in einem Zuſtande völliger Bewußtloſigkeit unter dieſes Dach des Jammers, des allertiefſten Menſchenleids, gebracht hatte. Es war ein grauenvolles Erwachen, deſſen Eindruck mir bleiben wird, auch wenn ich alles Andre vergeſſe. Der Eſtrich war mit Stroh bedeckt, und längs der vier Wände lag es voll, Mann an Mann, Deutſche, Ruſſen, Franzoſen, Italiener, Alle verwundet, Viele auf den Tod, und Wenige nur ſtumm ihre Qual tragend, oder nur ſtönend und ächzend; die Meiſten aber brüllten und kreiſchten oder heulten in allen Sprachen ihr Gebet, oder — ihre Flüche. Am ſtandhafteſten aber waren im Durchſchnitt unſere Landsleute; ich habe Jünglinge geſehn, halbe Kinder noch, welche ohne einen Wehton hören

zu laſſen, auf einem der Bretgerüſte lagen oder ſaßen, die in der Mitte des ſchauerlichen Raum's aufgeſchlagen waren, gleich Folterſtätten ein Paar dünne Lichter darauf, um den Wundärzten zu leuchten, die mit aufgeſtreiften Aermeln die Hände voller Meſſer, Sonden und Sägen, ihrem blutigen Handwerke oblagen, hier eine Kugel aus den zuckenden Muskeln herausſchnitten, dort ein zerſchoſſenes Glied verbanden mit Bindzeug und Schienen, und dort die zerſplitterten Gelenke ablöstenmit Meſſer und Säge. — Noch heute iſt mir's ein Räthſel, wie ich dieſer Beobachtungen fähig ſein konnte, aber ich war ſo ſchmerzlos und ſo ſinnkräftig erwacht, als habe der ſanfteſte Schlummer mich erquickt; nur meine Phantaſie — was ich jedoch damals nicht bemerkte, befand ſich in einem Zuſtande unnatürlicher Spannung, die bei jedem Blick um mich her ſtieg und mich Bilder ſehen ließ, welche nur ein Fiebertraum hervorbringen kann. Dieſe krankhafte Thätigkeit meiner Phantaſie erhielt beſonders durch den Anblick dreier Schwerverwundeter ihre unnatürliche Schwungkraft; der Eine war ein Ruſſe, deſſen Zähne der Kinnbackenkrampf feſt aneinander gedrückt hatte; der Andre ein Italiäner, durch deſſen Augenhöhlen eine Kugel gefahren war, der Dritte ein Franzoſe mit verletztem Rückenmark. Dieſe Drei wälzten ſich dicht zu meinen Füßen, und je länger ich ſie anſah, deſto wilder

ward mein Traum; die gräßlichſte der Gruppen des Tartarus, die Schiller erſann, ſtand vor mir, und unaufhörlich klangen und ſchmetterten durch meine Hirnnerven die Worte mir, durch welche er uns hinſtellt mitten in das Reich der fürchterlichen Larven, die Worte:

„Schmerz verzerret
Ihr Geſicht; Verzweiflung ſperret
Ihre Rachen fluchend auf.“

„Ich gerieth außer mich, wollte aufſpringen, aber meine heftige Bewegung weckte den ſchlummernden Schmerz in mir, und gelähmt durch den Wahn, auch ich gehöre zur Gruppe jener Verdammten, ſank ich, laut aufſchreiend, zurück auf mein Stroh; da fühlt' ich eine lebenswarme Hand über mein Geſicht hinweggleiten, und eine ſanfte, mir befreundete Stimme hört' ich reden zu mir. Es war Dein Vater, der ganz ſtill neben mir gelegen hatte, bis er mich jammern gehört. — „Seifert, Du lebſt und biſt hier?“ ächzte ich, immer noch wüſt im Kopfe, als ſei ich umhergewirbelt worden; und dieſer Zuſtand hielt noch lange an, denn immer von neuem fiel mein Blick zurück auf die Gruppe zu meinen Füßen, und erſt nachdem man die Unglücklichen hinaus getragen hatte — ob in die Grube oder in den Krankenwagen, das mag Gott wiſſen — erſt da fing ich an, mich zu

beruhigen und zu verſtehen, was mit uns vorgegangen war während meiner Ohnmacht. Dein Vater lüftete den Mantel, mit welchem man ihn bedeckt hatte, und ich ſah — nur ein Bein. Er hatte die fürchterliche Operation bereits überſtanden; — das andre war der Kaufpreis meiner Lebensrettung geworden. — Ich lehnte meinen Kopf an ſeine Bruſt und — weinte. — Er ſprach mir Troſt ein, und ſo ruhig ſprach er, daß ich erkennen mußte, ſeine Faſſung ſei nicht erkünſtelt. „Ich müßte lügen," ſagte er, „und Sie würden es mir nicht glauben, wenn ich verſichern wollte, daß der Verluſt meines Beins mir gleichgültig ſei; ſelbſt dann, wenn ich durch den letzten Kanonenſchuß, der fallen wird in dieſem Kriege, es verloren hätte, ich meine nämlich in der Stunde vor unſerm Einmarſch in das fallende Paris — ſelbſt dann würd' ich meinen Stummel nicht gleichgültig angeblickt und, wenn ich die Wahl gehabt hätte, es vorgezogen haben, zu Fuße meinen Einzug zu halten, ſtatt einfüſſig in Bonaparte's Krönungskutſche einherzuſtolziren in den Straßen der franzöſiſchen Hauptſtadt; aber da es doch einmal geſchrieben ſtand, daß ich um den Fuß kommen ſollte und mußte, ſo iſt mir's doch herzlich lieb, daß ich ihn bei dieſer Gelegenheit liegen ließ; denn nun kann ich doch Blüchers Mütze mit nach Hauſe bringen und ſie vererben auf Kind und Kindeskind,

und das ſollt' ich wohl bleiben laſſen, wenn Sie nicht ſo gut geſprochen hätten von mir zu dem alten Herrn. Alſo mein Bein für Vater Blüchers Mütze; ich bin zufrieden mit dem Tauſche. Aber es kann leicht noch anders kommen; ich kann beſtimmt ſein, die Mütze nicht nach Hauſe zu bringen; es kann vielleicht heißen: Das Leben für die Mütze! und in dieſem Falle — ich will kein Hehl draus machen — würd' ich ebenfalls lügen, wenn ich ſagte, der Tauſch ſei mir genehm und die Mütze ſei mir lieber als mein Leben; denn ich habe eine Frau zu Hauſe, die mir am Herzen liegt, und eine Tochter von fünf und einen Jungen von drei Jahren; ich will nicht verhehlen, ich würde gern meine Kinder groß ziehn. — Doch wenn Gott es anders beſchloſſen hat, wenn ich drauf gehen ſollte bei meiner Kur, dann — dann iſt's auch recht gut, daß ich bei dieſer Gelegenheit an mein Ziel kam und in meinen letzten Augenblicken nicht um eine Stütze für meine Wittwe und meine Waiſen ſorgen darf. Dieſe Sorge — vermach' ich Ihnen."

„So ſprach Dein Vater. — Wie mir es war um's Herz, als ich ihn ſo reden hörte? — Weh! — Unausſprechlich weh! — Ich, dem das Leben ſo wenig zu hoffen gab — ich ſollte leben auf Koſten dieſes edeln, hoffnungsreichen Lebens? — Ich ſchauderte vor mir ſelber, denn ich ſchien mir einem Kirchenräu-

ber gleich, und hätte Gott Deinen Vater damals zu ſich genommen, ich würd' an meinem Daſein geſchleppt haben, als ſei es ein Kirchenraub! — Nun, der liebe, gnädige Herrgott hat ja gewacht über uns Beide; er hat Deinen Vater erhalten, mir hat er Dich gegeben, und Du, mein Sohn, haſt es mir leicht gemacht, die Zuſage zu erfüllen, die ich Deinem Vater gab in jener Nacht, als er mein Verſprechen forderte, ſeine Kinder nicht zu Waiſen werden zu laſſen."

„Ja, Sie haben Ihr Verſprechen gehalten, rief der Jüngling, die Hand ſeines väterlichen Führers mit Innigkeit an ſeine Bruſt drückend. „Sie haben die ganze Schwere der Vaterpflichten Ihres Freundes auf ſich geladen. Sie haben —"

„Stille, ſtille," fiel der Baron ein, aber Julius ſchwieg nicht; er faßte die umſchlungene Hand noch feſter und fuhr fort: „Sie haben meinem Vater nicht nur gelobt, an ſeinen Kindern ihm wohlzuthun, ſondern auch ihm perſönlich hülfreich zu ſein, wie ein Blutsfreund dem andern. Ich glaube, die Gelegenheit iſt jetzt da, auch in dieſer Beziehung ihm eine neue Wohlthat zu erweiſen. Alles, was er iſt und beſitzt, das dankt er Ihnen; nur eins ſeiner Beſitzthümer hat er ſich ſelbſt erworben: die allgemeine Liebe, die allgemeine Achtung; und dieſe koſtbaren Eigenthümer werden bedroht. Dieſe erhalten Sie ihm! —

Schon seit längerer Zeit haben meine Schwestern in ihren Briefen an mich sich über die wachsende Mißlaune unsers Vaters beklagt. Durch Sie in den Stand gesetzt, aller Geschenke zu entbehren, welche sein Amt in andern Händen einträglich machen würden, nährt seine Unabhängigkeit von dem guten Willen Anderer seinen Stolz gegen die Fremden, welchen er dienstbar sein soll; kraft seines Berufs wird er unfreundlich, selbst verletzend, wenn ihre Ansichten mit den seinigen nicht übereinstimmen, was oft der Fall sein soll, denn er ist stehn geblieben mit seinen Grundsätzen, wo er vor neunzehn Jahren stand, während alles Andre um ihn her fortgeschritten ist mit der Zeit. Kleine Zwistigkeiten mit den Nachbarn, welche durch ein nachgiebig-freundliches Wort auszugleichen gewesen wären, verwandelt seine Mißstimmung in unheilbare Spaltungen; so kömmt es denn, daß Jeder sich zurückzieht von ihm, und meine gute sanfte Mutter — wenn sie zu vermitteln, zu schlichten und den Vater zu besänftigen suchen will — setzt sich selbst der Gefahr aus, durch seine Rauheit zu leiden. — Ich habe Anstand genommen, Ihnen etwas von den Klagen meiner Schwestern mitzutheilen, aber meine Sorge für die Beruhigung der letzten Lebensjahre meiner guten, alten Mutter legt mir die Pflicht auf, Ihnen zu entdecken, was sie Ihnen schwerlich mittheilen dürfte

denn ſie würd' es für einen Verrath an meinem Vater halten, die Bürde ahnen zu laſſen, die ſie trägt. — Sie, mein theurer, mehr als väterlicher Freund, Sie ſind der Einzige, der dieſe Bürde ihr erleichtern kann, denn Niemand in der Welt als Sie hat Einfluß auf meinen Vater. Vollenden Sie das Maaß Ihrer Wohlthaten; machen Sie das Herz meines edlen Vaters ſeinen alten Freuden und ſeinen alten Freunden wieder zugänglich; ich werde, während meines Aufenthalts bei ihm, bemüht ſein, die Quelle ſeiner Mißſtimmung zu ermitteln und Ihnen, wenn Sie aus dem Bade zurückkehren, die Erfolge meiner Beobachtungen mittheilen. Dieſe Quelle glaubt meine Schweſter in ſeinem Mangel an Beſchäftigung zu finden und hat ſchon darauf gedacht, ihm in der Nachbarſchaft ſeiner Wohnung ein Paar Morgen Ackers zu miethen, aber Keiner der Nachbarn will mit meinem Vater ſich einlaſſen in Geſchäfte. — Treten Sie als Vermittler ſeines Friedens auf, ſeines Friedens mit den Menſchen und mit ſich ſelber! Von mir ſollen Sie erfahren, um welchen Punkt dieſer unſelige Zwiſt ſich dreht."

Die Stirn des Barons hatte der Unwille gefaltet, und den Jüngling ſtrafend anblickend, erwiederte er: „Ich kenne die Quellen ſeines Zwiſtes mit den Menſchen und mit ſich ſelber; es ſind die Nachwehen ſeiner Wunden, deren Druck auf die Seele

Niemand ahnt, der ihn nicht trägt; ferner sein fehlendes Glied, das seinen Körper hindert, Schritt zu halten mit rüstigem Geiste, und diesem zur Last wird; sodann die Unduldsamkeit der Gesunden, die dem Krüppel seine Schwächen nicht nachsehn wollen, welche aus seinem Zustande entspringen. — O, sie wissen nicht, wie düster dem verkrüppelten Krieger oft der Tag wird, der ihm aufgeht nach einer durchseufzten Nacht, und wissen nicht, wieviel Nächte er so durchseufzt. Habt Geduld, Kinder, mit Eurem ehrwürdigen Vater, das sag' ich Dir, mein Sohn, und das werd' ich auch Deinen Schwestern sagen. — Und nun laß mich ein Paar Minuten allein. — Diese Stätte ist mir heiliger, als eine geweihte Kirche; — ich will an Gott denken, denk' auch Du an ihn, mein Sohn."

VII.

Ein Tropfen Regenwaſſer
Fiel auf ein glühend Eiſen
Und war nicht mehr.

Er fiel auf eine Blume
Und glänzt als eine Perle
Und blieb ein Tröpfchen Thau.

Er ſank in eine Muſchel
Zur ſegenreichen Stunde
Und ward zur Perle ſelbſt.

Herder.

Mehr niedergeſchlagen als unmuthig zog Julius ſich zurück; er zweifelte zwar nicht, daß die Anſicht ſeines Wohlthäters von den Urſachen der Verſtimmung ſeines Vaters die richtige ſei, aber je weniger er daran zweifelte, und je deutlicher es ihm wurde, daß jedes neue Lebensjahr ſeines Vaters die Quellen ſeiner Gemüthsverdüſterung immer unheilſchwerer bereichern müſſe, um deſto weher that ihm die Vorſtellung, daß das Mißgeſchick des Greiſes ihm immer mehr und mehr die Herben entfremden werde, die Alle mit Nach-

ſicht getragen ſein wollen, und ſich ſträuben auch ihrerſeits mit Nachſicht zu tragen. — Dem Schmerze, welchen dieſer Gedanke in ihm erweckte, hing er ziemlich lange ungeſtört nach und fuhr erſchrocken zuſammen, als der Baron ihn rief und ſeine Weinflaſche von ihm verlangte; denn nun erſt beſann er ſich, dieſe nicht mitgenommen zu haben beim Ausſteigen aus dem Wagen; und noch mehr erſchrak er, als er das krankbleiche Geſicht ſeines Wohlthäters noch bleicher, und deſſen mattes Auge noch matter blickend als gewöhnlich ſah.

„Mache Dir weder Sorgen noch Vorwürfe," ſagte der Baron, als Julius ihm geſtanden, daß er die Flaſche mit dem alten Rheinwein mitzunehmen vergeſſen, und ſeiner Angſt um die Folgen der heutigen Kraftverſchöpfung und dieſer Entbehrung des Labſals Worte gegeben hatte. „Es iſt wahr, ich bin etwas angegriffen, aber wenn ich hier noch ein Weilchen ruhe, ſo wird das mir eben ſo wohlthun, als wenn ich ein Glas Wein getrunken hätte; — dennoch wär' mir es lieb, wenn ich meinen Kräften nicht zu viel zugemuthet und den Wagen hätte halte laſſen unten am Berge; doch, wie ich mich entſinne, muß die Stadt ja ganz in der Nähe liegen."

„O Gott, wenn doch ein Menſch ſich hier blikken ließe, den man entſenden könnte," ſeufzte Julius,

ängſtlich ſuchend die Augen umherwerfend in der Gegend, und ſeine Sorge wich, denn in einiger Entfernung ſah er zwei Männer auf dem Fußſteige daher wandeln. Er eilte ihnen entgegen, ſie für den Botendienſt nach der Stadt zur Beſtellung des Wagens gewinnen zu können; nach einigen zurückgelegten Schritten entdeckte er, dieſen Beiden folgend, ein zweites Wandererpaar und ſah hinter dieſen auch zwei Frauenzimmerhüte aus dem Thale jenſeit des Hügels hervorragen. Bald entwickelten die Geſtalten ſich völlig; es waren Perſonen in anſtändiger Reiſekleidung, die beiden vorderen, zwei junge Männer, Studenten, wie es ſich ſpäter auswies; um den Nacken des Einen hing eine Gummiflaſche. Julius näherte ſich ihm und erkundigte ſich, ob er auf die Mittheilung einiger Tropfen Weines für einen Patienten hoffen dürfe, der ermattet durch die Anſtrengung hier liegen geblieben ſei.

„Wein?" verſetzte der Angeredete in etwas rohem Ton. „Oho, mein Herr, ſo hoch wachſen die Trauben der Muſenſöhne nicht; wenn ein aus Korn gebranntes und durch Kümmel veredeltes Waſſer genügt, damit kann ich zu Dienſten ſtehn."

„Und ich hätte mit ſpaniſchem Bittern aufwarten können," ſagte der Andre, „wenn meine Strohflaſche den Stoß überlebt hätte, der ſie ſammt ihrem edeln Inhalt auflöſte in Beider Grundſtoffe, als die

verwünſchte Achſe des verwetterten Poſtwagens unter uns zuſammenbrach.“

„Wein?“ fragte ein ältlicher Mann, der, zu dem zweiten Paare gehörend, welches jetzt, während die jungen Herren vorwärts ſchritten, herangekommen war, vernommen hatte, wovon die Rede ſei. „Wein? Ja wenn ich meinen Reſt nicht verbraucht hätte, um mir den abgeſchundenen Ellenbogen zu waſchen, der mir noch ganz taub iſt von dem Falle des Wagens. — Aber ein Patient iſt's, welcher hier liegen geblieben? Ei, warum klettert der Patient denn umher auf den Bergen und bleibt nicht daheim in ſeinem Bette liegen? — Ich hätte mich gehütet, hier hinauf zu klettern, wenn die Leute mir nicht geſagt hätten, dieſer Fußſteig führe näher nach der Stadt, als die Chauſſee.“

Er verfolgte nun ſeinen Weg, aber ſein Geleitsmann, ein langgewachſenes dünnes Männchen, ebenfalls ſchon bei Jahren, blieb zurück. „Mein Herr Lieutenant,“ hub er an, „mit Wein kann ich zwar nicht dienen für den Augenblick, aber — ich bin der vereidete Commiſſionair Germmacher aus Jauer und kann vielleicht auf andre Art zu Dienſten ſtehn.“

„Ja, das nehm' ich dankbar an,“ fiel Julius ein. „Eilen Sie ſo ſchnell wie möglich nach der Stadt und beauftragen Sie den Bedienten des Barons von Heydenſtetter, der in der Poſt zu erfragen

iſt, ſogleich mit dem Wagen hierher zu kommen und auch das Flaſchenfutter mitzubringen, weil ſein Herr hier krank liegen geblieben iſt und nach einem Tropfen Weines ſchmachtet."

„Wein wünſchen Sie?" ſo ward eine bisher noch nicht gehörte Stimme vernehmbar; ſie kam von den etwas bläulichen Lippen einer ziemlich ſtarken Vierzigerin, und Julius ſah, daß die beiden Frauenzimmer — das dritte Paar der aufgelöſ'ten Reiſegeſellſchaft, jetzt ebenfalls heran gekommen war. „Wein für einen Kranken? — Liebes Nettchen" — ſie wandte ſich an ein junges Mädchen an ihrer Seite — „Sie haben ja das Fläſchchen gerettet, welches Ihr Oheim Ihnen mitgegeben hat; ein Gläschen voll wird Ihre Patientin ſchon entbehren können."

Das Mädchen zögerte zu antworten und zu geben. — Julius war im Begriff, auch von ihr ſein Auge mit demſelben Blick abzuwenden, der ihm geblieben war, als er dem Herrn mit dem geſchundenen Ellenbogen ſeinen Rücken gekehrt hatte; aber das ſtand nicht in ſeiner Macht, denn dieſes dunkelbraune, mädchenhaft ſchüchtern unter den langen ſchwarzen Wimpern blickende Auge hatte eine unbeſchreiblich feſſelnde Gewalt, und der Geiſt, der auf ihrer ſchön gewölbten Stirn unter einzelnen ſchwarzbraunen Locken wohnte und mit ihrem, wie zur Rede geöffneten, dann aber

lautlos wieder ſich ſchließenden Munde ſein Spiel zu treiben ſchien, dieſer Geiſt, der überall ſichtbar ward, in den Grübchen ihres vollgerundeten Kinns und ihrer blühenden Wangen, in jeder Bewegung ihres weißen, unter dem züchtig verhüllenden Buſentuche hervorſchimmern Halſes und der zarten Finger, welche an dem Halſe der Flaſche ſpielten, die aus dem Körbchen an ihrem Arme hervorguckte — dieſer überall ſichtbare Geiſt verwandelte den ſtrafenden Blick des Jünglings in einen flehenden. — Nettchen — ſo hatte ihre Begleiterin das holde Kind genannt — wechſelte die Farbe und flüſterte verlegen ſich ſeitwärts wendend: „Ach, liebe Frau Senatorin, Sie wiſſen ja, dieſer alte Franzwein iſt zur Erquickung und zur Stärkung für meine kranke Mutter beſtimmt. Es wäre wohl Sünde, wenn ich einen Tropfen davon weggäbe.

Ein freudiges Roth überflammte die Wangen des jungen Ulanen und es ſchien, indem er nach der Hand des Mädchens die ſeinige ausſtreckte, ſie aber ſchnell wieder zurückzog, als wolle und müſſe er ſagen: ſo hat doch Dein Auge mich nicht getäuſcht; Du biſt gut, engelgut! Du würdeſt darben, um wohlzuthun; nur auf Koſten Deiner Mutter willſt Du nicht mildthätig ſein, und das ſollſt Du auch nicht ... — So ſprach er indeß nicht, aber er verhieß dem Mädchen für jeden Tropfen ihres Weines

eine ganze Flasche des älteſten und edelſten, der in der Stadt aufzutreiben ſei, und hing ſeinen Bitten und Verheißungen ein Gewicht ſo unwiderſtehlicher Blicke an, daß Nettchen, umſtrickt von den geheimnißvollen, übermächtigen Gewalten, die das Menſchenherz irre machen an ſeinen Pflichtbegriffen, nicht einig werden konnte mit ſich ſelber, welche Sünde die größere ſei, dieſen Kranken verſchmachten zu laſſen, oder ihrer Mutter das gewiß unerſetzbare Labſal zu verkümmern, und endlich ſich entſchloß, die entfernteſte dieſer beiden Verſchuldungen auf ſich zu laden. Sie umfaßte den Flaſchenhals, an welchem ſie in ihrer Verlegenheit getändelt hatte mit den kleinen Fingerchen, nun völlig, zog das Fläſchchen ſammt dem Strickbeutel, in welchen es gehüllt, aus dem Körbchen heraus, löſ'te die Schnüre des Beutels und reichte nun, die Gabe mit einem flüchtigen Blick auf den harrenden Empfänger begleitend, ihm den belebenden Wundertrank dar.

Aus dem Gedächtniſſe des Jünglings war, während mit ſeinem Auge ſeine Seele feſt hing an dem von allen guten Engeln beſeelten Geſichte des emſig beſchäftigten Mädchens, die Bedürftigkeit ſeines Wohlthäters völlig verſchwunden, und erſt, als Nettchen ihm die Flaſche bot, ward ſeine vergeßne Pflicht ihm gegenwärtig und vielleicht hätte er ſie zum zweiten Male aus den Augen verloren, als er, nach der Flaſche grei-

fend, die Hand faßte, welche ſie umſpannt hielt; aber dieſe Hand fing an, ſo unruhig ſich zu bewegen unter der ſeinigen, daß die Frau Senatorin aufſchrie: „Nettchen, Nettchen, Sie laſſen ja die Flaſche fallen!“

Jetzt hinderte Julius ſein zum zweiten Male gerettetes Gedächtniß, noch einmal ihm treulos zu werden; er ließ ſeine Hand tiefer hinabgleiten an dem Flaſchenhalſe und enteilte, ohne ein Wort des Dankes zurückzulaſſen, mit der Eil' eines verfolgten Flüchtlings. Der Commiſſionair blieb ihm auf dem Fuße; Beiden folgten langſamer die Frauenzimmer. Als ſie anlangten an der Akazie, in deren Schatten der Patient ſaß, hatte Julius bereits die Flaſche entſiegelt, und eben beſchäftigte ſich Herr Gemmacher damit, dem zum Behuf der Entpfropfung dargelichenen Korkzieher, welcher an ſeinem Taſchenmeſſer befeſtigt war, zu unterſuchen, ob das Werkzeug auch Schaden genommen bei dieſer Gelegenheit, als der Baron das kaum angenippte Fläſchchen Julius zurückgab und die Spenderin deſſelben mit den freundlichen Worten empfing: „Alſo Ihnen, liebes Kind, danke ich meine Erquickung? — Nun, Sie ſollen ſie nicht auf Koſten Ihrer kranken Mutter mir geſpendet haben; ich hab' in meinem Flaſchenfutter einen herrlichen Krankenwein, der ihr gewiß eben ſo wohlthun wird, wie die wenigen Tropfen mir gethan haben, welche Ihrem Fläſchchen fehlen. —

Erinn're mich daran, Julius, ſobald wir nach Goldberg kommen; aber iſt Goldberg denn noch weit von hier?"

„Ei, nichts weniger," antwortete Herr Gerinmacher. „Hier den Berg hinunter, und wir ſind in der Vorſtadt. In einem Stündchen ſoll der Wagen unten halten für den Herrn Baron, denn hier hinauf kann er nicht gebracht werden, wenigſtens zu dieſer Stelle nicht, denn hierher führt kein Weg. Ich ſpringe ſofort hinab, um ihn zu beſtellen abgeredeter Maßen."

„Ich danke Ihnen verbindlichſt," ſagte der Baron. „Da wir aber ſo nah an Goldberg ſind, ſo wird es unnöthig ſein, Sie zu bemühen, und wenn ich zu Fuße die Vorſtadt erreicht habe, ſo werd' ich ja auch wohl in die Stadt gelangen; den Weg werden unſre freundliche Damen uns weiſen; nicht wahr?"

„Um Vergebung; den Weg kennen die Damen nicht, denn ſie ſind fremd hier, wie ich auf dem Poſtwagen erfragt von der Frau Senatorin," nahm der Commiſſionair ſchnell das Wort: „Ich aber, ich weiß Beſcheid hier und werde die Ehre haben, Sie zu führen. Dieſe Dame" — er zeigte auf die Aeltere — „iſt die Frau Senatorin Spängler aus Müllerose und reiſ't nach Goldberg, um dort die Frau Tochter im Wochenbette zu pflegen und das Enkelchen aus der Taufe zu heben. — Dieſe Dame hingegen reiſ't weiter, bis nach Jauer nämlich, woſelbſt ihre Frau

Mutter, die verwittwete Madam Pfaidler, auf einer Reiſe begriffen, erkrankt liegen geblieben iſt. Ich habe aber nicht die Ehre, die Frau Mutter zu kennen, obgleich ich ſelber wohnhaft bin in Jauer; weiß daher auch nicht zu berichten, welches ihr Wohnort eigentlich iſt und wohin die Reiſe hat gehen ſollen."

Nun nahm, als der Commiſſionair das Wort fallen ließ, die Frau Senatorin es auf, um mit noch größerer Zungengeläufigkeit, als er, die Lücken ſeines Berichts auszufüllen und zu erzählen, daß Nettchens Mutter in Ottmachau mit Haus und Hof anſäßig ſei und, um ihren Bruder, einen Landprediger in der Nähe von Müllerose, Nettchens Pflegevater, heimzuſuchen, ſchon vor drei Monaten ſich auf den Weg begeben habe, daß ſtatt ihrer aber die Nachricht von ihrer Erkrankung angelangt und dieſer die dringende Aufforderung an ihre Tochter beigefügt geweſen ſei, zu ihr zu eilen, um ſie zu ſtegen auf dem Siechbette in jenem fremden Orte. Da ſei jedoch der Paſtor in große Sorge gerathen, weſſen treuen Händen er ſeine Nichte anvertrauen ſolle, um ſie ſicher beobhutet zu wiſſen während einer ſo langen Reiſe; und nachdem nun unter Nachfragungen und Berathungen eine Woche nach der andern verloren gegangen und die Anmahnungen der Kranken immer dringender geworden, ſei es endlich dem Schwager des Paſtors, dem Mülle-

roſer Apotheker, gelungen, zu erfahren, daß ſie, die Frau Senatorin, eine Reiſe nach Goldberg beabſichtige; und ſie, ihren angebornen Trieben der Menſchenfreundlichkeit nachgebend, habe ſich entſchloſſen, unterwegs Mutterſtelle an dem guten Kinde zu vertreten und auch nach ihrer Ankunft in Goldberg für eine anſtändige Gelegenheit zu ihrer Weiterreiſe nach dem nur noch drei Meilen entlegenen Städtchen Jauer zu ſorgen.

„Die Gelegenheit, meine hochverehrte Frau Senatorin, liegt ſo nah, daß ſie mit Händen zu greifen iſt," fiel Herr Germmacher wieder ein. „Ich reiſe ja noch heute mit derſelben Poſt, die uns hierher gebracht hat, weiter nach Jauer. Ueberliefern Sie mir das ſchöne Kind, und ich verbürge Ihnen Hab' und Gut dafür, ich liefre es noch heut vor Sonnenuntergang wohlbehalten der Frau Mutter ab."

Die Senatorin ſchüttelte bedenklich den Kopf, und einen verklagenden Blick den vorausgeſchrittenen Studenten nachwerfend, antwortete ſie, daß nicht er allein, ſondern daß auch die beiden jungen Herrn ihre Reiſe nach Jauer in demſelben Poſtwagen fortſetzen würden, und daß die Erfahrungen, welche ſie in dieſer Geſellſchaft gemacht, ihr ſelbſt, einer Perſon in geſetzten Jahren, das Reiſen mit der Poſt auf immer genugſam verleidet hätten, um ſie nicht zu warnen, ihre

Pflegebefohlne, ein blutjunges Kind, schutzlos der Gefahr auszusetzen, noch bedenklichere Erfahrungen zu machen.

„Freilich, es ist ein arges Volk, die Herren Studiosen," entgegnete Herr Germmacher. „Aber nicht alle jungen Leute sind so arg," setzte er hinzu. „Mein Sohn, der Referendarius, ist doch auch einmal Student gewesen, war aber von jeher ein sehr solider junger Mann. Sie sollen ihn kennen lernen, Fräulein Nettchen," wandte er sich an das Mädchen; „er wird mich besuchen in den Hundstagsferien, und ich werde sogleich, nachdem ich angelangt sein werde in Jauer, der Frau Mama meine Aufwartung machen und Meldung thun von der Nähe des lieben Töchterchens.

Der Baron, welcher ganz geduldig dem weitschweifigen Redewechsel sein Ohr geliehen hatte, nahm nun, die Senatorin mit einem leichten Lächeln anblikkend, das Wort: „Ich sollte meinen, meine Hochverehrte, ein Blick auf mich müsse Sie überzeugen, daß ich der unschädlichste Reisebegleiter sei, dem eine gewissenhafte Pflegemutter ihr Pflegetöchterchen anvertrauen kann, und für die Ehrbarkeit jenes jungen Herrn verbürg' ich mich. — Ich reise heute nach — zwar nicht nach Jauer selbst, doch in die Nähe dieser Stadt — dem Dorfe Brechelshof, auf dessen Feldmark die Denksäule der Katzbachschlacht steht; und wollen Sie

das liebe Kind und will es selbst sich mir anvertrauen, so nehm' ich es mit nach Brechelshof; dort setzt es uns ab und fährt in meinem Wagen mit Extrapost, von meinem Bedienten begleitet, das kurze Wegstückchen weiter."

„Ei, liebstes Nettchen, das ist ja eine Gelegenheit, als hätte der Himmel sie bestellt für Sie," rief die Senatorin. „Da sehen Sie, wie Ihre Gutthat sich belohnt; hätten Sie gegeizt mit Ihrem Tröpfchen Weines, so könnten Sie vielleicht drei Tage lang in Goldberg sitzen und seufzen, eh' wir eine Gelegenheit ausfindig machten, die passend ist für ein anständiges sittsames Mädchen. — Aber, Sie verzeihen mir, mein geehrter Herr, daß ich — nicht etwa der Neugier halber, die man uns Damen als einen Erbfehler vorwirft, o nein, deshalb gewiß nicht; aber es ist doch nöthig, daß ich weiß, in wessen Hände ich die Ehre haben soll, das mir anbefohlne Gut zu geben; nicht etwa, als ob ich zweifelte, diese Hände wären die besten, sondern weil man sich darauf gefaßt machen muß, etwaniger Nachfrage zu begegnen mit gehöriger Red' und Antwort."

„Ganz in der Ordnung," versetzte der Baron. „Ich bin der Rittmeister Heydenstetter, ein Krüppel, der versuchen will, welche Wunder Warmbrunn und Flinsberg an ihm thun werden, heut aber bei seinem

Brechelshofer Blutsfreunde Raſt halten wird. Jener junge Herr dort iſt der Lieutenant Seifert, der Sohn meines gedachten Blutsfreundes, der ſeine Eltern überraſchen will mit einem Beſuche. Einen Blick in ſein ehrliches Geſicht, einen zweiten in ſein von mädchenhafter Blödigkeit geſenktes Auge, einen dritten auf meine Jammergeſtalt, und Sie werden nicht zweifeln, daß Ihr Töchterchen gut aufgehoben iſt in unſerer Geſellſchaft."

Die vorſichtige Frau warf einen flüchtigen, aber befriedigenden Blick auf den jungen Herrn und lächelte beifällig; eben ſo flüchtig als ſie, blickte Nettchen ihn an, doch ihr Geſichtchen wandte, in Gluth getaucht, ſchnell ſich ab von ihm, als ſie ſeinem allerdings äuſſerſt ehrlichen, aber auch äußerſt ſchönen und jetzt wunderbar ſprachbeſeelten Auge begegnete. Aber obgleich ſie, mittelſt ihrer ſchnellen Wendung, ihm nun beinah ganz den Rücken zugekehrt hatte, ſo empfand ſie dennoch mit einer ſolchen Gewißheit, als habe die Hand der Natur ihren Nacken mit einem Aeuglein verſehen, daß ſein Blick auf ihr ruhe; und gleichzeitig fühlend, daß ſie immer dunkler erglühe, mochte ſie den Himmel über ſich, oder die Akazie vor ſich anſchauen, leitete ihr Inſtinkt ſie, ſich recht tief niederzubeugen, ſcheinbar, um ein mildes Veilchen abzupflükken und recht lange bei dieſem Geſchäft zu verweilen.

Alsdann mußte ja, nachdem ſie ſich wieder emporgerichtet, ein Jeder, der ſie anblicken mochte — denn ſie hütete ihr Auge ſorgfältig, einem Andern zu begegnen — Alle, der alte Herr ſowohl als der Junge, die Frau Senatorin ſowohl, als der widrige Herr Germmacher, — Alle mußten alsdann meinen, das Blut ſei während des Bückens ihr in's Geſicht geſtiegen. — Und ſo beugte ſie ſich denn wieder zu dem Veilchen; aber unglücklicherweiſe hatte ſie die Galanterie des jungen Offiziers in den Kreis ihrer gut angelegten Berechnungen zu ziehen vergeſſen, und kaum hatte ſie angefangen, mit den zarten Fingern das reich gezweigte Pflänzchen zu ihren Füßen zu durchwühlen, unſchlüſſig wie es ſchien, welche der Blüthen und Knospen die lieblichſte ſei von den vielen, die dieſer magre Boden noch wuchernd genug getrieben hatte mit dem ganzen Aufwande ſeiner Nährkraft, als eine zweite Hand ſich zu der ihrigen geſellte. — Und dieſe Hand — auch wenn der ſcharlachrothe Aermelaufſchlag, der ihr Gelenk verbrämte, dem glühenden Mädchen nicht in die Augen gefallen wäre, ſie würde dennoch gewußt haben, daß dieſe beiden Finger, welche jetzt, ihr höflich zuvorkommend, das üppigſt genährte Veilchen fanden und pflückten, nicht der Frau Senatorin gehörten; und ſchnell ſeitwärts greifend, faßte ſie, was der Zufall ihr gab, das dürftigſte aller Heideblümchen und rich-

tete, nicht röther als vorhin, denn es war nicht möglich, röther zu werden, aber innerlich weit — weit glühender, richtete ſie ſich ſehr haſtig wieder empor, kein Auge ab wendend von dem ihr zugefallenen Funde, den ſie zwiſchen den Fingern wirbelte, als hänge der dürre Stengel voller Juwelen, deren Waſſer ſie ſpielen laſſe in der Sonne. Aber plötzlich gerieth das kleine Maſchinenwerk, welches das Blümchen wie zwiſchen Rädern umherwälzte, in Stockung, denn jetzt zum erſten Male fing Julius, der bisher durch keinen Hauch verrathen hatte, welch' ein aufmerkſamer Beobachter dieſes Spiels er geweſen war, zu reden an, und ſeine Stimme, wie ſanft ſie auch ſein mochte, erſchreckte und verſcheuchte die kleinen Geiſter, welche das Werk mit geheimer Triebkraft bewegten. „Dieſe Blume," begann er, indem er die Hand erhob, um mit dem Finger auf ein Blatt derſelben hinzudeuten — und Nettchen wähnend, er ſtrecke ſie aus nach ihrer Beute, fuhr ſchnell mit dieſer nach ihren Lippen, um ſie dort feſtzuklemmen, wo ſie gewiß ſicher aufgehoben war; aber die Scham über ihre kindiſche Furcht färbte ihr Geſicht von neuem recht dunkel, als das nächſte Wort des jungen Soldaten ſie belehrte, wie grundlos ihre vorſchnelle Beſorgniß geweſen ſei. „Dieſe Blume," ſagte er nämlich, „ſtirbt eines ſüßeren Todes, als ihr zu ſterben beſtimmt geweſen iſt von ihrem Feinde." —

Und als er nun sah, daß Nettchen den Blüthenhalm zwischen die Lippen nahm, da verwandelte sich der Ton seiner Stimme, und mit unerhörter Dreistigkeit seine Hand ihrem Kinne nähernd, rief er: „Nehmen Sie die Blume nicht in den Mund! Es sitzt eine Raupe daran."

Eine Raupe?" brach Nettchen erschrocken aus, und ihren unwillkührlich geöffneten Lippen entglitt die Blume; sie fiel — Julius in die Hand. — Ein kleines grünes Räupchen saß, geklammert an die Blüthengarbe, so fest, daß weder jener Wirbel, noch dieser Fall sie zu erschüttern vermocht hatte, und war so deutlich zu sehen, daß es sich schwer begreifen ließ, wie diese Entdeckung Nettchens so scharf und so anhaltend auf ihre Beute gerichtet gewesenem Auge hatte entgehen können. Julius schien aber diese Bemerkung nicht zu machen, denn eine andre lag ihm näher. „Es sind Reliquien, diese Blumen, diese Gräser, diese Moose," sagte er mit einem unbeschreiblich anziehenden Ausdruck in Stimme, Blick und Zügen. — „Der Keim ihrer Mutterpflanzen," fuhr er mit steigender Bewegung fort, „hat seine Nahrung aus dem edelsten Blute geschöpft, denn auf diesem Boden, der sie trieb, bluteten vor neunzehn Jahren die Helden, welche Schlesien befreiten. — Auch mein Wohlthäter dort und mein Vater bluteten auf dieser

Stelle, dem Wallfahrtsziel vieler treuen Kinder unſeres geretteten Vaterlandes, und Wenige mögen von hinnen gehn, ohne ein Andenken mitzunehmen. — Sie bückten ſich vorhin nach dieſem Veilchen."

Er bot ihr das Veilchen dar, welches er, ihrer Wahl zuvorkommend, gepflückt hatte; ſie wußte nicht, ob ſie die Hand der Gabe entgegen geſtreckt, oder ſie zufällig offen gehalten habe; genug, ſie war im Beſitz der Reliquie; aber ſie zerwirbelte ſie nicht zwiſchen den Fingern, nahm ſie auch nicht in den Mund, ſondern ſie umſchloß ſie feſt mit der Hand. — Ob Sie wähnen mochte, das Heiligthum zu entweihen, wenn ſie es zur Schau trage? — oder ob ſie ahnend empfand, daß ihr ein ſehr zartes Geheimniß zu bergen gegeben ſei? — Weder ſie forſchte bei ſich, noch ein Andrer bei ihr, und da keine Frage, auch die leiſeſte nicht, eine Antwort forderte, ſo blieb es ſtumm, ſehr ſtumm in ihrem Innern, bis plötzlich ein beängſtigendes Gewirr nie vernommener Stimmen den Klangboden ihrer Seele mit einer Heftigkeit erſchütterte, von welcher ſie noch keine Ahnung gehabt hatte. — Und dieſe Stimmen weckte, als ſie nach einer Pauſe das Auge wieder aufſchlug, ihr erſter, auf den jungen Offizier fallender Blick, der, halbabgewendet von ihr, verloren im Anſchauen der ihm zugefallenen Reliquie, wie ein Heide vor ſeinem Abgotte ſtand und jetzt —

jetzt den Stengel, den sie mit ihrem Munde gehalten, zwischen seine Lippen nahm. — Nie hatte das Herz ihr so unruhig gepocht, nie war der Athem so lange ihr ausgeblieben, als in dieser Minute, und doch war es ihr, als wenn sie jetzt erst zu leben beginne und als wenn ihr neu begonnenes Leben weder des Athems bedürfe noch der Ruhe, um genährt und gekräftigt zu werden zur endlosen Dauer. — Und immer verständlicher wurden die Stimmen ihr, welche jeder Schlag ihres Herzens in ihrem Innern erweckte, gleich als schlag' es auf der Claviatur eines tonreichen Instruments die schlummernden Tasten an, die mit lieblichen Geisterstimmen zu reden begannen zur ahnenden Seele. Sie wußte nun, welch ein Heiligthum sie zu hüten, welch ein Geheimniß sie zu bergen habe und mit zitternder Hand lüftete sie, weit sich abwendend, ihr Busentuch und legte die empfangene Reliquie dicht an ihr fliegendes, echoreiches Herz.

Der Baron, welcher während der wenigen Minuten, deren das Pärchen zur Keimlegung, Entfaltung und Theilung seines Geheimnisses bedurfte, durch die Redseligkeit der Frau Senatorin und ihres Reisegefährten, mehr als er gewünscht, unterhalten worden war, benutzte einen Moment der Erschöpfung beider Zungen, um Julius an den Aufbruch zu mahnen. Julius fuhr zusammen und sein im Fluge sich wen-

dender Blick begegnete Nettchens Auge, weit offen, wie ein Horchender es unwillkührlich öffnet, als wolle er einem Sinne mit dem andern zu Hülfe kommen; mehr aber noch einem eben erwachten Auge ähnlich, deſſen Blicke noch redende Zungen der Traumbilder ſind, die es geſehn hat, als es außer dieſen Bildern nichts ſah. Mühſam riß Julius von dem Anblick dieſer Augen die ſeinigen los, um dem Baron aufzuhelfen und ihm ſeinen Arm zur Stütze zu geben; aber dieſer lehnte die ihm gebotene Hülfsleiſtung ab, verſicherte, der Wein habe Wunder gethan an ihm, und er ſei hinlänglich gekräftigt, um auf dem jetzt überdies bergabwärts führenden Wege des Beiſtandes entbehren zu können. „Doch wie iſt's?" unterbrach er ſich; „haſt Du auch nicht vergeſſen, Dir ein Andenken mitzunehmen an unſer Golgatha? — Iſt's das da? — das Heideblümchen, welches aus Deinen Lippen hervorguckt? — Das mußt Du mir geben; es iſt ja, als hätteſt Du es für mich gewählt, oder doch wenigſtens mit Bezug auf mich; nicht etwa" — er richtete dieſe Worte an die Fremden — „nicht etwa, weil es ſo dürr und dürftig iſt, wie ich bin, ſondern weil ein Gewinde von ſolchen Blumen um meinen Wappenſchild hängt."

Wie mit Blut übergoſſen nahm Julius die Blume aus ſeinem Munde, doch nicht, um ſie dem Baron

zu reichen, der ſchon die Hand darnach ausſtreckte, ſondern um ſie ſeinen Augen zu entziehen. „Sie iſt — halb welk ſchon, die Blume," ſtammelte er. „Es blühen kräftigere hier; ich werde —"

„Ei, ich bin auch welk; gieb her," fiel der Baron ein, dem beſtürzten Jünglinge das magre Sträußchen aus der Hand nehmend. „Wie ſollt' ich einem jugendfriſchen Blümchen das Leid anthun, es verdorren zu laſſen an meinem verdorrten Herzen; ein ſolches paßt für Dich; ſuch' Du Dir das," ſetzte er, den Weg antretend, hinzu und hatte mittelſt dieſer Anſpielung auf den ſegenloſen Verein von Alt und Jung der Frau Senatorin einen Stoff geliefert, den ſie mit ausnehmender Zungengeläufigkeit zu nutzen wußte, die Zeit ſo zu beflügeln, daß ſie ſelbſt überraſcht war durch deren Eil, als ſie ſich an dem Thore des Städchens ſah.

Mit ganzer Seele hatte Nettchen die innerliche Angſt mitgefühlt, welche in den Zügen des einzigen Theilhabers an ihrem Geheimniſſe ſich malte, als der Baron ihm das Blümchen abforderte, das ihm ſo lieb war — ſo lieb ſein mußte, als ſein Veilchen ihr war. Aber ihre Angſt hatte ſich gemildert, hatte ſogar in eine zwar ſehr ſtill, doch ſehr reich ſprudelnde Freudenquelle ſich umgewandelt, als ſie das Erſtarren wahrgenommen, das ihn lähmte, nachdem ſein Schatz

ihm entriſſen worden war. Ihr ſchwindelte, indem ſie ſeinen ſichtbaren Schmerz um den Verluſt ſeines theuern Beſitzthums zum Maßſtabe des Werthes nahm, den er auf daſſelbe gelegt haben mußte. „Ob ich ihm eine andre gebe?“ fragte ſie ſich, und kaum hatte ſie es gefragt, als ſie ſich auch ſchon niederbückte und mit dem ſchönſten Veilchen, welches der ganze Berg aufzuweiſen hatte, ſich wieder erhob. — „Ob ich es auch in den Mund nehme? — ob es ihm lieber ſein wird, wenn meine Lippen es berührt haben?“ — Sie that es. — Da wandte Julius, der wie betäubt zwiſchen ihr und den Vorangehenden mit geſenktem Kopfe dahingeſchritten war, ſcheu ſich um nach ihr und ſah das Veilchen, wie zwiſchen zwei Roſenknospen hervorblickend, bewegt von Nettchens Athem, überhaucht ſeine bunten Blättchen. Es ſei das Veilchen, das ſie von ihm empfangen, meinte er, und ein leiſes Freudenlicht brachte ein mattes Dämmern in die Schatten, die auf ſeinem Antlitz lagen. — Nettchen ſah den matten Strahl durch die Wolken ſchimmern und empfand ſich erwärmter in ſeinem Licht. — „O, lieber Himmel, wie geb' ich es ihm denn?“ fragte ſie ſich ängſtlich, und das kleine ſchüchterne Mädchenherz wußte Rath; wie vorhin, aber willkührlicher als vorhin, öffneten ihre Lippen ſich und das Blümchen entfiel ihr. Julius ſah es fallen und hob es auf, aber

er führte es nicht seinem Munde zu, sondern er bot es dem Mädchen wieder dar. „Sie verloren dieses," sprach er und setzte, als Nettchen stumm niederblickte, statt ihm zu antworten, halblaut hinzu: „Auf diesen fünf Blättern steht viel geschrieben, fast soviel, wie zu lesen war in den Augen jenes Blümchens, das ich verlor, weil ich es nicht vertheidigen durfte. Ihnen scheint die Schrift fremd zu sein auf diesen Blättern."

Der tiefste Purpur bedeckte die Wangen des Mädchens, und noch leiser, als er sprach, flüsterte sie: „Es ist nicht — das Veilchen, — welches Sie pflückten." Er schien sie nicht zu verstehen; da führte eine flüchtige Bewegung ihrer Hand das Verborgene aus der unmittelbaren Nachbarschaft ihres Herzens an's Licht und ihren Lippen zu; und das Antlitz, in diesem Schmucke prangend, ihm zuwendend, ließ sie das schöne Auge einen Seufzer lang auf ihm ruhen, damit er in diesem Blicke die Frage lese: „Was sollen mir zwei Bücher gleichen Inhalts?"

Julius sah und las. — „Nettchen!" hauchte er. — Sie erschrak und ihr Auge glitt niederwärts; aber sie mußte es doch wieder erheben zu ihm; und nun sah sie ihr Geschenk, wie er es vorhin zwischen ihren Lippen gesehen, zwischen den

ſeinigen, von ſeinem Athem bewegt, ſich wiegen. —
Von da an gingen ſie ſtumm neben einander; aber
der Bund ihrer Herzen war geſchloſſen, das wußten
Beide. Was bedurft' es denn der Worte noch, ſich
einander zu ſagen?

VIII.

Schweig', ſchweig', o Lied; wer dieſes Spiel nicht ſpielte,
Kein Maler malt's, kein Sänger wird's ihm ſingen! —
Ihr, die es kennt, ſchließt nur die Augenlieder;
Nahm's Euch der Tag — es lebt im Traum Euch wieder.

Aus dem Gedichte: Das Eiland.

Ohne auch nur im entfernteſten zu ahnen, was in ſeinem Rücken ſich begeben, war der Baron, von ſeinem Geſellſchafter und ſeiner Geſellſchafterin auf das geſprächigſte unterhalten, rüſtig bergabwärts geſtiegen und ſtand nun ſtill, um zu ſehen, wo denn das junge Pärchen ſich verweile; als er es aber in geringer Entfernung folgen ſah, ſetzte er ſeinen Weg in Begleitung der Senatorin fort; Herr Germmacher aber ward ihm untreu und geſellte ſich zu den beiden Stummen, welche nicht bemerkt hatten, daß er ſehr häufig den Kopf nach ihnen umgewandt und ein ſcharf beobachtendes Auge auf ſie geworfen. Da er ſie indeß jedesmal in einem Zuſtande völliger Schweigſam-

keit gefunden und nichts von den Mittheilungen der Frau Senatorin verlieren wollte, so hatt' er es vorgezogen, ſich an jene Geſellſchaft zu halten, bis ihn nunmehr die Laune anwandelte, zu verſuchen, ob dieſen Stummen die Zunge zu löſen ſei.

„Was bringen denn die Herrſchaften da für häßliche Blumen mit?" hub er an, und ſein Auge ſchien zu geifern, als er die Veilchen beäugelte, welche Beide gleichzeitig vor ſeinem entweihenden Anblick retteten. Nicht ohne einige Härte in ſeinem Tone zu vermeiden, antwortete Julius: „Dieſe Blumen, mein Herr, ſind die edelſten, welche Schleſiens Boden genährt hat; ſie ſind auf den Gräbern der Helden gewachſen, die hier bluteten im heiligen Kampfe."

„Ei, mein verehrter Herr Lieutenant, die Heldengräber ſind ja nicht rein," verſetzte der Commiſſionär. „Wiſſen Sie denn nicht, daß auf den Schlachtfeldern Freund und Feind in eine Grube kommen? — Hier iſt der Dung gemiſcht; halb preußiſches Blut, halb franzöſiſches; und folglich iſt's ganz begreiflich, daß dieſer Boden nur Baſtarde erzeugen kann, Dinger wie dieſe, halb Veilchen, halb Stifmütterchen; wir haben auch menſchliche Abarten ſo gemiſchter Gattung im Lande behalten, halb Franzoſen, halb Preuſſen. — Befaſſen Sie ſich mit den Abarten nicht, hochverehrter Herr Lieutenant; ich will Ihnen um ein geringes Geld

ein anderes Andenken ablaſſen, für deſſen Aechtheit ich mich verbürge; ich habe eine Kugel, die einem ſehr tapfern Dragoner aus der Schulter geſchnitten iſt, nachdem er geſtorben war am Brande. Er erhielt die Bleſſur bei Haynau und hieß Fiedler. Sehn Sie, Fräulein, der Name klingt beinah wie der Ihrige; Fiedler — Pfaidler; ich hab' aber auch einen gekannt, der Pfaidler hieß. Sagen Sie mir einmal, hat denn Ihre Mama von je her in Ottmachau gewohnt?"

„Wie mir bekannt, immer," antwortete Nettchen.

„So? — und warum ſind Sie denn nicht auch bei der Mama in Ottmachau?"

„Die anhaltende Kränklichkeit meiner Mutter bewog ſie, mich meinem Oheim, ihrem Bruder, anzuvertrauen; ſie wußte mich dort in guten Händen."

„Kränklichkeit; ſo, ſo; — jene Madam Pfaidler, die ich gekannt habe vor achtzehn Jahren, das war freilich eine geſunde Perſon und eine ſchöne dazu; und auch in andrer Hinſicht fehlte der Segen Gottes nicht, denn ich weiß, ein Paar Jahre vorher, eh' ich ſie aus den Augen verlor, fiel ein tüchtiges Stück Geld ihr zu durch Erbſchaft. — Wie lange iſt's wohl her, daß die Frau Mama Sie von ſich that?"

„Das weiß ich nicht, ich war noch ganz klein, als mein Oheim mich zu ſich nahm; aber, lieber

Herr Germmacher, nun kann ich Ihnen wahrhaftig keine Frage mehr beantworten, denn ich weiß von den Verhältniſſen meiner Eltern nichts mehr, als daß mein Vater ſchon vor meiner Geburt verſtorben iſt. Selbſt mein Oheim iſt durch die Entlegenheit ſeines Wohnorts meinen Eltern ſo entfremdet geweſen, daß er faſt jede meiner Fragen nach ihnen mit einem „das weiß ich nicht" beantworten mußte."

„Hm, hm; alſo vor der Geburt ſchon verſtorben, der Papa; aber wie lange iſt das her? Ich meine, wieviel Jahre verſtrichen, ſeit Sie geboren ſind?"

„Seit dem erſten Mai achtzehn Jahre," antwortete Nettchen. Doch zu einer weitern Fortſetzung dieſer Wechſelrede ließ Julius es nicht kommen, der während derſelben zum erſten Male ſeit er Nettchen geſehn, ſie verloren hatte aus ſeinen Gedanken. Was dieſer Menſch hier geſprochen von der Miſchung des deutſchen Heldenblutes mit dem Blute der fremden Eindringlinge und von den Baſtarden, welche durch dieſe Miſchung erzeugt worden, das war dem Schmutzfleck ähnlich, der einen Liebesbrief beſudelt, um ſo ſchattenſchwerer in das Licht dieſer ſchönen Stunde gefallen, als er ſich bewußt wurde, kurz zuvor ſchon, wiewohl nicht ſo häßlich grell, ſelbſt etwas Aehnliches empfunden und gedacht zu haben. Es entzweite ihn mit dem Geiſte dieſer Stunde, daß er, ſtatt die erſten Glieder der hei-

ligen Kette, die das Menſchenherz an den Himmel knüpft, auf dem gewiß reinen Grabe eines einzelnen Helden ihn finden zu laſſen, ihm dieſe unwürdigen Miſchlinge untergeſchoben hatte, welche nie das Bild dieſes Engels ihm vergegenwärtigen konnten, ohne gleichzeitig auch das Gleichniß ihm in Erinnerung zu bringen, welches dieſer Fremde ſo grob und doch ſo wahr ihm aufgeſtellt hatte. — Die Frage: „Was werden dieſe Blumen nun für Nettchen ſein?" war die Brücke, welche ſeine Gedanken wieder hinführte zu ihr, und er fand ſie, als gerade ihr unzarter Reiſegefährte ſeine Plünderung ihrer Verhältniſſe bis zu einer Erkundigung nach ihrem Alter ausdehnte.

„Der Menſch wird unverſchämt," fuhr Julius halblaut auf, und zwiſchen dieſen Unverſchämten und Nettchen tretend, ſagte er: „Sie ſcheinen außerordentlich viel Antheil an dieſer Dame zu nehmen, mein Herr; doch ſelbſt der höchſte Grad von Theilnahme berechtigt nur in ſeltnen Fällen zu einem gewiſſermaßen inquiſitoriſchen Verfahren."

Herr Germmacher maß den unberufenen Unterbrecher ſeiner Nachforſchungen mit einem Seitenblicke, der eine rauhe Antwort und nicht die ſpitzige befürchten ließ, die er gab. „Ei freilich, mein verehrter Herr Lieutenant," verſetzte er, ſein Geſicht in widrigfreundliche Falten ziehend, „freilich nehm' ich gar großen

Antheil an dem ſchönen Fräulein, und ſollt' ich das denn nicht? Ich bin ja ſchon fünf Meilen weit mit ihr zuſammengereiſ't, und Sie kennen ſie erſt ſeit zwei Stunden und nehmen doch gewiß ebenfalls recht viel Theil an ihr! Nicht wahr, mein Herr Lieutenant? — Mir ſcheint's wenigſtens ſo."

„Der Schreck über die Entdeckung, wie offen ſein Herz zu Tage liege mit ſeinem Geheimniſſe, erkältete die Gluth des Unwillens, die feuerroth ſich zuſammen gedrängt hatte auf dem Geſichte des überraſchten Jünglings, aber er fühlte auch — und das erhöhte den Grad ſeiner Faſſungsloſigkeit — daß dieſes Erbleichen noch verrätheriſcher ſei, als ſein Erglühen. Er hatte nicht den Muth aufzublicken, um in Nettchens Antlitze die Spur des Eindrucks zu ſuchen, welchen jene Anſpielung auf ſie gemacht haben mochte, und Herr Germmacher würde wahrſcheinlich ſein unterbrochenes Verhör von neuem begonnen haben, wenn die Frau Senatorin jetzt nicht zurückgeblickt und ihr zugerufen hätte: „Nettchen, wo bleiben Sie denn? Ich erfahre, daß wir hier rechts abbiegen müſſen in dieſe Gaſſe hinein. Kommen Sie nur mit mir; der Herr Rittmeiſter wird die Gewogenheit haben, im Gaſthofe zu warten auf Sie, bis ich meine Sachen mir ausgeleſen habe aus Ihrem Koffer." — Und nun, während die redſelige Frau dem Baron ſich em-

pfahl und ihm den glücklichſten Erfolg ſeiner Badekur wünſchte, und dann, ebenfalls um Abſchied zu nehmen, mit gleichem Wortaufwande die Aufmerkſamkeit des Commiſſionairs in Anſpruch nahm, da wollte Julius ſein geſenktes Auge zu erheben wagen; aber in demſelben Augenblicke griff der Baron ihm unter den Arm und zog ihn, Nettchen freundlich zunickend, mit ſich fort, die Gaſſe zur Linken hinauf, dem erkundeten Poſthauſe zueilend.

„Das nenn' ich eine Lunge!" rief der Baron, als er außerhalb des Bereich's der Augen und Ohren ſeiner Begleiterin gekommen war. „Potztauſend, dieſe Frau Senatorin hat etwas gethan in der Redekunſt! Sollte das Mädchen eben ſo ſprachſelig ſein, wie dieſe, ſo hätt' ich Luſt, Johann meinen Platz zu überlaſſen und ſtatt ſeiner mich auf den Bock zu ſetzen neben den Poſtillion. Wenn übrigens das Sprüchwort nicht lügt, daß vieles Fragen klug mache, ſo muß jene Perſon eine wahrhafte Königin von Saba ſein, und eine Aufgabe, des Königs Salomo würdig, wär's geweſen, auf all' ihre Fragen zu antworten, oder Alles zu faſſen und zu verarbeiten, was ſie geſchwatzt hat; beſonders als ihr Geſellſchafter uns von der Seite gewichen war, da ging völlig ihr Herz auf gegen mich; die ganze Familiengeſchichte jenes Paſtors, bei welchem das kleine niedliche Nettchen erzogen worden, kam an's

Licht und dann folgte, was ſie von der Madam — Madam — nun wie heißt ſie doch? — Julius, wie nannte ſie doch Nettchens Mutter?"

„Ich — weiß es nicht," antwortete Julius, das Auge an den Boden heftend, als fordere das Straſſenpflaſter eine ungewöhnliche Vorſicht.

„Alſo das hat das Mädchen Dir nicht vertraut?" fragte der Baron. „Wovon habt Ihr Euch denn unterhalten mit einander?"

„Von — von — eigentlich von nichts," ſtammelte Julius.

„Von nichts?" lachte der Baron. „Ihr gingt alſo ganz ſtumm neben einander."

„Jetzt fing Julius an, zu begreifen, daß der unbeholfenſte Knabe durch ſeine Antworten ſich nicht lächerlicher machen könne, als er durch die ſeinigen, und ſich zuſammennehmend, erwiederte er: „In der That, ziemlich ſtumm. Das arme Mädchen mag beſorgt ſein um die kranke Mutter."

„Es iſt wahr," fiel der Baron ſich beſinnend ein. „Die Mutter iſt ja krank, das hatt' ich vergeſſen; und allerdings ſteht einer Tochter, welche zum Siechbette der Mutter wallfahrtet, ein klagendes Auge beſſer, als ein beredter Mund, ſelbſt wenn dieſe Mutter ihr ſo fremd iſt, wie es hier der Fall zu ſein ſcheint, vorausgeſetzt, daß die Frau Senatorin mich recht berichtet

hat. Sie verſichert, den Paſtor nie recht frei heraus reden gehört zu haben von dieſer Schweſter, und giebt zu verſtehen, in der ganzen Gegend ſei nur eine Stimme darüber, ſein Schweigen über dieſe Blutsverwandtſchaft möge wohl einen triftigen Grund haben. Manche wollten ſogar wiſſen, daß ſie geſchieden ſei von ihrem Manne, weil Nettchen in Beſitz eines unabhängigen, recht artigen Vermögens ſei. — Sprach ſie denn gar nicht von ihrer Mutter?"

Dieſer Schattenwurf auf die Mutter des geliebten Mädchens verdüſterte Julius ſo auffallend, daß der Baron es hätte bemerken müſſen, wenn er nicht gerade beſchäftigt geweſen wäre, die ſchwierigen Stufen zu erklimmen, welche zu der Hausthür des eben erreichten Gaſthofs führten. Ihn unterſtützend antwortete Julius flüchtig: „Mit mir ſprach ſie nicht von ihrer Mutter, doch mit dem Commiſſionair, dünkt mich, hört' ich ſie von dieſer reden; was ſie aber ſprach, das hab' ich nicht verſtanden."

Das beſtellte Mittagsmahl harrte; während deſſelben fand ſich, zu Julius Beruhigung, keine Gelegenheit, an die Anknüpfung jenes abgebrochenen Geſprächs zu erinnern. Man ſpeiſ'te noch, als Nettchens beſcheidenes Reiſegeräth und unmittelbar darauf ſie ſelbſt kam. Das Köfferchen wurde aufgepackt, der Wagen beſpannt und der Baron wies ſeiner ſtummen

Reiſegefährtin den Platz an, welchen Julius bisher eingenommen hatte; dieſer nahm den ſeinigen auf dem Rückſitze, Nettchen gegenüber, und die Fahrt begann.

Nachdem die Gefahr eines Radbruches auf dem zu Gunſten der Schmiede und Stellmacher mit kleinſtädtiſch-väterlicher Sorgfalt unterhaltenen Straßenpflaſter beſeitigt und die dielenähnliche Kunſtſtraße erreicht war, verſuchte der Baron ein zeitverkürzendes Geſpräch in Gang zu bringen, und es gelang ihm; Nettchen beantwortete ſeine Fragen mit einer faſt rührend-kindlichen Zutraulichkeit, die, ohne jedoch ihre Zunge unangenehm geläufig zu machen, mit jeder Antwort zu wachſen ſchien, welche ihr freundlicher Nachbar ihr entlockte. So erzählte ſie denn, daß ihr Vater in Schleſien gewohnt und königlicher Beamter geweſen, aber ſchon, eh' ſie geboren, geſtorben ſei; daß ihr Oheim ſie ſchon, als ſie noch an der Ammenbruſt gelegen, zu ſich genommen, weil ihre Mutter ſehr heftig an den Nerven gelitten und das Kindergeſchrei nicht habe ertragen können; dann beſchrieb ſie, wie ſie ſich geſehnt nach ihrer nie geſehenen Mutter, aber nie habe zu ihr gelangen können, weil, wie der Oheim vorgewandt, es ihm nicht möglich ſei, ſie ſelbſt zu begleiten und er keine anſtändige Begleitung für ſie zu ermitteln wiſſe auf einer ſo weiten Reiſe von Müllerose bis Ottmachau. — Eigentlich aber ſei das nur

ein leerer Vorwand geweſen, ſetzte ſie, immer rückhaltloſer ihre kleinen Geheimniſſe mittheilend, unter ausbrechenden Thränen hinzu; denn ſie wiſſe wohl, ihr Oheim, ein ſehr guter, aber etwas finſtrer Mann, habe kein brüderliches Herz gehabt für ſeine einzige Schweſter, und wenn ſie an die geringe Zahl der Briefe denke, die ſie von ihrer Mutter bekommen, und an den kalten, kurzen Inhalt dieſer Briefe und an die Leichtigkeit, mit welcher ihre Mutter das einzige Kind habe entbehren können, ſo müſſe ſie fürchten, kein mütterliches Herz zu finden in der Mutterbruſt.

Der Baron hörte nun auf zu fragen, denn der kindliche Gram, welcher Nettchens Stimme erſtickte, ließ ihn nicht unerſchüttert, und als er das feuchtgewordne Auge ſeitwärts wendend, es dem Geſicht ſeines Pflegeſohns vorübergleiten ließ und über die Wangen des Jünglings ein Paar große Thränentropfen rollen ſah, da war es ihm, als hab' er ſeinen Liebling nie ſo geliebt als jetzt, und er würd' ihn an ſein Herz gedrückt haben, wenn er nicht deutlich gefühlt hätte, daß unter dieſem Drucke der mühſam gedämmte Quell ſeiner eignen Thränen ſich öffnen müſſe, und er war nicht gewohnt, ſeine Thränen zur Schau zu tragen. Aber während er ſeitwärts blickte, hatte Nettchen die Hand mit dem Tuche herabgleiten laſſen von

ihrem naſſen Antlitz, und nun ihrer Sehkraft wieder mächtig, war das erſte und einzige, was ſie ſah: das bethränte Geſicht des ſtummen Vertrauten ihres Herzens. — Da trug eine ſo maßloſe Fülle von Dankbarkeit, wie ſie ihre Seele nie fähig gehalten, zu faſſen, ihr ganzes Weſen ihm entgegen, und beinahe hätte ſie ihre Zunge zur Echoträgerin der geheimen Stimmen ihres Herzens werden laſſen und beinah' eben ſo laut gerufen, wie es in ihr rief: „O Gott, er weint mit mir! Er weint um mich!" — So hinweg geſchwungen über alle beengenden Rückſichten konnte ſie nur mühſam ihren Drang bemeiſtern, ſich laut zu fragen: „O, mein lieber Gott, wie ſoll ich ihm nun danken für dieſe Thränen?" — Und wunderbar ſchnell erleuchtet durch ihre Sehnſucht, ihm zu danken, fand ſie im Augenblick, was ſie ſuchte: eine Stimme, nur ihm verſtändlich, eine Stimme, voll von dem dankbaren Gefühl ihres Herzens; und dieſe Stimme ließ ſie reden, zog leiſe das Veilchen hervor, welches ſie aus ſeiner Hand empfangen und an ihrem Herzen geborgen hatte, klemmte den Stiel zwiſchen die Lippen ein und blickte — zum erſten Male nichts wiſſend von ihrer mädchenhaften Scheu vor Männeraugen — mit einer Innigkeit ihn an, deren Wärme ſein thränenfeuchtes Geſicht trocknete und ſeine ganze Seele durchdrang, wie der Athem des Frühlings, der

alle Gefäße der verkümmerten Pflanze mit neuem Lebensstoffe füllt. Die Spiegel seiner Augen fingen den Strahl auf, der aus den ihrigen fiel, und gaben ihn wieder; aber diese Spiegel — er empfand es tief — sie waren zu unklar, sie waren nicht vielseitig genug, um seiner Sehnsucht zu genügen, ihr die Bilder aller der Himmel, welche sie ihm geöffnet, wiederzugeben auf einmal, wie der bewegte See es vermag, der jede einzelne seiner zahllosen Wellen zu rückwerfenden Spiegeln jedes einzelnen Gestirns seines empfangenen Himmels macht. Und durch diese Sehnsucht so treu geleitet, wie sie vorhin von der ihrigen geleitet worden, nahm er, wie sie, sein Veilchen, ihm heilig durch die Berührung ihrer Hand, ihrer Lippen, und hielt es fest mit den seinigen.

Jetzt wurde das Wechselspiel des kindlich schuldlosen und kindlich glücklichen Paares völlig dem zauberhaften Wechselgesange zweier Nachtigallen ähnlich, der aus schüchtern verhauchten Grüßen und Gegengrüßen sich entwickelt; denn der freundliche Lehrer der Nachtigallen, der freundlichste aller Götter, der Einzige der den Fall des Olymps überlebte, ließ sein Licht auch dem Auge des Mädchens leuchten, und das Kind der Natur wußte sein Spiel mit der Sicherheit einer geübten Spielerin zu lenken. Ein seufzerähnlicher Athemzug lockerte die Blume in dem Munde des Mäd,

chens; ſie flatterte auf ihren Schooß, und nun ſenkte mit bedeutendem Blick das glühende Auge ſich nieder, ruhte eine Sekunde lang auf dem Bundes-Zeichen, erhob ſich dann von neuem, um eben ſo bedeutend, ermunternd blickend, dem mit beinah ängſtlichem Ausdrucke forſchenden Jünglingsauge zu begegnen, das nun begann, von dem Feuer einer zum ungeheuerſten Wagniß entflammenden Kühnheit zu erglühen; ein Zucken ſeiner Hand, und auf des Mädchens Schooße lagen beide Blumen neben einander; ein gleichzeitiger Hingriff beider Hände, und beide Blumen waren vertauſcht. — Sie ſah die ihrige zittern zwiſchen ſeinen Lippen und führte die ſeinige leiſe ihrem Munde zu.

Nun blickte ſie dreiſter ihn an; nun war der Umtauſch — die Theilung alles deſſen war vollendet, was Jedem einzeln gehört bis zu dieſem Augenblicke. — Nie hatten zwei Kindesherzen ſeliger geſchlagen, als in dieſer Minute.

IX.

Einſam bin ich geweſen, immer allein unter Vielen;
Niemand gehörte mir an; Keiner nannte mich ſein;
Doch mein Herz blieb mit dem Räthſel ſich nicht, wie das Weſen,
Eignes gewinnend für ſich, aufhört ſein Eigen zu ſein.
Jetzt — ein Traum gab mir's auf, und im Traum hab' ich's entziffert
Ach, mich hab' ich nicht mehr! — Hab' ich denn, was ſich gewann?

— a.

„Das muß das Gehölz von Weinholz ſein," ſo mit dem Finger ſeitwärts deutend, trat der Baron, den inzwiſchen die Luft des nun erreichten Haupt-Wahlplatzes verkühlt hatte, in den Geſichtskreis der Liebenden, ohne zu ahnen, daß er dieſen gleich einem finſtern Saturn erſcheine, der mit dem abgelaufenen Stundenglaſe in der Hand ſie erinnre, daß das Menſchenglück abgemeſſen werde nach Stunden. „Ja, dort muß Weinholz liegen; von da brach York vor; das da iſt Brechelshof; dort hielt Blücher und über jene Höhe zog Sacken daher, der brave Deutſch-Ruſſe. Ja, wenn der die Zwei und vierzigtauſend gehabt

hätte, die dem Franzosen-Russen, dem Langeron, in die Hände gegeben waren, wahrhaftig, von all' den Franzmännern, welche die Katzbach überschritten hatten, wäre kein Gebein gerettet worden. — Aber wo stand denn Langeron hier? — Nun, Gott wird mir Warmbrunn ja gedeihen und mich kräftiger zurückkehren lassen; und dann soll Dein Vater mich umherführen auf dem ganzen Schlachtfelde und mir Alles genau erläutern. — Julius, wenn Dein Vater ahnte, wie nah Du ihm bist? — Was wird er sagen, wenn er Dich nun wiedersieht nach fünf Jahren zum ersten Male, und — was seine Seele sich nicht träumen läßt — als Offizier, als Führer desselben Zuges dessen Hauptmann, dessen Zierde er selbst war anno 13? — Ob er uns noch wohl wieder erkennen wird? — Schwerlich, denn Du bist um mehr als fünf Zoll gewachsen seit jener Zeit, und ich bin nun eben so viel eingeschrumpft. Sein Vaterherz, oder Dein kindliches müßte mir einen Streich spielen und mich ihm verrathen; dem will ich aber vorbeugen. Dich versteck' ich hinter die Denksäule, fahre dann vor, gebe mich für einen Fremden aus, der zufällig vorüber reis't und das Schlachtfeld besehen will, lasse mich von ihm führen bis zu Deinem Versteck, und dann wollen wir einmal die Sprachfertigkeit des Vaterherzens auf die Probe stellen. — Aber Junge, das sag' ich Dir: Du

verräthſt mich nicht; der Alte ſoll überrumpelt werden, und das wird geſchehen, wenn wir ſämmtlich unſre Rollen gut ſpielen. Sie auch, mein Kind," wandt' er ſich an Nettchen, „Sie ſollen auch die Ihrige haben; mein Töchterchen ſollen Sie ſein; er weiß, daß ich keine Kinder habe, und wenn ich ihm nun unter die Augen trete, ſo verſchrumpft, ſo verbleicht, wie ich bin, und noch dazu eine Tochter mitbringe, ſo müßt' ein Engel ſich ſeiner Augen erbarmen, gleich denen des blinden Tobias, wenn er mich erkennen ſollte, eh' ich ihm ſage: Ich bin's, Seifert, ich, Dein Freund, und dieſer da, der Offizier, der den Zug führt, in welchem Du ritteſt — der iſt Dein Sohn!"

Während der Baron ſo die Rollen vertheilte und die ſeinige einübte, trat hinter der beſcheidenen Denkſäule der Siegesſchlacht, die hier entſchieden wurde, das noch beſcheidnere Häuschen hervor, welches der Wächter dieſer Wahlſtatt, der edle Veteran Seifert, Julius Vater, bewohnte. Wenig Minuten noch, und der Baron befahl, zu halten, und hieß Julius abſteigen und ſeinen Platz hinter dem Denkmale einnehmen, eh' das Geräuſch des rollenden Wagens die Bewohner jenes Hauſes an das Fenſter locke.

Julius gehorchte ſchweigend, aber ſehr läßig, und der Blick, den er während des Ausſteigens auf Nettchen warf, war kein ſtummer. Er klagte: „Wir

ſcheiden, und mir iſt ſo ahnungsweh, als ſchieden wir auf immer."

Nettchens Auge verſtand die Sprache des ſeinigen und antwortete in derſelben, aber tröſtend: „Herzen, die ſich fanden wie die unſrigen, die ſcheiden nichts von einander, auch das Grab nicht."

In einer ganz andern Sprache hub der Baron jetzt zu reden an. „Sage mir, Julius, wie iſt Die's möglich, ſo ſäumig zu ſein?" ſchalt er. „Du ſtehſt ja, als wären die Füße Dir eingeſchlafen. Sieht Jemand Dich hier ausſteigen, ſo iſt der ganze Spaß mir verdorben."

Das brachte Leben in die ſcheinbar ſo ſchwer bewegliche Maſchine, auf deren unſichtbarem Räderwerk ein ſehr volles Herz mit ſeiner ganzen Laſt drückend lag. — Leichter als das Herz waren indeß die Füße des Jünglings; Nettchen behielt wenig Zeit, ihm nachzublicken, bis er hinter die Säule geſchlüpft war; nun ließ der Baron weiter fahren und durch einen Hornſtoß des Poſtillions die Bewohner des Wächterhauſes, an deſſen Thür der Wagen hielt, an das Fenſter locken. Ein finſter gerunzeltes Greiſenantlitz wandte ſich den Scheiben zu, warf einen Blick hinaus auf den Wagen und bog ſich dann wieder ab, wie es ſchien, auf ein Buch nieder.

„Das iſt der Alte! Er kennt mich nicht!“ triumphirte leiſe der Baron. — Nettchens Herz hatte keine Triumphſtimmen; es war ihr faſt ängſtlich weh geworden bei dem Anblick dieſes düſtern Auges.

Jetzt ward ein blühendes Mädchenantlitz ſichtbar zwiſchen den Geranienſtauden am andern Fenſter. „Das iſt Louiſe,“ flüſterte der Baron, „die jüngſte Schweſter meines Julius, und ſetzte, den Wagen verlaſſend, hinzu: „Potztauſend, wie iſt das Mädchen gewachſen in den fünf Jahren, da ich ſie nicht geſehen; ja, ſie muß ſiebzehn ſein; nun, da mag die Mama eilen mit der Ausſtattung; vielleicht iſt der Freier nicht weit.“

Der bängliche Druck, der auf Nettchens Seele lag, ſeit ſie Julius Vater geſehen, verlor ſich, wie es ſchien, denn ſie erglühte ſo ſchnell und ſo heftig, daß ſelbſt dem Baron der überraſchende Farbenwechſel ihres Geſichts auffiel. „Ei, ei, mein Töchterchen iſt ja auf einmal blutroth geworden,“ lächelte er. „Hab' ich Sie vielleicht daran erinnert, daß auch Sie ſchon über ſiebzehn Jahre hinaus ſind?“ und nun, als er Nettchens Röthe noch tiefer werden ſah, ſetzte er zu ſich ſelbſt redend hinzu: „Mädchen, Mädchen, ſeid Ihr denn Alle von gleichem Schlage? Könnt Ihr denn nicht von Ausſtattung und Freier reden hören, ohne, ſelbſt auf dem Wege zum Krankenbette der Mutter, von Eurer eignen Hochzeit zu träumen?“

Er unterbrach ſich, um Nettchen zuzuflüſtern: „Da kommt ſie! Das iſt die Mutter!“ und Nettchen ſah eine Matrone aus dem Pförtchen des Gartens treten, der das Haus begränzte. Nie hatte ſie ehrwürdigere, ſanftere und gewinnendere Züge geſehn, als die, welche dieſes Antlitz ihr entgegen trug. Sie hätte ſich an das Herz werfen mögen, deſſen Spiegel dieſes Antlitz war.

Der Baron ging der Matrone entgegen und ſprach, ſie begrüßend: „Mein Weg führt mich über dieſes Schlachtfeld, und meine Tochter, die für nichts Sinn hat, als für die Geſchichte jener Zeit, veranlaßt mich zu einigem Aufenthalte. Ich werde Sie um einen Führer bitten, um uns bekannt zu machen mit dieſem berühmten Wahlplatze.“

Das Mütterchen blickte mit einem Auge, das ihr Schwanken zwiſchen Ahnung und Zweifel verrieth, bald den Fremden, bald ſein angebliches Töchterchen forſchend an und erwiederte nach einigem Zögern: „Mein Mann — iſt nicht ganz wohl und wird daher nicht die Ehre haben können, Sie ſelbſt umherzuführen; aber es iſt ein Menſch hier, der auch genau Beſcheid weiß; ich werd' ihn rufen. Wollen Sie inzwiſchen hier in der Laube Platz nehmen?“

„Sie kennt mich nicht“ frohlockte das Auge des Barons, während er ſich bemühte, den erkünſtelt-gleich-

gültigen Ausdruck ſeines Geſichts feſtzuhalten; aber Nettchen frohlockte nicht. Sie hatte ſich umgeſehn nach dem Fenſter, welchem der Baron den Rücken wandte, und war dem Geſichte des Greiſes begegnet, der jetzt das Fenſter geöffnet, ſich weit hinausgelehnt hatte und ſie mit einem Auge anſtarrte, deſſen Blick ſie durchbohren zu wollen ſchien. Sie wandte erſchreckt das ihrige ab und klammerte ſich ängſtlich an die Hand der Matrone, welche die ihrige ergriffen hatte, um ſie zu der Laube von Geißblatt zu führen, die den Eingang des Hauſes und eines ſeiner Fenſter beſchattete.

Der Baron hielt ſie auf. „Alſo unpaß iſt der brave Veteran? Das thut mir von Herzen leid; aber hoffentlich iſt er nicht ſo krank, daß es ihm unmöglich ſein ſollte, uns die nächſte Umgebung ſeiner Wohnung zu zeigen; führen Sie uns nur zu ihm.“

„Mutter, Mutter, weſſen Stimme iſt das?“ rief im Rücken der beiden Fremden eine Stimme, deren tiefer Ton Nettchen bis auf das Mark erſchütterte; ſie hielt die Hand der Matrone noch feſter, als der Alte fortfuhr: „Die Tochter muß ein Lügenbild, oder ich von Sinnen ſein, denn mit dieſer Stimme kann nur ein Menſch auf Erden reden, und dieſer Menſch hat keine Tochter; einen Sohn nur hat er, und den hab' ich ihm gegeben!“

„Jeſus, ſollt' es möglich ſein?" ſchrie das Mütterchen auf, aber Nettchen vernahm es nicht; ſie hörte nichts als das Dröhnen des Wiederhalls jener Worte: „Die Tochter iſt ein Lügenbild!" — und nun hing an dieſen ſchmetternden Ton ein andrer ſich, der ebenfalls mit einer ängſtigenden Unheimlichkeit ihr in das Ohr drang. Es war der Tritt des Krüppels, deſſen Stelzfuß, von ſeinem Krückſtocke unterſtützt, anfangs auf den Dielen des Zimmerfußbodens, dann auf den Flieſen der Vorhalle mit dem Gedröhn eines ſteinernen Fußes daher klapperte. — Jetzt trat die hohe Greiſengeſtalt hervor aus der Laube, die ſeine Thür vergitterte, blieb ſtehn vor Vater und Tochter, ſtarrte beide wechſelsweiſe an, ſchleuderte ſo blindlings ſeine Krücke fort, daß Nettchen, getroffen von dieſer, zurücktaumelte, und warf ſich dann, in Thränen ausbrechend, an die Bruſt ſeines erkannten Freundes.

„O Gott, er kann weinen? — der Mann mit dieſer Stimme, dieſem Auge, dieſer Stirn, *der kann weinen?*" fragte Nettchen ſich, heftig ergriffen von dieſem Anblick, und ihr Herzſchlag verdoppelte ſeinen Sturm, als ſie jetzt in das naſſe Auge des Greiſes ſah. Es war Julius Auge, wie es, eine Stunde zuvor in ſeinen Thränen ſchwimmend, ſeine Seele ihr entgegen getragen hatte. Sie hätte ein Jahr ihres Lebens für einen freundlichen Blick aus dieſem Auge

geben mögen, ſeit ſie wußte, wie innig es zu blicken vermochte.

Jetzt löſ'te die Gruppe ſich auf, denn die Mutter, welche, ehrerbietiger als ihr Ga[illegible] ſich mit der Hand des Barons begnügt hatte und auf dieſer ihre Lippen ruhen ließ, richtete ſich ſchnell auf, warf die Blicke ſuchend umher und rief nun: „Herr Rittmeiſter, es iſt nicht möglich, daß Sie allein kommen! Wo Sie ſind, da kann unſer Sohn nicht fern ſein! Nicht wahr, Sie bringen ihn mit, unſern Julius? — Wo iſt er.

„Julius?" rief der Alte, dem Freunde forſchend in's Antlitz ſtarrend; aber dieſer zwang ſeinen Zügen einen klagenden Ausdruck auf und entgegnete: „Arme Leute, ich bedaure Euch; es iſt nicht zum beſten gegangen mit dem Jungen beim Examen; er iſt durchgefallen und hat daher keinen Urlaub erhalten können."

Erbleichend warf die Matrone einen ängſtlichen Seitenblick auf ihren Gatten, deſſen Stirn mit einer Härte ſich runzelte, als ſei ſie ſteinern und als habe ein Meißel dieſe Falten ihr eingegraben. — Auf Nettchens Munde ſchwebte der Ausruf: „Er iſt hier!" Aber der Baron kam ihr zuvor. „Beruhigt Euch Kinder," ſprach er. „Was unſerm Jungen widerfahren iſt, das begegnet heutzutage Tauſenden; man fordert gar zu viel von den jungen Leuten, und Alle können doch

nicht Scharnhoſte werden. Beim Lichte beſehen iſt's, wenn man von zweien Uebeln wählen ſoll, doch immer vorzuziehn, daß ein junger Menſch im Wiſſen zurückbleibt, als daß er an ſeiner Sittlichkeit Schaden nähme, wie es leider bei unſern jungen Genie's nur zu oft der Fall iſt. Unſer Junge iſt ein Muſter aller Jünglinge; das ſollt Ihr von ſeinem Lieutenant ſelbſt hören, der mich nach Warmbrunn begleitet und ausgeſtiegen iſt, um das Denkmal dort zu beſehen. Kommt, begleitet mich zu ihm; und Du Alter, zeig' dem Offizier ein freundliches Geſicht; er meint es gut mit Deinem Sohne und könnt' es leicht übel nehmen, wenn Du ihm grollen wollteſt. Kommt Alle; auch Sie Mütterchen, auch Du Louiſe."

Der alte Seifert arbeitete emſig an der Glättung ſeiner Stirn, aber der Schmerz oder der Zorn — denn beide Bewreger des Gemüths ſchienen ſeinem Geſichte ein und daſſelbe Gepräge aufzudrücken — ergoſſen ſich immer von neuem aus dem Quell, den die Zerſtörung ſeiner Lieblingshoffnung geöffnet hatte. Mit mehrerem Glücke putzte der alte Soldat an ſeiner Kleidung, indem er die Halsbinde zurechtzog, den Rock zuknöpfte und ein Paar Staubkörnchen von ſeinem Aermel hinwegblies. Auch das Mütterchen rückte die verſchob'ne Haube in's Gleichgewicht, und Louiſe drückte die locker gewordenen Scheitelkämme wieder feſt

auf die Flechten. So vorbereitet auf den Empfang des Gaſtes ſetzte der Zug ſich in Bewegung; der Baron, immer ſchwerer Athem ſchöpfend in die freudig beklemmte Bruſt, ſchritt voran; ihm folgend befliß der Veteran ſich eines möglichſt ſoldatiſchen Schrittes; an ſeiner Seite wiſchte die Mutter an ihren Augen, während Louiſe die ihrigen mit mädchenhafter Wißbegierde voraus auf Kundſchaft ſandte. Vergeſſen von Allen ſchlich Nettchen träumeriſch hinterdrein, das Auge auf die Säule geheftet und zuſammenfahrend, als ſie Julius hervortreten ſah hinter dem Gitter, welches das Denkmal umfriedigt. Sie ſah den Vater, ſein Mützchen in der Hand, vor dem Sohne ſtehen, und ihn anſtarren; ſah den ahnungverkündenden Zug im Geſichte der Mutter und wußte, all dieſen Glücklichen gehörte er an; eine Stunde ſpäter und ſie hatte ihn nicht mehr.

Eine Minute lang hatte der Baron ſchweigend an dem Anblick der Eltern ſich geweidet; jetzt hub er an: „Sieh, Seifert, das iſt der Führer des Zuges, in welchem wir ritten, bis wir aufhören mußten zu reiten; es iſt — der Lieutenant Seifert, einziger Sohn des Veteranen, der Wacht hält an dem Siegesmal auf dem Schlachtfelde an der Katzbach.“

„Julius!“ jauchzte Louiſe, an die Bruſt des Bruders fliegend, und nun erſt redete das Vaterherz.

und die Mutter wurde des überſeligen Mutterherzens ſich bewußt. Sie war glücklicher als ihr Gatte, deſſen Stimme erſtickte, als er das Wort: „Mein Sohn!“ zu rufen verſuchte, denn ſie konnte reden und weinen zu gleicher Zeit. — Wortlos lag Julius in der Umarmung Aller.

X.

Es löset die Liebe jegliche Bande,
Wenn ſie die Ihrigen knüpft; und nicht das Mädchen allein läßt
Vater und Mutter zurück, wenn ſie dem erwählten Mann folgt;
Auch der Jüngling, er weiß nichts mehr von Mutter und Vater,
Wenn er das Mädchen ſieht, das einzig geliebte, davon ziehn.

Göthe.

Nettchens Auge und Nettchens Ohr führten jeden Zug dieſes Bildes treu ihrer Seele zu, aber es ward ihr ſo weh in der Seele unter dieſer Fülle, denn Alles, was ſie gehört und geſehen, waren Mahnungen an ihre Verlaſſenheit; nie hatte ſie ſo an Elternherzen gelegen, nie einen Vater, nie eine Mutter gehabt; für die Mutter, welche jetzt ſie rief, hatte nie ihr Herz ſprechen gelernt und es ahnte ihr, es werde ſtumm bleiben müſſen unter den nie geſehenen Augen dieſer Mutter. Ach, wenn doch dieſe glücklichen Eltern ihr das Räumchen gönnen wollten, das Julius leer ließ an Beider Bruſt! — Sie trat ſchüchtern einige Schritte

näher; aber Niemand ſah ſie, Niemand gedachte ihrer; auch Julius nicht, auch der freundliche Mann nicht, der ſie Tochter genannt hatte und jetzt, wo ſie eines Vaterherzens ſo bedürftig war, es ihr fühlen ließ, daß ſie ihm nichts geweſen ſei, als eine Begleiterin beim Maskenſpiel.

Sie wandte, in Thränen ausbrechend, der Laube ſich zu; — aus einem Augenpaar begleitete ein Blick ſie, und dieſer Blick trug das Herz des Blickenden ihr nach, ſo ganz ihr nach, daß die Bruſt, die es barg, fühllos ſchien, obgleich nur Einer dieſe Leere bemerkte. Es war der Baron. „Er hat ſeine Rolle gut geſpielt, der verwünſchte Junge," flüſterte er, nachdem er ein Paar Mal mit dem Tuche über ſein Geſicht hinweggefahren war. Zu gut hat er ſie geſpielt; ich wollt', er wär' aus ſeiner Rolle gefallen und hätte mich nicht ausreden laſſen; — aber nun iſt das Spiel ja aus; warum ſteht er denn immer noch ſo ſteif da, wie ein Fremder, und macht ein Geſicht, als hätt' er weder Eltern noch Geſchwiſter am Herzen und im Kopfe? — So ſchalt der ahnungsloſe Mann, der, um ein Ahnungslicht ſich dämmern zu laſſen, nur einen Blick auf ſeine eigenen Erfahrungen hätte zurückwerfen dürfen; er hatte ja erſt heute die Erfahrung ſich zurückgerufen in's Gedächtniß, daß, wenn der Sohn Vater und Mutter den Rücken wendet, es

geſchieht, um dem Weibe anzugehören, das ihm mehr iſt, als Vater und Mutter ihm ſind.

Nun ließ der Vater den Sohn aus den Armen, um die alten geliebten Kindeszüge wieder aufzuſuchen in dem gereifteren Jünglingsantlitze. „Ja, er iſt's!" rief er freudig. „Ich kenn' ihn wieder und — eigentlich hab' ich ihn ſogleich erkannt beim erſten Blick, wie ich Sie erkannt habe am erſten Ton Ihrer Stimme! Ha, wie hätt' ich vergeſſen können, wie Ihre Stimme klingt und wie Ihr Auge blickt. — Du, Mutter, Du aber warſt taub und blind. Dich machte die Tochter irre; mich nicht. Dieſe Tochter war — das wußt' ich gleich — die Sandſtreuerin, die uns die Augen voll werfen ſollte; nun, mit Dir iſt ihr's geglückt; Dir hat ſie ein X für ein U gemacht; bei mir ſoll ſie dergleichen bleiben laſſen. — Aber wer iſt denn das Frauenzimmerchen eigentlich?"

„Wer ſie iſt? — Ja, das vermag ich bei meinem beſten Willen nicht zu beantworten," verſetzte der Baron. „Wir wollen ſie indeß darum befragen; — doch — wo iſt ſie geblieben?"

Niemand wußte das, als Julius; aber dieſer ſchwieg und kehrte, vielleicht um zu vermeiden, daß die Frage unmittelbar an ihn gerichtet werde, Vater und Mutter den Rücken zu und näherte ſich mit langſamen Schritten der Laube. — Nettchen, als ſie

ihn kommen und ſeine Eltern ihm folgen ſah, hauchte in ihr Tuch und drückte es auf die Augen.

„Was läufſt Du denn von uns!“ rief der Vater und wandte, als Julius wie mit feſtgebannten Füßen ſtehen blieb, ſich an das Mütterchen, um dieſer den Auftrag zu geben, ſogleich einen Boten an die älteſte Tochter abzuſenden, welche an den Gutsbeſitzer Gratel, den Sohn eines ſeiner alten Kriegsgefährten, verheirathet und in der Entfernung einiger Meilen wohnhaft war. „Sie ſoll kommen, auf der Stelle, ſammt ihrem ganzen Hauſe; vor Allen ſoll ſie ihre Kinder mitbringen,“ ſetzte er hinzu und ergriff nun ſeines Sohnes Arm. „Julius, das ſind ein Paar Jungen! Die werden nicht aus der Art ſchlagen! — Aber —“

Er brach ab und murmelte den Nachſatz, ihn halb verſchluckend in ſich hinein: „Iſt der Junge taub? — oder? — — —“

Hier unterbrach er ſich von neuem, um Nettchen in's Auge zu faſſen, welche ſich in den äußerſten Winkel der Laube zurückgezogen hatte, als der Baron in dieſe eintrat. „Mein liebes Kind,“ redete er ſie an, „ich ſoll hier Auskunft geben von Ihnen, und da verläßt mein Gedächtniß mich. Sie ſind zwar mein liebes Töchterchen, aber zu meiner Schande muß ich geſtehen, daß ich Sie nur mit Ihrem Vornamen

zu nennen weiß. Helfen Sie mir ein und ſagen Sie mir, wie Ihre Mutter denn eigentlich heißt?"

Die Anſtrengung, mit welcher das Mädchen rang, hinter einem Anſchein von Gleichmuth ihre Faſſungsloſigkeit zu verbergen, gab ihrer Miene und noch mehr dem Tone, in welchem ſie antwortete, eine fremdartige Färbung. In ihrem ganzen Weſen, ſo weich, ſo warm, wie ein nach Mutterliebe ſehnſüchtiges Waiſenherz, lag etwas ſo Kaltes, ſo Hartes, als ſie erwiederte: „Meine Mutter heißt Pfaidler und wohnt in Jauer, in der Striegauer Vorſtadt," daß ſie einem unglücklichen Kinde glich, welches gewöhnt iſt, von Haus zu Haus zu betteln um das Waiſenbrot und abgewieſen zu werden von Haus zu Haus. — Dieſe eiſerne Larve konnte nur Blitze anziehn, Herzen nicht. — Erſchrocken, erſchüttert ſuchte Julius ihr Auge; er fand es wieder unter dem Viſir, das den Kampf mit dem übermächtigen Schmerze auf ihr Antlitz geworfen hatte, und nun hielt er es feſt bis zum nahen Scheidemoment. Niemand trat zwiſchen ihn und ſie, denn die Mutter hatte mit dem Baron ein Geſpräch angeknüpft, deſſen Zweck war, ihn zu überreden, wenigſtens den folgenden Tag noch hier zu verweilen, und der Vater, obzwar ununterbrochen ſeine Aufmerkſamkeit auf Nettchen richtend, verrieth dennoch weder ihr noch ſeinem Sohne, daß er ſich mit

ihr beſchäftige, ſondern wandte ſich an ſeinen Freund, um dieſen zu befragen, ob das Mädchen denn die ganze Reiſe mitgemacht habe in ſeiner Geſellſchaft?

Der Baron gab umſtändlich Auskunft über den Zufall, der dieſe Begleiterin ihm zugeführt hatte, befahl dann ſeinem Bedienten, Nettchen das Geleit nach Jauer zu geben, Poſtpferde auf Morgen früh zu beſtellen und mit dem Wagen hierher zurückzukehren. — Die Beſtellung der Pferde erinnerte jetzt auch den Alten an die kurze Dauer ſeiner Freude; aber der Baron bat dringend, ihn nicht aufzuhalten auf ſeinem Wege zu dem erſehnten Heilquell, und verſprach mit Hand und Mund, nach ſechs Wochen wiederzukommen und dann ſo lange zu bleiben, bis man ſeiner überdrüſſig geworden ſei.

Der Hornruf des Poſtillions gab Nettchen die Loſung zum Aufbruch; aber nicht ſie allein, auch Julius fuhr, gleich ihr, wie aus einem ſchweren Traume auf; und wirklich hatten Beide geträumt, ſo verworren von all ihren Aengſten; heller er, vom heimlichen Kampfe wider die Schatten, die in ſein Licht fielen; ſein Herz war luſtig, wie nie geweſen während ſeines Traumes. Sein Schwager mußte ja über Jauer kommen; wenn er ſeine Sehnſucht nach der geliebten Schweſter zum Vorwande nahm, die Gelegenheit zu benutzen, die ſich ihm darbot, ihr entgegen zu eilen,

ſie unterwegs zu überraſchen, wie er die Eltern überraſcht hatte, konnten dieſe alsdann ihm wehren, ſein Leben um den Schatz einer Stunde zu bereichern, deren Gehalt den Werth all ſeiner Erinnerungen aufwog? — So hatte er geträumt, aber als er nun reden wollte, wie ſein Traum ihn reden gelehrt, da begegnete ſeinem Auge der feſt und finſter auf ihn gerichtete Blick ſeines Vaters, und ſeine Zunge, verlaſſen von dem Beiſtande ſeines kecken Traumgeiſtes, verweigerte der erſten Falſchheit den Dienſt, die über ſeine reine Seele gekommen war, wie der gifthaltige Nebel, deſſen Hauch die arglos geöffneten Blumenkelche mit Mehlthau füllt. Unfähig zu reden, ließ er das Haupt ſinken, ſo tief, daß er nicht ſah, wie Nettchen ihm vorüberſchwebte, um Abſchied von dem Baron zu nehmen; aber nun, als er ihre Stimme hörte, weich wieder, wie er zum erſten Male ſie gehört, nur zitternder unter dem Andrange ihrer Thränen; und nun, als er wußte, ihr Auge müſſe auf ihm ruhen, nun mußt' er aufblicken zu dem Himmel, der vielleicht zum letzten Male ihm aufgethan war, und er ſah, dieſer Himmel lächelte wehmüthig ihn an aus Nettchens ſchwimmenden Augen, die an ihm vorüberſtreiften, als ſie dem harrenden Wagen ſich zuwandte.

„Julius, Du verſäumſt ja den Ritterdienſt; führe doch unſre Reiſegefährtin an den Wagen," ſtö-

ſterte der Baron dem Jünglinge zu, der ſo leblos daſtand, als ſei der Himmel über ihm eine hermetiſch verſchloſſene, luftleer gepumpte Glocke und die Erde unter ihm ſchon ein abgeſtorbener Leichnam; jetzt aber hatte ſein väterlicher Freund das Saugwerk vernichtet, das ihm ſein Element entzogen, und der Athem, der ſeiner Bruſt zuſtrömte, gab ihm die Kraft, das Gefäß zu zertrümmern, welches verrätheriſch ihn einſchloß; und ſo gekräftigt zertrümmerte er ſeinen alten Himmel mit all ſeinen Segenquellen und taumelte dem lockenden Geſtirne des neuen nach.

Er kam zu ſpät; Nettchen ſaß bereits in dem Wagen, der Bediente auf dem Bocke und der Poſtillion hatte die Peitſche erhoben. Sprechen, ein heimliches Wort zu ihr ſprechen konnt' er nicht mehr, und ſo mußt' er denn ſeine Augen reden laſſen und ſie ſprachen: „Ich bleibe Dein! Harre und gedenke meiner!"

Und Nettchens naſſe Augen antworteten: „Ich harre Deiner bis an's Grab." — Und dieſe Worte begleitete eine Bewegung ihrer Hand, welche ihr Veilchen ihren Lippen zuführte. — Mehr ſah Julius nicht, denn die erhobene Peitſche des Poſtillions ſchwirrte durch die Luft und die knechtiſch gehorſamen Pferde verhüllten ihm das Geſtirn ſeines neuen Himmels in Staubwolken.

Einer Bildsäule gleich stand Julius und starrte dem Gewölke nach, das hinter den fliegenden Rädern emporwirbelte. „Sie — oder nichts auf Erden!" rief es in ihm. „Sie gewinnen — oder Alles verlieren, Alles — wegwerfen! — Aber weiß sie denn, daß ich so ihr eigen bin, so untrennbar? — Ich muß es ihr sagen, damit sie nicht zweifle an mir, und jetzt schon, in dieser Minute noch muß ich's ihr sagen, eh' sie die Schwelle betritt, die mir zu überschreiten vielleicht verwehrt sein wird. — Doch — o Gott, da fährt sie hin, und mich — mich fesselt dieser Boden, diese Stunde! — Wie — o, wie brech' ich die Fesseln, eh' die Minute verfliegt?"

Da goß eine wunderwirkende Erinnerung ein wohlthätiges Licht aus über seine angstreiche Nacht. „Den Wein, den Wein!" schrie er und flog dem Baron zu mit den Worten: „Wir haben den Wein vergessen, den wir ihr versprachen für ihre kranke Mutter."

„Nun, nun, nur ruhig," ermahnte der Baron gleichmüthig. „Das Unglück läßt sich gut machen; wenn ich Morgen durch Jauer fahre — hilf bei meiner Abreise nur d'ran denken — dann soll Martin ihr ein Paar Flaschen hintragen. Die Wohnung der Madam Pfaidler wird ja doch wohl zu erfragen sein.

„Nein, gewiß nicht," betheuerte Julius. „Sie iſt ja fremd in Jauer; ſelbſt der Commiſſionair wußte nichts von einer Madam Pfaidler, und — ich habe mein Wort gegeben; ich muß es halten. — Sehn Sie, noch iſt der Wagen zu erreichen: ich werd' ihm nacheilen mit einer Flaſche."

„Da würdeſt Du Dir die Schwindſucht holen," verſetzte die Mutter. „Einholen kannſt Du den Wagen nicht mehr, aber ihm zuvorkommen kannſt Du auf dieſem Fußſteige, der in gerader Richtung zur Chauſſee führt, während jener Fahrweg einen großen Bogen machen muß."

Julius ſtand, als harre er ſeines Urtheilsſpruchs, vor dem Baron, bis dieſer ſagte: „Nun, da Dir ſo viel an der Löſung Deines Wortes liegt, ſo nimm drei Flaſchen und laufe; aber überhitze Dich nicht."

Und wie ein Gliedermann am Drathe des Schattenſpielers unſichtbar wird auf das „Disparé" ſeines Meiſters, ſo war Julius verſchwunden.

„Sieh, Alter, wie flink der Junge iſt," hub der Baron an, der eigentlich, nicht ohne einen verſteckten Zweck zu haben, die Entfernung des Jünglings begünſtigt hatte; es lag ihm nämlich daran, in einem zeugenloſen Geſpräche mit ſeinem Freunde den Grund der Klagen ſeiner Kinder über ſeine Mißlaune zu prüfen, um dieſen Grund, wenn es in ſeinen Kräften

ſtand, beſeitigen zu können. — „Wo iſt" — fuhr er fort, als auch Louiſe ſich entfernt hatte, „wo iſt unſre Flügelzeit hingeflogen? — Jetzt müſſen wir Gott danken, wenn wir ſchleichen können und nicht liegen müſſen. — Sag' mir einmal, alter Freund, was beginnſt Du, wenn Du nicht ſchleichen kannſt? Säeſt Du dann? Pflanzeſt Du? Ernteſt Du in Deinem Gärtchen?"

Der Alte blickte düſter vor ſich hin und antwortete: „Ich leſe."

„Du lieſ'ſt? — und was?"

„Geſchichte; Weltgeſchichte, Völkergeſchichte, Kriegsgeſchichte und die heilige Schrift," erwiederte der Veteran.

Der Baron wollte fortfahren zu fragen, aber die Mutter blickte ängſtlich abmahnend ihn an und wandte, um das Geſpräch abzulenken, ſich an Louiſen: „Pfaidler ſoll die Mutter des Mädchens heißen, welches der Herr Baron mitgebracht hat? und in Jauer ſoll ſie wohnen? Hm; ich bin doch ziemlich bekannt in Jauer, aber von einer Madam Pfaidler hab' ich nie etwas vernommen."

„Sie wohnt auch nicht in Jauer," ſagte der Baron; „ſie iſt nur krank geworden daſelbſt während ihrer Durchreiſe vor einigen Monaten."

„Nun beſinn' ich mich," fiel die Matrone ein. „Sie blieb im Gaſthofe liegen, ohne Freunde, ohne Beiſtand; wir ſelber haben ja nach unſern Kräften geſorgt für ſie; aber wir wurden gewarnt, uns mit ihr einzulaſſen; ſie lebe wie eine Eule, ſagten die Leute, ſo grießgrämig, ſo menſchenſcheu; keine Wärterin hat aushalten wollen bei ihr, weil es den Anſchein habe, als ſei es nicht ſo recht beſtellt mit ihrem Gewiſſen. — Alſo die iſt noch hier? Ich dachte, ſie ſei längſt ſchon über alle Berge."

„Rede mir ſolches Weibergeträtſche nicht nach," fing der Alte zu ſchelten an. „Iſt's nicht ein Schandfleck in dem menſchlichen Herzen, daß, wenn Einer den Andern tragen ſieht an einer verborgenen Laſt, ihm nichts näher liegt, als der Wahn, ſein Nächſter trage an dem Schwerſten, was die Sünde zu tragen geben kann: an einem ſtrafenden Gewiſſen! Es giebt andre Laſten, andre Geſchicke, die den Menſchen zur Eule machen können; ſo zum Beiſpiel fühl' ich, ich ſelbſt müßt' es werden, wenn — mein Sohn eine That beginge, die ihn verunehrte in meinen Augen."

„Das wird er nicht, bei meiner Ehre, das wird er nicht!" rief der Baron entflammt. „Dein Sohn wird werden, was Du warſt, als Du bei Lauterſeifen mich heraushiebſt aus dem feindlichen Knäuel; als Du bei Deutmannsdorf mir Dein Pferd gabſt

und als Du bei Goldberg mich deckteſt mit Deinem Leibe, bis Du ſankſt! — Und wird er das nicht, dann will ich Dir das Recht geben, mich ſeinen Verderber und der Opfer unwürdig zu nennen, durch welche Du mich erkauft haſt zu Deinem Eigenthum."

„Die Stirn des Veteranen klärte ſich auf; er gab ſeinem Freunde die Hand, und die nun erwachenden Erinnerungen Beider gaben ihnen ſoviel zu thun, daß Keinem von Beiden die ungewöhnliche Gluth auffiel, in welcher das Geſicht des Sohnes flammte, als er nach Verlauf einer Stunde ſich wieder in den Kreis der Seinigen miſchte.

XI.

Nicht ſchalt' ich ſie, die mit dem fremden Degen
Zerfleiſchen meines Landes Eingeweide,
Denn Feinde ſind's, geſchaffen uns zum Leide;
Wenn ſie uns tödten, wiſſen wir: weswegen!
Allein was ſucht denn Ihr auf dieſen Wegen?
Was hofft denn Ihr für glänzend Ruhmgeſchmeide?
Ihr Zwitterfeinde, die Ihr Eure Schneide,
Statt für das Vaterland, erhebt dagegen!

Friedrich Rückert.

Es war Abend geworden. Die ganze Familie des Veteranen — auch ſeine älteſte Tochter ſammt ihrem Gatten und ihren Kindern — ſaß in und vor der Laube, welche die Sonnenſeite ſeines Häuschens beſchattete, Angeſichts der Denkſäule, deren Gipfelſchmuck, das eiſerne Kreuz, auf der ſilbernen Mondfläche zu ruhen ſchien. — Eine feierliche Stille war eingetreten, eine Stille, wie das Herz des beglückten Menſchen ſie verlangt, wenn es ungeſtört ſich erholen will im Dankgebete zu dem großen unſichtbaren Segenſpender. — Und während nun Alles verſtummte im

Gefühl der beſeligenden Nähe Gottes und ſelbſt die Enkelchen auf dem Schooße der Großmutter aufgehört hatten, zu plaudern, und ſo ſchweigſam geworden waren, wie ſie ſein mußten, wenn die Eltern ſie mit in die Kirche nahmen: da vergaß die gute Alte, daß ſie noch Wünſche hatte und Sorgen und Kümmerniſſe auf Erden, denn die ganze Seele war ihr ſo voll von dem Uebermaße ihres Glücks, deſſen Fülle ſie nimmer noch ſo, ihr ganzes Weſen durchdringend, empfunden hatte, als jetzt, ſo voll, daß ſie es für eine Sünde hätte halten mögen, um noch irgend etwas fürchten zu wollen. Und überwältigt von ihrem Gefühle brach ſie in die ſüßeſten Thränen aus, die der Menſch zu weinen vermag, ließ die umſchlungene Hand des geliebten Sohnes fahren und beugte ſich nieder auf die Hände des Freundes, den ihr Gatte mit ſeinem Blute ſich erkauft und den Gott geſegnet hatte, der Spender ihres beneidenswerthen Glückes zu werden.

Mit dem Ausrufe: „Mütterchen, Mütterchen, was beginnen Sie?“ bemühte ſich der überraſchte Freund, ihr ſeine Hände zu entwinden, aber ſie drückte ihre Lippen noch feſter darauf und ſchluchzte: „O laſſen Sie mir Ihre Hand! Ich bin ja ſo glücklich, ſo unausſprechlich glücklich, und bin es durch Sie!“

Und nun, als ſei es verabredet, wie die Glieder einer frommen Gemeinde übereinkommen, gleichzeitig

an Gottes Altare ein Dankopfer niederzulegen nach Abwendung einer groſsen Gefahr, oder nach dem Empfange einer groſsen, allgemeinen Segnung, ſo erhob Alles ſich, Alt und Jung, und drängte ſo lange Eins das Andere, bis Jedes ein Plätzchen gefunden hatte in den Armen, auf der Schulter, auf den Knieen und zu den Füſsen des geliebten Wohlthäters.

„Kinder, Kinder, o wie gut ſeid Ihr!“ rief der Baron, tief ergriffen. „Sagt mir,“ fuhr er fort, „ſagt mir: ſeid Ihr denn Alle — Alle glücklich?“

Da wurden die Zungen beredt, wie die Herzen es waren; nur zwei dieſer Zungen blieben ſtumm, der Veteran ſchwieg und ſein Sohn; Beide hielten den theuern Freund umſchlungen, aber ſie ſtimmten nicht mit ein, als die jugendlichſte beider Mütter, die älteſte Tochter des Hauſes, ihre Kinder emporhob und ihr Gatte mit ihr ausrief: „Ob wir glücklich ſind?“ — und lauter noch fiel die Matrone ein: „Ob ich glücklich bin? — Ja ich bin's wahrhaftig, und wir Alle ſind's! Unſer Daſein iſt ſorgenfrei; unſer Sohn iſt unſer Stolz; unſre jüngſte Tochter iſt unſre Hoffnung; unſre ältere unſre Freude als Gattin, als Mutter, und wenn Gott in dieſem Augenblick mich abforderte von der Welt, ſo dürfte man auf meinen Grabſtein ſchreiben: „Hier liegt ein Weſen, das Gott

zu sich nahm, als es nichts mehr zu wünschen wußte auf Erden!"

„Stille, stille," warnte der Freund, denn er sah, daß nur die reiche Gabe des Augenblicks das Herz und den Kopf der guten Alten schwindeln gemacht, und wußte, daß der Rausch verfliegen und der ernste Gefährte des Menschen wiederkehren werde zu ihr, um unter Seufzern, wie sie vor wenig Stunden noch, ängstlich auf ihren Gatten blickend, verhaucht hatte, sie zu erinnern, daß es noch Wünsche gebe für sie auf Erden, Wünsche, deren Ziel keinem Auge unentdeckt bleiben konnte, welches auf den düstern Blick des alten Kriegers gefallen war. Und nun seine Worte an diesen richtend, vervollständigte der Baron seine Warnung, indem er sagte: „Solch' ein Rühmen seines Glücks fordert das Schicksal heraus; nicht wahr Alter? — Aber Du bist ja so stumm; bist Du etwa nicht glücklich?"

Noch einen Augenblick blieb der Greis schweigend und sinnend auf seinem Platze sitzen; dann stand er auf, reichte seinem Freunde die Hand und zog ihn mit sich fort, dem Denkmal zu, indem er den Andern einen Wink gab, zurück zu bleiben. — Der Baron wußte, die bisher vergebens gesuchte Gelegenheit, den unfreundlichen Geist kennen zu lernen, der die sonst so heiter gewesene Stirn des biedern Alten mit diesen

Falten bedeckt hatte, werde ihm jetzt gegeben, und er bereitete ſich vor, ſie nicht ungenutzt vorüber gehn zu laſſen.

An dem Geländer, das den Obelisk umſchließt, blieb der Greis ſtehn, lehnte ſich an einen der eiſernen Pfeiler und begann nun zu fragen, wie Alle kurz zuvor gefragt hatten.

„Ob ich glücklich bin?" — Er drückte die Hand ſeines Wohlthäters mit Innigkeit und fuhr fort:

„Ich müßte ein undankbarer Frevler an Gottes gränzenloſer Barmherzigkeit und Gnade ſein, wenn ich ſagen wollte: Nein, ich bin nicht glücklich. — Aber — ich will es nicht verhehlen, heut iſt zum erſten Male die Ahnung in meine Seele gekommen, mein Glück könne im Abwärtsſchreiten begriffen ſein; und dieſe trübe Ahnung hat in demſelben Augenblicke mich angerieſelt, als ich, recht innerlich erwärmt, meine Hände erhob zu Gott, um ihm zu danken für die Erfüllung meines heißeſten Wunſches — meines kühnſten, ſtolzeſten, vermeſſenſten, muß ich wohl ſagen. — Als ich meinen Sohn erkannte, als ich ſein Portepée ſah und ſeine Epaulett's, da wußt' auch ich nichts mehr zu wünſchen auf Erden; aber als ich ihn, unmittelbar darauf, nachdem wir ihn aus den Armen gelaſſen, ſo abgewandt von uns, ſo kalt, ſo vornehm da ſtehen ſah, da — — mein lieber, lieber Herr Baron, meine

Alte hat vorhin den Jungen ihren Stolz genannt; aber seit ich ihn so hoffärtig stehen gesehen, muß ich unaufhörlich mich frägen: Sind wir denn auch sein Stolz? — Schämt der Herr Lieutenant sich nicht etwa des Unteroffiziers, der sein Vater ist? — Verachtet er etwa die Mutter nicht, deren Eltern nichts weiter waren, als ehrliche Handwerksleute, die Gott und den König lieb hatten von Herzen? — Wenn er das thut, dann, ja dann muß ich — dann kann ich, ohne mich zu versündigen an Gott — sagen: „Ich bin nicht glücklich!"

„Kein Wort — mehr!" fiel der Baron hastig ein, dessen Vaterliebe längst schon Entschuldigungen, wenn nicht gar Rechtfertigungen der Bewegungslosigkeit des Herzens seines Pflegesohns an der Elternbrust ersonnen hatte. „Kein solches Wort mehr, Alter, oder Du machst mich böse! Bei meiner Ehre schwör' ich Dir: Du versündigst Dich an dem Jungen, wenn Du solch' einen Argwohn fassen kannst gegen ihn. Du weißt, ich lüge nie; ich verstehe die Künste nicht, grade zu machen, was krumm, und weiß zu waschen, was schwarz ist; Du hast also weder Grund noch Recht, an meinem Worte zu zweifeln, wenn ich Dir sage, daß es kein dankbareres, treueres, demüthigeres Herz auf Erden giebt, als das Deines Sohnes, wenn er es auch nicht immer auf der Zunge trägt; und

um Dir den Glauben in die Hand zu geben, will ich Dir beweiſen, daß ich wahr rede. Als Dein Sohn ſein letztes Examen mit Ehren, wie Keiner neben ihm, beſtanden hatte und im Vorſchlage war zur Erhebung in den Offizierſtand, da rückt' ich heraus mit meinem längſt gehegten Plane, ihn mir förmlich anzukinden und ſeinem Verdienſtrange auch den Geburtsadel hinzuzufügen; aber als ich dem braven Jungen nun meine Abſicht kund that, da ſtürzt' er mir in die Arme und beſchwur mich mit Thränen, ihm nichts zu geben als meine Liebe, und ihm den Namen ſeines Vaters zu laſſen. Ich ſetzte ihm auseinander, daß es auch gar nicht mein Wille ſei, ihm ſeinen Erbnamen zu nehmen; nur den meinigen ſollt' er dieſem beigeſellen und „Freiherr Seifert von Heydenſletter" heißen. — Und nun — Du hätteſt ihn ſehen ſollen; Deinen Blick — den Blick eines Mannes, der ſeinen Werth fühlt — dieſen Blick im Auge und die demüthigſte Miene im Geſichte — ſo ſtand er vor mir, und während er mit rührender Demuth mich bat, meinen Gaben keine ſolche hinzuzufügen, die ihn ſcheinbar erhöhen könne über ſeinen Vater, erklärte er, zwar nicht wörtlich, aber doch ziemlich handgreiflich, daß er den Namen des Retters von höherem Werthe erachte, als den Namen des Geretteten. — Das ſagte Dein Sohn mir, und nun, Du Murrkopf, nun kennſt Du den Stolz

Deines Sohnes; Ahnenstolz ist's, Stolz auf Dich! — Und Du willst Dir einreden, er schäme sich Deiner und seiner Mutter! — und warum? — Weil er heute zur Bildsäule geworden war, als Ihr jubeltet? — Ha, mein Leben laß ich darauf, hätt' er mit Euch zu jauchzen vermocht, er wäre weniger werth gewesen, als er werth ist. — O, mein armer Junge; Du, hoffärtig? — Du, ein Narr? — und das hat Dein Vater gewähnt? — Um Gotteswillen, Alter, laß ihn nicht merken, wie kurzsichtig Du gewesen bist, so kurzsichtig, als sei Dir noch nie ein Herz vorgekommen, das stumm wird und reglos, wenn es zerspringen möchte vor Wehmuth oder vor Entzücken."

Und in Wehmuth und Entzücken schlug das gläubige Vaterherz, entlastet von seiner jüngsten, doch seiner schwersten Sorge. Die zitternden Hände falteten sich zum Gebete, und so verflossen mehrere Minuten, eh' wieder ein Wort gewechselt wurde, bis endlich der alte Seifert die Stille brach. „Ja, Gott ist gnädig, sehr — unermeßlich gnädig; aber auch eben so unermeßlich weise ist er; er hat mir nicht ohne Absicht meine Besorgniß in's Herz gegeben; ich soll mir eine Lehre ziehen daraus, die Lehre: dem Glücke nicht zu vertrauen, am allerwenigsten dem Glücke, zu dessen Stützen der Glückliche seine Kinder machen will. Es sind Menschen, und der Mensch ist ein gebrechliches Geschöpf."

„Dieſer nicht!“ rief der Baron. „Dein Junge iſt kein gebrechliches Geſchöpf; auf ihn kannſt Du all Deine Freuden und Hoffnungen bauen; aber — einen Rath mußt Du auch annehmen von Deinem alten Freunde; ſowie Du irre geworden biſt an Deinem Sohne, weil er kalt ſchien, als Du glühteſt, ſo kann er auch irre werden an Dir, und Dein freundliches Herz verkennen, wenn er Dein finſtres Auge ſieht, das mich ſelbſt ſcheu gemacht haben würde vor Dir, wenn ich Dein Herz nicht ſeit längerer Zeit kennte, als Dein grämliches Weſen. Das mußt Du ablegen, Alter; Du ſiehſt ja aus, als hätteſt Du eine gräuliche Larve vorgenommen, um die Leute zu erſchrecken. Du biſt glücklich, ſagſt Du; nun, was haſt Du denn ſo Finſtres zu brüten? ſei offenherzig gegen mich. Drückt Dich irgendwo eine geheime Sorge? — Leideſt Du an irgend einer Bequemlichkeit Mangel? Vertrau es mir; gedenke, daß ich es war, der die Verpflichtung übernahm, Alles, was ich habe, brüderlich mit Dir zu theilen, damals, als ich die Börſe zurückwies, die Blücher zog für Dich.“

Die Bewegung des Greiſes ſchimmerte aus ſeinem feuchten Auge; er drückte die Hand ſeines Freundes und erwiederte: „Mir mangelt nichts; ich habe keine Sorge; mir gebricht keine Bequemlichkeit; ich bin leiblich geſund, bis auf die Gebrechen, die mein

Alter mit ſich bringt, oder eigentlich meine Verkrüppelung; ich ſehe die Sonne täglich auf- und untergehn über die Gräber der Helden, die hier ruhn in Frieden; meine Kinder ſind gut; meine Alte — es giebt keine zweite mehr, wie dieſe; was ſollte mir alſo fehlen? — Ich bin wahrhaftig glücklich, wenn auch gleich der Mund mir nicht beſtändig überfließt von meinem Glücke, wie es Weiberart iſt, und wenn auch gleich der Aerger, der mich heimſucht von Zeit zu Zeit, mein Geſicht grämlicher faltet, als mein Gemüth iſt. Ich hoffe indeß, wer mich kennt, den wird mein faltiges Geſicht nicht irre machen an meinem Herzen."

„Gewiß nicht," verſetzte der Baron. „Aber von den tauſend und aber tauſend Menſchen, mit welchen Du hier in Berührung kommſt, kennt Dich kaum Einer; warum willſt Du denn den andern Neunhundert und neunundneunzigen die Mühe verleiden, Dich kennen zu lernen?"

„Weil unter jenen Tauſenden vielleicht kaum Einer iſt, der mir ein Herz zubringt aus unſerer Zeit," antwortete der Veteran, erregt. „Die Menſchen ſind anders geworden; Gott verhüte, daß ich mich vermeſſe zu ſagen: ſchlechter ſind ſie geworden. — Wie ſie ſich verändert haben, das ſah ich am beſten hier auf meinem Poſten; da kommt zum Beiſpiel ſo ein Pulk an, nicht etwa Franzoſen, nein — Landeskinder,

Diener unſres Königlichen Herrn, ſelbſt Solche, die das Portepée tragen, welches unſer König trägt, und dieſe Leute ſtellen ſich hierher, wo wir ſtehn, begaffen die Säule, ohne den Hut abzunehmen vom Kopfe, leſen die Inſchrift: „Sie ſtarben für König und Vaterland, ſie ruhen in Frieden;“ die leſen ſie mit einem Tone und einem Geſichte, als wär's ein Gaſſenhauer, den ſie ableierten. — Ich müßte mich ſelber verachten, wenn ich das anhören und anſehn könnte, ohne die Galle mir überfließen zu laſſen. — Doch dergleichen ſind Kleinigkeiten; ich muß mehr hier anhören, als das; ich muß hören, daß Jünglinge, die ſich Söhne der Helden nennen, an deren Gräbern ich wache, daß dieſe Jünglinge, wenn ſie hier ſtehn, in lautem Jammer ſich zerſeufzen, nicht etwa von kindlicher Trauer bewegt, auch nicht aus Schmerz, daß unſer Vaterland dieſe Opfer bringen mußte, um frei, um glücklich zu werden; o nein, ſie bejammern das Unglück des Weltbeglückers Napoleon, der hier ſeinen erſten Stoß empfing und durch unſre Verblendung, die wider ihn uns aufſtehn ließ anno 13, gehindert wurde, die letzte Hand an das Segnswerk zu legen, das ſein Edelmuth unſerm Vaterlande zugedacht habe. — Iſt's ein Wunder, daß mein Geſicht grämlich wird, wenn ich dergleichen hören muß, und daß ich meinem Herzen Luft mache gegen die — die Baſtarde? — Das

ſind ſie! Es kann nicht anders ſein; die braven Männer, die hier fochten, können die Väter ſolcher Kinder nicht ſein. — Die ſind — anders iſt's nicht möglich — Franzoſenſprößlinge, empfangen und zur Welt gebracht von ihren liederlichen Müttern zur Zeit unſres Unglücks. — So iſt's; das bin ich feſt überzeugt; und aus dieſer meiner Ueberzeugung mach' ich kein Hehl gegen die Vergötterer unſres Feindes und gegen die Entwürdiger unſres Volks; ich ſag's ihnen grad' heraus, wie verdächtig die Abſtammung ſolcher Leute mir iſt, die den Mann, der ihr Vaterland mit beiſpielloſer Verächtlichkeit unter ſeine Füße getreten hat, zu ihrem Helden machen können. Und eben ſo wenig iſt mir es möglich, ſtill zu ſchweigen, wenn Männer vom Fache bei mir einſprechen, Männer, vor deren Rocke ich die Mütze abnehme bis zu dem Augenblicke, da ſie anfangen zu zweifeln, ob dergleichen, was damals begonnen und ausgeführt wurde, heut auch noch ausführbar ſei; wenn ſie meinen, Preußen ſei zum ewigen Stillſitzen verurtheilt, ſei unfähig, ſich zu bewegen in ſeiner Klemme zwiſchen ſeinen Nachbarn, deren Hülfsmittel ſie abwägen gegen die unſrigen, und unſre Wage ſo leicht machen, als läge nichts als ein Federwiſch darinnen. Und wenn ſie nun ſo recht ihre Armſeligkeit auspacken, dann ſetz' ich meine Mütze auf und packe auch meinerſeits Alles

rein aus, was ſie mir auf's Herz gewälzt haben, und ſag' ihnen, das Zählen der Feinde, das Meſſen ſeiner Kräfte ſei des Feldherrn Sache, und jeder Andre, gleichviel, ob eine Stufe oder zehn unter dem Feldherrn, Jeder von dieſen, der das Zählen und Meſſen der feindlichen Streitkräfte nicht verſchiebe bis nach der Schlacht, der ſei ein — nun, wir wollen das Ding nicht bei ſeinem Namen nennen. — Daß ſolche Abfertigungen nicht ohne Aerger abgemacht werden können, liegt in der Natur der Sache, und da leider nur wenig Tage vergehn, ohne durch einen oder den andern Verdruß mir das Geſicht finſter gemacht zu haben, ſo iſt's kein Wunder, daß die häufige Uebung in meinen Mienen Spuren zurückläßt und dadurch meinem zwei und ſechzigſten Lebensjahre zu Hülfe kommt, das auch recht tüchtig arbeitet, eine Furche an die andre zwiſchen meinen Augenbrauen und meinem kahlen Scheitel zu ziehn."

„Das iſt ja ein eiſerner Scheitel," ſagte der Baron, „ſo eiſern, daß ich nicht begreife, wie Dein Aerger ihn zu furchen vermag. Eine ſolche Gewalt mußt Du Deinem, allerdings gerechten Zorne nicht einräumen. Man ſagt zwar, daß hin und wieder ein tüchtiger Gallerguß dem Löwen wohlthue, und ſo will ich denn es Dir nicht verargen, wenn Du, alter, edler Leu, die Gelegenheit benutzeſt, Dich Deines Ueberfluſ-

ſes an Galle zu entledigen; aber Dein gutes, liebes, vertrauenweckendes Geſicht darf nicht entſtellt werden durch ſolche Verdrießlichkeiten. Zweifle nicht: wie Dir, ſo greift es auch mir an's Herz, zu hören und zu ſehen, wie jene Geiſel Gottes zum Götzen unſrer Zeit gemacht wird, dem unſre Jugend das Knie beugt; aber ich nehme mich in Acht, mich übermannen zu laſſen von meinem Aerger, und ſage mir, daß man nicht zu ſtreng verfahren dürfe gegen dieſe verblendeten Jünglinge, welche, hingeriſſen von Bewunderung der Thaten jenes außerordentlichen Mannes, ſich vergriffen an dem Maßſtabe, den ſie an ſeine Größe legen."

„Größe?" fiel der Veteran heftig ein, und ſeine Augen funkelten im Mondlicht, als blitze die Sonne ſie an. „Größe? — Auch Sie nennen dieſen Abenteurer groß? — Ein Außerordentlicher war er, aber ein Großer nimmermehr! — Ein Menſch, der in ſeinem Unglücke zu Lug und Trug ſeine Zuflucht nimmt, um das, was in den Augen der Welt ihn ſeines Falles würdig gemacht hat, auf Andre zu wälzen; — ein Menſch, der den Edelſten ſeiner Feinde mit dem Gifte der Verläumdung beſudelt, weil er mit andern Waffen ihn nicht mehr erreichen kann; — ein ſolcher Menſch — ich geb' es zu, ein Ungeheu'rer kann er ſein, aber ein Großer iſt er nicht. — Ich habe mich bezwungen, das Tagebuch des Las Casas von

St. Helena durchzuleſen, von Anfang bis zu Ende, und — ja, wär ich blind geweſen, wie die Blindeſten ſeiner Anbeter unter ſeinem eignen Volke — die Schuppen hätten mir von den Augen fallen müſſen. Ich will ſeine Kniebeuger, ſeine Speichellecker fragen — mögen ſie mir antworten, wenn ſie können — fragen will ich ſie: wie klein, wie erbärmlich ſtellt dieſer mächtigſte Gewalthaber ſeiner Zeit ſich dar vor dem Auge der Welt, wenn er verſichert, der Herzog von Enghien, den er gewaltſam hatte entführen laſſen aus einem fremden Gebiete, ſei ermordet worden durch Mürat oder durch Savary, ohne ſein Wiſſen? — Und wie jämmerlich ſchrumpft dieſer Machthaber zuſammen, wenn er zu verſtehen giebt, daß er ſeine Schergen, die in ſeinem Namen Fürſtenblut vergoſſen, nicht ſtrafen durfte? — Daß es folglich keine Sicherheit vor Mördern gab in ſeinem eig'nen Lande? — Und wer von ſeinen Verehrern will ihn in Schutz nehmen, wenn ich ſage und beweiſe, daß er ſich mit der gröbſten, mit der handgreiflichſten Lüge gebrandmarkt hat, als er berichtet: Unſer König hab' ihm, nachdem er ſich geſchieden von Joſephinen, ſeine älteſte Prinzeſſin zur Gemalin und, als er nach Rußland marſchirte, unſern Kronprinzen zum Adjutanten angeboten? — Bedachte denn der Lügner nicht, daß die Leſer ſeines Berichts nur den Kalender nachſchlagen durften, um

sich zu überzeugen, daß unsre älteste Prinzessin und unser ältester Prinz noch Kinder waren zu damaliger Zeit? — Und diesem Lügner glauben die Zeitgenossen? — Und diesen Verläumder nennen sie einen großen Mann? — Ha! wenn ich erleben sollte, daß die Geschichte ihn so nenne, ich striche vor unsres großen Kurfürsten und unsres großen Friedrichs Namen das Beiwort „groß" aus, und Beide würden mich segnen dafür, daß ich wenigstens das meinige that, sie aus einer solchen Genossenschaft heraus zu reißen!"

„Gott, wär' unser ganzes Volk beseelt durch diesen Geist, dann wollt' ich der Frucht mich freuen, deren Keim wir legten in unsern Prüfungs- und Straftagen und deren Sproß wir begossen mit unserm Blute!" seufzte der Baron sehr wehmüthig. „Aber Du —" er nahm die Hand seines weltzerfallenen Freundes — „Du pflegst den Geist, der Dich beglücken sollte, auf Kosten Deiner Ruhe; er mißstimmt Dich und macht Dich unzufrieden mit der Welt, die wir doch ertragen müssen, so lange sie unsre Heimath ist. Ich glaube, diese Verfehlung der anscheinend naturgemäßen Wirkung Deines edeln, nur etwas zu begeisterten Gefühls für das eigentliche Wahre und Rechte ist die Folge der Art und Weise, wie Du dieses Gefühl nährst. Du lies't zuviel, Du grü-

belſt und vergleichſt zuviel; aber was nützt es Dir, ſtündlich zu ergrübeln, wie es ſein ſollte, auch wohl ſein könnte, wenn Deine Bücherweisheit Dich hindert, zu wirken, daß es werde, wie es ſein ſoll? — Du mußt weniger ſitzen und körperlich thätiger ſein, Deine Bücher wegwerfen und Menſchen aufſuchen dafür. Wie wär's, wenn Du Dich in Beſitz eines kleinen Eigenthums ſetzteſt? — Verſteht ſich, ganz in der Nachbarſchaft Deiner Amtswohnung; Du glaubſt nicht, wie das Geſchäft, ſeine eigne Schelle zu bebauen, den Menſchen erheitert und erhebt."

„Ich glaub's, ich glaub's," ſeufzte der Greis. — „Aber das geht nicht; für mich geht's nicht; — meine Nachbarn ſammt und ſonders —"

Er brach ab. — „Nun, Deine Nachbarn?" knüpfte der Baron den Faden wieder an. „Wie lebſt Du denn mit Deinen Nachbarn?"

„Wie ich lebe ohne ſie, darauf könnt' ich beſſer Beſcheid geben," antwortete Seifert düſter. „Ich gehe nicht um mit meinen Nachbarn; ſie paſſen nicht für mich. Es befinden ſich zwar einige darunter, die gefochten und gelitten haben, gleich uns, und zu ihrer Zeit wohl werth geweſen ſein mögen, hier zu fallen und zu ſchlafen mit dieſen, deren Frieden in ihren Gräbern ich hüte; aber der alte Geiſt iſt gewi-

chen von dieſen Leuten; ſie meinen, man belohne ſie nicht hinreichend für ihre Thaten und Erduldungen und bleiben an dieſer Säule nur ſtehn, um zu bejammern, daß dieſe Erde vor neunzehn Jahren nicht auch ihre Gebeine in ihren Schooß genommen hat. Und ſolche Leute, die Lohn fordern für ihre Opfer und ſich nicht freuen können, wenn es denen, für die ſie ſich geopfert haben, beſſer geht, als ihnen ſelbſt, das ſind meine Leute nicht. Andre ſtoßen mich wieder auf andre Art zurück. Das ſind ſolche, die von dem Frieden, der unſern Siegen folgte, goldne Zeiten hofften und nun, da ſie nach wie vor im Schweiß ihres Angeſichts ihr Brot eſſen müſſen, auf die herrlichſte Zeit unſres Vaterlandes mit Augen hinſehn, wie ein Wucherer ſie nicht ärger machen kann, wenn er in ſeinem Schuldbuche die verlorenen Poſten ausſtreicht. — Dann giebt's Tadler, die nicht ruhig zu Bette gehen würden, wenn ſie ſich entſännen, irgend eine Verfügung der Landesregierung ungehechelt gelaſſen zu haben beim Bierkruge, und für ſolche weiſe Herren iſt der alte Seifert nicht zu Hauſe; noch weniger aber iſt er's für die, die beſtändig ein Sprichwort im Munde führen ein Sprüchwort, das ich nicht hören kann, ohne meine Galle ſpringen zu laſſen. Es heißt: „Wo ich recht reich-

lich zu eſſen und zu trinken habe, da iſt mein Vaterland.“ — Nun ſo gebe denn der liebe Herrgott Euerm Bauche ein Vaterland, aber mich ladet nicht zu Gaſte, wenn Ihr nicht wollt, daß ich Euch die Mahlzeit verſalze. — O, ich habe ſie ihnen oft genug verſalzen! Darum laſſen ſie mich jetzt auch zu Hauſe, und daran thun ſie ſehr weiſe, denn nur innerhalb meiner vier Pfähle hinter meinen Büchern wird mir wohl. Wenn ich da leſe, wie der allgütige Gott unſer preuſſiſches Vaterland in die Hände der Vorfahren unſeres Königs gegeben hat, und wie dieſe großen, weiſen Fürſten das ihnen anvertraute Häuflein groß gemacht haben und glücklich, dann wird das Herz mir ſo voll, daß ich ſeinen Reichthum an Freude, an Hoffnung, theilen möchte mit der ganzen Welt; aber wenn ich nun hinaustrete mit meiner vollen Bruſt und ſtatt der Menſchen, die ich ſuche, ſolche Weſen mir begegnen — dieſer, glatt und kalt, wie ein Aal, kann im Waſſer leben und auf dem Lande; jener, das ganze Maul voller Worte, wie ein Froſch im Mai, aber innerlich iſt's beſchaffen, wie im Bauche einer Violine, und die Spinne, die ſich hineinverirrt hat in den hohlen Raum, und von nichts träumt, als vom Fliegenfangen, die nennt er ſeine Seele; — der Dritte — doch genug und

mehr als zuviel ſchön! Ich bin ein glücklicher Menſch, wenn ich — zurückblicke, und damit will ich mich beſcheiden. — Kommen Sie, wir wollen in's Haus gehn; der Thau fällt kühl, und das vertragen wir Beide nicht."

XII.

Aber wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balsam zu Gift ward
Der sich Menschenhaß
Aus der Füße der Liebe trank?

Ist auf Deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinen Ohren vernehmlich,
So erquicke sein Herz!

Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Dürstenden
In der Wüste!

Göthe.

Recht tief bekümmert folgte der Baron seinem weltzerfallenen Freunde in das Haus, sinnend und vergeblich sinnend, wie er die Quelle ableiten möge, deren Giftverdünstung den Lebensabend des edeln Greises unter den schwersten aller lichtraubenden Wolken zu begraben drohte. Sollte seine Entzweiung mit der Richtung, welche die junge Welt eingeschlagen, und mit der Erschlaffung der alten, deren Spannkraft dem Drucke des jugendlichen Zeitgeistes nachgegeben hatte, sollte

dieſe Entzweiung nicht ausarten in Menſchenfeindlichkeit, ſo durfte keine Zeit verloren werden, eine Mittelsperſon einzuſchieben zwiſchen ihn und die ihm bis zur Gehäſſigkeit entfremdete Welt. — Aber dieſer Vermittler mußte, um ſeinen Zweck nicht zu verfehlen, auf eine ganz eigenthümliche Weiſe begabt ſein; er mußte ſich in Beſitz des Vertrauens, der Liebe, der Achtung des Greiſes zu ſetzen wiſſen und fähig ſein, ohne die geringſte Blöße zu geben, einen mit Scharfſicht erſonnenen Plan kräftig durchzuführen. Sich ſelbſt die Löſung einer ſolchen Aufgabe zu vertrauen, fühlte der Freund ſich zu ſchwach, und dieſes entmuthigende Gefühl trat neben den Zeugen ſeiner Sorge in ſein Auge, als er mit dem Greiſe in das Wohnzimmer der Familie eintrat.

Der Anblick, welcher hier ſeiner harrte, warf ein hoffnungsfreudiges Licht in ſeine ſorgendunkle Seele; Julius ſaß zwiſchen der Mutter und ſeiner älteſten Schweſter, ſeine linke Hand in den Händen dieſer, mit dem rechten Arm die beiden Kinder auf ſeinem Schooße umſchlingend, den Kopf an die Schulter der Matrone gelehnt und das brüderlich-freundliche Auge Louiſen zugewandt, die auf einem Fußſchemelchen zu ſeinen Füßen ſaß. Vor der Gruppe hatte der Eidam des Hauſes einen Stuhl hingerückt und eben ein Geſpräch abgebrochen, deſſen Inhalt der Baron er-

rieth, denn er hörte bei ſeinem Eintritt ſeinen Namen nennen.

Der Greis, gefeſſelt von dieſem Anblick, blieb ſtehn auf der Schwelle; ſein Auge glänzte, ſeine Stirn entfaltete ſich und das freudige Vaterherz lächelte aus ſeinen Zügen, wie es vielleicht noch nicht wieder an's Licht getreten war ſeit jenem Morgen, an welchem er zum erſten Male den neugebornen Sohn auf ſeinen Armen gewiegt hatte. Er faßte die Hand ſeines Freundes, hielt ſie mit Ungeſtüm feſt gedrückt, und faſt hätte er geſchrieen, was er flüſtern wollte: „Ich hab' ihm Unrecht gethan; Gott ſei gelobt, er iſt kein Narr! Er ſchämt ſich ſeiner Eltern nicht und ſeiner Geſchwiſter! — Er iſt — mein Sohn, und all' meine Hoffnungen, all' meine Wünſche will ich bauen auf ihn!"

Nun ließ er die Freundeshand fahren, um den Träger all ſeiner Hoffnungen und Wünſche ungehindert umfaſſen und feſthalten zu können.

Leichter athmete jetzt der Baron auf; hatte die Vorſicht irgend einen Menſchen mit den eigenthümlichen Gaben gerüſtet, deren der Vermittler des Friedens ſeines Freundes mit der Welt bedurfte, ſo war es dieſer geliebte Sohn. Ihm vertraute, ihn achtete

der ſtolze Vater; ſchon in der Natur ſeines kindlichen Verhältniſſes zu dieſem fand er, was jedem Andern ſchwer zu finden ſein mußte: Erleichterung der unerläßlichen Pflicht, nie zu ermüden in ſeiner Geduld mit dem ſtarrſinnigen Greiſe, und der ſeine Verein von Herz und Geiſt dieſes reichbegabten Sohnes ließ keinen Zweifel an ſeinen Willen und an ſeine Fähigkeit aufkommen, den auf ihn geſetzten Erwartungen zu entſprechen. Ungern verſchob es der Baron, den Jüngling in das Geheimniß ſeines neuen Berufs einzuweihen; aber der Vater wich nur dann erſt von der Seite ſeines Sohnes, als dieſer den theuern Gaſtfreund die ſteile, mühſam erklimmbare Treppe hinauf begleitete, welche zu Louiſens, eilig zum Gaſtzimmer geſchmückten Erkerſtübchen führte, und blieb auch nun, mit eiferſüchtiger Liebe des Sohnes harrend, an der unterſten Stufe ſtehn.

„Sie haben," flüſterte Julius, dem Baron zuvorkommend, „Sie haben eine lange Unterredung gehabt mit meinem Vater; meine gute ängſtliche Mutter ſah Sie nicht ohne Beſorgniß ihm folgen, denn er ertrage keinen Widerſpruch, verſichert ſie, und ſie hat gefürchtet, er könne Sie beleidigen. Ich habe meine ganze Ueberredungskraft aufwenden müſſen, um ſie und die Schweſtern zu beruhigen."

„Die Beſorgniß war überflüſſig, denn Dein Vater kann mich nicht beleidigen," entgegnete der Baron. „Aber bekümmert machen kann er mich, ſeinetwegen in ſchwere Sorgen kann er mich ſetzen, und das hat er gethan. — Die Quelle der Mißſtimmung Deines Vaters liegt tiefer, als ich gefürchtet habe; er iſt zerfallen mit der Welt, weil ſie, rings um ihn her, ſich verändert hat und er der Alte geblieben iſt; dieſe Entzweiung mit Allem, was außerhalb ſeiner vier Pfähle liegt und ihn vereinzelt in der größeren Welt, wird nach und nach ihn auch entzweien mit ſeinen unmittelbaren Umgebungen und ihn in ſeinem eignen Hauſe vereinzeln, wenn es nicht gelingt, ihn nachſichtig gegen die Menſchen zu machen, deren Abſichten, Neigungen und Syſteme von den ſeinigen abweichen. Vorſtellungen, Belehrungen fruchten hier nichts; im Gegentheil, ſie möchten nur dienen, ihm den unberufenen Rathgeber —"

„Julius!" ſcholl, den Baron unterbrechend, die Stimme des Vaters von unten herauf: „Julius, halte unſern lieben Gaſt nicht auf; er iſt ermüdet und will ruhn."

„Sogleich, Alter, ſchick' ich ihn Dir," rief der Gaſt hinunter und faßte nun die Hände ſeines

Pflegesohns, indem er den innigen Blick bittend auf das Auge des Jünglings senkte. „Julius, willst Du sechs Wochen Deines Lebens der Rettung Deines Vaters, dem Glücke aller Deinigen opfern? — Willst Du sechs Wochen lang für nichts leben — als für Deinen Vater? — Willst Du das, mein lieber, lieber Sohn?"

„Ob ich es will?" rief Julius, dessen Seele der Gedanke an Nettchen, nicht mehr so völlig alle Räume füllend, beherrschte, seit sein Herz an der Brust der Eltern warm geworden war von der milden Gluth kindlicher Gefühle. „Ob ich mich opfern will für meinen Vater?" fuhr er fort. „Ist denn nicht schon mein ganzes Leben ein Zeuge meines Ringens gewesen, ihn zu beglücken? — Sagen Sie, was soll ich thun für ihn? wie soll ich —"

„Mein Sohn, es ist elf Uhr," mahnte die Ungeduld des Vaters den säumigen Sohn, und gezwungen, die Antwort auf die unterbrochene Frage des Jünglings zu verschieben, flüsterte der Baron, ihn entlassend, ihm nur die Worte noch zu: „Morgen begleite mich ein Endchen Weges; dann wollen wir ungestört mit einander reden. Schlaf wohl, mein Sohn."

Es ward jetzt still im Hause; aber Stille ist nicht Ruhe, und manches geschlossene Auge ist wachsamer, als manche weit geöffneten Augen es sind. — Den Baron fand die Morgenröthe noch wach. —

Die Sorge für ihn weckte auch den Wirth und die Wirthin seiner Herberge, und als er es nun lebendig werden hörte um sich her, da kleidete er sich an und ging hinunter; er fand den Alten allein, über seinen Büchern, und die Stirne voll düstrer Falten.

„Alter, Dein Gesicht sieht aus wie ein mit Kanonen gespickter Berg," rief der Baron scherzend, indem er auf der Schwelle stehn blieb. „Sage mir, wem grollst Du denn jetzt? — Wer hat Dir Etwas gethan?"

„Gethan?" entgegnete Seifert. „Mir gethan? — Hm, ich wollte Keinem rathen, mir Etwas zu thun. — Es ist mir hier, indem ich lese, nur ein alter Aerger aufgewacht bei meiner Erinnerung an [illegible] meiner Nachbarn hatte; die behaupteten nämlich, unser einziger Friedrich — doch das Beiwort „Einzig" macht die neue Welt ja auch dem alten Helden streitig; davon wollen wir nachher reden — also meine Nachbarn behaupteten, unser einziger Friedrich habe gar

kein Recht an Schlesien gehabt und nur aus Eroberungssucht den Krieg angefangen mit der Maria Theresia; leider wußt' ich selbst nicht genau, wie es zusammenhänge mit seinem Anrecht, aber soviel wußt' ich doch, daß unser Friedrich kein gekrönter Räuber gewesen sei, wie der vierzehnte Ludwig der Franzosen, und so hab' ich denn, ohne viel Worte zu machen, den Lästermäulern dermaßen geantwortet, daß sie das Wiederkommen vergaßen. — Und nun — ha, wenn ich sie jetzt hier zur Stelle hätte — hier find' ich das Manifest, welches unser König erließ bei seinem ersten Einmarsch in Schlesien, und da sind seine Gerechtsame so vollständig entwickelt, daß auch ein Thomas sagen müßte: „Ja, ich glaube daran!" Und noch mehr, der eigne Vater der Maria Theresia hat ja dran geglaubt; er hat ja dem großen Kurfürsten die Ansprüche Brandenburgs auf Schlesien abgehandelt, aber auch zugleich sich hinter den unmündigen Kurprinzen gesteckt, um ihm das Versprechen abzuschwatzen, den Kaufpreis wieder zurück zu [illegible]

welcher Kunstgriff soll das Recht aufheben? oder die Verjährung soll den Raub heiligen? — Ja, kommt mit nur, Ihr Rechtsverdreher; Ihr sollt mir keinen Sand in die Augen streuen."

„Gewiß, das sollen sie wohl bleiben lassen,“ versetzte der Baron, den Angriff auf die Blöße einleitend, welche der eifernde Preuße gegeben hatte. „Aber schade ist's doch, daß Du Dich um die Gelegenheit gebracht hast, ihnen den Sand aus den Augen zu kratzen; Du hast sie von Dir gescheucht, ohne ihnen beweisen zu können, daß sie Unrecht hatten; hättest Du damals Dein kaltes Blut und die freundliche, wohlwollende Miene Dir bewahrt, die einem Greisenantlitze so gut steht, so würdest Du die Zweifler an Friedrich's Gerechtsame jetzt durch schwarz auf weiß überzeugen können, daß seine Ansprüche auf guten Gründen beruhten. Nun geht das nicht mehr an; Du hast sie eingeschüchtert, aber nicht belehrt und folglich die Gelegenheit aus den Händen gegeben, ein Paar Verunglimpfer Friedrichs in seine Verehrer umzuwandeln.“

Der Greis stutzte. Sein Freund nahm innerlich erheitert wahr, daß der eingeschlagene Weg glücklich gewählt sei, und rückte auf demselben weiter vor: „Du glaubst nicht,“ sagte er, „wohin man die Menschen führen kann, wenn man sein Blut kalt erhält, sobald sie widersprechen. Besonders wir alten Krüppel müssen uns hüten, die Galle überlaufen zu lassen; denn fast allgemein macht man Unduldsamkeit

uns zum Vorwurf. Die Ueberschätzung der Größe unsrer gebrachten Opfer, meint man, mache uns übermüthig; wir wähnten uns berechtigt, ein ehrerbietiges Schweigen zu fordern, wenn wir reden, und zu verlangen, daß unsre Ansicht statt der Gründe gelte, die wir nicht finden können. Eine solche Meinung von uns müssen wir uns hüten zu unterstützen. Wir haben gerade durch die Größe unserer Opfer uns auch um so größere Pflichten auferlegt, und die hauptsächlichste dieser Pflichten hast Du sehr richtig aufgefaßt; wir sind bestimmt, Vorbilder der werdenden Männer, das, was Roms Greise zu Roms besten Zeiten der römischen Jugend waren, der unsrigen zu sein; aber wie können wir unsre Bestimmung erfüllen, wenn wir, statt unsere junge Welt an uns zu fesseln, sie zurückstoßen von uns? — Es ist wirklich keine leichte Aufgabe, die uns zu lösen gegeben ist, uns Abgelebten, die Lebenskräftigen in unser Geleise zu zwingen, und leider verfehlen die Meisten von uns den richtigen Weg und werden lächerlich, statt ehrwürdig zu bleiben; es giebt nur ein sicheres Mittel, uns die Lösung unsrer Aufgabe zu erleichtern, und dieses Mittel lehrt ein altes Sprüchwort uns: Nimm den Menschen nicht, wie er sein sollte, sondern wie er ist, und darnach behandle ihn, so wird es Dir in zehn Fällen wenigstens neun Mal

gelingen, Deiner moraliſchen Kraft die phyſiſche des hartnäckigſten Brauſekopfes zu unterordnen."

Der Greis hatte dieſer Rede ſehr aufmerkſam zugehört und nur gegen das Ende derſelben, als ſie den Charakter einer unmittelbar auf ihn bezüglichen Belehrung annahm, den Kopf geſchüttelt. „Nehmt mich, wie ich bin," hub er an. „Das iſt das Sprüchwort, welches alle Welt im Munde führt; aber daſſelbe Recht, welches alle Welt fordert, das kann ich doch auch für mich in Anſpruch nehmen, und Niemand will mir es zugeſtehn; Niemand will ſich in mich, ich aber ſoll mich in Jeden ſchicken; ich ſoll Geduld mit Allen, und Keiner will Nachſicht mit mir haben; Keiner frägt, wie der Wetterprophet aus meinen alten Wunden mich wach gekräht hat vor Mitternacht ſchon, wenn ich Morgens etwas barſch bin in Red' und Antwort gegen Diejenigen, welche ihre heilen Glieder ganz wohlgemuth aus ihren Betten getragen haben und mir ihre Weisheit aufdringen wollen, wie zum Beiſpiel der Eine, der mir beweiſen will, der Hudſon Lowe auf St. Helena ſei ein Menſchenſchinder geweſen, weil er den armen gutmüthigen Bonaparte unter ſo guter Aufſicht gehalten hat; oder der Andre, der mir einen Wiſch bringt mit dem Titel „Brandenburgiſcher Volkskalender," und mit dieſem Wiſche mich

in die Schule seines Autors nehmen will, um mich lernen zu lassen, daß man sehr Unrecht habe, unsern Friedrich „den Einzigen" zu nennen, weil es doch möglich sei, daß noch ein Zweiter komme, der eben so wunderbar große Dinge verrichte, als er; und ein Dritter, ein Deutschfranzose, der ein französisches Lied übersetzt hat und mit dem Autor darüber triumphirt, daß die große Nation in ihrer großen Woche ihre Schmach von Waterloo rein abgewaschen! Soll ich dazu schweigen? Soll ich nicht das Recht haben, den ersteren dieser Weisheitskrämer zu belehren, daß der Hudson Lowe noch lange nicht so streng gewesen ist, wie er nach preußischen Kriegsgesetzen hätte sein müssen? daß jeder preußische Festungs-Commandant jeden Staatsgefangenen, der es verweigert, sich dem wachthabenden Offizier zu zeigen, würde in sein Hauptquartier haben transportiren lassen, um sich zu überzeugen, daß er noch vorhanden sei? — Und dem Zweiten, sollt' ich dem ein Hehl d'raus machen, daß nach meiner Meinung Derjenige ausgestoßen werden müßte aus unserm Volke, der einen Wisch, dessen Zweck es ist, unsre Dankbarkeit gegen unsern größten Wohlthäter zu beschränken, ein vaterländisches Volksbuch nennt. — Und dem Dritten, dem Deutschfranzosen, soll' ich dem nicht ins Gesicht lachen, wenn er mir mit seinem Triumph kommt? soll ich dem nicht sagen, daß seine triumphirenden

Franzmänner mich gemahnen, wie ein Rudel Gaſſenjungen, der ſich eine Tracht Schläge geholt hat in Nachbars Garten und nun zu Hauſe marſchirt, ſeine eignen Brüder mürbe prügelt und darauf hinausposaunt in die Welt, er habe ſich bis auf die Haut gereinigt von ſeiner Schmach? — Nun, wie? hab ich ein Recht, das zu ſagen, oder hab' ich's nicht?"

Der Eifer, in welchen der Greis gerathen, war faſt drollig geworden; ſein Freund, ſo ernſt der Moment auch war, konnte dennoch nicht umhin, ein wenig zu lächeln, als er ihm antwortete: „Allerdings haſt Du das Recht, Jedem, der Dir ſeine Meinung aufdringen will, mit Deiner beſſern Einſicht zu begegnen, aber geſchieht das in einem gereizten Tone, ſo geht der Zweck verloren; denn obgleich die Menſchen im Durchſchnitt nicht ungeneigt ſind, ſich vom Beſſern überzeugen zu laſſen, ſo findet man doch Wenige, welche ein meiſternder Ton nicht verletzt. Du hältſt unſer Volk für entartet, weil Diejenigen, welche mit Dir in Berührung kommen, an ihren irrigen Anſichten feſthalten, Deinen Belehrungen zum Trotz; ich aber glaube, daß unſer Volk weder beſſer noch ſchlechter, weder weiſer noch unweiſer geworden iſt, als es war vor achtzehn Jahren, und daß es von ſeinen ſchiefen Anſichten eben ſo leicht befreit werden kann, als es leicht war, ſie ihm eigen zu machen; auch glaub' ich

gewiß, daß die modernen Zeichen der Zeit, die Du mit Recht bekämpfest, die Vergötterung Napoleons, die Verkennung der Verdienste unserer Fürsten um uns und die Wuth, mitzuschwindeln mit den schwindelnden Franzosen, daß all' diese Influenzen unsern jungen Leuten fern geblieben sein würden, wenn sie ihnen nicht eingeimpft wären von Napoleons alten Soldaten, die jetzt zum Theil in unsrer Armee dienen, von den Fremden, die jetzt unter uns wohnen und nie von unsern Fürsten etwas vernommen haben, sie folglich auch nicht lieben können. Dieser Impfstoff muß allerdings ausgerottet werden, aber der Arzt, der einen Kranken heilen will, darf sein Vertrauen nicht verscherzen; und auch die Verbreiter dieses Giftes müssen nicht erdrückt, sondern gewonnen werden. Die Fremden, welche die letzten Friedensschlüsse zu Gliedern unseres Volks gemacht, sollen Preußen werden, wie wir es waren anno 13; und kann das geschehn, wenn wir unsre Grundsätze ihnen aufzwingen wollen unter Donner und Blitz? Dürfen wir zum Beispiel die Sachsen zwingen wollen, unsern ... zu vergöttern, der uns wohlgethan hat auf ihre Kosten? Wär' das nicht grade, als wollten wir Völkern, die einer fremden Kirche angehören, unsern Glauben predigen mit Schwert und Feuerbrand in den Händen?"

Der alte Mann war nachdenkend, und sein Auge

milder blickend geworden. — „Ich bin auf gutem Wege!“ frohlockte innerlich der Baron; da erscholl das Horn des Postillions, und nun kam Julius mit seiner Mutter und seinen Geschwistern. — Der Trennungsaugenblick war da.

„Alter, den mußt Du mir noch auf ein Stündchen gönnen; Du behälst ihn ja noch sechs Wochen hindurch,“ sprach der Baron, auf seinen Pflegesohn deutend, nach der Abschiedsumarmung zu seinem alten Freunde, flüsterte ihm noch in's Ohr: „und denk' an mich, wenn Du fühlst, daß Deine Stirn sich runzeln und Dein Blut aufkochen will,“ — und stieg dann ein; Julius folgte, und das Haus des Veteranen blieb verödet hinter Weiden liegen.

Der Baron eilte, die ihm zugemessene Zeit zu benutzen. „Mein Sohn, Du hast mir gestern versprochen, sechs Wochen Deines Lebens dem Glücke Deines Vaters zu opfern“ begann er. „Ich halte Dich beim Worte; doch hoff' ich, das Amt, welches ich Dir übergebe, wird weniger schwierig zu führen sein, als ich gestern befürchtete; ich habe Dir nämlich den Weg gebahnt, auf welchen Dein Vater geleitet werden muß, um die Menschen ertragen zu lernen. Doch eh' ich weiter rede, gieb mir meinen Shawl;

die Morgenluft iſt ſo friſch, und ich habe Schmerzen in dem Bruche des Schlüſſelbeins.

Julius griff in die Wagentaſche, in welcher der Shawl ſeinen beſtimmten Platz hatte, aber mit dem Shawl gerieth noch ein andrer Gegenſtand ihm in die Hand; er zog ihn hervor; es war eine ſchwarzſeidene Brieftaſche mit eingeſtickten Blumengewinden.

„Was iſt das?“ fuhr der Baron heftig, als erſchreck' er, auf. „Das iſt ja mein Taſchenbuch! Gieb her! — Bei Gott, das iſt mein Taſchenbuch, das meine ſelige Schweſter für mich ſtickte und das auf dem Goldberger Wahlplatze dem Voltigeur zufiel, den mein letzter Piſtolenſchuß getroffen hatte. — Martin, wie kömmt dieſes Buch hier in dieſe Wagentaſche?“

Der Bediente wußte kein Auskunft zu geben. Er hatte, als er flüchtig den Shawl hineingeſteckt in die Taſche, nicht bemerkt, daß etwas darin ſei.

„Wäre ich ein altes Weib, ich würd' an Hexerei glauben,“ ſagte der Baron. „Vor achtzehn Jahren verlor ich auf jener benachbarten Schlachtſtätte dieſes Buch, und auf dieſer find' ich es wieder, in der Taſche meines Wagens ſteckend. — Unerklärbar, laß doch ſehn, ob ſein Inhalt nicht Licht giebt.“

Er öffnete es; in dem Seitentäschchen barg es einige Thaler an Papiergeld, daneben ein beschriebenes Blatt; er las: „Mitgenommen von Hause:

6 Hemden,
6 Nachtjäckchen,
6 Nachthauben,
6 Nachthalstücher."

Er hörte auf zu lesen. „Das Wäschverzeichniß eines ordentlichen Frauenzimmers," sprach er, ohne wahrzunehmen, wie schwer die Brust seines Nachbars unter verschwiegenen Ahnungen sich hob. Auch die Pergamentblätter, welche in dem Büchlein eingeheftet waren, fand er, und zwar flüchtig mit Blei beschrieben. Er las:

„Ausgaben unterwegs:

„Dem Fuhrmann bis nach Müllrose, Trinkgeld 5 Sgr.

„Für die Frau Senatorin ausgelegt in Guben 15 Sgr."

„Müllrose? — Frau Senatorin? — das ist unser Nettchen und Niemand Anders!" rief der Baron. „Wie kommt aber das Mädchen zu meinem Taschenbuche? — Welcher Philister ist scharfsinnig genug, mir dieses Simsonräthsel zu lösen?"

„Wenn dieſes Taſchenbuch, wie wohl nicht zu bezweifeln iſt, Nettchen gehört, ſo kann es nicht das Ihrige ſein," ſagte Julius. „Es ſind achtzehn Jahre verfloſſen, ſeit ſie das Ihrige verloren. Dieſes mag jenem ähnlich ſein, oder Ihnen vielleicht ähnlicher dünken, als es wirklich iſt, und ſo iſt eine Täuſchung begreiflich."

„Es iſt nicht wahr!" fiel der Baron heftig ein. „Ich täuſche mich nicht, ich kann mich nicht täuſchen! Und wenn ich Methuſalems Alter erreichen ſollte, ſo wüſt' ich doch an meinem letzten Lebenstage noch wiſſen, wie mein Taſchenbuch ausſah. Dieſes iſt das meinige; es frägt ſich nur: Wie kömmt es in die Hände dieſes Mädchens?"

„Geben Sie es mir," ſagte Julius. „Ich will Nettchen fragen und Ihnen die Auskunft mittheilen, welche ſie mir giebt."

„Gut; mag es ſein," entſchied der Baron. „Hier haſt Du das Buch, aber vergiß nicht, daß es mein Eigenthum iſt. Ich will's wieder haben auf jeden Fall, und um jeden Preis. Ich werde dem Mädchen ein andres kaufen in deſſen Stelle; und Du vergiß'ſt nicht, mir umgehend zu ſchreiben, welcher Zufall dem Mädchen mein Buch in die Hände geſpielt hat. Ueber-

haupt, Julius, ſchreibſt Du mir wenigſtens ein Mal in jeder Woche und berichteſt über die Stimmung Deines Vaters; doch über das Räthſel, das mein Taſchenbuch uns aufgiebt, haben wir ja Deinen Vater ganz aus den Augen verloren; und ſieh, da liegt ja das Städtchen ſchon vor uns; dort müſſen wir uns trennen; wir wollen alſo das halbe Stündchen, das wir noch übrig haben, ſo gut als möglich benutzen. Alſo von der Behandlung Deines Vaters ſoll die Rede ſein; ich kann Dir indeß keine beß're Anleitung, auf ihn zu wirken, geben, als wenn ich Dir mein heutiges Geſpräch mit ihm mittheile; daraus wirſt Du ſehn, daß ich es einzig darauf angelegt habe, ihn zu der Einſicht zu bringen, daß man, um Irrthümer zu widerlegen, ruhig bleiben, und daß der Greis, um ſeinen naturgemäßen Beruf, Lenker der Jugend zu ſein, nicht zu verfehlen, der Jugend zugänglich, auf Widerſprüche, oft ſinnloſer Art, gefaßt ſein müſſe und ſich hüte, nie die Geduld zu verlieren, wenn ſeine Gründe nicht ſogleich dem Gegner einleuchten. Auf dieſem Wege führ' ihn dreiſt fort, aber hüte Dich, ihn bemerken zu laſſen, daß Du ihn führen willſt; was am wirkſamſten ſein wird, das iſt Dein Beiſpiel. Suche jede Gelegenheit auf, in ſeiner Gelegenheit und in ſeinem Sinne zu Andern zu reden; jeder Sieg,

den Du auf eine ruhige, würdevolle Weise seiner Ansicht über irgend einen der Lieblingsirrthümer verschaffst, die jetzt im Schwunge sind, wird unsern Zweck fördern, und solche Siege können Dir nicht schwer zu gewinnen werden, denn es sind Siege der bessern Sache, und Du bist vernünftig und hast gelernt, Dein Blut im Zaum zu halten. Nun gieb Acht, ich will Dir erzählen, wie Dein Vater gegen mich sich geäußert und was ich ihm geantwortet habe."

Julius saß, als fesßle ihn die gespannteste Aufmerksamkeit, um jedes Wort seines Wohlthäters unverlierbar aufzunehmen in sein Gedächtniß, und recht freudig überzeugt, daß er das schwierige Geschäft der Lenkung seines alten Freundes in die besten Hände lege, strengte der gute Mann sich auf das äußerste an, jedes Wort wiederzugeben, das ihm gedient hatte, den Greis zum Nachdenken zu bringen. Und so sprach er denn, immer inniger gerührt durch den tiefen Ernst, mit welchem der Jüngling seinen Auftrag zu fassen und zu durchdringen schien, und immer eifriger sprach er, bis das Halten des Wagens ihn erinnerte, daß der Augenblick des Abschiedes da sei. Sein letztes Wort beschloß die Erinnerung, ihm so allwöchentlich Bericht über die Erfolge jedes einzelnen

Schrittes zu erſtatten, der ihn ſeinem Ziele nähern werde, und auch nicht zu vergeſſen, ſich und ihm Licht über das unerklärbare Wiederfinden des Taſchenbuchs zu verſchaffen.

„Wo wohnt ſie nun?“ fragte Julius, wie aus einem Traume erwachend und dem enteilenden Wagen nachſtarrend, ohne etwas Andres zu denken, als das, was er gedacht hatte während der ganzen Stunde, die der Baron verloren für ſeinen Zweck.

„Iſt das nicht mehr, als Zufall? — iſt das nicht Schickung?“ fuhr Julius, ſich ſelbſt fragend, fort, das Taſchenbuch hervorziehend, an welchem ſein Herz geſchlagen und mit jedem Schlage ſein ganzes Weſen durchdröhnt und ihn taub gemacht hatte für jede Stimme, nur für eine, eine nicht, und dieſer einzigen hatte er gehorcht, als ſein Wohlthäter ſich des ſchönen tiefen Ernſtes erfreute, der auf der jugendlich glatten Stirn des männlich reifen Jünglings lag.

„Ja, das iſt Schickung aus Gottes Hand!“ rief Julius, ſeine Frage ſich beantwortend. „Dieſes Taſchenbuch mußte ſie vergeſſen, damit es mir ein Werkzeug werde, dienſtbar, die Thür ihrer mütterlichen

Wohnung mir zu öffnen. Gott iſt mit mir! Wie ſollt' ich nicht muthig an mein Werk gehn? —

Und er ging an ſein Werk! — Er ging — Nettchen aufzuſuchen.

Ende des erſten Theils.

In **Appun's** Buchhandlung zu **Bunzlau** sind neuerdings folgende schön-wissenschaftliche Schriften erschienen:

Franz Berthold, der Prinz von Massa, dramatische Novelle in 5 Abtheilungen, mit einer Vorrede von Ludwig Tieck. 22 Gr.

Bohemus, Regina Sidonia, historischer Roman.

v. Brunnow, die neue Psyche, Novelle. 1 Thl.

Eduard Gehe, die Gründung von Charlottenburg, historische Novelle, das Gastmahl zu Rudolstadt, Drama; Gedichte. 18 Gr.

Julie v. Großmann, Hazardspiele, enth.: das Lustspiel; Miß Emmy, oder der Parforceritt; die Verlobung. 1 Thl.

Dieselbe, Prüfungen, 2 Novellen.

Bernd v. Guseck, Spiegelbilder, 2 Novellen.

Helena, Taschenbuch auf 1838, 2ter Jahrgang, mit 6 schönen engl. Stahlstichen. 2½ Thl

Dieselbe, ungebunden. 2 Thl. 4 Gr

Dieselbe, erster Jahrgang, 1837. 2 Thl. 8 Gr.

Friedrich Laun, Memoiren. 3 Bände.

Herrmann Marggraf, Bücher und Menschen. 1 Thl. 18 Gr.

Theobald im Osten, Schickungen, Novelle.

Leopold Schefer, ein Weihnachtsfest in Rom; die Pflegetochter, oder dessen kleine Romane, 3. Bd. (Bd. 1 bis 3 kosten zusammen 3 Thl.) 24 Bog. 1 Thl. 6 Gr.

Derselbe, die Probefahrt nach Amerika. 1 Thl.

Derselbe, d. Verbrechen zu irren. 21 Bg. 1 T. 6 gr.

Heinrich Seidel, Eginhard und Emma, Drama in 5 Akten. 1 Thl.

Eduard Silesius, Tag- und Nachfalter, Novellen.

Ludwig Storch, die Heideschenke, irisches Volksgemälde. 3 Bände. 4 Thl. 12 Gr.

Wenzel, H., Reiſeſkizzen aus Tyrol und deſſen Nachbarſchaft.

Zur Michaelismeſſe werden erſcheinen:

Friedrich von Heiſen, der Hofmann und die Grillen, 2 Novellen.

Carl Herloßſohn, der blinde Held, oder die Huſſiten, Roman in 3 Bänden.

Leopold Schefer, die Eroberung von Conſtantinopel, Roman in 3 Bänden.

Der

Veteran und ſein Sohn.

Novelle

von

Emerentius Scävola.

Zweiter Theil.

Bunzlau, 1837.
Appun's Buchhandlung.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

I.

Den Tempel sieh, wo Priester um die Wette
Mit Ros' und Myrth' Altar und Säul' umwinden.
So hat die Liebe rein mit ihrer Kette
Den Himmel an die Erde schon gebunden.

Anastasius Grün.

Acht Tage bereits hatte der Baron darauf verwandt, sich mit der Heilquelle, die seine Hoffnung war, zu befreunden, als der erste Brief von seinem Pflegesohne einlief. Sehr gespannt auf die Mittheilungen, die er erwarten durfte, erbrach er das Siegel; aber schon die Form und der Inhalt der ersten Zeilen befremdeten ihn, und seine Befremdung stieg von Seite zu Seite, denn der Geist, den dieser Brief athmete, war ein fremder; oder er war wohl nur unfrei, denn die Bande, die ihn fesselten, dehnten doch hin und wieder weit genug sich aus, ihn in einzelnen Momenten emportauchen zu lassen an das Licht, das seine Züge beleuchtete.

Beunruhigt las der Baron den Brief noch einmal, der eigentlich nichts enthielt, als die ganz kurz gefaßte Nachricht, daß das Fräulein Pfaidler das Taſchenbuch für das ihrige erkannt und dankbar in Empfang genommen habe. Den übrigen Theil des Raumes füllten Mittheilungen, die allſeitige Geſundheit der Blutsfreunde betreffend, Aeuſſerungen des Wunſches, der theure Wohlthäter möge einer gleichen ſich erfreuen, und Verſicherungen des liebevollſten Andenkens Aller machten den Schluß. Kein Wort von der Stimmung des Vaters, von dem Einfluſſe des Sohnes auf denſelben. — Es war nicht zu verkennen, daß irgend etwas Störendes in die Seele des Jünglings getreten ſein mußte, der, wie er hier erſchien, einem ungeübten Stelzenläufer glich, welcher mit ängſtlichem Auge ſeine unſichern Tritte bewacht, um nicht irgendwo anzuſtoßen, oder abwärts zu ſchwanken von ſeinem Wege, und wenn er unwillkührlich die Stelzen fallen ließ, und einen Augenblick ſich frei bewegt hat, ſogleich wieder, als ob er ſich beſänne und erſchräke, den unnatürlichen Kothurn anlegt. — Welcher Dämon konnt' es ſein, der dieſes Jünglings ſich bemächtigt und ſolch einen Pathos ihm in den Mund gelegt hatte, ſtatt der verlorenen Sprache ſeines Herzens? —

Dieſe Frage beklemmte die Seele des Barons

mit allen Aengſten einer im Dunkeln nach Schreckbildern umherhaſchenden Sorge. Das einzige Mittel, Licht zu fordern, war nicht rathſam anzuwenden; er durfte in ſeinem Briefe an Julius nicht unumwunden ſeine Beſorgniſſe reden laſſen, denn es war mit Zuverſicht vorauszuſetzen, daß dieſer Brief ein Gemeingut des ganzen Hauſes ſein werde, und es bedurfte keines Scharfblicks, um es mißlich zu erkennen, das Auge des verſtimmten Vaters auf die zum erſten Male hervortretende Schattenſeite ſeines Sohnes zu lenken. Der Baron begnügte ſich daher, in ſeinem Briefe an Julius einige Andeutungen ſeiner Sorgen ſo zu verſtecken, daß ſie jedem Andern bedeutungslos ſcheinen, ihm jedoch verſtändlich ſein mußten; aber Julius verſtand ſie nicht; dafür zeugten ſein nächſter und ſein dritter Brief, denn beide glichen dem erſten. — Der vierte erſt athmete die alte Innigkeit wieder, aber es war ein fiebriſcher Gluthathem der ſie verſtrömte und flammend einen beleuchtenden Strahl auf die Quelle des geheimnißvollen Geiſtes warf, deſſen Flügel das väterliche Freundesherz ſo beängſtigend angeweht hatte. An dieſes Herz warf Julius ſich jetzt, und jedes der Worte, welche dieſer Brief enthielt, war ein donnernder Nachhall ſeines Stammelns und Hülferufs: „Ich liebe! — Ich werde geliebt! — Und ich und der Engel, der mir

die Hand gereicht hat zum Bunde — wir Beide müssen untergehn, wenn mein Wohlthäter nicht den Arm ausstreckt, uns zu halten."

Nun war das ersehnte Licht da, aber es fiel schmerzlich in die Augen des Sehenden. Der Baron ließ durch diesen Schmerz sich nicht hindern, auf jeden Stein des Anstoßes, der den Wünschen des glühenden Jünglings im Wege lag, einen prüfenden Blick zu werfen, und dieser Steine gab es viele. Zwar ragte zwischen allen die gewinnende Erscheinung des Mädchens hervor, in dessen Armen der verblendete Jüngling seinen Traum vom ewigen Glücke träumte; aber dieses Mädchen hatte, trotz seiner so schönen als frommen Augen, trotz seines so guten als reizvollen Gesichts, den alten Vater nicht zu gewinnen vermocht, und auch die Mutter durfte ungern die Tochter aus einem Eulennefte empfangen mögen. Doch das waren Steine, die sich allenfalls hinwegräumen ließen; es gab schwerer bewegliche; Julius war ein und zwanzig Jahre alt; seine Laufbahn begann erst; er war bestimmt, die hohe Kriegsschule zu beziehen und nach den höchsten Würden seines Standes zu ringen; ließ es sich erwarten, daß der alte stolze Vater zu bewegen sein werde, eine vielleicht kindisch-flüchtige Neigung seines Sohnes auf Kosten aller der Hoffnungen zu begünstigen, welche der einzige Anker seiner Freu-

den waren? — Und war der Bund mit dem Herzen des Sohnes gegen die Hoffnungen des Vaters nicht vielleicht gar ein Verrath an der Wohlfahrt des Sohnes? — Ließ ſich nicht zuverſichtlich vorausſehn, daß ſeine Liebe, wenn man ſäume, dieſer die Nahrung zu entziehn, ihn uneingeſchränkt beſchäftigen und ſeiner Beſtimmung entfremden werde? — Und ließ ſich erwarten, daß dieſe jugendliche Liebesgluth das Jünglingsalter des Liebenden überdauern, und daß der verkühlte Mann — die verſcherzte Höhe mit der Tiefe des Standpunktes vergleichend, an welchen ſeine Verblendung ihn gefeſſelt — nicht vorwerfend zurückblikken werde auf den unweiſen Berather, der Hand angelegt, das ſtolz bewimpelte Lebensſchiff des vorwärts ſtrebenden Jünglings mit Ballaſt zu beladen, deſſen Schwere all' ſeine Ruder unwirkſam machen mußte?

Alles das ſagte der tiefblickende Mann ſich, und dennoch fehlte der Muth ihm, dem Jünglinge, der ihm vertraut, was er ſeinen Eltern verſchwiegen hatte, der von ihm Unterſtützung hoffte, durch entſchiedene Verweigerung ſeines Beiſtandes erbarmungslos niederzuſchlagen. Der lebenserfahrene Mann wußte, wie alle Kraft, die den jugendlichen Menſchen emporzuſchwingen vermag zum Gipfel der Menſchheit, verbluten kann aus einer Wunde, die dem jugendlichen Herzen geſchlagen wird, und er zögerte, dieſen Schlag fallen

zu laſſen mit ſeiner Hand, und zögerte von Tag zu Tage, bis er endlich einig mit ſich ward, ſeine Kur um die Zeit der letzten Woche zu verkürzen, zu ſeinem Lieblinge zu eilen, ihn an ſein Herz zu drücken und ſo für die Wunde, die er ihm ſchlagen zu müſſen fürchtete, ihm auch zu gleicher Zeit den Balſam des Troſtes zu geben.

Er reiſ'te ab. Je näher er ſeinem Ziele kam, deſto ſchwerer ward die Bruſt ihm; er fand ein Erleichterungsmittel in einem Plane, durch deſſen Ausführung er den alten Seifert für den Verluſt ſeiner ſtolzen Hoffnungen zu entſchädigen glauben durfte, wenn das Liebesglück ſeines Sohnes ſo untrennbar ſein ſollte von ſeinem wahrhaften Lebensglücke, daß das Opfer jener Hoffnungen gefordert werden mußte. Das Auge auf dieſen Plan geheftet, der im Falle der äuſerſten Noth als vermittelnde Macht den Widerſpruch der Forderungen des alten und des jungen Herzens friedlich zu löſen verhieß, endigte der Baron muthiger ſeine Reiſe.

Niemand kam ihm entgegen, als er an dem Wirthshauſe hielt; das befremdete ihn; er ſtieg ab und ging in das Haus; aber das Wohnzimmer war leer; er ſchritt der Treppe zu, welche zu Julius Zimmer führte, doch als er an der Küche vorüber ging, da

weckte sein Fußtritt das Ohr der Mutter, die dort am Heerde saß, das Haupt auf die Hand gestützt, als sei es schwer von Sorgen, und als sie jetzt aufblickte, da fuhr der Baron erschrocken zurück vor dem bleichen vergrämten Gesichte, dem er begegnete. Aber das gramverstörte Auge trat plötzlich heller unter seinen Wolken hervor, als es des Freundes ansichtig ward; — „Gott sei gelobt!" rief sie, ihm die Arme entgegenstreckend. „Unser Engel ist da! Nun wird der Friede einkehren unter unser friedloses Dach!"

„Was giebt's? Was ist hier vorgegangen?" forschte, banger Ahnung voll, der Baron; „wo ist unser Alter? wo ist Julius?"

„Mein Mann sitzt noch oben in dem Kämmerchen, aus welchem er meinen Sohn vertrieben hat, und mein Sohn —" die Stimme der Matrone unterlag ihrem Schluchzen, und wie unter Krämpfen neuen Athem sammelnd, setzte sie hinzu: „Mein Sohn — ist fort — heute früh; Gratel, unser Schwiegersohn, der, Gott sei Dank, gerade hier war, hat ihn mitgenommen auf sein Gut! Sonst hätte der Vater — da — da kommt er!"

Der Stelzfuß des Greises klapperte die Treppe abwärts, und wie gern auch der Baron vor seiner Ankunft sich genau von dem Stande der Dinge un-

errichtet hätte, jetzt war es nicht mehr möglich. Er trat, einen freundlichen Gruß auf den Lippen, dem Alten entgegen; aber eh' er zu reden beginnen konnte, löſ'te ſein Anblick die Zunge des Kommenden, der faſt das Gleichgewicht verlierend auf den ſchmalen Stufen, dem Freunde mehr entgegenfallend als eilend, aufſchrie: „Sie ſind's? — Sie? Gott ſei geprieſen! Gott will nicht, daß zum erſten Male ſeine Sonne untergehe, ohne mir ein Troſtlicht zurück zu laſſen. — Herr Baron — nein, mein Blutsfreund, mein Bruder! — Sie haben oft verlangt, daß ich Sie ſo nenne, ich hab's nicht gekonnt; aber heute — heute fühl' ich's: Mein Herz weint an einem Bruderherzen! — Mein Bruder, ich habe geblutet für Dich! — Ich habe den Todesſtreich aufgefangen, der Dir galt! — Nun vergilt mir! Ich fordre nicht Dein Gold, nicht Dein Blut; meinen Sohn fordr' ich von Dir! Meinen Sohn rette mir, der verloren gehn will, mir und ſich ſelber, denn er hat — ſein Herz hat er gehangen an das Mädchen, welches an Ihrer Hand meine Schwelle betrat vor fünf Wochen, um mein Haus zu verpeſten, wie der Ausſätzige das Zelt der Bundeslade! — Ha, wenn Sie gewußt hätten, welch eine Kreatur es war, die Sie Töchter nannten, Sie würden geſchaudert haben, ſie zu berühren, denn — dieſe Kreatur iſt —

die Baſtardtochter eines Franzoſen, der gegen uns focht anno 13.“

Der Schreck warf auch den ruhigen Freund aus ſeinem Gleichgewicht; es ward ihm ſo dunkel vor den Augen, wie es den alten Vateraugen war, die Licht von ihm forderten; ihm aber ging kein anderes auf, als das des Zweifels, und an dieſem Lichte erhob ſich ſein Hoffnungsmuth wieder.

„Gieb mir nähere Auskunft, Alter,“ ſprach er, den Greis in das Wohnzimmer führend, ihn auf ſeinen Sorgenſtuhl niederdrückend und ſich neben ihn ſetzend. „Nun ſag' mir: woher haſt Du Deine Kunde? Seit wann haſt Du ſie? und auf welche Art haſt Du ihre Richtigkeit geprüft?“

„Darauf ſollen Sie mehr als zu umſtändlich Beſcheid haben,“ antwortete der Greis. „In Jauer wohnt ein Menſch, Namens Gemmacher, ein bankerottirter Kaufmann aus Goldberg, der jetzt allerlei Geſchäfte macht und ſich ehrlich und ſpärlich nährt. Dieſer Gemmacher — er iſt ein vernünftiger Menſch, den ich nie auf einem falſchen Pferde ertappt habe — der kommt vor etwa vierzehn Tagen zu mir und vertraut mir, daß mein Sohn einen Liebeshandel angefangen hat mit der Tochter einer gewiſſen Madam Pfaidler, läßt auch ein Wort fallen vom ſchlechten

Rufe der Madam und ſo weiter. — Mein Junge in einem Hauſe von ſchlechtem Rufe? — Das machte mich wurmiſch; ich hatte mich oft zwar gewundert über ſeine tägliche Promenaden nach der Stadt, aber meine Alte, die gar zu gern prahlt mit ihrem Einzigen und ſich freut, wenn er ſich den Leuten zur Schau ſtellt, redete mir ein, ſein Stand, ſeine Bildung mach' es ihm zum Bedürfniß, auch wohl zur Pflicht, den Umgang mit ſeines Gleichen nicht zu vernachläßigen und ſeine Cameraden, die Offiziere der Jauerſchen Garniſon, zu beſuchen; und da er wirklich einige Male von dem Major war eingeladen worden, der auch mir die Ehre anthat, mich an ſeine Tafel zu zieh'n, ſo hatt' ich mich denn, halb gern, halb ungern, darein gefunden, ihn mit ſeinen Standesgenoſſen zu theilen. Jetzt aber zog ich andre, wiewohl immer noch gelinde Seiten auf; ich nahm meinen Sohn allein, ſagte ihm, daß ich von ſeinem Umgange wiſſe, ſtellte ihm vor, daß der Ruf eines jungen Offiziers darunter leide, wenn er das Haus zweier lediger Frauenzimmer beſuche, und daß, ſelbſt wenn man nichts Nachtheiliges ſagen könne, weder von der Mutter noch von der Tochter, wie hier nun, wenigſtens in Bezug auf die Erſtere, das Gegentheil der Fall ſei, es doch keinen Ruhm demjenigen bringe, der darauf ausgehe, einem dummen Mädchen den Kopf

zu verdrehen. Kurz, ich ſprach ſo, wie ein Vater, der nicht vergißt, daß er es nur bis zum Unteroffizier gebracht hat, reden darf zu ſeinem Sohne, der ein und daſſelbe Feldzeichen mit ſeinem Könige trägt. — Julius antwortete keine Sylbe, aber er war zerknirſcht, durch und durch, und damit war ich zufrieden und dachte nicht einmal dran, wei'er zu fragen oder gar zu ſpioniren nach ſeinen Gängen, die er mir um ſo leichter verbergen konnte, da er nun öfter und längere Zeit bei ſeinem Schwager zu verweilen pflegte. So lebt' ich denn in meiner Blindheit ruhig fort, bis heute früh Germmacher wieder zu mir kommt und mir entdeckt, daß mein Sohn nicht allein ſeine Beſuche bei der Madam Pfaidler heimlich fortſetze, ſondern auch daß er der Tochter derſelben die Ehe verſprochen, und daß die Alte nicht Wittwe, wie ſie vorgebe, nein, daß ſie von ihrem Manne geſchieden ſei, weil ſie, während ſeiner Abweſenheit es mit einem franzöſiſchen, bei ihr einquartierten Fourier gehalten habe, deſſen Pflänzchen dieſe Tochter ſei, die mein Sohn zu der meinigen machen wolle. Der Herr Pfaidler, deſſen Name ſie führt, war Feldmeſſer, und bei dem Chauſſeebau beaufſichtigt geweſen, als die Franzoſen eindrangen in unſer Land nach der Schlacht von Bautzen; dem damaligen Landſturmedikt zufolge mußt' er ſeinen Poſten verlaſſen; er ſchloß ſich der

retirirenden Armee an und trat zuletzt als Lieutenant bei der Landwehr ein; seine Frau aber blieb zurück; die war nicht zu bewegen, sich von Haus und Hof zu trennen, und wirklich gelang es ihr unter vielen Tausenden allein, ihr Haus, obgleich es ganz abgesondert lag, vor dem Schicksal zu bewahren, geplündert zu werden, denn sie wußte sich mit einer Sauve-Garde zu versehen, welche ihr die Zeit vertrieb während der Dauer des Waffenstillstandes und, statt ihr Etwas zu nehmen, ihr beim Scheiden noch Etwas zurückließ, dieses Töchterchen nämlich, welches die gute Frau wahrscheinlich ihrem Manne unterzuschieben gehofft hatte, der mit dem Kleistschen Corps nach Böhmen, nach Sachsen und nach Paris hatte marschiren müssen, ohne seine Hälfte besuchen zu können während dieser Zeit. Unglücklicher Weise muß seine Sehnsucht nach dieser ihn treiben, ihre Pläne zu durchkreuzen und früher nach Hause zu kommen, als sie gehofft hat; er nimmt gleich nach dem Frieden Urlaub und langt — es geschah im Monat Mai, also gerade ein Jahr darauf, nachdem er sich getrennt hatte von seiner Frau — und gerade in der Geburtsstunde dieser Tochter langt er an, die, wenn der Krieg sich nur ein halbes Jahr noch hingezogen hätte, ihm für sein Fleisch und Blut hätte gelten müssen, und wer weiß, ob ihr's dann nicht gelungen sein würde, die Unehr-

liche ehrlich zu lügen, die Unehrliche, an der mein Sohn jetzt zum Ehrlichmacher werden will auf Koſten meiner Ehre und ihr Brandmal zudecken mit meinem Namen! Und mir, mir, dem Wächter an dem Denkmal der Siegesehre ſeines Volks, mir will er Enkel geben, deren Geſichter ich nicht ſtreicheln dürfte mit der Hand, die Gneiſenau gedrückt hat, Enkel, die lachen würden über meinen Stelzfuß und ſpotten über mein eiſernes Kreuz und Fangball ſpielen mit Blüchers Mütze auf meinem Grabe."

„Seifert, ſei ruhig, um Gotteswillen bitt' ich Dich, ſei ruhig," ermahnte, ſelbſt im hohen Grade beunruhigt, der Baron den verzweifelnden Greis. „Sage mir, als die Sache zur Sprache kam, was hat Julius Dir entgegnet?"

„Was er mir entgegnet hat? — Für eine Lüge hat er die Geſchichte erklärt, hat ſich verſchworen, der Gernmacher ſei ein verläumderiſcher Schurke, und als ſein hartnäckiger Widerſpruch mich faſt von Sinnen brachte, als ich daran war, zu vergeſſen, daß er Offizier iſt, und ihn verglich mit dem Profoß, der, wie es üblich geweſen vor Zeiten, um einen Schelm ehrlich zu machen, ihn unter die geſchwungene Fahne ſtellte — da — da wandt' er mir den Rücken und — ich hab' ihn nicht wieder geſehn."

Der Baron athmete etwas leichter. „Hört, Seifert, nicht etwa, als wolle ich Deinem Sohne unbedingt Recht geben, aber sagen muß ich Dir: übereilt hast Du Dich auf jeden Fall; Du hast gepoltert, statt zu prüfen; ich will es anders machen; ich will ruhig bleiben und prüfen, was wahr und was falsch ist an dem Bericht Deines Zuträgers, und offenherzig will ich Dir bekennen, ich hoffe, dieser Bericht ist zusammengestoppelt von Lügen."

„Nein, das ist er nicht!" rief der Alte. „Der Germmacher, und wenn er ein Schuft wär', aus Lug und Trug zusammengesetzt — diesmal hat er nicht gelogen, denn was er sagte, das stimmt zu sehr überein mit dem, was ich fühlte in meinem Innern, als ich das Gesicht des Mädchens sah; so sehr, daß ich die ganze Welt fragen möchte, ob ein deutscher Mann dieses Geschöpf ansehen kann, ohne sich beunruhigt zu fühlen von warnenden Ahnungen; so sehr, daß ich behaupten möchte, nur ein bestochner Sachwalter meines Sohnes könne dieses Gesicht sehen mit dem fremdländischen Schnitte und den undeutschen, schwärzlichbraunen Augen, ohne die feindlich fremde Abart zu verkennen. — Herr Baron, wenn Sie, statt mir beizustehn gegen meinen entarteten Sohn, gemeinschaftliche Sache machen könnten mit ihm wider mich, dann — Himmel und Hölle! — wie ist

mir denn? — welch ein Licht geht mir auf? — Herr Baron, Sie brachten die Kreatur in mein Haus; — wenn Sie gewußt hätten — wenn es abgekartete Sache gewesen wäre, mich, den ſtumpfköpfigen, blödſinnigen Graukopf, zu beſchmeicheln, zu bethören, bis er ſo von Sinnen, wie die abgelebten Feſtungskommandanten in Küſtrin, in Magdeburg, in Hameln, ein Verräther an ſeinem eignen Gewiſſen, an ſeiner eignen Ehre, an ſeinem zeitlichen und ewigen Glück, mit ſelbſteigner Hand in den Mauern des ihm von Gott anvertrauten Heiligthums, dem Feinde die Breſche eröffnet und, ruhig einſchlafend auf dem Schutthaufen, die Geiſter nicht fürchtet, die aufſtehn möchten unter den Trümmern ſeines untergegangenen Bewußtſeins, einſt ein Preuße geweſen zu ſein, ein Preuße, deſſen Name zu ſeiner Zeit werth war, unter den Heldennamen aufgeführt zu ſtehn, die zwiſchen Altar und Kanzel unſrer Kirchen zu leſen ſind. — Herr Rittmeiſter, die Hand auf's Herz, und nun antworten Sie mir bei Ihrer Ehre: Wußten Sie etwas von der Herkunft des Mädchens, als Sie es mir brachten?"

„Ich vergebe Dir dieſe Frage, denn ich weiß, daß Du morgen Dich Deines Verdachts ſchämen wirſt," verſetzte der Baron. „Und wie ſehr unter andern Umſtänden Deine Frage mich auch verletzen müßte,

so will ich dennoch Dir die Antwort darauf nicht schuldig bleiben: Bei meiner Ehre, ich habe nicht das Mindeste von der Herkunft des Mädchens gewußt, und weiß auch heut noch nichts davon; aber nicht, eher will ich ruhen, bis ich Dir sagen kann: der Gerummacher hat gelogen, oder: es ist wahr was er gesagt hat. Es werden ja wohl unverdächtige Zeugen in dieser Sache aufzutreiben sein, namentlich: die Gerichte, bei welchen der angebliche Scheidungsprozeß verhandelt sein soll, und das Kirchenbuch, in welchem des Mädchens Geburtstag zu finden sein wird. Bestätigen diese unverwerflichen Zeugen mir das, was Dein Botschaftskrämer Dir zugetragen hat, dann versteht sich's von selbst, dann ist nicht dran zu denken, Dich zum Vater einer solchen Tochter machen zu wollen, und auch Julius wird das nicht Sinnes sein zu thun. Ist aber der Geburtsmakel des Mädchens erlogen, ist sie brav und gut, und seh' ich, daß Dein Sohn nicht lassen kann von ihr, ohne unglücklich zu werden für sein ganzes Leben, dann kehr' ich meinen alten Plan um: dann adoptir' ich das Mädchen und hebe meine Tochter Deinem Sohne auf, bis er reif geworden ist zum Heirathen. — Und zeigt sich's dann, daß Beider Liebe Farbe gehalten hat, dann, Alter, darfst Du mir nicht entgegen sein; dann mußt Du meine Tochter zur Deinigen machen."

„Er drückte dem verstummten Eiferer die Hand, unterbrach seinen Bedienten in dem Geschäft, den Wagen abzupacken, setzte sich ein und rief: „Nach Jauer!“

„Und von Jauer zu dem Jungen,“ setzte er, mit sich selbst redend hinzu. „Er hat zwar den Auftrag, den ich ihm gab, in den Wind geschlagen und seinen Vater vergessen über ein Mädchen; aber hab' ich's besser gemacht, als er? Hab' ich meine Mutter nicht verlassen, um einer Dirne anzuhangen? — — Ich will ihm Trost bringen; war ich doch der Einzige, an dessen Herz er sich warf und Rath suchte.“

II.

Weh! was wir bau'ten, iſt in Schutt geſchmettert!
Weh! was wir ſa'ten, hat der Sturm entblättert!
Das Loos all' unſres Strebens und Gebetes,
Der Menſch zertritt es, und der Wind verweht es.

Anaſtaſius Grün.

Eine unvorherzuſehende Begegnung änderte den Reiſeplan des Barons; als er in Jauer die Beſpannung ſeines Wagens zur Fortſetzung ſeiner Fahrt betreiben ließ, ward er von Gratel, dem Eidam ſeines alten Freundes, erkannt und ereilt, der ihm die überraſchende Kunde gab, Julius, den er dem Augenbereich ſeines empörten Vaters entführt hatte, weile noch hier und zwar bei der Geliebten, deren Wohnung er nicht vorüber zu eilen vermocht, ohne ſie zu ſehen; unglücklicher Weiſe war er aber in der Stunde der Todesnoth ihrer Mutter gekommen und ſaß jetzt, unfähig, Nettchen verlaſſen zu können in ihrer Hülfloſigkeit, taub für die Bitten des Schwagers, ihm zu folgen und den Zorn ſeines Vaters nicht noch höher

anzuflammen, seit fünf Stunden schon an dem Bette der langsam Sterbenden.

„Ob ich zu ihm gehe? oder ob ich ihn zu mir rufe?" fragte der Baron sich und entschied für das Letztere. Er forderte ein Zimmer im Gasthofe, Schreibzeug und warf folgende Zeilen auf ein Blatt:

„Mein lieber Sohn. — Dein Freund ist gekommen, Dir beizustehn. Ueberbringer dieses wird Dich in die Arme Deines väterlichen Fürsorgers begleiten."

Der Bote flog mit diesem Papiere davon, und der Baron wollte die Zeit seines Harrens benutzen, vorläufig von Gratel einige nähere Auskunft über die Gerüchte einzuholen, welche etwa von Mutter und Tochter in Umlauf sein möchten; aber Gratel wußte von solchen Gerüchten nichts. „Die alte Frau, oder besser gesagt: die kranke Frau, denn sie mag wohl noch keine Fünfzigerin sein," ließ er sich vernehmen, „hat so eingezogen gelebt, daß Niemand etwas von ihr zu sagen weiß, als der Pfuscher von Arzt, der sie behandelt und verlassen, und die gedungenen Wartfrauen, die des schlechten Lohnes halber von ihr gewichen sind. Von etwas Mehrerem, als von ihrem Geize zu reden, wissen aber Diese sammt und sonders nicht. Erst seitdem die Tochter angekommen ist, hat der Herr Gernmacher sich eingedrängt bei ihr, um —

was mir wohl klar ist — das Mädchen für seinen Taugenichts von Sohn zu fischen, der bei irgend einem Untergerichte als Supernumerar beschäftigt sein soll; da hat aber Julius ihm im Wege gestanden, und um seinem Sohne freie Bahn zu machen, hat er unserm Vater, dessen Sinnesweise er kannte, den Floh in's Ohr gesetzt, der, wie er sehr richtig berechnet hatte, den alten Mann außer sich bringen mußte."

„Ein Mährchen hat er ihm aufgetischt!" rief der Baron heftig. „Ein Mährchen, das er erfunden hat und kein Andrer! Das ist mir klar, nun da ich weiß, daß es ihm darauf ankam, seinem Schufte von Sohn einen Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen. — Aber lassen muß ich's dem alten Schleicher, er hat seine Rechnung schlau angelegt; doch meine Dazwischenkunft hat er nicht mit in Anschlag bringen können, und das Versehn wirft ihm die ganze Berechnung über den Haufen! Das hat er nicht bedacht, daß der verläumdeten Frau in ihrer Todesstunde ein Vertheidiger ihres Leumunds kommen könne, und der ist da! Nun soll er mir Rede stehn; Beweise soll er schaffen, und kann er's nicht, dann soll er mir seinen Schurkenstreich vor Gericht büßen!"

„Wie aber, wenn er's nun könnte? — wenn er nicht verläumdet, wenn er die Wahrheit gesagt hätte?"

warf Gratel bedenklich ein und fuhr, als er den Baron ſtutzen ſah, fort, ihn zu beunruhigen durch die Mittheilung ſeiner eignen Wahrnehmungen. „Wenn man dieſe Frau ſieht und hört, ſo wird man nicht leicht etwas Gutes ſich verſehen von ihr; wenigſtens kann man alsdann nicht zweifeln, daß ſie etwas Schweres auf ihrem Gewiſſen hat; davon hab' ich heute mich ſelbſt überzeugt, und ich bin doch nicht einer von den Menſchen, die geneigt ſind, das Böſeſte zu glauben von ihrem Nächſten. Ich ging hin, um Julius zu bewegen, mit mir zu kommen; da ſah ich ſie ſitzen — denn liegen kann ſie nicht, ſie hat die Bruſtwaſſerſucht — ſie ſaß alſo aufrecht, von meinem Schwager geſtützt, auf ihrem Bette, und ihr Geſicht war verzerrt, als ſei es zerriſſen von Leidenſchaften — Sie werden den Ausdruck kennen; es iſt ein ganz eigner; — und unaufhörlich mit einer Seelenangſt röchelte ſie, die keine menſchliche Stimme beſchreiben kann, ſie ſei verflucht und ſie könne nicht Ruhe finden auf ihrem Sterbebette, weil eine doppelte Blutſchuld auf ihrer Seele laſte. — Wenn ein Menſch ſo ſteht mit ſeinem Gewiſſen, dann iſt's wohl ſchwer, ihn in Schutz zu nehmen wider ſeine Läſterer."

„Ja freilich, freilich," ſeufzte der Baron. „Du armer Junge; — und Du armes Mädchen! — was kannſt Du für die Sünden Deiner Mutter? — und

doch wirst Du sie büßen müssen," — — „Ist denn der Sohn hier? — Den Sohn des alten Angebers mein ich?" hing er fragend seinem Stoßseufzer an.

„Noch nicht, aber während der Ferien soll er Urlaub nehmen und herkommen," antwortete Gratel und setzte, das Auge auf das Fenster geheftet, hinzu: „da kommt mein Schwager."

„Wirklich, er kommt," seufzte der Baron, dessen Beklemmung sich verdoppelte, als er empfand, daß er noch nicht einig mit sich sei, wie er unter so nachtheilig veränderten Umständen den Jüngling empfangen müsse, ohne ihm weder Hoffnung zu geben, noch seines Vertrauens verlustig zu gehen. Er mußte dem Eindrucke des Augenblicks anheimfallen, der die Stimme seines parteiischen Herzens zur völlig überwiegenden machte, als Julius, bleicher, verstörter, entstellter, als er ihn sich gedacht hatte, eintrat und, unfähig zu reden, an seine Brust stürzte. — „Mein Sohn, mein lieber Junge," sagte er sehr weich. „Du bist schwer bedrängt; ich bin gekommen, Dir beizustehen."

„Das weiß ich; bei Gott, das weiß ich; und das ist mein Trost, mein einziger," schluchzte Julius. „Mein Wohlthäter konnte mich nicht verlassen, das wußt' ich! — O, dieser Beistand nur zwölf Stunden früher, und Alles — Alles würde anders sein."

„Noch iſt's ja nicht zu ſpät" tröſtete der Baron. „Faſſe Dich nur, damit Du mit mir ein vernünftig Wort reden kannſt; für's erſte ſage mir, die kranke Mutter, iſt ſie todt?"

„Noch lebt ſie," antwortete Julius. „Vor einer halben Stunde iſt eine Erleichterung ihres Zuſtandes eingetreten; aber es ſei nur eine ſcheinbare, ſagte der Arzt, als er ſie verließ, und wahrſcheinlich die letzte. Sie werde, verſicherte er, im Laufe der Nacht enden."

„So? — Nun eine zweite Frage: was meinſt Du, die Geſchichte, die der Gemmacher Deinem Vater zugetragen hat, iſt die wahr?"

„Das weiß nur Gott und die Unglückliche ſelber," antwortete Julius. „Nettchen — mein Leben, meine Ehre drauf — ahnt nichts von einem ſolchen Verbrechen ihrer Mutter, an welches auch ich nicht glaube."

„Auch ich nicht," verſetzte der Baron. „Dieſes Verbrechen lügt ein Bube der Sterbenden an, um Vortheil zu ziehn aus ihrer Unfähigkeit, ihn zu widerlegen; aber eines zweiten Verbrechens, das noch ſchwerer, als jenes, in's Gewicht fallen möchte, verklagt ſie ſich ſelbſt. Sie ſpricht von einer Blutſchuld, einer doppelten, die auf ihrem Gewiſſen laſte."

„Diese Selbstanklage hat auch mich mit unsäglichem Entsetzen erfüllt," sagte Julius; „aber zu meiner Beruhigung hab ich die Entdeckung gemacht, daß die Unthat, deren sie sich anklagt, zwar für die Rohheit ihres Gemüths zeugt, jedoch nichts weniger als ein unmittelbar vollführter Mord gewesen ist. Sie hat einst zwei Sterbenskranke von ihrer Thür zurückgewiesen, und die Beunruhigung ihrer letzten Tage durch ihre spät erwachte Gewissensangst begründet sich auf einen Fluch, den Einer jener Kranken, als sie ihn bedrohte, ihn mit ihrem Hunde" —

Er brach ab, erschreckend vor dem Lichte, welches der Anblick seines erbleichenden Freundes, der mehr zurücktaumelte, als trat, in sein Gedächtniß warf. „Herr Jesus!" hauchte er, von einer lähmenden Ahnung angeweht — „jene Wahnsinnige, welche Ihnen und meinem Vater die Thür verschloß, als Sie todeswund auf ihrer Schwelle lagen — wenn sie es gewesen wäre — sie, die Mutter des Engels, der — nein, nein, das ist nicht möglich; so kann Gott mich nicht trennen wollen von diesem Engel!"

„Nein, mein Sohn, das soll Dich nicht trennen von Deinem Mädchen, vorausgesetzt nämlich, daß wir, Dein Vater und ich, jene vermeintlich Sterbenden gewesen sind, deren Andenken die unglückliche Person

in ihrer Todesſtunde beunruhigt, und wirklich treffen alle Umſtände, ſelbſt der mit dem Hunde, den ſie auf mich zu hetzen drohte, ſo genau zu, daß ſich kaum zweifeln läßt daran. — Aber freilich, Dein-Alter darf nichts davon ahnen, daß jene Unholde und die Mutter Deines Mädchens ein und dieſelbe Perſon ſei. — Lieber Herr Gratel" — ſo wandte der Baron, abbrechend, ſich an dieſen, „was Sie hier gehört haben, das iſt ein Geheimniß und muß verſchloſſen bleiben in unſrer Bruſt. — Alſo wie geſagt, dieſe Sünde der Mutter ſoll Dich nicht trennen von der Tochter; aber die andre Frage — eh' wir darauf eine befriedigende Antwort haben, darf ich Dir nichts verſprechen. — Sage mir: wie ſtehſt Du mit der Mutter? — Weiß ſie, wer Du biſt? — Kennt ſie, billigt ſie Deine Abſichten?"

„Meinen Namen hat Nettchen ihr genannt; auch um unſre Liebe weiß ſie, aber ſie hat weder von Billigung noch von Mißbilligung derſelben je ein Zeichen gegeben," antwortete Julius. — „Sie hat für nichts Sinn, als für die Angelegenheit ihres Gewiſſens; Alles Andre, bis auf Germmacher, iſt ihr gleichgültig; der iſt ihr verhaßt, dem hat ſie, nachdem ſie zum erſten Mal ihn geſehn, den Zutritt zu verſagen geboten. Mich duldet ſie wenigſtens um ſich, doch bin ich erſt ſeit kurzem ihr bekannt geworden; es geſchah,

als ich kam, um Nettchen zu sehen, und sie unfähig fand, ihrer Mutter in einem Zustande völliger Hülflosigkeit beizustehn. Ich leistete ihr den erforderlichen Beistand und sehe seit dieser Zeit Nettchen nur in der Gegenwart ihrer Mutter."

Der Baron stand auf. „Mein Sohn, man sagt, auf dem Sterbebette finde man das Herz offen und die Zunge wahr; wir wollen sehn, ob diese Regel auch ihre Ausnahme habe. Du sollst mich zu dem Sterbebette dieser Sünderin führen, und ich will, unter der Bedingung, daß sie in Betreff unsrer Hauptangelegenheit mir reinen Wein einschenke, ihr die Sünde vergeben, die sie an mir und an Deinem Vater begangen hat vor neunzehn Jahren; und das will ich von Herzen thun, denn — es war wohl unmenschlich von mir, die hartherzige Person für ihre Grausamkeit noch grausamer zu bestrafen, als sie gegen uns gewesen war; ich hatt' es aber nicht bedacht, daß das harte Wort, das ich hervorstieß im Schmerze, im Grimme, ihr so auf ihrem Todesbette wiederklingen und sie verzagend machen könne an Gottes Barmherzigkeit. Nimm Deine Mütze und komm."

Unschlüssig, einen scheuen Blick auf seinen Schwager werfend, zögerte Julius den entscheidenden Gang anzutreten; er öffnete die Lippen, als wolle er reden,

drückte ſie aber ſchnell wieder zuſammen, verlor noch einige Sekunden unter beängſtigendem Sinnen, griff dann dem Baron unter den Arm und geleitete ihn hinaus.

Stumm gingen Beide neben einander, bis die Gaſſe der Vorſtadt breiter und menſchenleerer wurde; nun blieb Julius ſtehn, bemächtigte ſich der Hände ſeines Begleiters und hub mit ungewiſſem Tone zu reden an:

„Ich darf Sie nicht unvorbereitet zu der unglücklichen Frau führen, deren letzte Lebensſtunden Sie mit einer Hand entlaſten, mit der andern — vielleicht belaſten werden, denn — ich will es Ihnen — Ihnen allein will ich es geſtehn, ich fürchte — nichts Beſtimmtes zwar — aber Sie könnten, fürcht' ich, dieſer Frau Bekenntniſſe entlocken — bei Gott, ich ahne nicht, welche? — Bekenntniſſe, deren Gewicht Ihr Herz verſtummen machen dürfte für die ſchuldloſe Tochter dieſer Mutter. Ich ſelbſt — ich entſinne mich, nicht ohne innerlich zu erbeben, des Eindrucks, den der erſte Anblick dieſer Frau auf mich gemacht hat. — Sowie mir damals war, ſo meint' ich, müſſe dem Sohne eines Gemordeten ſein, wenn er die Luft athme, die der Mörder ſeines Vaters verathmet. — Und auch jetzt noch oft, muß ich, wenn der Blick dieſer — Gezeichneten mir begegnet, das verweinte und

doch so himmelklare Auge ihrer Tochter suchen, um meiner Seele die Zuversicht des Glaubens aufzudringen, daß an der Mutter einer solchen Tochter kein — von Gott trennendes Seelenmakel haften könne. — Und — mein theurer, theurer Vater, in dieses Auge — ich beschwöre Sie — blicken auch Sie, wenn Sie das Ihrige schaudernd abwenden müssen von dem Antlitz der Mutter; — und, um dieser Tochter Willen, was auch die Mutter bekennen mag — Niemand wird es vernehmen, als Sie und ich — lassen Sie es bedeckt bleiben mit Nacht; verstecken Sie es vor dem Auge meines Vaters, damit er es nicht als Baustoff zur Erhöhung der Scheidewand benutze, die er ziehen will zwischen Nettchen und mir, und — seine Stimme sank bis zum Gemurmel — „die er ziehen wird zwischen mir und — sich."

Es lag in diesen Andeutungen von der Schwere der Bekenntnisse, welche von dieser Frau zu erwarten waren, etwas außerordentlich Beunruhigendes, und die Sicherheit, mit welcher Julius solche Erfolge der bevorstehenden Prüfung dieses schuldschweren Gewissens vorauszusetzen schien, ließ beinah auf seine Kenntniß dieser Erfolge, wenigstens auf sein bestimmtes Ahnen der Natur derselben, schließen. Der Baron blickte ihn scharf an, aber die Seele des Jünglings lag so rein in seinem offnen, vertrauungsvoll auf seinen einzigen

Freund gerichteten Auge, daß dieſer ſeinen Argwohn nicht feſt zu halten vermochte; er hatte jedoch die ſichere Haltung wiedergewonnen, die in Folge ſeines Geſprächs mit Gratel ihm verloren gegangen war, und ſeiner Pflichten gegen ſeinen älteſten Wohlthäter eingedenk, antwortete er dem Sohne: „Ich verſpreche Dir: was die Mutter auch verbrochen haben mag, die Tochter ſoll es nicht büßen, und Du ſollſt nichts zu fürchten haben, als ein einziges Bekenntniß, daß ich nicht in Nacht hüllen kann, weil die Sonne darauf ſcheint vor vieler Menſchen Augen. Bedeckt dieſe Mutter den Geburtsmakel ihrer Tochter mit einem Namen, den ſie ihrem betrogenen Gatten geſtohlen hat, dann, mein Sohn, würde Dein Vater Zeugen finden, die mich der Lüge ſtraften, wenn ich verſuchen wollte, ihn zu belügen. Iſt Dein Nettchen das, wofür der Verräther ſie ausgiebt, dann — dann hat Gott Euch das Urtheil geſprochen; dann — mußt Du Abſchied nehmen von Nettchen.

„Nein, Gottes Urtheil trennt mich nicht von Nettchen," rief Julius heftig. „Gott ſelbſt hat mir den Weg gebahnt zu ihr; um die Thür ihres Hauſes offen zu finden, gab Gott mir den Führer zu ihr — ihr verlorenes Taſchenbuch in die Hand."

„Das Taſchenbuch; gut daß Du daran denkſt," fiel der Baron ein. „Du biſt mir noch die Auskunft

schuldig, wie dieses Taschenbuch in Nettchens Hände gekommen ist.“

„Ihr Oheim nahm es mit für sie, als er sie abholte aus ihrem Elternhause,“ antwortete Julius. „Jetzt hat er es ihr mitgegeben zum Gebrauch auf ihrer Reise, und ihre Mutter, als es dieser in die Augen fiel, hat sie ermahnt, es als ein Andenken von ihrem Vater, dem es gehörte, in Ehren zu halten.“

„Ihrem Vater hätte mein Taschenbuch gehört? — Hm, die Räthsel häufen sich,“ murmelte der Baron. „Komm Julius, wir wollen uns nicht länger aufhalten; vielleicht find' ich die Frau noch fähig, mir sagen zu können, wie ihr Mann zum Besitz meines Taschenbuchs gelangt ist; doch das ist ja jetzt Nebensache; es giebt andre Räthsel zu lösen.“

Mit schwerem Herzen schritt Julius weiter, durchkreuzte ein Paar abgelegene Gassen und blieb nun vor einem Gartenhause stehn. „Dies ist das Haus,“ sagte er tief aufathmend, aber eh' wir die Schwelle überschreiten, noch ein flehendes Wort: bis ich heute, vertrieben aus meinem Vaterhause, hierher flüchtete, da — Angesichts des einen Verbrechens, dessen die Verzweifelnde sich schuldig bekannte, verlor ich den Muth, sie frei zu hoffen von dem andern, und der Anker, der bis jetzt diesen Muth mir festgehalten hatte, mein

Glaube an die Unmöglichkeit, das engelreinſte aller Weſen könne die Frucht einer verbrecheriſchen Verbindung ſein, dieſer Anker fand keinen Grund mehr. Doch in dem Grade des Falles meiner Hoffnungen ſtieg meine Kraft; ich fühlt' mich ſtark und muthig, als Vertheidiger des ſchuldloſen Opfers mütterlichen Leichtſinns wider die ganze Welt aufzutreten, ſelbſt wider — — wider jeden Feind meines Glücks. — Aber dieſe Kühnheit hat mich verlaſſen in dem Augenblicke, der mir das Licht gab: der mit Todeswunden bedeckte Vaterlandskämpfer, den die Mutter meiner Geliebten hinwegſtieß von ihrer Thür, ſei mein Wohlthäter geweſen. Ihm — ihm muß ich Sohn bleiben, und ſollt' ich, um es bleiben zu können, auch aufhören müſſen, in Nettchens Augen den Weg zu ſuchen, den Einzigen, der mich zu Gott führen kann. — Aber die Furcht vor dem möglichen Verluſte dieſes Weges hat, je mehr wir dieſer Schwelle uns näherten, immer kälter, wie mit dem letzten Schauer, der den Sterbenden ſchüttelt, mein Herz angefaßt; doch jetzt, da ich den Fuß hebe, um dieſe Schwelle zu überſchreiten, jetzt erwärmt mein Herz ſich an einer Hoffnung wieder. Sollte der treue, liebevolle Freund, in deſſen Hand Gottes Barmherzigkeit mein Schickſal gelegt hat, ſollte mein geliebter Vater, deſſen Sohn ich bleiben, oder aufhören muß zu athmen, mich nicht in

Schutz nehmen wider die Laune eines unter Vorurtheilen grau gewordenen Greises? Sollte diese theure Hand, die ich gewohnt war, nur segnend eingreifen zu sehen in mein Schicksal, die Schwachheit einer Mutter, schwer wie Mutterfluch, auf das Haupt ihres Kindes fallen lassen? — Sollte — o Gott, die Stimme versagt sich mir — sollte mein Engel von mir weichen, jetzt, da ich seiner bedürftiger bin, als je?" —

Es kostete dem Baron Mühé, der vereinten Gewalt seines Schrecks und seines Schmerzes zu widerstehen, und diese Fragen mit Fassung zu beantworten: „Wenn ich Dich recht verstehe, Julius, so forderst Du mich auf, Deinen Vater feindlich zu behandeln, in der Voraussetzung, Nettchens Mutter, welche Du jeder Unthat für fähig zu halten scheinst, werde Dich bewaffnen wider ihn. — Ach, mein lieber Sohn, Du bist sehr unglücklich geworden, so unglücklich, wie auch ich es einmal war! — Denke zurück an das, was ich Dir sagte, als ich die Geschichte der Verirrung meines Herzens Dir erzählte; Elternwille ist Gotteswille, sagt' ich Dir und will heute noch etwas hinzufügen: es giebt einen Zeugen für die Göttlichkeit, für die Gottgefälligkeit unserer Gefühle, und dieser Bürge ist das Bewußtsein, veredelt worden zu sein durch sie. — Und nun frage Dich: eine Liebe, die Dich zum Empörer wider Deinen Vater macht, eine Liebe, die Dich zu

dem Verſuche bewegt, den Menſchen, der Alles, was er hat und iſt, Deinem Vater dankt, zum undankbaren Verräther an ſeinem Wohlthäter, zu Deinem Genoſſen im Kampfe wider Deinen Vater zu werden? — kann ſolch eine Liebe eine gottgefällige ſein? kann ſie Dich Gott nähern? kann ſie Dich hoffen laſſen, geſegnet zu werden von Gott? — Und wenn ſie nichts von dem Allem — wenn ſie nichts, als Dich zu blenden vermag, — iſt's dann möglich, daß ſie dauern könne, ohne Deine Ueberzeugung zu erſchüttern, unſre Vereblung ſei unſer Lebenszweck? — Und was muß Gott Dir ſein, wenn Du zu wähnen vermöchteſt, beglückt werden zu können gegen ſeinen Willen durch ein Blendwerk, an deſſen Kraft die Gewalt ſeiner Allmacht ſcheitern müſſe? — Das kannſt Du nicht wähnen; nicht wahr? Du kannſt nicht hoffen, daß eine Liebe daure, die Dich mit dem Zwecke Deines Daſeins in Widerſpruch ſetzt, und nicht fordern wirſt Du von mir, daß ich an Deiner Seite kämpfe gegen Deinen Vater, als ein verkappter Feind Deines Heils, dem Du fluchen würdeſt für ſeinen verrätheriſchen Beiſtand, wenn die Hand der Zeit Dir die Binde von den Augen reißt und Dich ſchaudern läßt vor Deiner Liebe und Deiner Geliebten."

Julius glich einem Nachtwandler, der im Begriff, ſeine Wallfahrt über Giebel und Dächer zu been-

den, erwächt iſt an der verſchloßnen Thür ſeines Schlafgemachs. Seine innerliche Angſt verrieth ſich durch die Starrheit ſeines Auges und durch die Bewegung ſeiner Geſichtsmuskeln, aber durch kein Wort.

„Wär' es nicht beſſer, mein Sohn," hub der Baron nach einer Pauſe wieder an, „wenn Du mit Nettchen Dich entfernteſt, während ich mit ihrer Mutter rede?" — Es taugt vielleicht den Ohren eines Kindes nicht, zu hören, was dieſe Mutter reden dürfte."

„Nein!", rief Julius wie außer ſich. „Sie ſoll bleiben! Welche Bekenntniſſe auch der Mutter abgelockt werden mögen auf ihrem Folterbette, das Bekenntniß, daß ihr Kind die Frucht eines Verbrechens ſei, hab' ich nicht zu fürchten! Dafür bürgt mir die mehr als menſchliche Seelenreinheit dieſes Kindes! Dafür bürgt mir meine unumſtößliche Ueberzeugung, daß Gott mit mir ſei; und dieſe Ueberzeugung dank' ich dem Gefühl der Heiligkeit und der heiligenden Kraft meiner Liebe! Sie kann und wird mich nicht in Widerſpruch ſetzen mit meinen Pflichten! — Kommen Sie, kommen Sie!" Er riß den Baron mit ſich fort in das Haus hinein.

III.

Hörst Du es rascheln hinter Deinen Hacken?
Fühlst eisig angeblasen Deinen Nacken?
Siehst's wetterleuchten durch den Wolkenriß? —
— So schleicht an ihren Krücken.
— So haucht in Deinem Rücken.
— So blitzt mit ihren Blicken
Die Nemesis.

Eine fensterlose Vorhalle empfing die Eintretenden; das Gekreisch lärmender Kinder scholl aus dem Seitengemach zur Rechten, und durch die Thür einer Hinterstube das Gestöhn einer weiblichen Stimme. Leise öffnete Julius diese Thür und schloß sie, nachdem er mit dem Baron eingetreten war; dieser blieb, festgehalten durch das Grauen des Anblicks, der sich ihm bot, auf der Schwelle stehn. Ihm den Rücken kehrend, kniete Nettchen auf einem Stuhle an dem Bette der Kranken, welche aufrecht auf ihrem Lager sitzend, das ganze Gewicht ihres Oberleibes auf die Schultern

ihrer Tochter gelehnt hatte und die Luft des Zimmers mit schauerlichen Tönen, dem Geröchel ihres Athems, füllte, der geräuschvoll den Widerstand bekämpfte, den er in ihrer wasserhaltigen Brust fand.

„Geh, hilf, das schwache Mädchen schwankt," flüsterte der Baron, sich rückwärts wendend, Julius zu, der noch mit dem Thürverschlusse beschäftigt war, und Julius flog Nettchen zu Hülfe; sie ließ erschöpft durch das Uebermaß ihrer Anstrengung die Kranke auf seine Achseln niedergleiten und wandte nun das bleiche Gesicht mit einem so rührenden Ausdrucke des Vertrauens dem väterlichen Freunde ihres Geliebten zu, daß es dem tief bewegten Manne nicht möglich war, ihren Blick durch einen andern, als den freundlichsten, tröstlichsten, theilnehmendsten, dessen sein Auge fähig wär, zu erwiedern. In diese Wechselrede beider Augen fiel aber bald die Stimme der Kranken unterbrechend ein.

„Sie sind wiedergekommen?" röchelte sie, das aufgedunsene Gesicht niederwendend zu Julius. „Sie haben mich nicht verlassen? — Das lohne Ihnen der vergeltende Gott."

Da schien sie zu erschrecken, denn sie fuhr zusammen, und ihr eingesunkenes Auge wurde freier. „Nein, er wird es Ihnen nicht lohnen!" ächzte sie.

„Wer mir beiſteht, der dient Gott nicht, und Sie werden es büßen müſſen, Sie und Du, Du unſchuldiges Lamm. — Ich will Dich nicht ſegnen, denn mein Seegen bringt Fluch, und Gott will ich nicht bitten, daß er mit Dir ſei, denn er wird weichen von Dir, wenn ich bete für Dich. —

Nettchen verſchluchzte wie in Krämpfen ihren letzten Athem und rang ſo ſchwer faſt, wie ihre Mutter, nach Luft. Julius erhob ſich ein wenig, und die aufrechtere Haltung, in welche er dadurch die Kranke brachte, erleichterte ihr den mühſamen Athemzug. „Ich danke Ihnen," ſtöhnte ſie. „Aber — fürchten Sie ſich nicht der Sünde, mir beizuſtehn? — Wer mir hilft, der widerſtrebt Gott; denn Gott will daß ich hülflos bleibe auf meinem Sterbebette. — Das hat mein Bruder wohl gewußt, der fromme, geiſtliche Herr; — er iſt nicht gekommen, als ich ihn rief. Er will mir nicht vergeben, denn er weiß, daß Gott mir nicht vergeben wird. — O, er iſt fromm, wie die Tauben, und doch klug, wie die Schlangen; er will's nicht verderben mit Gott, dem er dient; er will ſein Gedächtniß nicht beſudeln an dem Anblick des lebendigen Laſters; das" — ſie ließ gradweiſe ihre Stimme von Wort zu Wort ſinken, indem ſie hinzuſetzte: „das — bin ich!" —

„Höher, höher! die Luft geht mir aus," fuhr

ſie nach einer Pauſe ſehr beängſtigt auf; da fiel, indem Julius ſie wieder emporrückte, ihr Auge auf den Baron. „Wer iſt das?“ fuhr ſie auf. „Iſt das Germmacher? — Fort — fort — ſchafft ihn fort! Ich will ihn nicht ſehn! Keinen Goldberger will ich ſehn; keinen, keinen Menſchen, der mich früher gekannt hat, will ich ſehn!“

Jetzt trat der Baron näher. „Ich bin nicht Germmacher,“ ſprach er, von ſeiner Erſchütterung bewältigt und des Vorſatzes vergeſſend, die Verzeihung, die er der kranken Sünderin zu bringen kam, von ihrem Bekenntniſſe ihrer geheimſten Sünde abhängig zu machen. „Ich komme,“ ſprach er, „um Ihnen meine Beruhigung zu bringen, deren ſie bedürftig ſein dürften. Sie haben vor neunzehn Jahren einem Paar ſchwer verwundeter Preußen, welche Zuflucht bei Ihnen ſuchten, die Aufnahme verweigert, und beunruhigen ſich jetzt durch den Wahn, den Tod jener Zurückgewieſenen verſchuldet zu haben; aber Gott hat das Leben Beider gefriſtet; ich bin Einer derſelben und bringe Ihnen in unſrer Beider Namen unſre völlige Verzeihung Ihrer Härte.“

Mit einem wortloſen, aber unausſprechlich freudigen Aufſtöhnen hing Nettchen ſich an den Arm des Verſöhners und bedeckte ſeine Schulter mit Thränen

und mit Küſſen; er konnte ſeinem Gefühle nicht widerſtreben, das ihn zwang mit Hoffnung nährender Wärme ihr die Hand zu drücken und das väterlich blickende Auge weilen zu laſſen auf ihr. Aber anders blickte das Auge der Kranken, welches kaum blitzähnlich empor gezuckt hatte, als der nächſte Augenblick ſchon wieder eine Wolke auf das aufgeflackerte Lebenslicht ſchleuderte. „Es iſt nicht wahr!“ röchelte ſie. „Ich fühl's, ſie ſind todt, — Beide — Beide, und Dieſer, der hat Euer Mitleid geworben, und Euer Mitleid um meine Seelenangſt hat ihm die Lüge auf ſeine Zunge gelegt, die mein Gewiſſen ſtumm machen ſoll. — Schafft ihn fort. — Mir graut vor ihm, wie vor dem Tode ſelber.“

„Es ſoll Ihnen weder vor mir, noch vor den Todten grauen,“ ſagte der Baron, alle Milde ſeines Gemüths in ſeinen Ton legend. „Ohne Zweifel reicht Ihr Gedächtniß genau zurück in jene Zeit; Sie werden alſo, wenn auch gleich meine Perſönlichkeit Ihnen nicht mehr erinnerlich ſein kann, doch einen Beweis für die Wahrheit meiner Verſicherung in der Umſtändlichkeit finden, mit welcher ich Ihnen den Vorgang in ſeinen kleinſten, geringfügigſten Einzelheiten ſchildern kann. Der Tag — der fünf und zwanzigſte Auguſt des Jahres 1813, war regneriſch; der Fenſterladen, den ich lockerte, war zerſpalten, vierſchla-

gene Scheibe durch ein angeklebtes Papier erſetzt, und Sie ſelbſt ſtanden hinter dem Vorhange und hielten ihn feſt, als ich meine Hand darnach ausſtreckte. Soll ich Ihnen auch jetzt noch die Worte wiederholen, welche wir mit einander wechſelten?"

— „Nein — nein — er iſt's! Er lebt! Das Alles kann nur er ſelber wiſſen — er, und Gott! — O, wie wird mir ſo leicht! — Nun — nun glaub' ich — nun könnt' ich ſanft ſterben. — Und auch beten darf ich jetzt für Dich, mein Kind, zu Gott! — O, Gott weiß ja, ich konnte, ich durfte ja damals nicht öffnen, denn neben mir lag Dein ſterbender Vater!"

Der Triumph über die Rechtfertigung der hart verklagten Mutter ſeiner Geliebten ſprach aus Julius Auge, als er es ſeinem Wohlthäter zuwandte, mit einem Blicke der freudig fragte: „Nun, hat meine Zuverſicht mich getäuſcht? — Was ſteht jetzt noch zwiſchen Nettchen und mir?" — Aber das, was ſeine Seele ſo triumphreich erhoben hatte, das letzte Wort der Mutter — grade das ſchlug die Rührung nieder, die dem Herzen des Barons das Uebergewicht gegeben hatte, und ſchon ſchwebte die von ſeiner Verkühlung herauf geförderte Frage ihm auf den Lippen: „Nettchens Vater? — Ihr Gatte war es, deſſen letzten

Augenblick Sie hüteten vor Störung?" — Aber eh' aus dem Gedanken die Frage sich entwickelte, hub die Kranke wieder an zu reden.

„Mein Kind, meine liebe Tochter," sprach sie, mit dem Kopfe deutend, nieder nickend zu dem neben ihr stehenden Tische; „ich habe Dich ermahnt, das Buch da in Ehren zu halten als ein Andenken an Deinen Vater, aber — ich habe mich anders besonnen. — Geh hinaus mit dem Buche in die Küche und verbrenn' es; hörst Du? Zu Asche verbrenn' es und geh nicht eher hinweg davon, bis es vertilgt ist bis auf die kleinste Spur."

„Nicht doch," rief der Baron, der seine Augen den Blickwinken der Kranken folgen ließ und auf dem Tische sein Taschenbuch erblickt und erkannt hatte. „Nicht doch, das Buch ist mein!" rief er, Nettchen zuvorkommend, indem er es nahm.

Dieser Einspruch versetzte die reizbare Patientin in eine krankhaft heftige Zornwallung. „Es ist nicht wahr!" röchelte sie. „Das Buch, das war seine letzte Beute — das brachte er mit, als sie ihn sterbend in mein Haus trugen. — Nimm es, nimm es, mein Kind! Es soll verbrannt — es soll Asche werden, wie — ich bald Asche sein werde."

„Nein, ich lasse das Buch nicht verbrennen,“ sagte der Baron bestimmt. „Es ist mein; es wurde mir auf dem Wahlplatze bei Goldberg geraubt und einem feindlichen Soldaten gegeben, der schwer verwundet, gefallen war von meiner Hand. Wer war der, welcher es mitbrachte in“ —

Die Kranke ließ ihn die begonnene Frage nicht enden; der starre Blick, mit welchem sie ihn ansah und der mit jedem seiner Worte das Grausen ihrer Seele vor ihm deutlicher entwickelte, wandte sich jetzt ab von ihm, ihrer Tochter zu, und mit Kreischtönen schrie sie: „Das ist er? — diese — diese Hand war's, die sein Blut vergoß? — Ha, nun weiß ich, warum mir graute vor seinem Anblick. Tochter, rühr' ihn nicht an! An seinen Händen klebt das Blut Deines Vaters!“

„Sie phantasirt,“ flüsterte Julius dem Baron zu. „Haben Sie Erbarmen mit ihr; geben Sie Nettchen das Buch; sie wird es nicht verbrennen; sie soll nur zur Beruhigung der Mutter es beseitigen.“

„Ich fürchte, sie phantasirt nicht,“ seufzte der Baron; es war ihm aber nicht möglich, jetzt schon seine abgebrochene Frage zu erneuern, denn die Leidende, welche durch die Heftigkeit ihrer Bewegung sich aus der lindernden Körperhaltung gerissen hatte, schien

ihrer Auflöſung nahe. Um ihr den letzten Augenblick möglichſt leicht zu machen, legte er das Buch aus den Händen und ſagte: „Ich habe mich doch geirrt; dieſes Taſchenbuch hat zwar viel Aehnlichkeit mit meinem verlornen, aber es iſt doch das meinige nicht; die Stickerei iſt verſchieden.“

„O, Sie ſind gut, mehr als menſchlich gut,“ flüſterte Julius ihm, und die Worte: „Trag's hinaus,“ noch leiſer Nettchen zu, während die Mutter, merkbar erleichtert keuchend, ihrer Tochter die Wiederholung ihres Gebots zunickte und, nachdem dieſe ſich entfernt hatte, das Auge, jedoch mit gemildertem Blicke, auf ihren Troſtbringer richtete.

„Alſo Sie ſind's nicht; ächzte ſie. „Gott ſei geprieſen, daß Sie es nicht ſind. — Aber mir iſt's wieder ſo ſchwer geworden in der Seele, ſo ahnungsſchwer, wie mir oft war, wenn ich träumte und wußte, daß ich träume, und im Traume mich fürchtete vor meinem Erwachen. — Ha — nun weiß ich, was mir die Seele beklemmt: es waren ihrer zwei — zwei, die ich zurückwies — und nur Einer iſt gekommen, mir den Troſt zu bringen, daß er lebe; — der Andre — kann nicht kommen, — den hält das Grab!

„Nein, er lebt, bei dem allgegenwärtigen Gott, er lebt,“ betheuerte der Baron. — „Und — verken-

nen Sie die Fügungen des allgütigen Gottes zu Ihrer Beruhigung nicht. — dieser Jüngling, der Sie trägt und stützt — er ist der Sohn des Mannes, der in jener verhängnißvollen Stunde bewußtlos auf dem Wagen lag, als ich an Ihrem Fenster stand. — Und wie ich, so vergiebt auch er Ihnen. Er ist mein nächster, brüderlichster — mein Blutsfreund."

Der übervollen Brust der Leidenden schien eine neue Luftquelle sich zu öffnen; so leicht athmete sie auf, und so rasch flossen die Worte ihr von den bleichen Lippen, nachdem der Aufschrei: „Also sie leben! — Beide leben!" wie den letzten Widerstand bewältigend, ihrer Anstrengung geglückt war. — „Auch der Andre lebt also, und dieser — dieser ist sein Sohn. — Und Ihr Beide — Ihr seid Blutsfreunde? — Nun, Gott sei gelobt, so kann ich Euch Beiden vergelten. — Nettchen, Nettchen! — rufe sie, mein Sohn, sie hört meine Stimme nicht; sie soll kommen, und Du — Du sollst den Priester holen. — Ich will — hier auf meinem Sterbebette will ich meine Tochter Dir geben! — Geh, geh!"

„Nettchen!" schrie Julius so gellend, als solle seine Stimme Gräber durchdringen, und bleich vor Schreck, als sei sie einem dieser Gräber entstiegen, stürzte das Mädchen herein; aber das verglaste Auge

belebte ſich wunderbar, als ſie die Mutter, die ſie ſterbend wähnen mochte, kräftiger athmen ſah als je, und freudig bot ſie die Achſeln der Laſt, welche Julius ihr übertrug, als er ihr zuflüſterte: „Halte die Mutter, ſie will uns vereinigen, ich ſoll den Geiſtlichen holen.“

Wie auf ſteinernen Füßen hatte der Baron geſtanden; jetzt ward er wenigſtens ſeiner Arme mächtig; er umfaßte und hielt den Jüngling feſt, welcher, betäubt und verblindet wie ein Schwerberauſchter, jetzt erſt aufſchrak aus ſeinem Rauſchtraume, aber nun, ſtatt die Unbrechbarkeit ſeiner Feſſeln zu fühlen, nichts fühlte, als das Glühen des ſegenloſen Muthes in ſeinem Innern, der den Hoffnungsloſen zu unnatürlichen Thaten treibt. Er klammerte ſich an den Baron feſt, preßte den Mund ihm dicht an das Ohr und flüſterte: „Jetzt halten Sie mir Wort! Sie verſprachen mir Ihren Beiſtand; ſtehen Sie mir bei. Nettchens Mutter iſt ſchuldlos; Sie wiſſen es; und was Sie wiſſen, das werden Sie auch meinem Vater verbürgen! Retten Sie mir ſeinen Segen; ich gehe, den Prieſter zu holen.“

Er rang, um ſich loszuwinden aus den Armen ſeines faſſungsloſen Freundes, der in ſeiner Sinnenerſtarrung nichts als die Worte: „Nein — nein —

bleib' noch — warte!" hervorzustammeln vermochte. Da fuhr die Kranke in gereiztem Tone auf: „Mein, er soll nicht warten! Meine Stunden sind gezählt, und ich darf nicht zögern, mein Vergeltungswerk zu vollenden. — Fürchtet Ihr etwa, es möge eine Bettlerin sein, die er in sein Vaterhaus führen soll? — O nein, ich habe mehr gerettet, als selbst mein Bruder weiß; es darf kein Edelmann sich schämen, um meine Tochter zu werben, und dieser ist ja nicht einmal ein Edelmann."

„Ja, er ist's gewesen bis heute, und hoffentlich wird er es bleiben immerdar," rief der Baron, durch die Anschauung der Seelenniedrigkeit, welche die Mutter bei dieser Veranschlagung des Werthes ihrer Tochter entfaltete, bis zur Schonungslosigkeit verkühlt, und fuhr, den Jüngling fest im Auge haltend, in dem begonnenen Tone fort: „Ich habe Dir mein Wort gegeben, mit all meinen Kräften an Deinem Glücke zu bauen; aber was Du von mir forderst, das ist kein Bau an Deinem Glücke, und ich werde all' meine Kräfte anstrengen, Dich zu hindern, Hand an diesen segenlosen Bau zu legen. Hast Du Muth, so brich nicht hinterrücks, sondern Aug' in Auge mit Deinem Vater, ihm das Herz."

Ein Paar todtenstille Sekunden hingen sich schwer an den letzten Laut, der, wie ein Blitzfall, Julius ge-

lähmt hatte. — Die Kranke brachte den erſten Ton in die Oede. „Alſo ein Edelmann iſt er?“ murmelte ſie, den beſſern Sinn mißkennend, in welchem der Baron dieſes Wort in Bezug auf Julius genannt hatte. „Alſo darum — darum — hm, hätte doch einſt ein Edelmann ſein halbes Leben für mich geben mögen, und meine Tochter ſoll zu ſchlecht ſein für einen ſolchen?“

„O Gott, Mutter,“ flehte Nettchen, in unſäglicher Angſt das Auge aufhebend zu ihr; da hielt Julius ſich nicht länger: „Mutter, ich bin kein Edelmann,“ rief er. „Nicht der Ahnenſtolz, nur die Laune eines Greiſes ſteht zwiſchen uns; aber dieſe Laune ſoll ermüden an meiner Geduld und an Nettchens Liebreiz, und“ — er blickte mit dem Auge eines geängſtigten Beters den Baron an — „und an dem Reichthum von Liebe dieſes Herzens, das ſich nicht erſchöpft haben kann, während ich mein Leben nährte aus ſeiner Fülle! Es wird wieder quellen für mich; es wird das Unmögliche möglich machen; es wird mir werden, was es verheißen hat, mir zu ſein: ein Vaterherz!“

Und wirklich ſchlug das angerufne Vaterherz ſo laut, daß alle andern Stimmen, übertäubt von der Gewalt ſeines Schlages, neben ihm ſchwiegen. Die flehende Bitte: „Mein Sohn, beflecke mein Leben nicht

mit Verrath an Deinem Vater!" sprach aus jeder dieser bewegten Mienen, aber über diese verblichenen Lippen trat sie nicht.

„Höher, höher! ich erstücke!" keuchte die Kranke, und Julius nahm dem kraftlos zusammenknickenden Mädchen die Last ab. — „So, so ist's besser," stöhnte die Mutter und fragte, das Auge wieder auf den Baron werfend: — „Der Fremde dort — wer ist er denn?

„Mein Wohlthäter ist's," antwortete Julius, „mein Freund, mein Vater, der Baron von Heydenstetter ist's."

„Heydenstetter?" schrie die Kranke, ihre Ellenbogen tief in die Schultern ihres Trägers hineindrückend, um sich aufzurichten, und mit den Augen einer Geisterseherin den Baron anstarrend, schrie sie noch einmal: „Eduard von Heydenstetter?"

„Ja, ich bin Eduard von Heydenstetter," sagte der Baron, bebend unter der Last einer schweren Ahnung, und trat näher, um durch einen genaueren Blick in dieses entstellte Antlitz volleres Licht in das Dämmern seiner Erinnerung zu bringen; aber wie vor einem Gespenste flüchtend, wich die entsetzte Lichtweckerin zurück und stürzte, verlassen von ihren Sinnen, zu Boden.

„Helft, helft! Sie muß erstücken, wenn sie liegt!" schrie Nettchen in verzweifelnder Angst, und während,

durch Julius nur ſchwach unterſtützt, der Baron die Ohnmächtige wieder aufrichtete, ſpürte er den Malen nach, an welchen ſeine Ahnung ankern mußte, wenn ſie nicht — noch wagt' er es zu hoffen — einer Luftblaſe gleich, aufgehn ſollte in Luft. — Er fand die Male: drei tiefe Gruben, dieſem Antlitze durch die Blatterkrankheit eingegraben unter dem linken Auge. — „Adelheid" ſeufzte er tief, und ſein Seufzerlaut, als athme er die geheimnißvolle Kraft, welche todte Gliedmaßen lebendig macht, riß der Todten die geſchloſſenen Augen auf.

„Adelheid — Sie ſind's?" hauchte der Baron, und es ſchien ſein letzter Athemzug, den er verhauchte. — Sie nickte. — „Sie ſind's!" fuhr er mit unſäglicher Anſtrengung fort, „Sie ſinds — und hatten Sie mich erkannt, als Sie vor neunzehn Jahren mich — vertrieben von Ihrer Schwelle?"

„Nein, nein," wimmerte ſie. „Ich kannte Sie nicht, denn die Angſt um den Sterbenden, an deſſen Lager ich weinte, hatte mir die Sinne gelähmt. Ich ſah nichts, als den Franzoſenverfolger, den die Mordwuth ſeinem Schlachtopfer nachtrieb, um es aus meinen Armen zu reißen, und — o Jeſus, himmliſcher Heiland!" unterbrach die Sünderin ihr unfreiwilliges Bekenntniß, „o Jeſus, was bring' ich ans Licht? —

Eduard — Eduard, was iſt aus mir geworden; wie hat Gott Sie gerächt und mich geſtraft!“

Sie drückte die geballten Hände auf ihre Augen, als wolle ſie ſie herauspreſſen aus ihren Höhlen; es war eine Minute, die furchtbarſchwer Allen an ihrer Laſt zu tragen gab; am ſchwerſten von Allen lag ſie auf Julius, der mit ausbleibendem Athem den Worten der Kranken gehorcht hatte, wie der Landmann dem Gepraſſel des Hagelſchlages horcht, der ſeine Hoffnungen verwüſtet, und jetzt daſtand, wie der Unglückliche, über deſſen Haupte die felderverheerende Wolke ihrer Blitze ſich entladen, ſein Dach zertrümmert und ihn gelähmt hat an allen Gliedern; ſo ſtand der Jüngling und ließ ſein Auge weilen auf den einzelnen Punkten, die, hell beſchienen von ſeinem neuen Lichte, hervorragten aus der dunkeln Tiefe, welche ihn anſchwindelte. Die Elende, die ſeinen Wohlthäter an Ehr' und Liebe gekränkt, die ſeinen Wohlthäter und ſeinen Vater dem Tode Preis gegeben, um den letzten Schlummer ihres Buhlen vor Störung zu bewahren, dieſe Vaterlandsfeindin, dieſe Frevlerin an all ſeinen Heiligthümern, war — Mutter des Mädchens ſeiner vergötternden Liebe. — Er wähnte und hoffte, die erſtarrende Kälte, die er an ſein Herz dringen fühlte, als jene Bilder ſich ihm aneinandertrieb'ten, dieſen Froſt verathme der Grabes-

engel, der ihm nahe, um ihn zu erlösen von der schrecklichsten Bürde, die das Verhältniß dem Menschenherzen zu tragen geben kann, von einem Leben, dessen Lichter nur erleuchten, nicht erwärmen.

Und nicht allein ihm schien dieser Engel zu nahen; es war so lautlos hier, als hab' er bereits seinen verstummenden Finger auf Aller Lippen gedrückt; selbst das röchelnde Luftschnappen Adelheids, welche schwer, wie eine Leiche in den Armen ihres verrathenen Jugendfreundes hing, war unhörbar geworden, weniger durch den Schmerz, als durch das Gefühl der Schmach erdrückt, der bittern Schmach des ihr allmälich erwachenden Bewußtseins, diesem Manne, dem sie einst angehört, den sie mit Füßen getreten, gegenüber stehn zu müssen in ihrer empörenden Seelennacktheit. Folternder hätte der Rächer ihrer Sünden sie nicht anfallen können, und wenn er seine Marterwerkzeuge der Hölle selbst entlehnt hätte.

Der Baron, auf dessen Schultern die Kranke immer schwerer niedergesunken war, je tiefer ihre Last die unglückliche Mitträgerin derselben niederdrückte, gab Julius einen Wink, diese zu entfernen, und dieser Wink drang zu den Augen der Mutter. „Bleib — bleib, meine Tochter," röchelte sie dieser zu. „Besser, würd' es Dir sein und mir, wenn Du nie gelebt

hätteſt auf Erden, Du lebendiger Zeuge der Schande Deiner Mutter, Du Sündenkind; aber da Gott gewollt hat, daß Du werdeſt, ſo ſollſt Du für mich leben, bis ich aufgehört haben werde zu leben.

Ein heftiger Krampf zerrte an den Muskeln des unglücklichen Kindes der Sünde, aus deſſen Seele nun zum erſten Male eine grauſame Lichtahnung das wohlthätig lügende Dunkel erhellte, welches ihr Element geweſen war von ihrer Geburt bis zu dieſer Stunde. — „Mutter, Mutter, wer bin ich? Ein lebendiger Zeuge Deiner Schande?“ ſtammelte ſie und klammerte, um ſich aufrecht erhalten zu können, an dem Arme des Barons ſich feſt.

„Wer Du biſt?“ kreiſchte die entſetzliche Mutter, „ein Baſtard biſt Du, ein Spuk Deines Vaters, deſſen Gebeine nicht Ruhe haben in ſeinem ſarglosen Grabe hinter dem Zaune, wo die Bauern ihn eingeſcharrt, als ich —“

„Adelheid!“ fiel mit erhobener Stimme der Baron, an deſſen Arme das Mädchen mehr todt als lebendig hing, der ſinnlos Tobſüchtigen in's Wort, und ſein Ruf erſchütterte ſie; ſie verſtummte.

„Adelheid,“ fuhr er fort „Sie ſtehn am Rande des Grabes; ſorgen Sie, wenigſtens ein Weſen zurückzulaſſen auf Erden, welches Thränen der trauern-

den Liebe weint an Ihrem Sarge. Entheiligen Sie Ihrem Kinde das Andenken seiner Eltern nicht."

„Eduard, Eduard, Du bist ein Engel!" ächzte Adelheid. „O, was hätt' ich werden können, wenn jener verrätherische Bube, der mich Dir stahl, nicht meine Seele mit dem Gifte erfüllt hätte, das sie drehend machte und schwindelnd, und sie fortwirbelte von Fall zu Fall und fortwälzte von Sumpf zu Sumpf! — Ha, warum erstickt' ich nicht in dem letzten!"

Jetzt ließ Nettchen den Arm des Barons los; sie taumelte; Julius, nun seinen Sinnen wiedergegeben, fing sie auf. — Ihr Taumeln zog das Antlitz der Mutter nieder auf sie. — „Mein Kind, meine Tochter," keuchte sie, „dieser Mann — an ihn halte fest; um Gotteswillen halte fest an ihn! — Dieser Mann hat Deine Mutter einst geliebt! — O, es war eine schöne Zeit, als ich wähnte, in seinen Armen nur glücklich leben zu können, und jetzt ist mir's, als könn' ich in seinen Armen nur selig sterben. — Halt' ihn fest, damit er nicht weiche von mir, bis ich geendet habe, und wenn ich todt bin, dann vergilt ihm durch die treueste Kindesliebe, was Deine Mutter verbrach an ihm. — Und bete für mich; auch — für Deinen Vater, und das Buch — bewahr' es wohl; doch — das Buch ist ja verbrannt. — Nun,

so bewahre seine Asche und denke, es sei die Asche Deines Vaters."

Sie verlor sich in Sinnen; da wurden plötzlich ihre starren Augen beweglich. „Eduard," hub sie an, „mich ergreift die Furcht vor Gottes Gerechtigkeit; ha, wenn Du mich getäuscht hättest, wenn das Buch doch Dein gewesen wäre — wenn Gott Den, der an dem Herzen lag, das Dich verrathen, das Deinem Leben der Giftquell geworden — wenn Gott Den durch Deine Hand getroffen hätte — ich müßte zittern vor der Gerechtigkeit Gottes. — Eduard, schwöre mir bei dem Ernst dieser Stunde, und bei dem Ernst unsrer Zukunft jenseit des Grabes schwöre mir, daß jenes Buch nicht Dein, daß Deine Hand es nicht gewesen, die den Unglücklichen niedergeworfen, dessen Ruhe ich hütete, als ich Dich hinwegtrieb von meiner Thür."

Der Baron war entschlossen, die Furcht der geängstigten Sünderin vor Gottes strenger Gerechtigkeit niederzuschlagen; aber ihn selbst hatte der überraschende Hinblick auf die lichte Stelle des geheimnißvollen Waltens der Vergeltung so erschüttert, daß ihm die Worte zur Nährung ihrer Täuschung fehlten. — Sein Verstummen galt der — jetzt eben so Seelen- als Körperkranken — statt der Antwort. „Ich ver-

ſtehe!“ ſagte ſie, und es war als ſtoße ein krampfhafter Druck auf ihrer Bruſt dieſe Worte ihr heraus, und eben ſo heftig, wie von einem Krampfe emporgeſchnellt, erhub ſie ſich. „Gott iſt wunderbar — iſt fürchterlich gerecht,“ hauchte ſie, aufrecht ſtehend, mit dumpfer Stimme, und mit ſchmetterndem Angſtſchrei hinzuſetzend „O, wär' er's weniger,“ ſank ſie zurück auf ihr Lager.

Als der Baron ſie aufrichtete, da hatte das fremde Element in ihrer Bruſt ſich bereits in alle Gefäße ergoſſen und in keinem derſelben ein Räumchen der Luft übrig gelaſſen, ihr Leben zu vertheidigen wider den eingedrungenen Feind.

IV.

Fühlst Du Dein inn'res Elend,
Das leere Gaukelspiel der dumpfen Zeit,
Und kommt es über Dich mit Aengsten qualend:
Dann gehe mannhaft mit Dir-selbst in Streit,
Bis Du in Dir den Geist, der Dich bestricket,
Der Lüge sammt der Feigheit hast erstücket.

Julius Mosen.

Nettchen war bewußtlos niedergesunken an der Leiche der Mutter; Julius hatte sie aufgefangen und trug sie in ein Nebengemach; Beiden folgte der Baron mit einem Wasserglase; Julius riß es ihm aus der Hand, tauchte ein Tuch ein, legte es auf die Schläfe der Geliebten, und der Hauch seines Mundes, der, auf ihre bleichen Lippen gedrückt, ihr die belebende Luft zuathmete, wurde zum Erweckungs- zum Verheißungsrufe: „Nettchen! Erwache! Erwache für mich! Keine Macht auf Erden soll mich trennen von Dir!"

Der Verein dieſer Belebungsmittel wirkte; Nettchen ſchlug die Augen auf, und ihren erſten tiefen Athemzug ſog ſie von den Lippen des Geliebten, ſprachlos und bewegungslos noch, während ſie den zweiten ſchöpfte und den dritten, hall lächelnd ſogar, als lauſche ſie den Nachklängen einer geträumten ſüßen Muſik, deren Stimmenbegleitung, wie aus weiter Ferne ihr ein Lied geſungen hatte, deſſen Schlußworte „Nettchen, erwache, mein Nettchen!“ lauteten. — Aber allmälich miſchte ihr Auge die Schrecken der Wirklichkeit in ihre Syrenenwelt, die grade, weil das Licht ihr gebrach, ſo ſchön war. — Vor ihr knieete Julius, ſchwere Tropfen an ſeinen Wimpern; neben ihm ſtand der harte Mann, der zwiſchen ſie und ihn getreten war, als ihre Mutter die Hand ausgeſtreckt nach ihrer Beider Händen, um ſie zu vereinigen auf immer. — Und nun wußte ſie Alles, Alles, was ſie gewußt hatte, eh' ihr Auge ſich ſchloß; ſie wußte, ihre Mutter habe geendet; ſie wußte, das Blut, welches das Herz dieſes Jünglings bewegte, es war ein edles Blut; und der Strom, welcher ihre Adern durchrann, ſpiegelte die untilgbaren Flecken ſeiner Quelle; aber daß nur dieſe Flecken, die ihrer Seele ja nicht anklebten, daß dieſe ſie ſcheiden ſollten von ihrem Lebensglücke, das hatte ſie nicht begriffen; und nun unfähig, ſich erklären zu können, warum die-

ser Mann Julius gehindert hatte, Hand anzulegen an den Bau ihres und seines Glücks, erschien er als Feind ihr, als ein fürchterlicher Feind, dem Gott die Herrschaft gegeben über ihr und ihres Geliebten Leben und Tod, wie über Tod und Leben ihrer Mutter. Ihr graute vor ihm, denn was durfte sie erwarten von seiner kalten Hand, als daß er auch über sie das Leichentuch breiten werde, welches er niedergeworfen auf ihre Mutter und auf den — Vater, den hinterm Zaune die Bauern eingescharrt hatten. „Warum mußt' er erst kommen?" fragte sie sich. „Um meiner Mutter wohlzuthun mit der einen Hand, und mit der andern ihr die Wunden aufzureißen, an welchen sie verbluten mußte? — Um zwischen mich und Julius zu treten, als meine Mutter unsre Hände in einander legen wollte? — O, wär' er doch nie, nie gekommen! — Und warum weilt er jetzt noch hier? Um sein Werk zu vollenden? um uns zu trennen?" — Und nun warf sie den vorwurfschweren Blick im Auge empor zu ihm; aber als sie nun wieder das milde, schmerzlich bewegte Antlitz dieses harten, gewaltigen Menschen sah, da zerfloß ihr Grauen vor ihm, wie einst in ihrem Kindesalter ihre Furcht vor dem Verläufer des nahenden Christkindes in Lieb' und Vertrauen sich umgewandelt, wenn das vermummte Wesen, der Schreck der Kinderstube, die Ruthe verbarg

und, eine Saat von Zuckerwerk verſtreuend, ſein lichthelles Engelsgewand hervorſchimmern ließ unter der dunkeln Hülle. Nun weckte der Blick in dieſes Geſicht ihr auch die Erinnerung, wie dieſer Mann ihrer Mutter gewehrt hatte, ihr die Seele anzufüllen mit vernichtenden Schrecken, und wie ihre Mutter ihn einen Engel genannt und ihr geboten, feſtzuhalten an ihm mit ihrer vollſten Kindesliebe. — Dieſe Erinnerungen überwogen die frühern, und ſtatt des Blikkes voller Vorwurf, den ſie auf dieſen Mann zu werfen vermeint, lag die ganze Fülle von Zauber, welchen das hülfsbedürftige, ſehnſüchtige Menſchenherz in den Flehblick eines naſſen Auges zu legen weiß, in dem ihrigen, und die eine Hand dem ſegenmächtigen Manne entgegenſtreckend, drückte ſie mit dem andern Arme den Geliebten feſter an ſich, als wolle ſie ſagen: „Nimm ihn mir nicht. Nimm mich mit ihm! Wir ſind ein Weſen, und wer uns trennt, der vernichtet uns Beide.“

Auf dieſe Sprache ihres Auges ſchien Julius gewartet zu haben, denn nun, als leſ' er in ihm, rief er die Worte, die ſie dachte: „Wir ſind Eins! — Ein Weſen, wir Beide! — Wir hören auf zu ſein, wenn wir getrennt werden; und ich — ich will ſein! Ich bin ein Mann, und was der Mann will, das vermag er! — So wie jetzt, Du geliebtes

Wesen, so halte mich umschlungen, und wehe dem, der mich herausfordert, ihm zu zeigen, was ich vermag!"

Beide umfaßten einander innig; Nettchens Herz schwamm in einem neuen unaussprechlich lieblichen Elemente; es war das Gefühl des Stolzes auf den Muth und die Kraft dieser mit der ihrigen vereinten Seele; aber das falsche Element zerfloß unter ihr, als der Baron, den der Flammenblick des Jünglings im Vorüberfluge getroffen hatte, im Tone der allertiefsten Wehmuth zu reden begonnen: „So hast Du denn Wehe gerufen über Deinen Vater und über mich; denn wir Beide werden Dich herausfordern, zu zeigen, ob Du zu hoffen vermagst, dann auch Mann zu bleiben, wie Du jetzt bist, wenn Dein Wehruf das Echo der Hügel unsrer Gräber weckt."

Wie das ganze Instrument erbebt, wenn von seinen überspannten Saiten auch nur eine Einzige springt, so bebte das ganze Wesen des Jünglings zusammen, als die Ahnung eines solchen Widerhalls zweier Grabhügel auf alle Tonangeber seiner Seele gleichzeitig niederfiel. Nettchens Stolz verlor plötzlich seinen berauschenden Nahrungsquell, als sie sah, daß ihr Geliebter fruchtlos versuchte, dem Auge seines Wohlthäters einen Blick, voll von dem Muthe und

der Kraft seines Herzens, entgegen zu werfen; denn dieses Auge lag so schwer von Gram, von Vatersorge, von unsäglicher Bangigkeit auf ihm, daß Muth und Kraft ihn verlassen mußten, wie den Menschen sein Schatten verlassen muß, wenn die tiefe Nacht Alles um ihn her zu Schatten macht. Auch Nettchen sah dieses Auge, und das rettete an der Stelle des unedleren Stolzes auf den Geliebten ihrem Herzen einen edleren, denn nun erschien er ihr, ein jugendlicher Du Guesclin, der die Lanze senkt vor seinem Gegner, als er in diesem seinen Vater erkennt. — Und wirklich jenem ritterlichsten aller Helden ähnlich, warf Julius seine unnatürlichen Waffen von sich und sank wehrlos in die Arme seines geliebten Widersachers. „Ich bin Ihr Geschöpf!" rief er. „So wenig, als Gott vernichten kann, was seine Liebe schuf, so wenig können Sie mich vernichten. Lassen Sie diesen Engel und mich dem fanatischen Vaterlandseifer meines Vaters nicht zum Opfer fallen! — Dieses Mädchen — eine sterbende Mutter hat sie Ihnen vertraut; es ist Ihre Tochter; vertheidigen Sie Ihr Kind! Vertheidigen — retten Sie — Ihre Kinder!"

Und nun mischte auch Nettchen den mildesten Ton ihrer Stimme in das Gemisch von Bestürmung und Bitte, von welchen das Herz ihres Geliebten überschwoll. „Ja, retten Sie uns!" flehte sie; „Eines

dem Andern; mich ihm und ihn mir! — Ich kann ja nicht leben, wenn ich ihn verliere!"

Der Baron hatte einen schweren Kampf mit seiner Wehmuth zu bestehn, eh' er sich getrauen durfte, zu reden, ohne das Ersticken seiner Stimme in Thränen befürchten zu müssen. „Ja, ich will Euch retten," sprach er, „Eines für das Andre; so hoch, so idealisch hoch, wie Ihr jetzt einander gegenübersteht — so hoch sollt Ihr stehn, Eins dem Andern — immerdar! — Ich will Euch vertheidigen, aber nicht wider Deinen Vater, mein Sohn, denn der ist Euer Feind nicht; wider Euch selber will ich Euch vertheidigen! Du, mein Sohn, sollst nie auf das Herz meiner Tochter den Vorwurf einst wälzen, Dir den Vater geraubt zu haben, wenn Du an seinem Grabe weinst, und Du, meine Tochter, sollst meinem Sohne die Freudigkeit der Zuversicht auf einen vergeltenden Himmel nicht nehmen, wenn er des Trostes bedürfen wird, den der weinende Mensch nur in dem Bewußtsein findet, seiner Pflicht Alles geopfert zu haben, was er Glück nannte auf Erden. — O, meine Kinder, es giebt ein andres Glück, als das, welches Ihr ersehnt, und ein Jahrzehend später würdet Ihr vielleicht nicht zweifelhaft sein, welches das Höhere sei von beiden. — Schlügen Eure Herzen nicht so betäubend heiß, ich würd' Euch wählen lassen zwischen

dem Liebesglück und der edelſten aller Siegesfreuden; aber heut — heut darf ich dieſe Wahl nicht in Eure Hände legen, denn Ihr würdet Euch nicht beglücken, wie ich Euch beglücken werde. — Ihr Beide ſeid einander untrennbar angehören, untrennbar durch die Wonnen und durch die Schrecken des Lebens, ein Geſchwiſterpaar, an einem Vaterherzen weinend, hoffend und erſtarkend, an dem meinigen. Ihr ſeid Bruder und Schweſter; Euer Vater bin ich, und das gemeinſchaftliche Vaterhaus, deſſen Pforten wir uns offen erhalten wollen, iſt — Gottes Himmel."

Julius ließ die umſchlungene Hand des ſinnenkühlen Pflichtmahners der ſeinigen entgleiten und ſtarrte ihn mit einem Blicke an, der ihn ſtrafen zu wollen ſchien für den Wahn, die Zeit könne dem Sohne ſeines Herzens eine andre Richtung geben. — Gebeugter, als er, ſtand Nettchen da; eine ſtumme Novize, die, bis zum Moment ihrer Vermählung mit dem himmliſchen Bräutigam, gehofft hat, von dem irdiſchen gerettet zu werden für ein menſchliches Glück, und ſchaudernd vor der unverſtandenen Seligkeit, die ihr verheißen wird, ſich frägt, warum ſie, um dieſer dereinſt theilhaftig zu werden, denn all ihr Erdenglück opfern müſſe? — Und ſo ſtumm blieb ſie, bis der Baron, für ihre nächſte Zukunft beſorgt, ſie fragte, ob er vielleicht an die Frau Senatorin nach Goldberg ſchreiben

und dieſe zu ihrem Beiſtande berufen ſolle? — Da löſ'te ein heftiger Thränenausbruch die Feſſel ihrer Zunge, und die Gedanken ihrer Seele traten, zu Worten werdend, an's Licht. „O lieber, lieber Herr Baron," hauchte ſie, ſeine Hand an ihre Bruſt, an ihre Lippen drückend, „warum müſſen wir denn Geſchwiſter ſein, Julius und ich? — Warum will ſein Vater nicht, daß ich ihm Tochter werde? — Haßt er mich? — Ach, wenn er mich doch kennen lernen wollte, gewiß, er würde mich nicht mehr haſſen! Ich habe ja auch — ihn nicht lieb gehabt, als ich ihn ſah, aber nun — nun lieb' ich ihn ſo kindlich, ſo treu! — Führen Sie mich zu ihm, ich will ſein Herz gewinnen, und dann, nicht wahr? dann wird es ihm das Herz nicht brechen, wenn ſein Sohn mich heirathet?"

„O Gott," ſtammelte Julius abgewandt — „wer — wer kann ihr Antwort geben auf dieſe Fragen?" —

Und in der That ſetzten dieſe Fragen den Baron in Verlegenheit. „Mein gutes Kind," leitete er ſeine Erwiederung ein, „der ehrwürdige Greis, deſſen Lebensruhe in den Händen ſeines einzigen Sohnes liegt, haßt Sie nicht; aber — — die Jugend ſeines Sohnes —"

„O, wir wollen warten," rief Nettchen, neuer Hoffnung voll. „Bringen Sie mich zu ihm, zu dem theuern Greiſe, der mich nicht haßt und der mich lieben wird, wenn er ſieht, daß nichts mir heiliger iſt, als ſeine Lebensruhe."

Die Verlegenheit des Barons ſtieg. „Mein Töchterchen," ſagte er ſtockend, „es walten Verhältniſſe ob, welche keine genaue Beleuchtung ertragen, weil ſie in dem Charakter des Greiſes, in ſeiner Sinnesart, begründet ſind, in ſeiner eigenthümlichen Geiſtesrichtung und —"

Ihm fehlte das Wort und die Stimmung, es zu ſuchen."

Immer geſpannter des verzögerten Aufſchluſſes harrend, blickte Nettchen bald den Baron, bald Julius an. „Verhältniſſe?" murmelte ſie, „Verhältniſſe, die nicht beleuchtet werden dürfen? — Warum nicht? — Julius, — iſt's, was ich ahne? — Sprich — ſprich: Wer hat mich verläumdet bei Deinem Vater?"

„Verläumdet?" fuhr Julius mit blitzenden Augen auf. „Dich verläumdet? — Das hat Keiner gewagt; aber — Deine Mutter; — — was Du ſeit einer Stunde weißt, das hat ein Elender meinem Vater zugetragen, und mein Vater — der Veteran aus dem Befreiungskriege, bis zum Fanatismus ſtolz

auf ſein Ehrenamt, Wacht zu halten auf dem Siegesfelde, auf den Gräbern der —"

Er hielt inne, von dem Blickwechſel des Mädchens erſchreckt, welche" ſtarr das Geſicht ihm entgegen wendend, jetzt mit unnatürlich hohler Stimme aufſchrie: „Es wird mir Licht! Du biſt der Sohn des edlen Kämpfers für ſein Vaterland, und ich bin — die Brut des Vaterlandsfeindes! Leb' wohl, Julius!"

Sie flog hinaus; der Anblick der Leiche ihrer Mutter lähmte ſie; Julius, ihr nachſtürzend, umſchlang und hielt ſie feſt. Sie hing mit gebrochnen Kräften in ſeinen Armen.

„Biſt Du todt?" rief er dumpf. „O, wüßt' ich, mein Leben werde enden mit dem Deinen, ich würde triumphiren: Sie iſt todt!"

„Nein, triumphire nicht, noch leb' ich," ächzte das Mädchen. „Noch leb' ich, aber ich weiß, und es thut mir ſo wohl, daß ich es weiß: ich werde ſterben, wenn Dein Anblick aufhört, mein Leben zu nähren. — Und — nun gieb ihm die Nahrung nicht mehr. — Geh."

Da wandte Julius dem Baron ſich zu, der ihm gefolgt war. „Hören Sie?" rief er, auf das ſchwer-

athmende Mädchen deutend; „hören Sie? — Sie wird ſterben, wenn ich weiche von ihr. — Hab' ich das Recht, ſie zu ermorden, um mir das ſtolze Bewußtſein zu retten, meiner Liebe Alles aufgeopfert zu haben, was ich erſehnte, was ich beſaß? — Und hat mein Vater das Recht, ein Opfer von mir zu fordern, welches mich entmenſcht und ihm nichts bringt, als — eine kannibaliſche Nahrung ſeiner — Alters-freude? — Und wird, wenn ich dies Opfer gebracht, wird dann mein Bewußtſein, jenem unnatürlichen Pflichtgebote mit der Treue eines Molochdieners gehorcht zu haben — wird es mir Troſt geben am Grabe der Geopferten? — Ich will — ich will das Opfer bringen, wenn Sie *eine* Stimme in mir zu erwecken vermögen, welche „Ja!" antwortet auf meine Fragen."

„Wohl, mein Sohn, ich will dieſe Stimme Dir erwecken," entgegnete der Baron, all' ſeine Kraft ſammelnd, um ſein verrathſüchtiges Herz mit einem erkünſtelten Eiswall zu umgürten. „Wenn Deine Seele nicht an Nettchen hinge mit dieſer Gluth, wenn Du ſie ſterben ſäheſt um Dich, ohne Sehnſucht, weder mit ihr zu *ſterben*, noch mit ihr in innigſter Vereinigung zu *leben*, würdeſt Du auch dann noch zweifelhaft ſein, ob Du, um ſie zu retten, das Alter Deines

Vaters arm machen müßteſt um den Reſt ſeiner ſpärlichen Freuden?"

Julius erblich. Sein Freund wartete noch eine Minute lang auf eine Antwort und fuhr, als dieſe ausblieb, fort:

„Du behaupteſt, Deine Liebe habe Dich veredelt; aber weder der Bruch Deines Gelübdes, für nichts zu leben, als für die Herſtellung des Glücks Deines Vaters, und noch weniger Dein Schwanken zwiſchen zweien Pflichten zeugt für die veredelnde Kraft Deiner Liebe, denn Du ſchwankſt, weil Dein Herz ſeine Leidenſchaft in die Wage wirft und Deine Kindesliebe aufwiegt. — Und wie Du jetzt mit der Sprache, welche dies Auge Dich reden gelehrt hat, frägſt: „Hab' ich das Recht, dieſe zu opfern für meinen Vater?" — ſo würdeſt Du der Ungeliebten mit Deiner angeerbten Sprache ſagen: „Ich darf nicht Dein ſein, denn ich bin der Sohn des edlen Veteranen, der nichts hat auf Erden, als das ſtolze Bewußtſein, all' ſeine Güter für ſeinen König, für ſein Vaterland eingeſetzt und Alles gewonnen zu haben, was zu gewinnen war. Dies Bewußtſein überfüllt ſein Herz ſo völlig mit Reichthümern, daß er es nicht zu tragen vermögen würde, wenn Gott nicht eine Hoffnung ihm gegeben hätte zur Stütze für ſein unermeßliches

Glück. — Und dieſe Hoffnung bin ich! — Ich, durch Geburt, Erziehung und durch mein Herz berufen, zu denken, zu wirken, zu fühlen in ſeinem Geiſte, mit ſeiner Hand und mit ſeinem Herzen. Weich' ich ab von meinem Beruf, ſo ſinkt ſein Glück zuſammen und begräbt ihn unter den Trümmern." — So, mein Sohn, würdeſt Du ſprechen, wenn Du ſprächeſt und nicht der fremde Geiſt in Dir. — Ach, es iſt nicht der Geiſt, der den Menſchenfreund treibt, ſich ſelbſt hinzugeben für die Wohlfahrt Andrer, ſondern der Geiſt des Eigennutzes, der Dich reizt, eine Verſinkende zu retten, damit ſie theile mit Dir Alles, was ſie beſitzt und was ſie iſt. — Du willſt genießen, und Dein Vater ſoll entbehren. — Banne auf einen Augenlick den fremden Geiſt hinweg aus Deiner Seele und benutze Deine Freiheit, Dich zu fragen, ob Du Deines Genuſſes froh zu werden hoffſt in den Armen Deines Weibes, während des Anblicks der Entbehrungen Deines Vaters?"

Julius athmete kaum; ſeine Augen hingen leichenſtarr auf Nettchens bleiches Antlitz nieder; aber er las nichts in ihren regloſen Zügen, weder die Bitte: „Rette mich!" noch das Gebot: „Halte Deinen Vater aufrecht!" Sie war völlig ſtumm, und Julius fühlte an der Verſtummung ſeines eignen Herzens,

daß nicht das Sprachbeseelte, sondern das Schweigende dem letzten Schlage nahe sei.

Der Baron nahm ihn bei der Hand; „mein lieber Sohn, laß mich allein mit Nettchen," sagte er. „Geh' zu Deinem Schwager; er wartet auf Dich. — Ich werde noch — bei Deiner Schwester bleiben, ich, Ihr Vater, Dein Vater; geh', mein lieber Sohn."

„Vater? — Vater?" murmelte Julius. „Sie nennen Sie sich? — Freilich: heute sind Sie mir geworden, was mein Vater mir ist."

Er ließ sein, mit zwar flüchtigem, aber stechendem Hinblick — einem scharfbetonten Worte ähnlich — seitwärts geworfenes Auge matt wieder zurückgleiten auf das stumme Mädchen.

Der Verein dieser Worte und dieses Blicks erschöpfte die Kraft des Kämpfers für das Unglück seines Freundes. Er fühlte, wie voll dieses Herz, wie bis zum Ersticken übervoll von Weh es sein müsse, um so abgewandt werden zu können von dem seinigen; aber er fühlte auch, daß, um dieses Herz zu retten, er es durchbohren müsse bis auf den Grund des gifthaltigen Eiterquells. Und so sammelte er den Rest seiner Kraft, um den rettenden Stoß zu vollführen, und so legt er zum letzten Male sein scharfes

Werkzeug geſchärfter an und ließ es wirken, unfähig, in der Hitze ſeiner Angſt die Grade der Senkung ſeines Dolches zu meſſen, und unfähig, an dem Zucken der durchſchnittenen Muskeln zu erkennen, daß er den Lebensquell verletze.

„Das letzte Wort zu Dir, der Du mein Sohn nicht mehr ſein willſt," hub er an. „Vor wenig Wochen noch hatteſt Du keinen ſehnlichern Wunſch als den, unſre eiſerne Zeit mit uns Alten durchlebt und unſer Auferſtehungsfeſt mit uns gefeiert zu haben. Die Erfüllung dieſes Wunſches ſteht jetzt in Deiner Gewalt, denn unſre eiſerne Zeit mit all ihrer Schmach liegt auf Dir! Wie damals ein furchtbarer Menſch ſeinen Fuß auf unſern Nacken geſetzt, ſo hat heut ein furchtbarer Geiſt ſeine Macht auf Deine Seele geworfen, und wie damals die Stimme unſres Königs uns wider unſern Feind, ſo ruft die Stimme Deines Freundes heute Dich auf wider den Deinigen! Steh' auf, eh' er den Stempel entehrender Verknechtung Dir auf die Stien drückt, eh' die Selbſtſucht, die Dich reizt, Deinen Vater zu verarmen, um Dich zu bereichern — eh' der Lügengeiſt, der Dich bethört, Deinen Raub eine Großthat zu nennen — eh' der Frevelmuth, der Dich ſo ſtark macht, all' die Gottheiten, welchen Deine Dankbarkeit und Deine Kindesliebe Altäre gebaut hat, in den Staub zu treten, wie

der Wilde seine ohnmächtigen Götzen, — eh' diese Zeugen beginnender Seelenentadlung einheimisch werden in Deinem Wesen. Raffe Deine Kraft zusammen und kämpfe wider den Feind, der diese Zeugen Deiner Schmach Dir erweckt hat; kämpfe wider Deine Leidenschaft und Du wirst als Sieger über Dich selbst rühmlicher stehn auf Deinem Wahlplatze, als wir jemals standen auf einem der unsrigen."

Schon die ersten Worte des Barons äußerten die Kraft eines an das Haupt des Jünglings gesetzten Hebels; es richtete ruckweise sich empor aus seiner Senkung, und die leichenähnliche Unbeweglichkeit seiner Züge nahm die Kälte und die Starrheit eines in Marmor gehauenen Bildes an. So stand Julius lange noch, nachdem sein Wohlthäter Stimme und Athem sinken gelassen hatte, das eisige Auge fest auf diesen geheftet, so eisig, so sprachlos, daß es zweifelhaft war, ob der letzte Versuch, ihn zum Kampfe wider seine Leidenschaft zu bewegen, geglückt, oder fruchtlos geblieben sei, bis er endlich mit einem Tone, eben so eisig als sein Blick war, zu reden anhub und den Zweifel löf'te:

„Der Kampf ist vorüber," sprach er sehr langsam. „Ich stehe auf dem Wahlplatze als Sieger. Die Selbstsucht, der Lügengeist, der Trotzmuth, alle

Zeugen beginnender Entadlung eines leibeigen Gewordenen, ſind gewichen von mir, denn der Zwingherr, der ſeinen Fuß auf meinen Nacken geſetzt hat, der —" ſeine Hand fuhr mit einer krampfhaften Bewegung nach ſeinem Herzen, während er es ſprach — der — iſt — todt. — Auch Du biſt todt, Nettchen; — — was ich da ſehe, das biſt Du nicht mehr; das iſt — Deine Leiche."

„Noch nicht," hauchte das Mädchen leiſe, wie mit letzter Athemkraft. „Noch nicht, aber bald, bald! — Gott iſt ja barmherzig."

„Bald?" rief Julius mit einer fürchterlichen Freudigkeit im Ton. „Dir wird Gott barmherzig ſein? — Das fühlſt Du?" — Sein Blick verdüſterte ſich wieder. — „O, Du glückliches Weſen! Du ſterbendes — Du todtes! — Ich — ich kann noch leben! — Ich ſoll Dich beſtatten. — Da, da" — er zog aus einer Taſche unter ſeiner Weſte ein welkes Veilchen hervor und warf es auf ſie. — „Da, ruhe unter Blumen."

„O Gott!" ächzte der Baron, „warum mußt' ich dieſe Herzen zerreißen? — Warum that ich's?" fuhr er auf. „Warum legt' ich dieſe Hände nicht in einander?"

„Dann würden zwei Räuber aufgestanden sein wider meinen Vater; sein Sohn und sein Blutsfreund," sagte Julius frostig, wandte sich und schritt langsam, aber festen Trittes, der Thür zu.

„Julius, wohin gehst Du?" fragte der Baron. — „Zur Siegesfeier," antwortete Julius. „Der Sohn des Veteranen muß seinen Siegeseinzug halten in sein Vaterhaus. — Wollen Sie den Triumph theilen mit ihm? — Sie waren der Herold, der die Schranken ihm öffnete, der den Weg zum Siege ihm bahnte, über — diese Leiche hinweg."

Er blickte auf Nettchen nieder, welche die Blume, die er auf sie geworfen hatte, in der Hand hielt, sie betrachtete und mit der Stimme einer Träumenden murmelte: „Mischlinge, Mischlinge sind's, sagte Der. —. Solche Mischlinge werden wohl auf meinem Grabe wachsen."

Julius taumelte wieder einen Schritt näher; es schien, als werde er niederstürzen neben dem geliebten Opfer seines schrecklichen Triumphs, aber er hielt sich aufrecht. „Was bin ich nun?" fragte er, den Baron anstarrend, und setzte mit einer Stimme hinzu, deren Zittern den Schlägen einer, von übermäßigen

Gewichten zum Gewaltablauf getriebenen Uhr glich: „Was bin ich nun? Mehr als Menſch, oder weniger?“ zuckte noch einmal, wie von dem letzten Verſuch, zu athmen, bewegt, und ſtürzte dann hinaus zur Thür.

V.

Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne saet,
Erfreuliches zu ernten.

Schiller.

„Alter! wir sind quitt! Ich habe Dir bezahlt; Du hast keine Forderung mehr an mich!“ stammelte der Baron, mit gebrochenem Herzen seinem Lieblinge nachblickend. „Dir hab' ich den Sohn gerettet, aber mir — mir, fürcht' ich, hab' ich ihn und Alles verloren.

Sein feuchtes Auge sank auf Nettchen nieder; eine Lebenshoffnung spiegelte sich in ihm. „Nein, nicht Alles hab' ich verloren!“ sagte er, das regelose Mädchen an sich drückend. „Dich hat Deine Mutter mir gegeben, und — Gott wird Dich mir lassen!“

Nettchen schien ihn nicht verstanden zu haben, denn sie schwieg; aber von außen drang der Laut einer rufenden Stimme herein:

„Schwager, lieber Schwager, so hören Sie doch; Ihr Vater — mein Gott, er hört mich nicht.“

Das war Gratels Stimme, und wirklich hatte der Baron richtig gehört; einen Augenblick ſpäter trat Gratel herein; ſein Geſicht war der Verkünder unheilvoller Botſchaften. Julius war an ihm vorbei geſtürmt, ohne ſich aufhalten und die Nachricht mittheilen zu laſſen, welche eben ein Bote von ſeiner Mutter gebracht, die Nachricht, der Vater ſei plötzlich erkrankt. Herr Gemmacher habe ſich nämlich gegen Abend bei ihm eingefunden, um ihm die Kunde zu bringen, ſein Sohn ſitze ſchon ſeit Mittag bei der Madam Pfaidler und habe ſich mit einem Brautwerber verſehn, der das Verlöbniß nunmehr wohl zu Stande bringen werde. Der Greis ſei während dieſes Geſprächs ſchwindlich geworden, und der Arzt, welcher nicht geſäumt habe, zu ihm zu eilen, fürchte, der Beſchreibung ſeiner Unpäßlichkeit nach, einen apoplektiſchen Zufall.

Beängſtigende Vorſtellungen durchkreuzten ſich vor den Augen des Barons. Was ſollte aus Julius werden, wenn ſeine unſelige Leidenſchaft das Leben ſeines Vaters verkürzte? — Welche Folgen konnte das unvorbereitete Zuſammentreffen Beider in ihrer gegenwärtigen Aufregung haben? — Welcher Empfang ließ für den Sohn jetzt von dem Vater ſich erwarten? Und wie ließ eine Verſtändigung zwiſchen Beiden ſich hoffen, wenn der Vermittler fehlte? — Er durfte

nicht fehlen, aber auch dieses hülflose Kind forderte seine Fürsorge; es gab unter diesen Umständen nur einen Entschluß für ihn, und diesen faßte er.

„Gratel, ich muß hinaus zu dem Vater, muß früher dort, als Julius, anlangen; vielleicht ereil' ich ihn unterwegs. Sie muß ich hier fesseln; Ihnen übergeb' ich dies Kind; es ist das meinige. Ich werde sogleich einen Boten an Ihre Frau senden und sie bitten, Mutterstelle an meiner Tochter zu vertreten, bis ich sie ford're von ihr. — Dann werd' ich dem Ortsrichter Anzeige von diesem Todesfalle machen, damit er die Versiegelung ihres Nachlasses verfügen kann. — Und dann — gebe Gott, daß mir noch Zeit genug übrig bleibt, Julius zuvorzukommen bei seinem Vater, oder gar, ihn zu ereilen."

Er beugte sich zu Nettchen nieder." Mein Kind, Deine Mutter hat mich Dir gegeben; willst Du an mir halten mit einem Kindesherzen? — Willst Du mir vertrauen, wenn auch der Weg dunkel ist, auf dem ich Dich führen muß?"

Das Mädchen blickte auf, sah den Mann, der ihr weh gethan hatte, der ihr Herz zerrissen bis zum Verbluten und der dennoch ein vertrauendes Kindesherz von ihr forderte, fast strafend an; aber sein Auge blickte so väterlich, und seine Hand hielt die ihrige

ſo liebevoll gedrückt, und weder ihr Auge war eines ſolchen Blickes, noch ihre Hand eines ſolchen Druckes gewöhnt. Sie fing an zu weinen; aber nicht aus Schmerz, denn für ihren Schmerz hatte ſie keine Thränen gehabt, und ihr ward leichter unter dieſen Thränen. Ihre Arme breiteten unwillkührlich ſich aus und umſchlangen den Nacken des Mannes, der den Stab gebrochen hatte über ihren Hoffnungen. Als er ſie aus ſeinen Armen ließ, ſah ſie ſeine Augen naß. — Noch hatte kein Auge Thränen gehabt für die Waiſe; ſie war elternlos geweſen im Hauſe ihres Oheims; mehr noch als elternlos, freundlos war ſie geweſen; ſie begriff jetzt, warum; ſie war ja der Schandfleck ſeines Hauſes, der Schandfleck jedes Hauſes. Jedes mußte ſich ihr verſchließen, und dieſer Mann, den ihre Mutter von ſich geſtoßen, als ſie von Gott ſich losriß, öffnete ſein Herz ihr. Sie fühlte, er ſei ihr Vater, und der Weg, den er ſie leite, führe zu Gott.

So war dem Vater ein Kind, und der Waiſe ein Vater gegeben, und vertrauend unterwarf Nettchen ſich ſeinen Fügungen, und glaubte ſeinen Verheißungen, als er ſcheidend dem Blutsfreunde ihres Seelenfreundes ſie übergab.

Der Abend dunkelte bereits, als der Baron ſeine Geſchäfte zu betreiben eilte, welche, der vorgeſchrittenen

Tageszeit wegen, sich länger verzögerten, als in seiner Berechnung gelegen. Seine Besorgniß, daß Julius ihm zuvor geeilt sein möge, erhielt neue Nahrung mit jedem Schritte, der ihn seinem Ziele näherte, denn er fand Julius nicht auf seinem Wege. Erst kurz zuvor, eh' er die Wohnung des alten Seifert erreichte, entledigte sein Zusammentreffen mit dem zurückkehrenden Arzte ihn seiner Hauptsorgen; Julius war noch nicht angelangt und für den Patienten keine Gefahr zu fürchten. Nur um ihn vor einer wiederholten Anwandlung seines Schwindels zu bewahren, hatte der Arzt ihm verordnet, sein Bette morgen später als gewöhnlich zu verlassen. Beruhigter setzte der Baron seinen Weg fort und klopfte — es war noch nicht elf Uhr — an die Thür des Wächterhauses.

Die Mutter öffnete; sie fuhr zurück, als sie den Freund erkannte. „Ist's wahr?" fragte sie, die Zeugen ihrer Seelenangst im verstörten Gesicht, „ist's wahr? Julius hat seinen Vater verlassen und auch Sie abtrünnig gemacht von Ihrem Freunde?

„Nein, es ist nicht wahr," versetzte der Baron. „Mein Alter soll wissen, daß er nie berechtigter gewesen ist, stolz zu sein auf seinen Sohn, als jetzt. Und sogleich soll er das wissen; führen Sie mich zu ihm."

„Gelobt und gepriesen sei der allgnädige Gott!"

rief die Alte. „Aber wo iſt denn unſer Sohn? Warum bringen Sie ihn nicht mit?“

„Er kam mir abhanden in der Stadt vor drei Stunden ſchon,“ antwortete der Baron. Ich hoffte ihn unterwegs einzuholen, aber wahrſcheinlich wird er den Fußſteig eingeſchlagen haben.“

„Den Fußſteig? — und ſeit drei Stunden ſchon iſt er unterwegs?“ fragte die Mutter. „Auf dem Fußſteige braucht er ja kaum die Hälfte dieſer Zeit. — Abhanden kam er Ihnen? — Wie denn? — O Gott, mir wird ſo angſt um ihn.“

„Mir auch,“ dachte der Baron, des hohen Grades der Aufregung eingedenk, in welcher Julius ihn verlaſſen hatte, und wenn er der Sorge, die überall, wohin er blickte, Nahrung fand, auch keine Worte gab, ſo vermochte er doch nicht, ſeine Stimme hinreichend zu beherrſchen, um ſeine Beunruhigung dem auf ihn gehefteten Auge der Mutter verborgen zu halten, welche nun, von Unglücksahnungen ergriffen, aufſchrie: „Herr Himmels und der Erden! Auf Ihrer Stirn ſteht mehr geſchrieben, als Sie mir ſagen wollen! — Sie wiſſen — — ein Unglück! — Wo — reden Sie, wo iſt Julius?“

„Bei Gott, ich weiß es nicht,“ verſicherte der Baron. „Sein Abſchied von dem armen Mädchen

hatte — Sie können ſich das denken — ſein Gemüth ſehr — mißgeſtimmt, und in dieſer Stimmung — verließ er mich, um zu Ihnen zu eilen."

„Wer ſpricht denn da mit Dir, Mutter?" erſcholl die Stimme des alten Seifert aus ſeinem Kämmerchen. „Mache die Thür auf; mir iſt's, als ob ich die Stimme kennen ſollte; — aber muß der, der mit dieſer Stimme ſpricht, muß der ſich verbergen vor mir, dann bete zu Gott für meine Seele."

„Senden Sie," flüſterte der Baron, „Jemand hinein nach der Stadt, und zwar auf dem Fußſteige, und begegnet der Bote unſerm Sohne nicht, ſo ſoll er bei ſeinen Freunden in der Stadt und bei Gratel forſchen nach ihm. — Ich gehe zu unſerm Alten."

Er ging hinein und kam dem bereits redefertig auf ſeinen Empfang vorbereiteten Greiſe zuvor. „Alter, falte die Hände," rief er ihm zu, „und danke Gott für den Sohn, den ſeine Gnade Dir gegeben hat! Dein Sohn hat einen Sieg erfochten, gegen den all' unſre Siege Kinderſpiele waren; denn wir bezwangen einen Feind, der unſer Vaterland zertrat, und er hat einen Feind bezwungen, der ihm die Erde zum Himmel machte. — Das hat Dein Sohn gethan, und für Dich hat er's gethan. — Bete zu Gott für Deinen Sohn!"

Der Veteran hatte mit Anſtrengung ſich aufgerichtet im Bette und gehorcht, und eine freudige Flamme nach der andern hatte in ſeinem Auge ſich geſammelt, ohne gelöſcht zu werden von den großen Tropfen, welche dieſer Flamme allmälich ſich zugeſellten. Er hielt die Hände gefaltet empor, aber ſtatt zu beten, fragte er: Wo iſt er? — wo iſt mein Sohn?"

„Er iſt — noch zurückgeblieben," verſetzte der Baron. „Er weiß nicht, daß Du krank biſt, und eilt deshalb nicht. — Aber wie geht Dir's denn jetzt, Alter? Dein Arzt, dem ich begegnete, iſt ja zufrieden mit Deinem Befinden."

„Mir? — mir geht's gut, ſehr gut," antwortete der Greis. „Aber bei einem Haar hätte der Satan, der Gemmacher, meine Seele auf ſeinem Gewiſſen gehabt; er ſoll ſich hüten, mir noch einmal unter die Augen zu kommen. — Aber wie iſt's denn, hat es ſeine Richtigkeit mit dem, was er mir zugetragen hat von der Alten?"

„Leider, das hat ſeine Richtigkeit," erwiederte der Baron. „Wär' die Geſchichte ſo erlogen geweſen, wie das iſt, was er Dir heut erzählt hat, ſo ſtände jetzt Dein Sohn, Hand in Hand mit ſeinem Mädchen, hier vor Deinem Bette, und Du müßteſt den Vatersegen ihr geben, oder wir Beide wären geſchiedene

Leute. — Das Mädchen — es giebt kein zweites wie dieſes auf Erden, und nie wird eine Andre Deinen Sohn ſo glücklich machen, wie er an der Hand dieſes Mädchens hätte werden müſſen. — Und dennoch riß er ſich los von ihr, weil Dein Glück ihm mehr galt, als das ſeinige und als das ihrige. — Er hat ſie, mehr todt als lebendig, zurückgelaſſen bei der Leiche ihrer Mutter. — Wenn er kommt, empfang' und behandle ihn mit der zärtlichſten Schonung, denn — — er wird nicht heiter ſein; der Sieg iſt ihm ſchwer geworden, ſehr ſchwer; — und auch mir iſt's ſchwer geworden, ihn auf die Siegesbahn zu leiten. — Gott mag wiſſen, ob mein Werk ein verdienſtliches war; aber das weiß ich: Freuen kann ich dieſes Werkes mich nicht; wir wollen hoffen, daß der Lohn ſpäter folgen werde; — noch iſt keine Spur von ihm da."

Dem dankbaren Blick, welchen der Greis auf ſeinen Freund warf, miſchte ein Zug des Mitleids ſich bei. „Alſo die Mutter iſt todt;" murmelte er, „und die Tochter? — wo ſoll denn das arme Kind bleiben in der Fremde?"

„Ich habe ſie Gratel übergeben," berichtete der Baron. „Er ſoll ſie mit ſich nehmen zu ſeiner Frau, bis ihre Verwandte ſie abzuholen kommen."

„Nun, ſo mag's ſein; Gratel iſt ja ein guter,

vernünftiger Menſch, der" — hier unterbrach den Alten ein tiefer Schluchzton, der aus dem anſtoßenden Zimmer hereinbrach. — „Mutter, worüber weinſt Du? Komm doch her!" rief der Greis hinein.

Nach einigem Zögern kam die Matrone, mit Anſtrengung kämpfend gegen ihre Thränen, ohne ſie beherrſchen zu können, warf einen Blick voll Vorwurf auf den Vater, einen zweiten, kummervollen auf den Freund, und ſank, ſich abwendend, in den Arm ihrer nun auch laut in Weinen ausbrechenden Tochter.

„Was ſoll das bedeuten?" fuhr der Alte, mehr befremdet als erſchrocken auf. Niemand antwortete. — Da zogen, die letzte Spur ſeines Feuerblicks beſchattend, die alten Falten ſich wieder zuſammen auf ſeiner Stirn, und den Baron ſcharf anblickend, fragte er: „Wo iſt mein Sohn? — Herr Rittmeiſter, warum haben Sie mir meinen Sohn nicht mitgebracht?"

„Weil Julius," antwortete Dieſer, „mich verließ, als noch die Sorge für das verlaſſene Mädchen mich zurückhielt; und nun bekümmert es die Weiber, daß er — ſo lange ausbleibt; aber er iſt ja kein Kind," ſetzte er hinzu, den Anſchein möglichſter Sorgloſigkeit erzwingend. „Er wird den Weg ja finden."

Die Wolke auf der Stirn des Alten glich dem Schattenwurf eines der düſterſten Heimſucher einer

Seele, der plötzlich, wie der Funken aus einem angeſchlagenen Steine hervortretend, ſein häßliches Antlitz unverhüllt blicken ließ. Laut auflachend, wie der Spott eines Getäuſchten über ſeine Leichtgläubigkeit lacht, rief der Greis: „Finden wird er den Weg? — Ha, ha, ha! Zuverläſſig wird er ihn finden, aber den nicht, der zu Vater und Mutter führt; den Weg zu dem Mädchen, den wird er finden! Gratel iſt ein ſchwacher Menſch; er hat ihn ſchon einmal entwiſchen und ihn ruhig ſitzen laſſen bei der — Kreatur; — den Helden, den Mädchenhelden, der — o, lacht doch über die Kriegsliſt des Siegers; zur Vorderthür heraus, zur Hinterthür herein; — o, muß man nicht lachen, ſelbſt wenn man der Beſiegte iſt in eigner Perſon?“ Und er lachte wieder; aber die Thränen, welche in großen Tropfen durch ſeine Wangenfurchen niederrollten, die waren nicht luſtigen Urſprungs, die hatte der allerbitterſte Schmerz ſeinem Auge entpreßt.

„Seifert, hört' ich Dich nur und ſäh' ich Dich nicht, ich müßte Dir gram werden,“ ſagte der Baron. „Als Julius bei ſeiner Durchfahrt durch das Städtchen, um Abſchied zu nehmen von Nettchen, zu ihr ging, da fand er ihre Mutter im Sterben, und ſie allein mit der Sterbenden; darum blieb er bei ihr. — Und als er ſie endlich verließ, da — da — o

hätteſt Du ihn geſehen in jenem Augenblicke — Du würdeſt Deiner Zunge wehren, ihn zu läſtern."

„O, er dürfte ja nur daran denken, daß unſer Sohn Ihnen verſprochen hat, zu uns zu gehn," ſchluchzte die Mutter. „Er weiß ja, daß noch nie ein unwahres Wort über die Lippen unſres Sohnes gekommen iſt!"

„Das iſt wahr," murmelte Seifert. „Mein Sohn brach nie ſein Wort. — Mutter, ſchicke nach der Stadt und laß fragen nach ihm."

„Das iſt längſt geſchehen," antwortete ſie unter ihrem ſchon naß geweinten Tuche. — Sein Athem ward ſchwerer. „In welcher Stimmung war er denn, als er ging?" fragte er den Baron.

„In welcher Stimmung?" entgegnete Dieſer. „Nun, recht — ſiegesſtolz; etwas — wundenblutig zwar auch; aber doch ſtark genug, um ſtehen und gehen zu können auf ſeinen Füßen, als mich die Kraft verließ. — Ja, ich war ſchwach geworden, ſo ſchwach, daß wenn er's drauf angelegt hätte, ich vielleicht abgetreten wäre von Deiner Seite und übergetreten zu ihm; aber er wollt' es nicht. — O, er iſt ein Held, der Junge. — Nein, nicht Junge; ſo nenn' ich Deinen Sohn nicht mehr. Er iſt ein Mann; — ſo war ich's nicht, als ein Mädchen zwiſchen mir und meiner Mutter ſtand." —

Eine tiefe Stille trat ein und hielt an, bis der Alte, unruhiger werdend, die Entsendung eines zweiten Boten forderte, um Nachricht von dem Säumigen einzuholen. Hin und wieder wurden zwar einzelne Worte gewechselt, aber die Pausen verlängerten sich immer mehr, und so dehnte sich Stunde an Stunde unerträglich lang aus. Endlich lüftete die Thür sich, und ein verstörtes Gesicht blickte herein, der Mutter winkend. Sie ging, Louise mit ihr; und wenig Sekunden später blickte das Ihrige noch verstörter als jenes und noch ängstlicher winkend, durch den Thürspalt. Ihr Wink galt dem Freunde, aber auch dem Greise entging er nicht; „ist Julius da? fragte er; sie schüttelte den Kopf, versuchte den Schein der Unbesorgtheit zu erkünsteln, aber es gelang ihr nicht; und nun brach mit ihren Thränen auch der Jammer ihrer Stimme los: „Er ist nicht in Jauer! Niemand hat ihn gesehn; Niemand weiß wo er ist! — O Jesus, mein Sohn! Mein Einziger — er ist fort! Er ist verloren! Er hat nicht lassen können von dem Mädchen und sich ein Leid angethan in seiner Verzweiflung!"

Die beiden Männer erblichen, am unverholensten der Baron; einer Ahnung, zu entsetzlich, um sie beleuchten zu können, als sie wie ein dunkler Schatten ihm vorüberzuckend in's Auge fiel, einer solchen Ahnung hatte die Matrone in ihrem gränzenlosen Schmerz

Form und Worte gegeben; und nun ſtand der bleiche Mann wie ein Abergläubiger, der, im Dunkeln verirrt und plötzlich auf einem Kirchhofe ſich findend, all' die Geſpenſter ſieht, von welchen er jemals geträumt hat. — So ſtand er, und vor ihm Julius, wie er dieſen zum letzten Male geſehen, als das verſteinerte Geſicht des unglücklichen Jünglings beweglich wurde, während er fragte: Bin ich mehr oder weniger als Menſch?" — Und wie er nun — während die Laſt des Lebens ſo unerträglich ſchwer auf ihm lag, daß es ſchien, er müſſe niederſinken unter ihr — plötzlich den Fuß mit ſolch einer fluchtähnlichen Leichtigkeit hob, als wiß' er, ſeine Laſt abzuwerfen und dem Feinde, der ihn belaſtet, zu entfliehen auf immer.

Früher als der geängſtigte Geſpenſterſeher ward ſein greiſer Freund Herr des lähmenden Schrecks, der Beide gleichzeitig ergriffen; wenigſtens hatte er ein Mittel gefunden, die Furcht, die ihn entmarkte, zu verſtecken, indem er mit großer Heftigkeit ſeinen Unwillen über den Aberwitz der Mutter äußerte, welche ſolch einen entehrenden Argwohn auf ſeinen Sohn werfe, der noch keine Veranlaſſung gegeben, ihn der feigen Handlung eines Selbſtmordes fähig zu halten. Aber im Widerſpruche mit ſeinem Vertrauen auf die Mannhaftigkeit ſeines Sohnes wuchs ſeine Unruhe von Minute zu Minute, und als nun die Sonne aufging,

und als von allen entſandten Boten, welche nach und nach zurückkehrten, kein Einziger die Spur des Verlorenen gefunden hatte, da warf das ſtolze Vaterherz ſeine Verlarvung ab und trieb die Verräther ſeiner Angſt über ſeine Lippen und ſeine Wimpern in Jammerworten und Jammerthränen an's Licht. Da, als die Mutter den ſtarken Mann verzagen ſah, da hörte ſie auf, den im Stillen ſeit geſtern ſchon redekräftig gewordenen Seufzern ihrer Bruſt Schweigen zu gebieten, und zum erſten Male ſo grauſam, wie ein ſtameſiſcher König, der, wenn er leidet, nicht genug des Leides ſehen kann um ſich her und Blut über Blut fließen läßt, ſo weit ſein Auge reicht, ſo grauſam griff die geängſtigte Mutter in die blutenden Wunden des Vaterherzens und riß ſie auf, immer weiter, bis er nicht mehr zu antworten vermochte auf den Vorwurf, der ihrem grauſamen Schmerze zum Werkzeuge gedient hatte: Er ſei es geweſen, der ſich und ſie des Sohnes beraubt; ſein Stolz, der ihn ſo liebloß gemacht, dem Glücke ihres Einzigen das Opfer zu weigern, das ihm nichts gekoſtet, als die Ueberwindung eines gehaltloſen Vorurtheils, welches der böſe Geiſt, der ihn entzweie mit der ganzen Welt, im ſträflichen Trotze feſtzuhalten, ihn gereizt zu ihrer Aller Verderben.

Gebeugt, wie Hiob in der Nacht, die dem Tage des Fluches ſeiner Geburtsſtunde voranging, ſenkte der Greis ſein hoffnungsloſes Auge wehrlos wider die Waffen, mit deren Schärfe die verzweifelnde Mutter ihn angriff und traf. — So fand der Baron, als er von einer fruchtlos unternommenen Durchſuchung der Umgegend zurückkehrte, das Ehepaar wieder und brachte, zwar nicht Ruhe, aber doch Stille in die friedloſen Gemüther. — Und ſtille war es nun in dem Hauſe, wie in einer Leichenkammer; da drang von außen ein Getöſe hinein, ſo ſchwer, ſo dumpf, ein Gemiſch verworrener, vorſichtig gedämpfter Stimmen und eiliger, aber mehr huſchender als trippelnder Fußtritte, und eh' die Mutter, von der Angſt einer Ahnung hinausgetrieben, ſich zu erheben vermochte, riß der alte Thems — ein Tagelöhner aus Brechelshof, der in dem Garten des Veteranen zu arbeiten pflegte, die Thür auf und rief hinein: „Nun bringen ſie ihn."

„Wen? — ſeine Leiche?" ſchrie der entathmete Greis und hinkte ſeiner Gattin und ſeinem Freunde nach, welche bereits vor der Thür an einem Wagen ſtanden, auf welchem Julius, zwar noch nicht Leiche, aber augenſcheinlich nahe daran, es zu werden, lag.

Aus dem Bericht des Führers dieſes Wagens ging hervor, daß der Jüngling, wahrſcheinlich ſchon betäubt durch die Vorwirkungen einer beginnenden Krankheit, in der Dunkelheit des geſtrigen Abends abgeirrt war von ſeinem Wege aus der Stadt hierher. Landleute hatten ihn heute früh bewußtlos, in der Hitze eines heftigen Fiebers glühend und vom Thau durchnäßt, in der Nähe eines nicht ganz benachbarten Dorfes liegend gefunden.

Fremde Hände — denn die Arme ſeiner Eltern und ſeines Freundes waren ſtarr — hoben den Kranken herab von dem Wagen und trugen ihn in das Wohnzimmer; er athmete ſchwer und ſchien zu ſchlafen; erſt nachdem er entkleidet und in das ſchnell bereitete Bette gebracht worden, ſchlug er die Augen auf; aber er ſchloß ſie ſogleich wieder, und den beiden Männern mit unſäglich verklagenden Blicken winkend, ſchluchzte die Mutter: „Tretet doch zurück, Ihr Beide; ſeht Ihr denn nicht, daß, wenn er Euch erblickt, das Licht ihm Schrecklicheres zeigt, als das, was er ſieht in ſeiner Nacht?“

Mit gebrochenem Herzen taumelte der Baron zurück, aber der Vater blieb ſtehn neben dem Bette. Er mochte, ſeit die Furcht von ihm genommen war, ſein Sohn möge als Selbſtmörder geendet ha-

den, ſeit die Angſt des Vorwurfs, durch ihn möge ſein Sohn zu dem ſchmählichſten aller Verbrechen getrieben worden ſein, aufgehört hatte, ihn zu beugen, ſeitdem mochte er der entmannenden Schwäche ſich ſchämen, welche zum erſten Male in ſeinem Leben ſeine immer noch behauptete Seelenſtärke zum Spott eines Weibes gemacht hatte, und aufrecht gehalten durch die Gewalt dieſes Rückblicks gelang es ihm den Mund zu öffnen, ohne die Zähne aneinanderſchlagen zu laſſen, und mit einer Ruhe zu reden, deren Erkünſtelung das ſchwerſte Werk war von allen, die er je vollbracht. „Mein Sohn hat ſich erkältet in der thaukühlen Nacht da draußen," ſagte er; aber aufzublicken dabei, das ging über ſeine Kraft.

Nun ſprach auch ſein Freund, aber nur zu ſich ſelbſt, und die Worte, die er ſprach, ſchienen Brocken, die ſich ablöſ'ten von ſeinem zerfallenden Herzen, an welchem ſeine Angſt zerrte. „Erkältet?" ſprach er, „in der Nacht? vom Thau erkältet? — Nein, ſein glühendes Herz iſt kalt geworden in meiner kalten Hand, und nun — nun bricht es."

Unmöglich konnte der Vater ihn verſtanden haben; wie hätt' er ſonſt ſeine Faſſung behalten und fortfahren können, in ſeinem vorigen Tone zu reden?

— „Es ſcheint wohl nur ein kaltes Fieber zu ſein,“ ſagte er. „Wahrſcheinlich hat er den Froſt ſchon überſtanden, eh' er kam; jetzt iſt die Hitze eingetreten und er wird, wenn der Anfall vorüber iſt, in ſanften Schlaf fallen.“

Dieſe Worte fielen wie Felſenmaſſen auf das Mutterherz und es ſchrie laut: „Ja, in ſanften Schlaf wird er fallen, wenn der Anfall vorüber iſt! — In ewigen Schlaf! — Und ich?' — O Gott, ſei mir gnädig, daß ich nicht mehr wachen darf, wenn er ſchläft.“

Der Hand des Greiſes entſank der Krückſtock; er klammerte ſich feſt an das Bettgeſtell und ſtand, — und ſtand noch, als der gerufene Arzt kam; aber als dieſer, den Puls des Jünglings prüfend, wie erſchreckt in die Worte ausbrach: „Mein Gott, wer hat dieſen Wurm in dieſes blühende Leben geworfen!“ da verſank das mühſam aufgeführte und noch mühſamer zuſammengehaltene Schaugerüſt der Kraft des unglücklichen Vaters. — Vor ihm lag der ſchlummernde Sohn; die hüpfenden Schläfpulſe bewegte der zehrende Wurm, das ſah der Vater, und um ihn her dröhnte der Nachhall jener ihn anklagenden Worte. — Der Flügelſchlag des Grabesengels

hatte ſein Herz geſtreift; es ſtand ſtill und bewegte ſich erſt wieder unter den Händen des Arztes. Aber nun war es nicht mehr der Ernährungsborn ſeines Lebens; es war der Quell, aus welchem ſein Leben entſtrömte.

VI.

Wenn der Stahlring, ſtarr und ſteif
Nachgiebt unter Hammers Pochen,
Schmiegſam, wie ein Natterſchweif:
Wähnet nicht, der Eiſenreif
Sei nun mürb'; er iſt gebrochen.

— a.

Faſt hundert Stunden waren hinweggeſchlichen über die Häupter, welche die Hand des furchtbarſten Gottesboten niedergebeugt hatte an dieſem Krankenbette, und von all dieſen Stunden hatte keine einzige ihnen einen Schatten von Hoffnung zu haſchen gegeben. Der Zuſtand des kranken Sohnes blieb unverändert, wie er geweſen war am Tage ſeiner Erkrankung; er ſchien faſt ununterbrochen zu ſchlummern und zu träumen, und jedesmal, wenn er den Inhalt ſeiner Träume durch ein dumpf verhauchtes Wort verrieth, zuckten die Herzen der beiden Männer wie zertretene Gewürme zuſammen und zuckten noch einmal, wie im letzten Todeskampfe, wenn dann das Mut-

trauge mit ſeinem Blitze ſie durchdrang. — „Todt — todt — Leiche — aber begrabt ſie nicht; — noch nicht; — wartet noch.“ — Dieſe Worte, welche der heiße Athem des Jünglings dann und wann verächzte, das waren die Erwecker des Blitzes in dem Mutterauge, deſſen zermalmende Gewalt jedoch brach, wenn das geſunkene Augenlied des Kranken ſich emporhob, wenn ſein Blick auf die Pyramide fiel, deren Gipfel die Höhe des Fenſters überragte, und er nun ſeinem Flehen: „Begrabt ſie nicht!“ den Vorwurf hinzufügte: „Ihr habt ſie doch begraben. — Das iſt das Kreuz auf ihrem Grabe. — Warum habt Ihr nicht gewartet — auf mich?“

Mitten unter den Drangſalen ihres Schmerzes war die Matrone ihrer älteſten Tochter eingedenk geweſen, welche, ihrer Entbindung gewärtig, behütet werden mußte, von Sorgen um den Bruder ergriffen zu werden. Sie hatte es daher ſtreng unterſagt, dieſer Tochter eine Nachricht von dem hoffnungsloſen Zuſtande des geliebten Bruders zukommen zu laſſen, und vergaß auch jetzt noch nicht, einem Boten, welcher von Gratel einen Brief an den Baron gebracht hatte, auf das ſtrengſte einzuſchärfen, ſeinem Herrn nur insgeheim zu entdecken, wie ſchwer die Hand Gottes ruhe auf ihnen Allen.

Der Inhalt des Briefes, welchen dieser Bote dem Baron gebracht, warf in die bestürmte Seele des unglücklichen Mannes einen, aus einer andern Quelle geschöpften bittern Tropfen, der, wenn auch nur ein Tropfen, dennoch recht bemerkbar schwamm auf der Oberfläche dieser Leidflut, eh' er verschwamm in derselben. Es war, wie Gratel meldete, eine gewisse Frau Senatorin aus Goldberg angekommen, welche sich über ihre Berechtigung ausgewiesen hatte, Nettchen, als ein ihr anvertrautes Gut, unter ihre Obhut zu nehmen, bis sie Gelegenheit haben werde, sie ihren Verwandten wieder zuzuführen, und da das Mädchen selbst die Forderung der Fremden als rechtmäßig anerkannt, so sei ihm nichts übrig geblieben, als sie ziehen zu lassen mit derselben. Sie empfehle sich ihm dankbarlichst und sende ihm beigehend sein zufällig in ihren Händen gebliebenes Taschenbuch zurück.

„Sie geht," sprach der Baron bitter. „Sie trägt ihr Herz so leicht mit sich fort, als wär' es schon leer, und dieses — dieses übervolle sinkt — schwer in's Grab. — O, Weiberliebe! — — Wohl ihr, daß sie ein Weib ist!"

In dem Moment grade schlug Julius die Augen auf; er sah das Buch in der Hand des Barons und schien für eine irrende Erinnerung festen Grund

zu ſuchen und zu finden. — Jetzt ſtreckte er die Hand aus nach dem Buche, empfing es, ließ die Augen darauf weilen, drückte ſie dann zu und war von nun an ſehr ſtill.

Der Tag neigte ſich hoffnungslos, wie der geſtrige, ſeinem Ende zu, und hoffnungsloſer, als geſtern, ſaßen Vater und Mutter und Freund, ſtumm wie der Stumme, mit deſſen Zügen dann und wann ein freundlicher Traumgeiſt zu ſpielen ſchien; eine neue Erſcheinung, ſie hatte ſich erſt gezeigt, nachdem er das Buch empfangen. — „O, wenn er doch nicht ſo lächelte!“ jammerte der verzweifelnde Vater. „So lächeln ja die Todten in ihren Särgen. — Iſt er — — iſt er — vielleicht ſchon todt?“

„Nein, er träumt von ſeinem Engel,“ flüſterte der Baron mit erſtickter Stimme. „Seht, das Buch dort — es kommt von dem Mädchen, welches —“

Er mußte abbrechen, denn der Schmerz der Mutter brach laut auf: „Von ſeinem Engel träumt er, von dem Boten Gottes, der ihm naht, um ihn zu rufen! — O, der Engel, von dem er träumt — wo iſt der?“

Da ſtand der Greis auf und taumelte der Thür zu; aber er fuhr heftig erſchrocken zurück, als er ſie öffnete, denn eine ſchattenähnliche Geſtalt — war's

der Bote, der seinen Sohn zu rufen kam? — schwebte — schwankte ihm entgegen aus dem röthlichen Schimmer, den das Späthroth durch die offne Hausthür auf die weiße Wand ihm gegenüber warf. — „Jesus!" ächzte die Mutter; der Baron sprang auf, und — Nettchen stürzte bei ihm vorüber, an dem Bette des Geliebten nieder. — Er schlug die Augen auf, sah sie flüchtig an und schloß die Augenlieder wieder; sie faßte leise seine Hand, er behielt sie umschlossen; ein deutlicheres Zeichen, daß er sie erkenne, gab er nicht.

„Seifert, soll sie fort?" fragte die Mutter halblaut zwar, aber ihre Stimme war dennoch die einer kampffertigen Vertheidigerin ihres angetasteten Gutes. „Sprich: soll sie fort?" und so kniete sie neben dem Mädchen nieder, den Arm ihr um den Leib legend und dem Greise einen Frageblick zuwerfend, der noch rauher, als ihre Stimme drohte. — Seifert schüttelte verneinend das greise Haupt.

Im Laufe der Nacht kam es zu einigen Verständigungen zwischen dem Baron und Nettchen, welche sich sogleich nach ihrer Ankunft der Krankenpflege in ihrem ganzen Umfange bemächtigt hatte. Sie war der Senatorin willig, ja selbst gern gefolgt, denn sie hatte keinen Wunsch mehr, als den einzigen, fliehen

zu können, gleichviel wohin, nur weit fort, recht, recht weit, und war das Haus ihres Oheims auch gleich weder entfernt noch freundlich genug, um es zum Ziel ihrer Sehnsucht zu machen, so wußte sie wenigstens, daß sie dort allein sein werde, sehr allein, wie man sie immer gelassen hatte drinnen, und das genügte ihr für den Augenblick, bis plötzlich ihrem Sehnen eine andre Richtung gegeben ward, bis sie nämlich in Jauer, wo die Senatorin während ihrer Durchreise anhielt, von Julius hoffnungsloser Erkrankung vernahm und — sie wußte selbst nicht wie? — sich verlor aus den Augen ihrer, durch ein Gespräch beschäftigten Begleiterin und, von ihrer Angst getrieben, von dannen rannte, immer weiter, immer auf der Kunststraße fort, immer entathmeter, aber nie ruhend, bis sie hier sich wiederfand.

Der Baron hatte nach Mitternacht die beiden Alten in ihr Kämmerchen getrieben und sie gezwungen, auf ihrem Lager zu ruhen, und da lagen sie nun; aber sie ruhten nicht, sie vernahmen jedes Wort, welches das Mädchen flüsterte da drinnen, und als nun der Greis sein Haupt verbarg in die Kissen, da raffte die Mutter sich auf, schwankte hinein in das Zimmer, umfaßte das Mädchen und schluchzte: „O, mein Kind, rett' ihn uns, und — er soll für Dich

gerettet sein! Das schwör' ich Dir bei meinem grauen Haupte.

„Ja, für Dich sollst Du ihn retten, und müßt' ich abtrünnig werden von dem alten Eisenkopf dort," fügte der Baron hinzu; „aber" — tröstete er sich — „der Starrsinn hat ihn ja verlassen; gieb ihm den Sohn wieder und Du hast Dir den Vater gewonnen."

„Das Mädchen hing, nach Athem ringend, nach Kraft, um die Seligkeit einer solchen Hoffnung tragen zu können, in Beider Armen, und als Julius jetzt sich bewegte und alle Drei sich hinwandten zu ihm, da sahen sie das leise, fast unmerkliche Lächeln wieder hinweggleiten über sein Gesicht, welches seit gestern schon einige Male, wie der Strahlwurf eines Lichtes aus seinem Innern hervorbrechend, seine Züge erhellt hatte. — Und alle Drei drückten die Herzen an einander, aus deren Wunden jetzt hoffnungslichte Thränen emporquollen, nicht blutige mehr, wie sie geweint hatten seit gestern.

So fand sie der Morgen; aber auch der Arzt fand sie so, der Arzt, in dessen Blicken sie vergebens Nahrung für ihre übereilt gepflegten Hoffnungen suchten. Er erklärte den Zustand des Kranken bedenklicher als gestern, fand jedoch die Steigerung der Gefahr der Natur der Krankheit angemessen, welche bis

zum ſiebenten Tage, auch wohl bis zum vierzehnten in ihrem Fortſchreiten anhalten müſſe. Er richtete indeß die niedergeſchlagenen Hoffnungen durch die Verſicherung wieder auf, daß er von Nettchens Anweſenheit ſich den günſtigſten Einfluß auf das Gemüth des Kranken verſpreche und von der Sorgfalt ihrer Pflege die kräftigſte Unterſtützung ſeiner Mühen zu erwarten berechtigt ſei.

Mit dem Eifer einer gläubigen Chriſtin, welche in den Vorſchriften und Verheißungen ihres Beichtvaters den Weg zum Himmel gefunden hat, weihte Nettchen ſich dem ihr anvertrauten Amte, ohne zu ahnen, welche Füße und welche Hände eben jetzt, als der Arzt den Kranken ihr übergeben, ſich in Bewegung ſetzten, um ſie zurück zu führen auf den Weg, den ſie eigenmächtig verlaſſen hatte. Der neue Tag war noch nicht bis zu ſeiner achten Stunde vorgeſchritten, als dem Baron eine Dame, die ihn zu ſprechen wünſche, gemeldet wurde. Er ging, ſie zu empfangen und fand die Frau Senatorin, welche mit der ihm bekannten Redſeligkeit, ſehr höflich zwar, aber doch etwas aufgeregt, ihm erzählte, daß ſie wie aus den Wolken gefallen, als ſie vorgeſtern Abend ganz zufällig durch einen gewiſſen Herrn Gerrmacher, deſſen der Herr Baron ſich vielleicht entſinnen werde, in Erfahrung gebracht, die Madam Pfaidler ſei ſanft

und selig verstorben, und die Tochter derselben, statt unter ihrer Obhut zurückzukehren, habe sich bereden lassen, zu einem wildfremden Manne ihre Zuflucht zu nehmen, welcher indeß ein Verwandter des jungen Offizlers sei, dessen Bekanntschaft sie auf dem Wolfsberge gemacht habe. Sie sei nunmehr nach Möglichkeit eilig gewesen, ihre Pflegebefohlene wieder unter ihren Schutz zu nehmen; aber während sie gestern in Jauer ein Stündchen mit einer Bekannten verplaudert, da habe das gottvergeßne Kind sich aus dem Staube gemacht, sie nicht allein in die größte Angst versetzt, sondern auch für nichts und wieder nichts die Nacht hindurch aufgehalten in dem theuern Wirthshause, ein Spaß, dessen Kosten, das Trinkgeld eingeschlossen, sie beinahe auf einen Thaler berechnen könne. Dazu nun die beängstigende Ungewißheit, auf welche Abwege das böse Kind gerathen sein möge, bis endlich der Herr Referendar Gemmacher, ein junger, sehr liebenswürdiger Mann von vielem Talente und ausnehmender Höflichkeit, ihr die Kunde gebracht, daß das abhanden gekommene Fräulein ihre Muße zu einem Abstecher hierher benutzt habe, um hier dem Herrn Lieutenant einen Besuch abzustatten. Sie müsse sich die Freiheit nehmen, den Herrn Baron an die Bürgschaft zu erinnern, welche er geleistet für die Ehrbarkeit des Herrn Lieutenants; setze jedoch, da sie wohl

wiſſe, daß heut zu Tage kein Vater ſeinem Sohne in's Herz ſehen kann, ein gerechtes Vertrauen auf die guten Grundſätze des Herrn Rittmeiſters, welcher zuverläßig nicht geſonnen ſei, die Thorheit eines verliebten jungen Paares in Schutz zu nehmen, ſondern ſtatt deſſen ſich beeilen werde, ihr das flüchtige Fräulein auszuliefern.

Der Baron hatte der langen Rede ein widernatürlich geduldiges Ohr gegönnt, und jetzt, ſtatt zu antworten, öffnete er die Thür des Krankenzimmers. — Beiden den Rücken wendend, knieete Nettchen neben dem Bette und hielt die Hand des ſchlummerſtillen Jünglings umſchloſſen.

Die Senatorin wollte hineinſchlüpfen in das Zimmer, aber der Baron zog ſie zurück. „Nun trennen Sie dieſes Paar," ſagte er, indem er die Thür wieder zudrückte und die Dame hinaus in die Laube führte.

„Trennen? — ich? — ohne Beiſtand? — wird ſie denn mit mir gehen? — Herr Gott, was für eine Laſt man ſich da aufladet, aus purer reiner Gefälligkeit!" fragte und ſeufzte die Frau in einem Athem und fügte mit dem Reſt deſſelben die Frage hinzu: „Aber, lieber himmliſcher Heiland, was ſoll nun hier werden aus dem Mädchen?"

Der Hoffnungsloſigkeit des Arztes gedenkend, zuckte der Baron verſtummend und verzagend die Achſeln.

„Um aller Barmherzigkeit des Himmels Willen,“ was mach' ich mit dem verliebten Mädchen? — Wie verantwort' ich das bei dem Paſtor?“ jammerte die Senatorin. „Stirbt der Offizier, ſo iſt ihr Ruf hin; kommt der Patient durch, ſo iſt's auch vorbei mit ihrem guten Namen, denn eh' wir nach Müllroſe kommen, iſt längſt die Nachricht da, daß das Unglückskind mir entwiſcht iſt und Wacht gehalten hat am Bette eines jungen Lieutenants. — O, lieber Himmel, was wird der Paſtor mir dann für ein Lamento machen! Er hat ohnehin einen ſolchen Degout gegen alle Lieutenants, daß man meinen ſollte, einer von ihnen müſſe ſeiner Mutter einen Schreck angethan haben vor ſeiner Geburt. — Ach, wenn das Mädchen doch nur etwas Geringes abbekommen hätte von ſeinem Degout.“

Die Verſtörung des Barons, die natürliche Folge fünf ſchlaflos durchgrämter Nächte, fing an, ſich ein wenig zu zertheilen. „Sie ſcheinen nicht zu wiſſen,“ ſagte er, „daß Nettchens Mutter auf ihrem Sterbebette die Hände meines Pflegeſohnes und ihrer Tochter vereinigt hat. Niemand, auch die ärgſte Läſter-

zunge nicht, kann Nettchens Ruf antaſten, weil ſie ihrem Verlobten zu Hül —"

„Mit Ihrer gütigſten Erlaubniß," fiel die Senatorin ein. „Wer war Zeuge dieſes Verlöbniſſes? wird der Paſtor fragen. Sie waren es, aber nur Sie allein, mein verehrter Herr Rittmeiſter, und wenn ich auch weit entfernt bin, in Ihre geehrten Worte Zweifel zu ſetzen, ſo läßt ſich doch Zehn gegen Eins wetten, daß der Paſtor nicht ſo geneigt ſein wird, Ihrem Zeugniſſe Glauben beizumeſſen, und zwar weil — ich will Ihnen das weitläufig auseinander ſetzen. Schauen Sie: Das Mädchen dort iſt mit einem Male, wie die gemeinen Leute ſich ausdrücken, ein fetter Biſſen geworden; im Nachlaſſe der Mama hat man achtzehntauſend Thaler in Staatspapieren vorgefunden, und die ſtehen hundert zwei und ein halb Prozent. Das lockt; o, das lockt auch noch wohl andre Leute, als einen Herrn Lieutenant, deſſen Vater nichts iſt, als ein invalider Korporal, und nichts hat, als die Paar Thaler Biergelder, welche ihm zufließen groſchenweiſe von der Neugier fahrender Schüler und dergleichen. Nun frag' ich Sie: Läßt es ſich denken, daß eine wohlhabende Mutter, die zugleich eine Art Standesperſon iſt, ihre einzige Tochter einem ſolchen Herrn von Habenichts und von Binnichts zuwerfen wird? Sagen Sie mir, läßt ſich's erwarten, daß —"

Dieſen Prüfungsgrad überſtand die Geduld des Barons nicht; er faßte nicht ganz ſanft die Hand der Senatorin, entfernte ſie weiter von dem Fenſter und ſprach nun, ohne auf die Mäßigung ſeiner Stimme ſonderliche Mühe zu verwenden: „Madam, Nettchen bleibt hier, und was Sie in Zweifel ziehn, das wird der Paſtor nicht bezweifeln, wenn er es aus dem Munde des Mannes vernimmt, der vor ſieben und zwanzig Jahren ſeiner Schweſter —. doch, warum ſag' ich Ihnen das? — Ich werde auf der Stelle an Nettchens Oheim ſchreiben, und Sie —"

„Und ich?" — fiel die Senatorin ereifert ein, „und ich? — Meinen Sie, ich würde nicht auch ſchreiben? — Ja, das werd' ich, und ich werde auch noch etwas Mehreres thun, als ſchreiben! Wer die Tochter haben will, ſagt das Sprüchwort, der muß es mit der Mutter halten, und ich — ich vertrete an Nettchen jetzt Mutterſtelle; das hat der Herr Referendarius wohl — — doch" unterbrach ſie ſich — „ich weiß nicht, warum ich hier noch Worte verlieren und mich der Gefahr einer unhöflichen Behandlung ausſetzen ſoll? — Ich werde einen Andern hinſtellen, der ſtatt meiner und meinen Beſchlüſſen zufolge redet; den Rath nämlich werd' ich befolgen, den der Referendarius Grimmacher mir gegeben hat; der iſt ein Juriſt; o, der weiß Beſcheid; der wird ſeinen Va-

ter ſchon unterſtützen mit ſeiner Wiſſenſchaft, wenn die Gerichte dieſen Mann mir zum Beiſtand, als ſelbſterwählten Kurator nämlich, an meine Seite geſetzt haben werden, worauf ich noch heutiges Tages anzutragen Willens bin, und dann wird ſich's ja entſcheiden, ob das Mädchen ſammt dem Herrn Rittmeiſter auf ihrem Kopf beſtehen dürfen, oder ob ich meinen Willen durchſetzen werde, bis der Paſtor den ſeinigen erklärt hat."

Die Eröffnung dieſer Kriegserklärung ward in einem ſo ungemäßigten Tone von der gereizten Frau gegeben, daß, trotz der Vorſicht, mit welcher der Baron ſie von dem Hauſe entfernt hatte, dennoch jedes ihrer Worte durch Thür und Fenſter bis zu den Ohren des greiſen Ehepaars und Nettchens drang. — „Was will die Perſon?" flüſterte Seifert, der eben den Rückzug nehmenden Fremden nachblickend, dem Baron entgegen, der verkühlt, nun ſich Vorwürfe machte, die verletzenden Aeußerungen der Einfalt jener Frau nicht überhört und nicht Alles an ihren Gewinn geſetzt zu haben. — „Was ſie will?" nahm die Matrone das Wort. „Haſt Du es nicht gehört? Nettchen will ſie uns nehmen." — Ein Dolchblitz flog aus des Greiſes Augen, und der Blick, den er jetzt auf das Mädchen warf, verrieth zum erſten Male, daß auch er mit faſt abergläubiger Zuverſicht all' ſeine

Hoffnungen auf ſie geſetzt hatte. „Sie nehmen? mir? — in meinem Hauſe?“ murmelte er; da erhob Nettchen ſich und hauchte: „Nein, nein! Ich verlaſſe dieſe Stätte nicht, bis — Julius aufſteht, oder — bis man ihn hinwegträgt.“

Sie hatte die letzten Worte mehr gedacht als geſagt; hätte der Baron ſie vernommen, ſo würd' er ſchwerlich fähig geweſen ſein, ihr zu erwiedern: „Mein gutes Kind, ich fürchte nur, daß es nicht von Deiner Wahl abhängen wird, ob Du bleibſt oder uns verläßt; ich hätte mich mäßigen und Dich nicht zum Gegenſtande eines Rechtsſtreites mit jener Frau machen ſollen, welche, da Du ihr anvertraut worden biſt von Deinem Oheim, wirklich berechtigt iſt, die Geſetze gegen uns und Dich zur Hülfe zu rufen. Ich will zwar auf der Stelle an Deinen Oheim ſchreiben, und ich hoffe, er wird ſich meiner erinnern und meiner Verſicherung glauben daß Deine Mutter in ihrer Todesſtunde die Sorge für Dich mir übergab; aber ſelbſt in dem günſtigſten Falle, den wir wünſchen und hoffen können, wird die Entfernung ſeines Wohnorts von uns ſeine Entſcheidung doch lange genug aufhalten, um den Leuten, in deren Händen jene Frau ſich befindet, Zeit zu geben, ihre Abſichten auf Dich —“

„Schreiben Sie,“ fiel der Greis lebhaft ein. „Schreiben Sie auf der Stelle an den Oheim; wenn

wir den Brief durch einen Staffette absenden, wie lange kann er alsdann unterwegs sein? — Vierundzwanzig Stunden höchstens. — Hier, hier kommen Sie.“ Er zog ihn mit sich fort in die Fensterecke zu seinem Pulte und räumte eilfertig Papier, Dinte und Feder zusammen. „Hier schreiben Sie schnell; ich besorge inzwischen den Boten, der die Staffette bestellt.“

Er schickte hinaus. — Die Augen der Mutter und des Freundes begegneten und klagten einander ihren Jammer über dieses Herz das, ohne gebrochen zu sein, nicht hatte geschmeidig werden können; und an diese Klage hing der Freund einen Vorwurf wider sich selber, diesem Herzen in dem Zustande seiner Unbeugsamkeit sich dienstbar gemacht zu haben durch seine blinde Treue.

Ein flehender Blick Nettchens, welche auf das Papier deutete, erinnerte den Baron an sein Geschäft. Er schrieb, anfangs langsam, nachdenklich, dann schnell, immer schneller, fortgerissen von den Erinnerungen, die er erweckte, während er schrieb, und erst als er die Feder niederlegte, gewahrte er seinen greisen Freund, der leise wieder eingetreten, sich hinter ihn gestellt und die Augen mit der Brille bewaffnet, sie von Zeile zu Zeile seiner Hand hatte folgen lassen, in der Meinung, dieser Brief könne nichts enthalten, was ihm

fremd zu bleiben bestimmt sei, und fast den ganzen Inhalt dieses Briefes war sein Freund Willens gewesen, ihm verborgen zu halten, damit seine Verachtung gegen Nettchens Mutter nicht neue Nahrung finde. Diese Nahrung war ihm nun in überschwenglichem Maße gekommen, denn in diesem Briefe hatte der Baron die Geheimnisse aller Beziehungen beleuchtet, in welchen er zu jener Todten gestanden, hatte sein dreimaliges Zusammentreffen mit ihr und die Erfolge einer jeden dieser drei verhängnißvollen Beziehungen geschildert, wie er als Flüchtling sie gefunden in ihrem Vaterhause, wie er als Schwerverwundeter unter der Dachtraufe an ihrem Fenster gestanden und wie am Schlusse ihrer Tage die Vorsehung ihn zu ihrem Sterbebette geführt, damit sie ende in seinen Armen, versöhnt mit ihm und mit Gott und sterbend ihre Tochter an das Herz eines Jünglings lege, der sein Sohn, sein Erbe sei; eines Jünglings, dessen Vater, von einem zweideutigen Menschen wider seine Verlobte eingenommen, ihn gezwungen, ihr zu entsagen, jetzt aber, da der Verzweiflungskampf seinen einzigen Sohn niedergeworfen, am Grabesrande sich vereinige mit ihm zu der dringenden Bitte, die Senatorin der Bevormundung Nettchens zu entheben.

Das war der Inhalt des Briefes, und diesen Inhalt kannte Seifert jetzt. — Der Baron hatte

kaum den Muth, ihn anzublicken; er fürchtete, in seinem Auge einen offnen Widerspruch gegen die ihm in den Mund gelegte Anerkennung einer Tochter zu begegnen, die schon ein Gräuel ihm gewesen, ehe noch das Sündenregister ihrer Mutter so vollständig vor ihm gelegen hatte. Aber der alte Mann widersprach nicht; sein Stolz, seine Kraft war gebrochen; er blickte unaussprechlich kummervoll vor sich nieder und sagte dann, ohne das Auge zu erheben: „Siegeln Sie, der Bote wartet auf den Brief.“ — Und so hielt er das Antlitz gesenkt, bis der Brief geschlossen war; dann trug er ihn hinaus, aber er schwankte wie ein Schlaftrunkener, während er schlich; er war anzusehn wie ein Lastträger, der erliegen will unter seiner Bürde.

Der Anblick der tiefen Beugung des Greises ergriff seine Gattin so beängstigend, daß sie auf Augenblicke des Sohnes vergaß, um, ihm nachblickend, seinetwegen zu jammern. Auch ihr Freund war heftig erschüttert, aber er kämpfte seine Bewegung nieder und flüsterte: „Seien Sie ruhig, Mütterchen; an dieser Bürde, die Gottes Weisheit ihm auferlegt, wird er nicht erliegen.“ — Und nun die alte Frau in die entfernteste Zimmerecke führend, flüsterte er noch leiser: „Diese Tochter — Sie ahnen nicht, wie schwer er trägt an ihr — und doch hält er sie fest; er weiß, daß er als Vater dieser Tochter die Welt

wird ertragen müſſen, die er verlernt hat zu tragen; er weiß, daß er als Vater dieſer Tochter duldſam ſein muß gegen die Menſchen, welchen ſeine Unduldſamkeit ihn entfremdet hat; das weiß er und dennoch hält er feſt an dieſer Tochter. — Mütterchen, ſeit ich das geſehen habe, iſt meine Seele voll Hoffnung; Gott wird das menſchenfreundlichſte Herz, das je auf Erden geſchlagen, nicht menſchenfeindlich vereinſamen in ſeiner Grabesnähe; Gott will dieſes Herz reich machen an Freuden, und ſoll dieſer Reichthum ihm werden, ſo muß ja der Sohn ihm bleiben, ihm und uns! Das, Mütterchen, iſt mein Troſt und meine Hoffnung.“

Es ſchien wohl einen Augenblick, als könnt' auch die Mutter Vertrauen faſſen zu dieſem Troſte und zu dieſer Hoffnung; aber der Sorgenquellen gab es doch gar zu viel für ſie, und während ſie ſich mühte, die eine zuzudämmen, ſprudelten zwei andre ihr auf. Jetzt ängſtigte ſie die zunehmende Heftigkeit des Fiebers ihres Sohnes, und wenn ſein Puls ſich wieder zu beruhigen ſchien, dann trat aus dem düſtern, faſt leichenähnlich ſtarren Auge ihres Gatten ein neuer Angſterwecker, und neben dieſem die Marter der Beſorgniſſe ihr in die Seele, was der Paſtor über ſeine Nichte beſtimmen, wie lange ſeine Antwort ausbleiben, und ob, wenn dieſe ſich verzögern ſollte, die Se-

natorin ihre Drohung wahr machen und mit Gemmachers Beiſtande Nettchen zwingen werde, zu ihr zurückzukehren. Der letztern Beſorgniß überhob ſie indeß der Arzt auf immer, indem es ihm gelang, zu erkunden, daß die Senatorin mit ihrem wirklich eingereichten Geſuche, den Herrn Gemmacher als einſtweiligen Kurator ihrer Pflegebefohlenen zu beſtätigen, vorläufig abgewieſen worden ſei, bis ſie ſelbſt ihre Berechtigung, die Tochter der hier verſtorbenen Madam Pfaidler zu bevormunden, durch eine ſchriftliche Erklärung des nächſten Verwandten derſelben werde nachgewieſen haben. Ein ſolches Dokument war die Frau Senatorin nicht im Stande geweſen beizubringen, und nun richteten mit verzehnfachter Spannung die Sorgen Aller ſich auf die Entſcheidung des Oheims, denn Allen mußte es einleuchten, daß nicht der Arzt mit ſeinen Medikamenten, ſondern daß Nettchen es war, welche das Leben des geliebten Kranken feſſelte an die Erde. Eh' ſie gekommen, hatte er nur von der Todten geträumt; jetzt verriethen ſeine Traumſtimmen das Auftauchen leichterer Bilder in ſeiner Seele; — eh' ſie gekommen, hatte ſein Blut ununterbrochen gewüthet; jetzt gab es ruhigere Momente für ſeinen Puls, und die ſturmloſeſten waren die, in denen er ſich beküßt ward, die Hand, welche er in der ſeinigen fühlte, ſei die Hand der Geliebten. — Und nicht

ſeine Geliebte allein war das vielbeglückte Mädchen allen Herzen gehörte ſie an, die hier ſchlugen, von Furcht und von Hoffnung bewegt, und Alle trug das ſchöne Gefühl der Dankbarkeit zu Gott empor, als der Baron mit bebenden Händen einen an ihn eingelaufenen, mit dem Poſtzeichen Müllroſe, geſtempelten Brief erbrach und triumphirend ausrief: „Sie bleibt! Nettchen, Du bleibt uns!“

Er begann vorzuleſen, aber bald hielt er inne, denn die Worte: „Ich weiß nicht, ob ich Ihre Großmuth mehr bewundern, oder mich verwundern ſoll darüber?“ Dieſe Worte konnt' er nicht mittheilen, noch weniger aber den Nachſatz, den das unbrüderliche Bruderherz dieſer Frage angehängt hatte: „Sie iſt todt; nun, den Todten ſoll man vergeben, denn Gott richtet ſie; und ſo will ich denn auch beten: Gott habe ſie ſelig! — Aber preiſen muß ich ihn dennoch für die Wohlthat, die er mir angethan hat, als er den Fuß meiner entarteten Schweſter feſſelte auf ihrem Wege zu meinem Hauſe und ſie abrief von der Erde, eh' ſie meinem Auge noch einmal wehthun konnte durch ihren Anblick.

Milder zwar, doch nichts weniger als väterlich, war der Ton, in welchem dieſer Oheim von ſeiner Nichte ſprach; es ließ ſich nicht verkennen, daß ſein

Groll, ſeine Verachtung gegen die Mutter, kein liebreiches Gefühl für die Tochter hatte aufkommen laſſen in ſeinem Herzen, und am unverhohlenſten legte er die auf die unſchuldige Tochter übergetragene Bitterkeit, ſeinen Mangel an Liebe und Vertrauen zu dieſer, in der Aeußerung ſeines Wunſches an den Tag: Gott möge ſie behüten, in die Fußſtapfen ihrer Mutter zu treten und ihrem Wohlthäter, in deſſen Hände er hiermit ihr Schickſal niederlege, Undank ſtatt des verdienten Dankes ernten zu laſſen.

Schweigend ſchlug dieſer Wohlthäter den Brief zuſammen, deſſen Inhalt nicht taugte für dieſe Hörer; aber als er ſich umwandte, ſah er Seifert hinter ſich ſtehn, und ein Blick auf die Augen, die unter der Brille hervorglommen, wie Feuerbrände unter Rauchwolken, füllte die Seele ihm mit Schrecken. Dieſer Schreck verzehnfachte ſich ihm, als er den Alten das zerwühlte Antlitz dem Mädchen zuwenden und bei der Gährung ſeiner Gefühle den Ausbruch derſelben drohen ſah über die zitternden Lippen; aber da regte der Sohn ſich, des Vaters Auge glitt ab von dem Mädchen auf dieſen hin, und nun preßte er die bewegten Lippen zuſammen und blieb ſtumm.

Er blieb es. —

Inzwiſchen ſchritt die Krankheit des Jünglings,

nur ſelten von bedenklichen Seitenſprüngen unterbrochen, in dem ihr gebahnten Gleiſe dem Moment der Entſcheidung mit Rieſenſchritten zu. — Das heftige tobende Blut des Kranken verkündete den Eintritt der Kriſe, und Alle wußten, eh' die Sonne wieder aufging, mußt' es entſchieden ſein, ob die Naturkraft dieſes jungen Lebens dem Sturme erliegen, oder ihn beſiegen werde. — Bis jetzt hatte die Angſt Aller Herzen zerſpaltet, daß ſie bluteten; nun preßte die Angſt alle Wunden, die ſie geſchlagen, zuſammen, und die Herzen in ihrer Erſtarrung vermochten ſo wenig zu bluten, als die Augen weinen konnten, welche, während der Arzt an dem Pulſe des Kranken einen Hoffnungsverkünder ſuchte, an ſeinem Geſichte hingen, als hange ihrer Aller Tod oder Leben von ſeiner Mienenbewegung ab. — Und als nun nach Mitternacht das Luftſchöpfen des Jünglings dem Athem eines Schlummernden ähnlich, als die Stirn des Arztes heller ward, als er ſich umwandte und mit gedämpfter Stimme flüſterte: „Ich hoffe, er iſt gerettet!" — da ſanken die glücklichen Menſchen einander Arm in Arm; und als der Vater die Augen trocknete und nun ſah, daß es Nettchen ſei, die in ſeinem Entzücken, blindlings faſſend, ſeinen Arm ergriffen und umſchlungen hatte, da wich der finſtre Geiſt von ihm, und nun das überſelige Mädchen feſter, inniger an ſeine Bruſt drückend

ſprach er: „Meine Tochter, ich ſegne Dich, weil ich glaube, daß Gott Dich an mein Herz gelegt hat, und — weil ich weiß, daß Gottes Wege nicht die unſern ſind. — Ich ſegne Dich, meine Tochter.“

VII.

Weit weg, weit weg,
Von allen Schmerzen weg;
Durch die Wälder will ich eilen!
Niederwärts,
Aufwärts;
Klüften vorüber und von den steilen
Bergen hinab.

Tieck.

Wenn es Winter ist und frühzeitig Abend geworden, wie sehnt doch der feiernde, unsicher im Dunkel tappende Mensch sich dann nach der sommerlichen Sonne! — Und wenn ein Paar hundert Tage später es recht sonnig um ihn her ist, dann hat er nichts Wichtigeres zu schaffen, als künstliche Schatten für sein Haupt und Schirme für sein Auge, um Jedes zu beschatten und zu beschirmen gegen den Quell der Wärme und des Lichts. Und eben so sehnt der bebende, freudlose Mensch in seiner Leidnacht sich nach seiner verlorenen Sonne; aber kaum geht sie ihm auf,

ſo hat er nichts Eiligeres zu thun, als all' ſeinen Feinden zuvoreilend, mit eigner Hand ſich Wolken zu ſchaffen an ſeinem Himmel, damit er dem ſchönen Geſtirn der Freude, ſein Weſen zu erwärmen und zu erhellen, wehre. — Ach, thut denn der Freudenſtrahl dem Menſchenherzen ſo weh, wie der Sonnenſtrahl dem Menſchenauge? — Oder wähnt der Freudenfeind, leicht zu tragen an ſeinem Herzen, wenn die Tropfen, die es ausgeblutet und ausgeweint hat, keine andre Spur hinterlaſſen, als die des zauberhaften Regenfalls in einer Tropfſteinhöhle? — Es iſt der härteſte Fluch, der auf dem Menſchen ruht, daß ſein bitterſter Feind — er ſelbſt ſein muß. —

Nie war die Sonne über die Häupter glücklicherer, hoffnungsreicherer Menſchen aufgegangen, als an dem Morgen, deſſen Licht Julius zum neuen Daſein erweckte, und als Alle, welche die Liebe um ihn verſammelt hatte, ſich genannt hörten von ihm, Jegliches bei ſeinem Namen; nur der Liebevollſten von all' dieſen Liebenden gab er einen fremden — einen Namen, der zwar ſie und ihn verknüpfte und doch eine Scheidewand zog zwiſchen ihrem Herzen und dem ſeinigen. Als er Nettchen ſah, da nannt' er ſie leiſe, ganz leiſe, — ſie ſelbſt hört es nicht einmal, denn ſie konnte vor Schluchzen nicht hören — da nannt' er ſie: Schweſter. —

An dieſem ſeligen Morgen erging ein Ruf an die glückliche Mutter, der ſie zu ſcheiden zwang von dem Sohne; in ſeiner letzten Kampfnacht hatte auch ſeine älteſte Schweſter den längſt vorausgeſehenen Kampf beſtanden und ihren Eltern das dritte Enkelchen gegeben. Die Mutter mußte zur Pflege der Wöchnerin eilen und pries Gott, der es ihr möglich machte, leichten Herzens das eine Kind verlaſſen zu können um des Andern Willen. Sie legte ihre Sorge für den Sohn in Nettchens Hände und ſchied.

Als ſie zurückkehrte, kam Julius, der bereits ſein Kämmerchen unter dem Dache wieder bezogen hatte, zwar matt noch, aber geſund ihr entgegen. Nettchen — führte ihn nicht; ſie folgte ſcheu. — Der Mutter fiel das nicht auf, denn wo hatte, als ſie den Sohn umſchlungen hielt, das Glück ſeine Grundſtoffe vollſtändiger vereinigt, als in ihrer Bruſt? — Erſt unter den Augen des Vaters ging den ihrigen die Sehkraft auf und ſie ſah, daß während ihrer Abweſenheit, im Verhältniß mit dem Rückſchritte der himmelverdüſternden Wolken der Gefahr, eine andre, geheimnißvolle Wolkenmaſſe heraufgezogen, und daß es wieder ſo angſtweckend finſter geworden, wie es geweſen war in ihren dunkelſten Stunden. Den erſten Abend verwandte ſie, den Einfluß der finſtern Stirn ihres Gatten auf die Blicke ihres Sohnes zu beobach-

ten; am folgenden Morgen überraſchte ſie Nettchen in Thränen und drang ſo eifrig auf den Grund dieſer Thränen, bis das unglückliche Mädchen an ihre Bruſt ſich warf und ſchluchzte: „Mutter, Julius iſt geſund, und — liebt mich nicht mehr. — Ich will — zurück zu meinem Oheim.“

Die Matrone gerieth außer ſich; ſie berief den Baron, um ihren Gatten zu verklagen bei ihm, der zu ſeinen alten Grillen zurückgekehrt ſei und nicht ruhen werde, bis er Alles, was ihm angehöre, ſo freudlos gemacht habe, wie es in ſeinem eignen Gemüthe geworden ſei.

„Mütterchen, Sie fordern Rieſenſchritte von Menſchenfüßen,“ ſagte der Baron und wandte ſich nun an Nettchen: „Du willſt zu Deinem Oheim zurück?“ fragte er. „Seit wann iſt Dir das eingefallen, meine Tochter? — Sollte vielleicht etwas vorgefallen ſein zwiſchen Dir und Julius? ſprich offenherzig mit mir.“

„Ach, nichts iſt vorgegangen zwiſchen Julius und mir,“ antwortete Nettchen kaum hörbar. „Nichts Feindliches, nichts — Freundliches. — Als er noch träumte, da hatt' er vergeſſen, daß er die Geliebte begrub; ſeit er aufgehört hat zu träumen, iſt ihm die Beſinnung gekommen, daß ich — ihm Schweſter

werden mußte, und jedesmal, wenn ich's vergeſſe, erinnert er mich daran. Geſtern erſt, als wir neben einander gingen, ich ihn ſtolpern ſah und, um ihn zu ſtützen, zu halten, meinen Arm um ihn legte, da bog er aus und ſagte ſo kalt, daß mich der Froſt ergriff bei ſeinen Worten: „Ich danke, liebe Schweſter.“

„Den Froſt hat ſein Herz nicht verhaucht,“ rief die Matrone. „Sein Herz glüht, aber ſein Vater, deſſen Auge auf ihm ruht, wie ein ſchwarzer Schatten auf einem weißen Blatte, der zwingt ihn, die Gluth zu erſticken, die ihn innerlich verzehrt. — Herr Baron, ich fordre, weiß Gott, nicht Rieſenſchritte von Menſchenfüßen, aber Rückwärtsſchritte will ich nicht dulden; als ich ging, da ließ ich Nettchens Rechte in der Hand ihres Verlobten; ihre Linke hielt der Vater feſt; ſie war, wozu Gott ſie gemacht hatte, unſer Kind, und das ſoll ſie bleiben trotz aller Scheelblicke des Alten.“

Der Baron zog die eifernde Frau aus Nettchens Nähe hinweg und flüſterte: „Sie vergeſſen, Mütterchen, daß unſer guter Alter viel zu überwinden hat; laſſen Sie ihm doch Zeit dazu und ſeien Sie zufrieden mit dem, was wir gewonnen haben; Sie werden ſich wundern, wenn Sie ſehn, wie nachgiebig, — wie demüthig möcht' ich ſagen — er gegen die ganze

Welt geworden iſt und wie er nicht den leiſeſten Widerſpruch zu Tage fördert, wenn ich in ſeiner Gegenwart fremden Leuten erzähle, daß er die Retterin ſeines Sohnes mit dieſem verlobt habe; laſſen Sie ihn ganz ſtill ſeine alten Grillen bekämpfen; er hat ja vier Jahre Zeit dazu, und dieſe vier Jahre mag Rettchen benutzen, ſich feſtzuſetzen in ſeinem Herzen."

„Wie?" rief die Matrone auffahrend, „vier Jahre lang ſoll ich nichts, als jene faltige Stirn und dieſe naſſen Augen ſehn? — Nimmermehr! Iſt's dem Alten Ernſt damit, ſeinen einzigen Sohn glücklich zu machen, ſo muß er aufhören zu grollen mit dem Paare; er muß reden zu Beiden, wie ein Vater zu ſeinen Kindern; reden muß er, wie er ſprach an dem Tage, da ich ihn verließ; und er wird es, wenn ich ihn frage, ob er ſich noch einmal verſündigen will gegen Gott. Wollen Sie Zeuge ſein, wenn ich dieſe Frage ihm vorlege, ſo kommen Sie mit mir."

„Nein, nein," rief der Baron, ängſtlich ihr den Weg vertretend, „Sie dürfen nicht; — Sie ſind zu aufgeregt; — unſer Alter muß mit ſchonender Hand geführt werden; — bleiben Sie hier; ich gehe zu ihm, ich werde mit ihm reden und hoffe, Ihnen bald einen Wink geben zu können, mir zu folgen."

Er ging; aber das Wohnzimmer, in welchem er

X.

Es löset die Liebe jegliche Bande.
Wenn sie die Ihrigen knüpft; und nicht das Mädchen allein läßt
Vater und Mutter zurück, wenn sie dem erwählten Mann folgt;
Auch der Jüngling, er weiß nichts mehr von Mutter und Vater.
Wenn er das Mädchen sieht, das einzig geliebte, dann zieht.

Göthe.

Nettchens Auge und Nettchens Ohr führten jeden Zug dieses Bildes treu ihrer Seele zu, aber es ward ihr so weh in der Seele unter dieser Fülle, denn Alles, was sie gehört und gesehen, waren Mahnungen an ihre Verlassenheit; nie hatte sie so an Elternherzen gelegen, nie einen Vater, nie eine Mutter gehabt; für die Mutter, welche jetzt sie rief, hatte nie ihr Herz sprechen gelernt und es ahnte ihr, es werde stumm bleiben müssen unter den nie gesehenen Augen dieser Mutter. Ach, wenn doch diese glücklichen Eltern ihr das Räumchen gönnen wollten, das Julius leer ließ an Beider Brust! — Sie trat schüchtern einige Schritte

näher; aber Niemand sah sie, Niemand gedachte ihrer; auch Julius nicht, auch der freundliche Mann nicht, der sie Tochter genannt hatte und jetzt, wo sie eines Vaterherzens so bedürftig war, es ihr fühlen ließ, daß sie ihm nichts gewesen sei, als eine Begleiterin beim Maskenspiel.

Sie wandte, in Thränen ausbrechend, der Laube sich zu; — aus einem Augenpaar begleitete ein Blick sie, und dieser Blick trug das Herz des Blickenden ihr nach, so ganz ihr nach, daß die Brust, die es barg, fühllos schien, obgleich nur Einer diese Leere bemerkte. Es war der Baron. „Er hat seine Rolle gut gespielt, der verwünschte Junge," flüsterte er, nachdem er ein Paar Mal mit dem Tuche über sein Gesicht hinweggefahren war. Zu gut hat er sie gespielt; ich wollt', er wär' aus seiner Rolle gefallen und hätte mich nicht ausreden lassen; — aber nun ist das Spiel ja aus; warum steht er denn immer noch so steif da, wie ein Fremder, und macht ein Gesicht, als hätt' er weder Eltern noch Geschwister am Herzen und im Kopfe? — So schalt der ahnungslose Mann, der, um ein Ahnungslicht sich dämmern zu lassen, nur einen Blick auf seine eigenen Erfahrungen hätte zurückwerfen dürfen; er hatte ja erst heute die Erfahrung sich zurückgerufen in's Gedächtniß, daß, wenn der Sohn Vater und Mutter den Rücken wendet, es

können, um die Melodie: ça ira, ça ira darauf einzuüben. Hier aber — Herr Baron, Sie ſehen's ein — hier iſt ſolches Spielwerk nicht an ſeinem Platze; denn hier, jedem Buben Preis gegeben zur beliebigen Ergötzung, jedem Buben, der ſich einmal die Finger verletzt hat daran — hier könnt es der alten Maultrommel doch einmal einfallen, daß ſie das Ueberbleibſel einer guten Säbelklinge ſei, die zu ihrer Zeit recht luſtig herumgetanzt hat auf dem Rücken der Pariſer Vetterſchaft; und das muß ſie vergeſſen. — Hinweg alſo, weit hinweg, damit meine Enkel nie die ſchwarze Pyramide dort ſehen; ſie möchten mich fragen, was das Thürmchen bedeute? — Denn wenn ſie mich befragten darum, und ich mich nun beſänne, daß dieſe Säule das Denkmal des großen Kirchhofs ſei, auf welchem die edeln Kämpfer für ihren König und ihr Vaterland ſchlafen, wie ſollt ich dieſen Miſchlingen aus deutſch und franzöſiſch dann begreiflich machen, was unſer Vaterland für ein Ding ſei? — Und —" ſein Blick ward nun wilder — „und wohin ſoll ich mich verkriechen, wenn dann die Buben kämen, die ich in meiner guten Zeit Brut aus Kukkuckseiern genannt habe, welche die Franzoſen zurückgelaſſen in den Neſtern deutſcher Ehemänner? — Sagen Sie Herr Rittmeiſter, in welchen Winkel ſollt' ich kriechen vor jenen Buben, damit ich nicht ſehe, wie

ſie mit den Fingern auf die Brut in meinem eignen Neſte zeigten? — Sagen Sie mir — doch ich habe ſchon genug gefragt, mehr als Sie mir beantworten können, wenn Sie nämlich anderen Sinnes ſein ſollten, als ich; doch das ſind Sie nicht; nicht wahr, das ſind Sie nicht? — Sie fühlen ſo gut, als ich ſelber, daß der Stammvater eines ſolchen Geſchlechts nicht ſchlafen kann neben den Gebeinen der Helden, die hier ruhn und die Nacht für Nacht aufſtehen würden wider ſolch einen Hochzeitsvater, ſolch einen Kindtaufvater, wie ich verdammt bin, zu werden."

Jetzt ſchwieg der Greis; auch der Baron verlor noch einige Augenblicke, eh' er ihm antwortete; beide blickten einander an, jener finſter forſchend, dieſer mit ſprechender Wehmuth. Endlich begann er: „Hm, wie kurzſichtig doch der Menſch iſt; da hab' ich nur eingebildet, Du, mit Deinem tüchtigen, altvaterländiſchen Herzen, könnteſt auf keiner beſſern Stelle ſtehn, als auf dieſer, und darum ruht' ich nicht eher, als bis auf Dich die Wahl fiel und Du berufen wurdeſt zu dem Ehrenamte der Wachthaltung an dieſen heiligen Gräbern; und nun ſeh' ich, daß Du in keiner andern Stellung Dich und die Deinen ſo hätteſt verarmen können an Glück, wie es geſchehen iſt in dieſem Verhältniß. — Indeß haſt Du Recht; als Vater dieſer Tochter kannſt Du, wie Du fühlſt und denkſt,

nicht hier bleiben; aber zwiſchen dem heutigen und dem Hochzeitstage, der Dich zum Vater dieſer Tochter zu machen beſtimmt iſt, liegt ja ein Raum von vier Jahren; ich dächte alſo, Du übereilteſt nichts, ſondern bedächteſt vielmehr, was ſich Alles verändern kann in dieſer Zeit. Das Ei, über welchem Du brüteſt, iſt ein hartſchaliges Ding und hat zuverläſſig mehr als ein Dotter; warte doch ab, was es zu Tage gefördert haben wird nach Verlauf von vier Jahren. Ganz gewiß wird Manches ſich begeben, was Du nicht ahnſt, und Manches, was Du fürchteſt, wird unterbleiben. So zum Beiſpiel wird der Spott, den Du zu erfahren beſorgſt von den Mitwiſſern um das Geheimniß der Abſtammung dieſes Mädchens, der wird in Neid ſich verwandeln, ſobald die Braut Deines Sohnes ihren Erbnamen gegen den meinigen umgetauſcht und die Baroneſſe von Heydenſtetter heißen wird. Daß das geſchehen, daß ich ſie in geſetzlicher Form mir ankinden werde, darauf nimm mein Bruderwort. Das wäre alſo ſchon eine Veränderung, nämlich die der öffentlichen Meinung; es könnte aber auch in Betreff Deiner Anſichten ſich Manches ändern; Du könnteſt vielleicht meiner Ueberzeugung beitreten, daß die Enkel, welche dieſe Tochter Dir geben wird, und wenn Judas Iſchariot ihr Ahnherr wäre, dennoch nie zu Popanzen für Dich werden können. —

Du könnteſt ferner eine gewiſſe Achtung bekommen vor der Zeit, in der wir leben, wenn Du gewahrteſt, daß der Geiſt, der ſie beherrſcht, der Geiſt des Vergeſſens, Vergebens, Verſöhnens, der Geiſt des Friedens iſt, der alle Fürſten, alle Völker durchdrungen und vereinigt hat zur Erſtrebung eines ſchönen, erhabenen Zweckes, dem Du allein Deine Mitwirkung verſagt haſt. — Sieh, mein alter, guter Seifert, da hab' ich in einem Athem drei Dinge Dir aufgezählt, welche theils ſich begeben werden, theils ſich begeben können, und wer kann vorausſehn, was noch weiter ſich zutragen kann vor Ablauf dieſer vierjährigen Friſt? Es wäre alſo wohl rathſam, daß Du Dein Ehrenamt noch nicht niederlegteſt, ſondern erſt abwarteteſt, was Gott ſenden wird während des Brautſtandes Deines Sohnes."

Der alte Krieger hatte mehrmals in die Rede ſeines Freundes, jedoch ohne ihn zu unterbrechen, in der Regel mit bitterem Tone hineingemurmelt: „Ja, es iſt ein ſchönes Amt, aber nur für den Würdigen." — „Alſo daß ich es aufgeben muß, das ſieht er ein." — „Achtung? — für dieſe Zeit? — ha — ha — ha!" — „Der Name? — Ja, der thut's nicht; der iſt nur Sand, den man den Leuten in die Augen ſtreut, aber kein Stein, den man auf das öffentliche Geheimniß der Schande decken kann." — „Vergeben,

vergessen, versöhnen? — alle Völker? — ewigen Frieden? — O, Ihr kennt die Franzmänner nicht; reicht ihnen nur die Hand zur süßen Eintracht und Ihr werdet Wunder sehn!"

So hatte der alte Mann die Rede seines Freundes glossirt und hing jetzt an das letzte Wort desselben den Ausruf: „Ja, ja, wer kann voraussehn, was sich zutragen kann, eh' man die Hand umkehrt? — Wer kann wissen, ob nicht morgen schon die lieben Franzosen einbrechen bei uns, in der edeln Absicht, das Versöhnungsfest in unserm Lande zu feiern? — Und dann möchte Gott der Herr leicht anders — besser verfügen über den Bräutigam; — denn das will ich hoffen von meinem Sohne, daß — wenn er jetzt auch seinen Abschied nimmt und seinen jungfräulichen Degen vertauscht mit einer Pflugschaar, er zur Zeit der Noth auf dem Platze stehe und ein Grab, wie diese Heldengräber, dem — weichen Ehebette vorziehn wird."

„Was redest Du, Alter?" rief der Baron, seinen Ohren mißtrauend; „den Abschied soll Dein Sohn nehmen?"

„Leuchtet es Ihnen nicht ein, daß er dazu gezwungen sein wird, wenn er sich mit einer Person verheirathet, die ihrer Abkunft halber seinen Camera-

den Anlaß zu Anſpielungen geben muß, welche ihn in unaufhörliche Händel verwickeln würden?" entgegnete der alte, befangene Mann. „Ich wenigſtens," ſetzte er hinzu, „ich würde den Muth nicht haben, das preußiſche Portepée am Degen und eine — Franzoſenabkömmlingin ſolcher Art als Gattin am Arme zu führen."

Von dem Baron wich alle Faſſung; es währte lange, eh' er ſie hinreichend wieder ſammelte, um einig mit ſich zu werden, wie das bedrohte Glück ſeinem Lieblinge zu retten ſei. — „Seifert, beſtehſt Du darauf, daß Dein Sohn den Abſchied nehme?" fragte er.

„Ich beſtehe nicht darauf, aber ich hoffe, er werde es thun, weil ich es thäte an ſeiner Stelle," antwortete der Alte.

„Und Du?" — forſchte der Baron weiter, „wirſt Du meinen Rath befolgen und die Niederlegung Deines Amtes aufſchieben?"

„Ich hoffe," erwiederte der Greis, „noch heute mein Entlaſſungsgeſuch zu beenden, und morgen geht der Brief ab."

„Und dann ziehſt Du auf mein Gut, nicht wahr?"

Seifert ſchüttelte den Kopf. „Dort kennt man mich, und wo ich mein Haupt ruhig niederlegen ſoll, da muß Niemand mich zu nennen wiſſen mit Namen.

— Ich kenne wohl einen solchen stillen Winkel,“ setzte er nach einer Pause hinzu; wir marschirten anno 9 von Jastrow nach Märkisch-Friedland, acht Meilen in drittehalb Tagen, und sahen zwei Dörfer; dort mag sich's recht ruhig leben für einen —

Er verschluckte den Nachsatz, aber — seinen Zügen sah man es an — der Schluck war bitter. —

„Mensch! — Mensch, ich kenne Dich nicht mehr!“ rief der Baron. „Du, der Du Deinen Posten verlassen willst, auf den Gott und der König Dich gestellt, bist Du der alte Seifert noch, von dem es hieß, das Feuer solle noch erfunden werden, das ihn vertriebe von seinem Posten? — Du willst Reißaus nehmen aus Furcht, es möchten ein Paar Schufte kommen und Dich scheel angaffen? — Mensch, was hat das Alter aus Dir gemacht? — Einen — ich will das Wort nicht aussprechen, aber ein Andres will ich reden zu Dir, das Letzte, und wenn das Dich nicht rettet, gut, dann laufe! Du stehst auf diesem Posten, nicht um der Ruhe zu pflegen, sondern um thätig zu sein, wie Du es ja gewesen bist; Gott hat Dich auf diesen Platz gestellt, damit Du täglich Gelegenheit habest, wie einst als Jüngling und als Mann durch die Kraft Deines Körpers und Geistes, jetzt als Greis durch die Gewalt der Rede und des Beispiels zu wirken für Dei-

nen König und Dein Vaterland. Dieſe Pflicht übernahmſt Du, als Du dieſe Stelle übernahmſt; aber Du haſt ſie nicht erfüllt, weil Du, in Deinen Vorurtheilen befangen, Dich den Menſchen entfremdet haſt, auf welche Du zu wirken berufen warſt. Und nun, da Gott Dich löſen will von dieſen Vorurtheilen, nun, da er dieſes Mädchen Dir ſchickt, abſtammend von einem Feinde des Vaterlandes und von einer vertätherischen Vaterlandstochter, und trotz dieſer Abſtammung ſo edel, ſo ſeelenrein, als hätte der Edelſte unſrer Helden ſie gezeugt und die Edelſte unſrer Frauen ſie geboren — nun willſt Du dem klar zu Tage liegenden Zwecke Gottes widerſtreben? Du willſt ſchwächer ſein, als Dein Sohn war? — Bedenke: wie hat Dein Sohn gerungen gegen ſein Herz für Dich; wie Dich hierher, ſo hat Gott ihn berufen, an Deiner Seite zu ſtehn; und er ſtand, bis zum Tode ſeiner Pflicht getreu, und Du — Du willſt weichen von Deiner Fahne? Deinem Sohne willſt Du mit Undank lohnen für ſeine Treue? Willſt die Gabe, die Du ihm reichſt, in einen Gallenkelch tauchen, in einen Giftkelch? — O, Du armer, armer Menſch! Wie elend hat Dich, Du Vergifter Deines Glücks und des Glücks der Deinigen, wie unſäglich elend hat das Alter Dich gemacht!"

Ein Paar Mal zuckten, wie von jähem Schreck

niedergeschlagen, die Augenlieder über die stieren Augäpfel des Greises herab, welche den gläsernen glichen in dem finstern Antlitze einer Saturnbildsäule von Wachs; so stand, einen entmarkenden Kampf gegen sich selber kämpfend, der sieggewohnte Held wohl eine Minute lang; da flammte ein Lebensstrahl auf unter dem verglasten Auge, und wie aufgelöst durch die vereinte Kraft zweier Elemente — Feuer und Wasser — schien es aus seinen Höhlen rinnen zu wollen in großen Tropfen. Er streckte die Hand nach dem Briefe aus, riß diesen in Stücke und sprach: „Holen Sie meine Kinder."

„Deine Kinder?" rief der Baron freudig. „Du willst nicht weichen von dieser Stätte? Dein Sohn soll nicht scheiden von seinen Verhältnissen? Du willst ihn wahrhaft glücklich machen?, wahrhaft glücklich werden?"

„Dazu helfe mir Gott, ich will's!" antwortete der Greis, und keine Spur von Härte war mehr zu sehn in seinen schwimmenden Augen. — Der Baron umschlang ihn. „Und mit diesem Blicke willst Du Deine Kinder segnen?" fragte er.

„Ja, ja, freudig!" versicherte der Alte und setzte, nachdem der Freund mit dem Rufe: „Vater, ich hole Dir Deine Kinder!" sich entfernt hatte, tief aufathmend hinzu: „todesfreudig!"

Er ließ das Haupt ſinken. „O, Du treuer, Du redlicher und doch — Gott ſei Dank, daß ich es ſagen darf, Du blinder Freund! Du ſiehſt nicht, daß der Poſten, auf dem Du mich feſthältſt, ein verlorner iſt; Feinde, überall Feinde; im Angeſicht die Todten dort in ihren Gräbern, im Rücken das Schlangengezücht der Lebendigen! — Und doch, Du haſt Recht; aushalten muß ich; ich muß meinem Sohne vergelten; er hat mit dem Tode gerungen für mich; ich will den bitterſten Tod ſterben für ihn.“

VIII.

Leben wähnst Du noch immer zu sehen? — Dich täuschen die Züge;
Hohl ist die Schaale; der Geist ist aus dem Leichnam geflohn.

Schiller.

In der That blieben dem Baron die Todesprophezeiungen verborgen, welche sein Freund zu sich reden ließ in seinen schweren Träumen; er war überhaupt zu heftig erschüttert, um fähig zu sein, aus seinem eben beendeten Gespräche Sorgenkeime zu sammeln und sie hinüber zu tragen in diesen Moment; gewiß aber würde sein Auge bald klar genug geworden sein, um ihn einsehen zu lassen, daß kein Fluch seine Lieblinge verderblicher treffen könne, als der Segenspruch, der sie vereinigte und ihren Vater hinausächtete aus der Welt; dieser Hellblick würde gewiß sich sehr bald ihm entwickelt haben aus dem Drucke, der einer dunkeln Ahnung gleich auf ihm lag, wenn nicht jenseit

der Schwelle die Mutter, Nettchen an der Hand, seiner geharrt hätte, Kunde fordernd von dem Erfolge seiner Sendung.

— „Kommt, kommt, wir sollen Julius holen," sprach er, die Hand der Matrone ergreifend und sie mit sich fort die Treppe hinaufziehend. „Der Vater will seine Kinder segnen, von ganzer, voller Seele will er das. — Fort mit Deinen Thränen, mein Töchterchen; laß Deinem Bräutigam ein heiteres Gesicht sehen."

Er öffnete die Thür zu Julius Zimmer, drückte sie aber sogleich wieder an und flüsterte zurück: „Ich kann Euch nicht hineinführen; er kleidet sich an; wartet hier auf mich; ich will ihn zur Eile treiben."

So redend ging er hinein. „Schnell Hand an's Werk, mein Sohn," sprach er, „Du hast keine Zeit zu verlieren, und — ich wette, Du ahnst nicht, was Deiner harrt."

Julius fuhr zusammen. „Ich unterschied den Fußtritt meiner Mutter," sagte er und arbeitete gewaltsam an der Glättung seiner verworrenen Züge. „Ich habe," sprach er weiter, „gestern zu deutlich in den Augen meiner guten Mutter gelesen, um zweifelhaft sein zu können, was ich erwarten darf von ihrer liebevollen Fürsorge; aber ich fürchte, meine gute Mut-

ter iſt mit einer größern Fülle von Zärtlichkeit, als — von Einſicht, beſorgt für mein Glück; ich fürchte, ſie gedenkt es zu bauen auf zerſtörter Grundlage."

Das leiſe Lächeln, mit welchem der Baron ſeine an Julius gerichteten Scherzworte begleitet hatte, war, während dieſer ihm antwortete, allmälich verſchwunden; jetzt fand es ſich wieder. „Ein Fremder, der Dich reden hörte," ſagte er, mit der Hand hinwegfahrend über die bleiche Wange ſeines jungen Freundes, „fürwahr, der ſollte meinen, es ſei die höchſte Zeit, Nettchen über Hals und Kopf zurückzuſchicken nach Müllroſe; nicht wahr? das wäre wohl das Beſte."

Ein krampfhaft tiefer Athemzug erfüllte die Lungen des Jünglings mit Luft, und ebenſo krampfhaft ſie hinwegpreſſend, ſeufzte er: „O Gott, wäre ſie nie gekommen, es würde beſſer ſein für ſie und — für mich!"

„Wirklich? — Meinſt Du das?" lächelte der Baron. „Es iſt doch gut, daß Dein Vater andrer Meinung iſt. Willſt Du Deines Vaters Meinung hören über dieſen Punkt, ſo komm; wir wollen Nettchen abholen und zu ihm gehn."

„Mein Vater andrer Meinung? — O, ich begreife, ich verſtehe," rief Julius ſchmerzhaft und fuhr

mit ſteigender Aufregung fort: „Hat mein edler Vater ſich den Entſchluß abgerungen, Rettchen Tochter zu nennen; hat ſeine Vaterliebe ihm dieſes Opfer abgezwungen, dann iſt der Zuſammenſturz ſeines ganzen Weſens unvermeidlich. — O, hätt' ich das ahnen können; doch — es iſt ja noch nicht zu ſpät; er ſoll wiſſen, daß ſein Sohn ihm nie eine Tochter geben werde, die er nicht an ſein Vaterherz legen kann, ohne ihm weh zu thun."

Er eilte nun, ſeine Kleidung anzulegen. Mit freudiger Rührung ließ der Baron ſein Auge weilen auf ihm. „Es iſt doch ein herrlicher Junge," flüſterte er. „Dieſe Kraft im Kampfe gegen ſeine liebſte Neigung; o, der Alte weiß nicht, wie ſehr er Grund hat, ſtolz zu ſein auf dieſen Sohn!" — Und nun den ganzen Reichthum ſeines liebereichen Herzens in ſeinen Blick legend, rief er: „Hätte doch Dein Vater hinter der Thür geſtanden und Dich gehört, mein Sohn; ich ſollte ihm den Anblick Deiner Seelengröße gönnen und Dich reden laſſen zu ihm, wie Du zu mir geſprochen haſt; aber ich kann's nicht über mein Herz bringen, Dich noch länger zu martern. Höre mich an, mein Sohn: An Deinem Krankenbette iſt Deinem Vater ein Vaterherz gekommen für das Mädchen Deiner Liebe. Aus freier Wahl hat er beſchloſſen, Dich zu verbinden mit Rettchen, und wenn ich

Dir auch zugeben will, daß ſein Gelangen zu dieſem Beſchluſſe nicht ohne einigen Kampf mit ſeinen Vorurtheilen hat erfolgen können, ſo wird es Dich doch beruhigen, wenn ich Dich erinnere, daß grade ſeine Löſung von jenen Vorurtheilen unſer Wunſch und unſer Zweck war, deſſen völlige Erreichung uns dadurch geſichert wird, daß Nettchen, während Du Deinen Studien obliegſt und Dich vorbereiteſt, in eine höhere Dienſtbahn einzutreten, in Deinem Elternhauſe als Kind deſſelben ihren Platz einnimmt. Ich weiß nicht, ob es Dir ganz deutlich iſt, wie grade die Eigenthümlichkeit der Schickſale dieſer Tochter, die Du ihm geben wirſt, in Verbindung mit der Eigenthümlichkeit ihres herrlichen Gemüths ſie eignet, unſern Zweck zu fördern, der Deinen Vater glücklicher — menſchlicher — machen ſoll und wird."

Julius winkte flehend mit der Hand. „Ja, ja, es iſt mir deutlich," wehklagte er. „Alles, Alles iſt mir klar. — O, mein theurer, unglücklicher Vater; daher alſo Dein gebrochner Muth? — Und mich hielteſt Du für eines der Werkzeuge, an welchen Dein edler Stolz ſich beugen mußte? Und dennoch wandteſt Du nicht einen Augenblick lang Dein Vaterauge ab von mir? — O wie großmüthig, wie edel biſt Du, und ich ſollte — —? Herr Baron, ich werde meinem Vater dieſe Tochter nie geben. — Mein Urlaub

läuft ab, Herr Baron; ich fühle mich auch kräftig genug, ein Paar Tagereiſen überſtehen zu können; wann werden wir unſre Rückreiſe antreten? — Morgen? — morgen?"

„Ja, morgen! So würd' ich Dir geantwortet haben, hätteſt Du ſo mich gefragt an Adelheids Sterbebette," entgegnete der Baron. „Jetzt, mein Sohn, muß ich Dir eine andre Antwort auf dieſe Frage geben und dieſe durch die Ermahnung einleiten, nichts, auch Deinen Edelmuth nicht zu übertreiben. Du biſt ein guter, edler Sohn, aber auch Deine Liebe hat ihre Rechte und dieſe Rechte Deiner Liebe erkennt Dein Vater ebenſo willig an, als die Rechte, welche Nettchen ſich erworben an Dir während Deines Kampfes mit Tod und Leben."

Da ſtürzte Julius wie außer ſich in die Arme ſeines Wohlthäters. „Halten Sie ein," rief er. „Sie erdrücken mich, indem Sie mich zu erheben vermeinen! — Seelengröße nennen Sie mein unwillkührliches Erwachen von einem verrätheriſchen Traume? Und die Kühle, mit der ich einem, im Rauſchtraume geträumten Himmel den Rücken wende, dieſe Kühle nennen Sie Edelmuth? — O, ſehn Sie denn nicht, daß ich erwacht bin und ernüchtert, und daß jener Himmel mich ſo wenig, wie den Mann das Bilder-

buch anleckt, welches der heißeſte Wunſch des Kindes war! — Sind Sie denn ſo väterlich gut, ſo väterlich vergeßlich, daß ich Sie erinnern muß an das, was jener Traum aus mir gemacht hatte? — Ich war ein Kind, ein frommes, leitbares Kind bis zu jener Stunde, in welcher Sie mich ergriffen und mit der Lichtfülle mich übergoſſen, die meinem Auge wohlthat in ſeiner Nacht. Da ſchwoll mein Herz auf von Laſtern, und eine Liebe, die Laſter zeugt, kann nicht göttlichen Urſprungs ſein! — So red' ich mit Ihren Worten, ſeit ich zurückblicke und ſehe, wie damals mein Herz mir aufſchwoll von Unkindlichkeit gegen meinen ehrwürdigen Vater, der mir opfern ſollte, damit ich beſitzen könne, und von Undank gegen meinen zu gütigen Wohlthäter, der mich zwang, in den Spiegel zu blicken, den er mir vorhielt, und mir die Waffen aufdrang, die ich wider Willen benutzen mußte im Kampfe mit dem Scheuſal, das er mich erblicken ließ in ſeinem Spiegel. — Und dieſer rettende Wohlthäter — iſt er mein Feind geworden? — Will er meinen Trotz, meinen Undank rächen an mir, indem er mich zwingen will, alle Siegeszeichen von mir zu werfen, die ich mir gewann in jenem furchtbaren Kampfe? — Soll ich dieſen Kampf fruchtlos beſtanden — ſoll ich die Erkenntniß meines Berufs nur deshalb mir errungen haben, damit ich offnen Auges

zum Frevler werde an dem Zwecke meines Daſeins! — Nein, das iſt nicht die Abſicht meines edeln Retters! Er will mein Glück und meines Vaters Glück und weiß, daß er zu den Bauſtoffen dieſes Glücks — keine Blume wählen dürfe, die ich — zertrat im Augenblicke meines Kampfes."

Die Stimme des Jünglings war, während er die letzten Worte ſprach, ſehr geſunken; vor ihm ſtand der Baron, die Arme über einander geſchlagen, der Ausdruck des Auges halb traurig, halb unmuthig. „Und was," — hub er nach einer Pauſe wieder an, „was ſoll aus der Zertret'nen — was ſoll aus Nettchen werden!"

„Julius kniff die Lippen feſt zuſammen zwiſchen den Zähnen. In ſeinen Zügen lag zwar die Antwort auf dieſe Frage, aber die Schrift war undeutlich; er ſelbſt fühlte, ſie müſſe unverſtanden bleiben, denn ſie lautete: „Die Glückliche darf ſterben. — Ich — bin gezwungen, zu leben."

„Eine Weile wartete der Baron auf eine Antwort, dann aber artete ſeine Traurigkeit völlig in Unmuth aus. „So ſoll ich denn verdammt ſein," rief er, „mein Leben in ſeiner Grabesnähe an allen Freuden und allen Hoffnungen verarmen zu ſehn und Zeuge ſein zu müſſen, wie Du Dein volles weiches

Herz zermarterst, bis es welk geworden ist und leer an allen menschlichen Gefühlen, und bis Du selber solch ein elendes Geschöpf geworden bist, wie unsre überstudirten Jünglinge, einer Unschlittkerze zu vergleichen, die lange Zeit Niemand der Mühe werth geachtet hat, sie abzuputzen; Licht überall, aber ein trübes Licht; keinem Menschenauge leuchtet es und in Mitten des Lichts, statt des Herzens, eine lange, verkohlte Schnuppe. — Selle' es dahin kommen mit Dir."

Julius streckte bittend, versöhnend, die Hand aus nach dem Freunde, dessen Wehmuth, in seinen Blikken sichtbar, den Zorn weit überweg, der hörbar gewesen war in seinen Worten. Er trat näher, nahm die ihm dargebotne Hand und sprach freundlicher: „Nun, rede doch einmal recht offen mit mir, lieber guter Junge, ist denn Deine Liebe für Nettchen ganz — wirklich ganz verschwunden?"

„O, mein theurer, väterlicher Freund," stammelte Julius, „kann ein Herz verglühen, eh' es — bricht? — Ich fühl's, das meinige kann es nicht; aber dennoch — dennoch" — seine Stimme hob sich — „o, Sie hatten Recht, mir einst zu sagen: Elternwille ist Gottes Wille! — denn meines Vaters Stimme damals, als er mir Nettchens Hand verweigerte,

— es war eine göttliche. — Das weiß ich; ſeit ich erwacht bin zum Leben wieder, weiß ich's, denn eben ſo deutlich, wie ich die Ewigkeit meiner Liebe für Nettchen fühle, ſo deutlich fühl' ich auch, daß — wäre ſie mir mehr als Schweſter geworden — wie Stunden kommen dürften, die mich ſchwer mahnen möchten an das Erbblut meiner Gattin. — Ich fürchte, in ſolchen Stunden würd' es mich bedünken, meine Gattin müſſe eine That vollbracht haben, welche bürge für die Vergeltung ihres Blutes."

Bis hierher hatten die beiden Lauſcherinnen an der Thür von dieſem Geſpräche der Männer zuviel einzelne Worte verloren, um ein völlig zweifelloſes Licht über die furchtbare Verwandlung dieſes Herzens empfangen zu können. Jetzt — Julius hatte, während er die letzten Worte ſprach, ſeine Stimme zu ſehr gehoben — jetzt brach dieſes Licht mit vernichtender Leuchtkraft ein in die Seele des unglücklichen Mädchens. Sie wand ſich los vom Arme der Mutter und ſchwankte die Treppe hinab, zum Hauſe hinaus, und ſank in dem dunkelſten Winkel der Laube, welche die Thür beſchattete, zu Boden.

Das Geräuſch ihres Schrittes auf der Treppe, faſt dem Getöſe eines Falls ähnlich, drang zu Julius Ohren; er horchte auf und blickte beſtürzt fragend den

Baron an, deſſen Geſicht der Schreck der Erinnerung an die vergeßne, unſelige Zeugin dieſes Geſprächs entſtellte; doch eh' noch der Seufzer: „O, Du armes, armes Mädchen," ſeinen Lippen entglitt, flog die Thür auf und die Matrone, im glühenden Auge keine Spur der Sanftmuth, welche der Hauptzug ihrer Seele war, ſtürzte herein, trat dicht hin vor ihren erbleichenden Sohn und ſchrie mit einer Stimme, welche er nimmermehr für die Stimme ſeiner Mutter erkannt haben würde, wenn er die Worte nicht hätte gleiten ſehn von ihren farbloſen, zitternden Lippen: „Unmenſch, Unmenſch!" ſchrie ſie. „Biſt Du mein Sohn? — Du mit Deinem eiſigen Herzen? — Nein, nein, Du kannſt nicht mein Sohn ſein! Hätt' ich Dich geboren, hätte meine Bruſt Dich geſäugt, Du könnteſt der Barbar nicht geworden ſein, der mit kaltem Blute ſeiner Retterin den Dolch in's Herz ſtößt! — Laſſen Sie mich," fuhr ſie den Baron an, der ängſtlich ihre Hand gefaßt und ein begütigendes Wort verſucht hatte. „Ich will, ich muß reden zu Dieſem! Ich will, ich muß wiſſen, ob ſeine Seele ſo entmenſcht iſt, daß er über ein Herz, das ihm wohlgethan hat, das ſich verzehrt in Liebe für ihn, kaltblütig hinwegſchreiten kann! Höre mich an und antworte mir, Du: Wie willſt Du dem Mädchen danken, das ſich geopfert hat für Dich? Willſt Du ſie zurückſchicken

nach Müllroſe zu ihrem liebloſen Oheim? Willſt Du ſie beſchimpfen vor der ganzen Welt? — Meinſt Du, ihre Liebe zu Dir ſei nicht landkundig genug geworden, um ſie zum Spotte von Alt und Jung zu machen, wenn Dein Wankelmuth, Dein Hochmuth, der Deine hoffärtigen Augen vielleicht umherwerfen mag nach einer Beſſern, die das Herz abwendet von ihr? Und wo willſt Du ſie beſſer finden, Du Feind Deines eignen Glücks? Iſt ſie nicht ſchön wie ein Engel? — Iſt ſie nicht gut wie ein himmliſcher Engel? — Iſt ſie nicht eigentlich vom beſſern Herkommen als Du? Iſt ihre Mutter nicht eine Pachterstochter, und die Deinige das Kind eines Handwerkers? — Und hat Gott ſie nicht auch mit zeitlichem Gute geſegnet? — Wodurch biſt Du einer Frau würdig, die ein Engel iſt an Güte und Schönheit, und achtzehntauſend Thaler im Vermögen hat?"

Die Aengſtlichkeit des Barons ſtieg, denn er wußte — und hätt' er es noch nicht gewußt, er würde es an Julius Mienen erkannt haben — daß diejenigen Vorzüge Nettchens, welche die gute Mutter bei ihrem Beſtreben, das vermeintlich eiſige Herz ihres Sohnes zu erwärmen, ſchließlich an's Licht hob, nicht geeignet waren, ihren Zweck zu fördern. Er hatte mehrmals ſie zu unterbrechen verſucht; aber die Matrone ließ das Wort ſich nicht früher nehmen, bis

der Sturm ihrer Ereiferung ſie erſchöpft hatte; doch würd' er auch jetzt vielleicht einem neuen Ausbruche ihrer Empörung nicht vorzubeugen vermocht haben, wenn nicht eben jetzt, als ſie ſchwieg, ein heftiger Stimmenlärm von unten herauf erſchollen wäre. „Gott im Himmel, was iſt das?" rief, einen Blick zum Fenſter hinauswerfend, der Baron, Anfangs zwar den Schreck, den er in Ton und Auge zur Schau trug, erkünſtelnd, in der Abſicht, der ereiferten Frau eine andre Beſchäftigung zu geben, augenblicklich darauf aber wirklich auf das heftigſte ergriffen von dem erheuchelten Schreck. „Jeſus, was geht mit dem Vater vor?" rief er. „Er iſt ja im Handgemenge mit einem Fremden. — Er ſchleudert ſeinen Krückſtock nach ihm; er fällt! — Kommt, kommt! Julius, um Gotteswillen komm!"

Er riß Julius mit ſich fort, zum Zimmer hinaus, und durch die Gewalt der neuen, noch dunkeln Sorge dem älteren, genugſam beobachteten Kummer für den Augenblick entriſſen, folgte Beiden die Matrone.

IX.

Mehr als Lykaons Gericht, als Atreus blutiges Gastmahl.
Mehr als greuliche That,
Beispiellosere Frevel, als je das Maaß der Empörung
Gegen die Götter gefüllt,
Fordert euch auf, und ihr schlaft noch stets, Göttinnen der Rache?
Schlaft, und der Donnerer schweigt? —

Jens Baggesen.

Julius war dem Baron zuvorgeeilt; er fand seinen Vater auf einer Stufe an dem Gitter, welches das Denkmal umhägt, bleich und zitternd an allen Gliedern liegen. „Herr Gott, was ist hier vorgegangen?“ rief er und beugte sich hinab zu seinem Vater, um ihn aufzurichten; aber dieser blickte ihn mit einem unverkennbarem Vorwurf im Auge an und drängte ihn zurück.

„Vater, mein theurer, geliebter Vater, was ist Ihnen widerfahren?“ rief Julius, angstvoll ahnend,

sein Feind, der Einzige, den er hier hatte, der alte Gemmacher möge hier gewesen sein und mit irgend einer neuen Erfindung den Greis beunruhigt haben; und seine Angst stieg, als der alte Mann, statt zu antworten, die Hände verzweiflungsvoll zusammen schlug, das Auge verklagend zum Himmel warf und dann — zum ersten Male sah Julius ihn so — in ein lautes, herzzerreißendes Schluchzen ausbrach.

Jetzt kam der Baron. „Seifert, um Gotteswillen, was ist Dir begegnet?" fragte er, niederknieend neben dem weinenden Greise und ihn umschlingend.

„Meinen Brief — meinen Brief" — schluchzte Dieser. — „O, warum hab' ich ihn zerrissen!" — Dann deutete er mit der Hand nach der Säule hin, aber nichts war dort zu sehn, als sein Krückstock, den er über das Gitter hinüber geschleudert hatte. Julius meinte, er verlange diesen, und klemm über die Einfriedigung des Denkmals in den schmalen umhägten Raum hinein; da hub der Vater sein Haupt auf, streckte, noch einmal nach der Säule deutend, die Hand aus und rief ihm zu: „Da — da lies!"

Jetzt warf Julius einen genauer forschenden Blick auf die Säule und entdeckte neben der, auf der verderen Platte des Fußgestells eingegossenen Inschrift: „Sie starben für König und Vaterland, sie ruhen in

Frieden!“ eine mit Rothſtift groß und deutlich geſchriebene Schrift. Er las, und das Blut trat aus ſeinen Wangen.

„Was ſteht denn dort?“ rief der Baron, unfähig die Schrift aus der Ferne zu erkennen, und vergebens ſich mühend, das ungelenke Bein über das Geländer hinweg zu ſchwingen. Der Alte warf ihm den Schlüſſel zu dem Gitterpförtchen hin; er öffnete, und während er eindrang, ſtürzte Julius ihm vorüber, ſeinem Vater zu, welcher in Tiefſinn brütend, vor ſich niederſtarrte und, zuſammenfahrend, als er die kalte Hand ſeines Sohnes an der ſeinigen empfand, einen zermalmenden Seitenblick auf ihn ſchleudernd, in die Worte ausbrach: „Was willſt Du von mir? — Mein Blut? — Nimm's! Zum Spott der Schurken haſt Du mich gemacht; was ſoll ich mit dem Leben?“

Der Baron vernahm das nicht; die Schrift, welche er las, hatte ihn zur Bildſäule gemacht. Der Inhalt dieſer Schrift war folgender:

„In Frieden? — In armſeliger Würmerfraß;
Wie treibt doch mit Dir der Witz ſeinen Spaß?
Erſt weiß er Dich zu betören, beſchwätzen
Und Dich hinaus aus der Welt zu hetzen;
Dann deckt er Dich zu mit Bilderfetzen
Red wünſcht Dir, durch ſanfte Ruh Dich zu letzen;
Doch um den Spaß die Kron' anzuziehen,
Zuhet Dein Kumpan die Schnur in ſein Haus

Und richtet den luſtigen Hochzeitsſchmaus
Auf den Gräbern ſeiner Kumpane aus. —
Steht auf, ſteht auf, Ihr knöchernen Gäſte!
Eure Ruh' iſt vorbei! Fehlt nicht bei dem Feſte!
Macht bunte Reih' mit der Sippſchaft der Braut,
Deren Leichen die Katzbach geſtaut.
Die Ihr —"

Hier war die Schrift abgebrochen, und wahrſcheinlich der Schreiber derſelben verhindert worden, den Schluß hinzuzufügen. — „Welcher Bube hat das geſchrieben?" ſtammelte der Baron dem Greiſe zu, von deſſen Nacken Julius ſeinen erſtarrenden Arm eben herabſinken ließ. Da richtete der Alte ſein tiefgeſenktes Haupt langſam und mühſelig auf und ſagte: „Den Buben, der das ſchrieb, den weiß ich nicht zu nennen; aber die Memme, die zu feig war, jenen Buben zu züchtigen, die Memme — bin ich — und Gott ſei dem gnädig, der meiner Seele den Muth genommen hat, das Strafamt zu verwalten an einem Nichtswürdigen, an einem Vaterlandsverräther, an einem Königsfeinde! — Mutter, komm, hilf mir auf; wir wollen einpacken; wir müſſen fort. — Es iſt Verlobung heut hier im Hauſe; ein Gaſt hat ſich ſchon eingefunden; — dort ſteht der Bräutigam; — o Jeſus, Gottes Sohn, ſei mir barmherzig, rette mein Auge vor dem Anblick des Bräutigams und — der Braut!"

„Vater, ſo wahr Gott mir gnädig ſei, ich bin

kein Bräutigam! Ich habe keine Braut!" ſchrie Julius, ſich niederwerfend vor dem Greiſe, und ſeine Hand zum Schwur emporhebend. „Mein Zeuge ſei Gott im Himmel, und hier auf Erden ſei es Ihr Freund, mein Wohlthäter ſei es, und meine Mutter, daß mein Herz nichts mehr weiß von jener Sehnſucht, die mich fünf Wochen lang zum Verräther an meinem heiligen Berufe, zum Feinde Ihres Friedens gemacht hat. In meinen Adern rinnt Ihr Blut; das fühl' ich mit Stolz! — Ihr Name iſt der meinige, und ſchon als Knabe fühlt' ich meine Seele erheben, wenn ich mir ſagte: Der Veteran, der an den Gräbern auf der Wahlſtatt der erſten Siegesſchlacht meines wiedererſtandenen Volks Wacht hält — der iſt mein Vater! — Und dieſer ſeelenveredelnde Stolz auf mein Erbblut, auf meinen Erbnamen, iſt der Talisman, der mich gerettet hat von dem Sturze in den Abgrund, an deſſen Rand ich ſchwindelte. Ich bin Ihrer würdig, mein Vater; beim allmächtigen Gott, ich bin es!"

„Mein lieber Himmel, was bedeutet denn das Alles? Wovon iſt denn eigentlich die Rede hier?" fragte die Mutter den Baron ängſtlich und muthlos, jetzt, in Gegenwart des Vaters und unter ſo geheimnißvoll veränderten Umſtänden, die Vertheidigung der bedrohten Rechte Nettchens an ihren Sohn zu führen.

Der Baron antwortete durch ein ſtummes Achſelzucken und hielt ſeine Aufmerkſamkeit auf den Alten geſammelt, der jetzt die Hände auf die Stirn ſeines Sohnes legte und mit gekräftigter Stimme ausrief: „Ich danke Dir, mein Sohn, ich danke Dir; Du haſt mir das Leben wieder gegeben. — O, hätt' ich das gewußt eine Stunde früher, dann würd' ich nicht zu Boden geſunken ſein wie ein Feigling, als es galt, meine Ehre zu vertheidigen und die Deinige.

Ihre und meine Ehre? — Wer hat die angetaſtet?" fuhr Julius auf — „Der, der das ſchrieb dort?" —

„Der, der!" ſtöhnte der Greis. — „Du ſollſt wiſſen, was ich weiß, aber — führ' mich hinein in das Haus; die Sonne brennt mir hier ſo heiß auf den Kopf, als wollt' ſie mir das Hirn ausdörren. — O, mein Kopf, mein alter Kopf; — hat darum der franzöſiſche Kolben Dich unzerſchmettert laſſen müſſen, damit jetzt ein Bube ihn mit Hohn bedecke und mit Schmach? — O, wer mich rächt an dieſem Buben, der — und wär er mein bitterſter Feind geweſen — der ſoll Bruderrecht — Kindesrecht haben in meinem Herzen."

Er war jetzt, unterſtützt durch Julius und den Baron, aufgeſtanden. Sein Auge haftete auf dem Denkmal. „Löſcht mir die Schandſchrift aus," ſprach er.

„Ja, mein Vater, aber nur mit dem Blute deſ-
ſen, der ſie ſchrieb," verſetzte Julius, den Schlüſſel
aus dem Schloſſe des Gitterpförtchens ziehend und
ihn zu ſich ſteckend, während der Baron, den Greis
nach dem Hauſe führend, hinzufügte, daß allerdings
dieſe Schandſchrift ſtehen bleiben müſſe, damit ſie zum
Verräther des Schurken werde, der ſie ſchrieb, wenn
ſich nämlich kein andrer Zeuge gegen ihn, als ſeine
Handſchrift, entdecken laſſe.

Das unbeſchreibliche Gefühl, welches die Vor-
läufer eines Erdbebens, die beängſtigende Luftſtille und
der athembeklemmende Luftdruck, auf die Seelen ner-
venſchwacher Menſchen wälzen, dieſes angſtvolle Ahnen
einer nahen Gefahr, das den Vogel umherjagt in
blinder Flucht und den Hund von Winkel zu Winkel
treibt — dieſes Gefühl ergriff Nettchen, als das Ge-
töſe um ſie her ſie aus ihrer Erſtarrung riß, und ſie,
durch das Laubdickicht blickend, welches ſie barg, Julius
knieen ſah neben ſeinem niedergeſunkenen Vater und
die verſtörten Geſichter des Barons und der Mutter
erblickte. Was geredet wurde dort, das verſtand ſie
nicht; aber ſie fühlte, es werde ein Gericht gehalten
über ſie, und die Todesangſt einer Gerichteten, die
den Stab brechen ſieht über ihrem Haupte, fiel ihre
Seele an. — Doch da, als das Zittern der Angſt
ſie am heftigſten ergriff, da fühlte ſie wie von einer

Engelſtimme ſich angehaucht und ihr erſterbendes Weſen belebt durch eine Troſtahnung; Julius ſaß ja mit zu Gerichte dort und Julius konnte nur eines ſanften Todes ſie ſterben laſſen. — Sie hob das matte Haupt etwas höher, um durch eine gelichtetere Stelle des Gezweigs ſein Antlitz zu ſuchen; aber der Engel, deſſen Stimme ſie vernommen hatte, war kein himmliſcher, es war ein ſpottender Dämon geweſen; denn grade jetzt, als ſie das Antlitz des Geliebten gefunden, grade jetzt war es, als er, mit ſeinen Augen blickend, wie ſie nie ihn blicken geſehn, und mit einer Stimme redend, wie ſie nie von ſeinen Lippen einen ähnlichen Laut vernommen, ſeinem Vater den Schwur zurief: „So wahr Gott mir gnädig ſei, ich bin kein Bräutigam! Ich habe keine Braut!“

Wie der Schiffbrüchige, unter deſſen Füßen die ſchwankende, kaum noch aus der Flut emporragende Maſtſpitze zuſammenbricht, die er erklommen hat, und wie er ſtürzend, mit ſchwindelnder Beſinnung nichts mehr weiß von ſeinem Leben, als daß es jetzt ende, ſo ſank das unglückliche Mädchen, nichts fühlend, als einen dumpfen Schmerz in ihrer Bruſt, nichts wiſſend, als: Dieſer Schmerz ſei ihr letzter! von der Bank herab, auf welcher ſie geſeſſen. Alles was jetzt um ſie her vorging, ſah und hörte ſie nur, als wenn ſie es träume; wie Traumgeſtalten ſah ſie die Men-

ſchen, die an der Säule geſtanden, ihr vorübergleiten und Einen nach dem Andern verſchwinden durch die Hausthür; und, was dieſe Menſchen redeten in dem Zimmer, dicht an dem Fenſter, unter welchem ſie lag, das erklang ihr wie ein Gemurmel aus weiter Ferne, das erſt nach und nach ihr näher zu kommen ſchien und ihr verſtändlich wurde. So vernahm ſie nun, wie der alte Vater erzählte, er habe hier an dem Fenſter geſeſſen und des Sohnes geharrt und der Tochter, um Beider Hände in einander zu legen, wie er dem Freunde verſprochen, und dann zu ſterben, wie er ſich ſelbſt getröſtet. Da ſei es ihm vorgekommen, als ſeh' er Jemand auf- und abſchleichen vor dem Hauſe, und als er an das andre Fenſter getreten, welches die Umſicht nicht beſchränke, da hab' er einen fremden Menſchen gewahrt, einen modiſch gekleideten jungen Herrn, der eben im Begriffe geweſen, über das Gitter der Säule zu ſteigen. In der Meinung, der Fremde möge wohl die Inſchrift des Denkmals leſen wollen und kurzſichtig ſein, war der Greis Willens geweſen, ein Auge zuzudrücken über die Verletzung des beſtehenden Verbots, das Innere des Gitterraums zu betreten; als er aber bemerkt, daß der fremde Menſch zu ſchreiben beginne an dem Fuße der Säule, da war es ihm nicht möglich, ein ruhiger Zuſchauer zu bleiben; er ging hinaus und bedeutete den Fremden, der-

gleichen sei verboten; er möge nur seine Schrift wieder auslöschen und künftig seine Gedanken für sich behalten. Statt aber der Warnung sich zu fügen, fängt der Mensch an zu lächeln und sagt: „Ei, nicht doch; es wäre ja Schade um jedes meiner Worte, wenn es verloren gehn sollte, und — was gilt die Wette: Wenn ich Ihnen mein Verschen vorlese, Sie bauen ein Dach darüber, damit es der Regen nicht verlösche.“ Und nun hub er an, zu lesen.

Gleich die erste Zeile trieb dem Alten die Galle ins Blut; bei der zweiten brach der Strom durch, aber seine Wuth hatte ihn entathmet, und lungenkräftiger als er, fuhr der Fremde fort, zu lesen, und schlüpfte, als bei der vierten oder fünften Strophe der Greis seine Krücke nach ihm schleuderte, hinter die Säule, zog eine Brieftasche, aus dieser ein Blatt heraus und las von diesem den Schluß der Strophe ab.

Da kam eine entsetzliche Lähmung über den alten Mann; mit beiden Händen krampfhaft sich festklammernd an dem Gitter stand er und horchte immer gelähmter, immer athemloser, dann und wann zusammenzuckend, wenn eines der giftgeschwängerten Worte, die ihn entnervten, tiefer eindrang in das Allerinnerste seines Wesens, und als nun der ent-

menſchte Geiſterbeſchwörer die Todten aus dieſen heiligen Gräbern aufrief, ſich in die Reihe der Sippſchaft der Braut dieſes Hauſes zu miſchen, da entſank dem zermalmten Feſtgeber der Reſt von Kraft; er ließ die umklammerten Eiſenſtäbe los und fiel, in Thränen ausbrechend, zu Boden. Sein Fall ermuthigte ſeinen Feind, hervorzutreten aus dem Hinterhalt, in deſſen Schutz er ſich geflüchtet hatte, um ungehindert ſeine Giftpfeile nach dem Herzen ſeines Opfers ſchleudern zu können. „Weinen Sie, Papachen?“ fragte er, dicht an das Gitter neben den niedergeſunkenen Greis hintretend. „O, weinen Sie nicht; hoffentlich werden die Todten hier ihren Rauſch ausgeſchlafen haben und als vernünftige Leute aufſtehn in der Nacht des Feſtes, und dann werden Sie ohne Zweifel ſich bedeuten laſſen, daß eine Braut, welche jeden Tropfen ihres franzöſiſchen Blutes mit einem preußiſchen Silbergroſchen zu bedecken vermag, eine ausnehmend gute Preußin ſein muß.“

Immer näher trat der Todeskrampf dem fürchterlich gedemüthigten Herzen des unglücklichen Greiſes, und immer höher wuchs der ſataniſche Muth des Ungethüms an, welches ſeine Krallen in dieſes Herz ſchlug. „Du haſt viel gewagt, Alter,“ ſprach der furchtbare Menſch, ſpöttiſch drohend mit dem Finger. „Dein ganzes Renommée haſt Du risklet, aber ich

will Dir einen Rath geben, der, wenn Du ihn befolgst, alle Vernünftigen auf Deine Seite bringen wird. Wenn Du in den Zeitungen die Verlobung Deines Sohnes mit dem ehr- und tugendbelobten Fräulein Pfaidler bekannt machst, so laß ein Wörtchen von ihren achtzehntausend Thalern mit einfließen und sei versichert, die ganze Welt wird Respekt haben vor dem ehrwürdigen Veteranen, der um solch einen guten Preis seine patriotische Larve losschlug. — Nun, gehab Dich wohl, Du schlauer Graukopf; unser Geschäft ist abgemacht; doch nein, zwei Minuten brauch' ich noch, um den Schluß meines Gedichts hierher zu schreiben; es wäre Schade, wenn es nicht vollständig auf die Nachwelt kommen sollte."

Er nahm das Blatt zur Hand, um von demselben abzuschreiben; in diesem Augenblicke aber wurden von der Treppe im Hause störende Fußtritte und Stimmen vernehmbar, und der feige Giftmischer, auf seine Sicherheit bedacht, hielt es jetzt für rathsam, sein Werk unvollendet zu lassen; er sprang über das Gitter hinweg und war nicht mehr sichtbar, als Julius bei seinem Vater anlangte.

Eine unbeschreibliche Empörung hielt die Zungen Aller gebunden; die Lippen aber, welche das Vorgefühl der nahenden Vernichtung am festesten zusam-

mengepreßt hatte, es waren die Lippen der in maßloſem Elend, von einer Folterſtufe zur andern, tiefer ſinkenden, langſam ſterbenden Braut dieſes Hauſes. Sie fühlte, wie die kalte Hand des Todes ſtoßweiſe ihrem Herzen näher rückte; ſie wußte: noch ein Stoß und es müſſe erſtarren; aber der heißerſehnte Stoß erfolgte, und das unbarmherzig gekräftigte Herz brach — nicht.

Sie hörte wieder reden in dem Zimmer und erkannte die Stimme des Barons. „Von weſſen Hand dieſer verruchte Streich gefallen iſt, das liegt am Tage," ſagte er, und laut aufſchreiend fiel die Matrone ein: „Ja, das liegt am Tage! Germmacher iſt's geweſen, der dieſen niederträchtigen Helfershelfer ſich angeſtellt hat, um ſeinem Sohne freies Spiel zu geben mit Nettchen! Aber ſoll denn der abſcheuliche Böſewicht ſeinen Zweck erreichen? — Vater, ſprich: wär' es nicht kleinherzig — ja, ich möchte ſagen, wär' es nicht feigherzig von Dir gehandelt, wenn Du von dieſem elenden, erbärmlichen Menſchen Dich leiten ließeſt nach ſeinem Gefallen? — Wär's nicht ein Beweis wahrer Seelenſtärke, wenn Du jetzt grade, ihm zum Trotz, Dich hinwegſetzteſt über Alles, ſelbſt über Deine frühern Bedenklichkeiten, und feſthielteſt an Deinem Beſchluß, Deinen Sohn glücklich zu machen durch die Hand ſeiner geliebten Retterin?"

Hoffnungslos bewegte Nettchen das Haupt, als wolle ſie dem Vater zuvorkommen und die Frage verneinen an ſeiner Statt, aber dennoch richtete ſie es unwillkührlich empor, um die Antwort nicht zu verlieren; ach, ein Engel wachte über ſie, daß ſie nur hörte, nicht ſah, den flehenden Blick nicht ſah, den Julius auf ſeinen Vater warf, als woll' er ihn beſchwören, mit männlicher Standhaftigkeit ſein einziges Glück, die Ehre ſeines Namens, wider die ſchwache Mutter zu vertheidigen, die nicht wiſſe, welch ein unſchätzbares Gut dieſer fleckenloſe Name ſei. Und der Greis verſtand dieſen Blick; er faßte und drückte die Hand ſeines Sohnes und ſprach zur Matrone: „Mutter, was ich aus dem Munde jenes elenden Menſchen vernommen habe, das war nicht ſeine Stimme, das war die allgemeine und auch meine eigne war's; dieſelbe, die zu mir ſprach, als ich am Krankenbette unſres Sohnes mir gelobte, mich zu opfern für ihn; es war dieſelbe Stimme, die ich reden hörte zu mir, als ich ſeine Retterin an meine Bruſt drückte und ſie Tochter nannte. Ich wußt' es, ich müſſe flüchten aus der Welt vor dem Donner dieſer Stimme, die ich von nun an zu hören verurtheilt war, überall, wo zwei Buben heimlich ziſchelten mit einander, überall, wo ein Ehrenmann mir den Rücken wandte, überall, wo ein Finger deutend ſich ausſtreckte, überall,

wo ein Achſelpaar zuckend aufwärts flog. — Zu dieſer Flucht aus der Welt bereitete ich mich vor ſeit acht Tagen, und — Herr Baron — bezeugen Sie es mir: Sie fanden mich vorbereitet zu derſelben, als Sie vor wenig Stunden kamen, mich zu erinnern, daß es Zeit ſei, zu ſcheiden — vom Leben. — Und Dich, mein Sohn, Dich ſprech' ich mündig in dieſem Augenblicke. Vergiß den kindiſchen Jammer, den die Verzweiflung mir entpreßte, als Du mich fandeſt dort an der Säule; vergiß die kindiſchen Thränen, die ich weinte, und ſtrecke dreiſt die Hand aus, um die meinige zu drücken im Abſchiedsgruße, oder um mich die wenigen Schritte zu führen, die ich noch zurückzulegen habe zu meinem Grabe. Wie Du auch wählen magſt, mein Sohn, bei Gott, der Segen Deines Vaters ſoll Dir nicht fehlen."

Und hoch und ſtolz hob der Jüngling ſeine edle Geſtalt empor; ſeine dunkeln, ſchwimmenden Augen blitzten und das ſchöne Antlitz flammte, als ſei es ein Spiegel, der die Abendgluth aufgefangen. „Vater!" rief er, und ſeine Stimme war klangreicher, volltönender, als ſie zu ſein pflegte, obgleich ſie bebte. „Vater, ich bin Dein Sohn und will einſt ſtolz ſein auf mein graues Haupt, wie Du es ſein darfſt."

Nettchens Stirn glitt wieder zurück auf den Boden; von allen Worten, die hier gefallen, war keines

ihr verloren gegangen, und jedes hatte so schwer, wie Elternfluch auf eines Kindes Haupt fällt, sie getroffen; aber kein bittres Gefühl gährte in ihrer Seele, nicht gegen den Vater, nicht gegen den Sohn; sie empfand, was der Vater zu opfern bereit gewesen, und ihr Herz schlug kindlich dankbar ihm entgegen; doch eben so klar empfand sie auch, daß sie aufhören müsse, den Sohn zu vergöttern, wenn ihm die Pflicht für sie schwerer in's Gewicht hätte fallen können, als die Pflicht für diesen Vater. Sie grollte gegen Niemand; ihr ganzes Wesen war voll von Liebe und von Schmerz; aber mitten im Gedränge von erstikkenden Gefühlen, die in ihrem Innern wogten, war eine Fähigkeit ihr geblieben; hätte sie zu denken vermocht, sie würde erstaunt gewesen sein vor der Räthselhaftigkeit derselben. Es war die Fähigkeit, aus all den Millionen Wehtropfen, die zum unabsehbaren Ozean sich zusammenmischten um sie her und sie tränkten bis zum Ertränken, den kleinsten, unscheinbarsten herauszuschmecken. „Niemand gedenkt meiner," wimmerte sie. „Niemand frägt: was soll aus der Verlaßnen, der Verstoßnen werden? — Niemand vermißt mich! — Ach, sie mögen wohl ahnen, daß ich hier auf dem großen Friedhofe ruhe, und meinen, er werde auch ein Grab für mich haben; aber vergessen sie denn, wer ich bin? — Vergessen sie, daß

ich nicht ruhn darf neben dieſen — Ich — Ich neben dieſen Helden? — Sie ſollen in Frieden ruhn, und ſie würden nicht mehr ruhen können, wenn ich es wagte, mich zu betten unter ihnen. Ich muß mir eine andre Grabſtätte ſuchen.

Es ward jetzt geräuſchvoll in dem Zimmer; man brachte den Alten in das Hinterſtübchen zur Ruh'; Alle legten Hand an, ihn zu führen und ihn einzubetten. Nun klappte die Thür' hinter ihm zu. Nun war das Zimmer leer, und Nettchen durfte aufſtehn und gehn, fortgehn, ohne zu fürchten, erblickt zu werden von Julius. „Ja, ich will fortgehn," ſagte ſie zu ſich ſelbſt und raffte mühſam ſich empor. „Wenn er mich noch einmal ſähe, es würd' ihm doch weh' thun, ſehr weh'; — ich will ihm nicht wehthun."

Sie ſchwankte hinaus zur Laube; die Nachmittagsſonne glühte ſo heiß, der Kopf brannte ihr, es flimmerte ihr vor den Augen, ſie ging; wohin? — ſie wußte es nicht; da ſtand ſie mit einem Male an dem Gitter des Denkmals. — „Ach, hierher führt ja mein Weg nicht," ſprach ſie. „Aber wohin führt denn mein Weg? — Nach Hauſe? — O, wo bin ich denn zu Hauſe? — Ich weiß es nicht; ich will mich beſinnen, und wenn ich mich beſonnen habe, dann — und wenn ich ihn noch einmal geſehen habe, dann will ich gehn. —

„Aber er — er darf mich nicht sehn," setzte sie nach einigem Sinnen hinzu. „Ach, wenn ich doch eine Stelle fände, die mich verbirgt vor ihm, wenn ich ihn sehe! — Sie suchte mit den Augen umher. — „Ha, dort, dort hinter der Säule, da ist das Gras so hoch; das wird mich bedecken und doch mir Licht lassen, ihn zu sehn."

Sie schlich, an dem Geländer sich haltend, an demselben fort, bis die Pyramide ihr das Haus verdeckte. Nun ließ sie sich niedergleiten.

„Hier kann er mich nicht sehn," flüsterte sie. „Hier lieg ich, wie im Sarge; nichts fehlt, als — der Leichnam drinnen und der Deckel darauf. — Der Leichnam? — O, zur Leiche könnt' ich wohl werden leicht; ach, sehr, sehr leicht."

Ihre Brust erleichterte sich, indem sie das dachte und sagte; doch kaum hatte sie einmal aufgeathmet in der leichten Luft, welche der Gedanke, sie könne hier sterben in seiner Nähe und doch ungesehen von ihm, um sie herzauberte, als plötzlich der Druck eines Schrecks ihr die Brust wieder zusammenpreßte; es kam Jemand; behutsam lüftete sie das Haupt und sah — Julius war's. — Sie bückte sich wieder, und das Dickicht des Grases schlug zusammen über ihr.

Julius hatte den Schlüssel zu dem Gitter mitgebracht; er öffnete das Pförtchen und trat dicht an die Säule. — „Der Nichtswürdige ist vorsichtig gewesen," sprach er zu sich selbst. „Es ist nicht zu verkennen, daß er sich bemüht hat, seine Handschrift zu entstellen; die einzelnen Züge sind einander zu ungleich — und doch sind sie die einzigen Wegweiser, die er mir zurückgelassen hat, sie und diese Spur seiner Fußtritte hier im Grase.

Er schlich, diese Spur verfolgend, um die Pyramide herum, und jetzt — Nettchen so nah, daß sie seinen Fuß hätte umklammern können mit ihren Armen, und nur durch das Eisengitter und durch die, einem halbdurchsichtigen Schleier ähnliche Wand von Grashalmen geschieden von ihr; so nah ihr, daß er das Klopfen ihres Herzens hätte hören, so nah', daß er sie hätte sehen müssen, wären all' seine Sinne nicht auf einen Punkt gesammelt gewesen. — „Ha, was ist das?" rief er, schnell sich bückend aus, und Nettchen sah, als er sich aufrichtete, eine rothe Brieftasche in seiner Hand. Er öffnete sie mit Hast, durchblätterte ihren aus einzelnen Papieren bestehenden Inhalt und rief: „Der? — Der ist's? — Ha, Du meuchelmörderischer Giftmischer! So hast Du vergebens Dich versteckt; hast selber den Rächer leiten müs-

ſen auf Deine Spur! — Nun ſollſt Du mir nicht entgehen.“

Er nahm einen entſiegelten Brief aus dem Buche, entfaltete und las ihn; ſeine Stirn zog finſter und drohend ſich zuſammen, und ſein Auge, unter dem Druck dieſer Stirnfalten von Zeile zu Zeile fliegend, glich einer Flamme, die zwiſchen Dampfwolken emporſchlägt. — Da traf ein Gehüſtel ſein Ohr; er blickte um die Säule herum und ſah den Baron kommen; haſtig wickelte er die Brieftaſche zuſammen und fuhr mit derſelben, um Herr ſeines Geheimniſſes zu bleiben, nach ſeiner Rocktaſche; aber er verfehlte dieſe in der Eil, bückte ſich jedoch ſchnell und ſammelte im Fluge die Papiere auf, die ſich verſtreut hatten auf dem Boden beim Falle der flüchtig zuſammengeſchlagenen Brieftaſche. Jetzt ſteckte er dieſe behutſamer ein und trat an die Vorderſeite der Säule, anſcheinend, mit der Prüfung der Schriftzüge ſich beſchäftigend.

„Wie ich ſehe, ſind wir in gleicher Abſicht gekommen,“ ſagte der Baron, durch das Pförtchen eintretend. „Du gehſt auf die Entdeckung des Schurken aus, der ſeine mörderiſche Hand an das Lebensglück der ehrwürdigſten Menſchen gelegt hat, und auch ich will eben verſuchen, ob es nicht möglich iſt, ſeine Handſchrift hier zum Zeugen wider ihn zu benutzen.“

Er ſetzte die Brille auf und betrachtete die Schrift aufmerkſam. „Das iſt übel," fuhr er kopfſchüttelnd fort. „Hier laſſen ſich keine beſtimmten Züge herausfinden; und doch muß man Alles dran ſetzen, den Nichtswürdigen zu entdecken und ihn ſeiner Schandthat ſo erweislich zu überführen, daß man ihn den Gerichten überliefern kann."

„Den Gerichten?" fragte Julius, das blitzende Auge dem Baron zuwendend. „Dem Vehmgerichte iſt er verfallen; ſolch ein Verbrecher ſteht außer dem Geſetze; den beſtraft weder Zuchthaus noch Pranger hinlänglich."

Julius hatte einzelne dieſer Worte ſo nachdrücklich betont, daß der Baron ſtutzig wurde. „Einem Vehmgerichte, ſagſt Du, iſt er verfallen? fragte der beſorgte Mann. „Julius, ich will nicht hoffen, daß Du die Abſicht haſt, einem ſolchen Schöppenſtuhle vor- und beizuſitzen? — wohl gar Urtheilſprecher und Urtheilvollſtrecker in einer Perſon zu ſein?"

„Mein Sohn," fuhr der Baron, nachdem er vergebens einer Antwort geharrt hatte, ängſtlicher fort, „mein lieber Sohn, was haſt Du vor? — Du denkſt doch wohl nicht etwa daran, den Böſewicht, der hier Deinen Vater, dieſe Todten, Dich — uns Alle, Alle angriff mit ſeinen infamen Waffen, eigen-

händig zur Strafe zu ziehn und Dir die Hände zu beschmutzen an ihm, im Falle es Dir gelänge, ihn zu ermitteln? — Julius, bei Deiner Ehre fordre ich Dich auf, mir nichts zu verbergen von Deinem Vorhaben und Trachten. Sprich, schließ mir Dein Herz auf."

„Wenn Sie mich so verpflichten zu reden," antwortete Julius, „dann darf ich Ihnen freilich nicht verhehlen, daß — wenn ich jemals wieder ruhig werden soll auf Erden, dieser Elende gefallen sein muß von meiner Hand. — Aber nun keine Frage weiter; bei meiner Ehre, ich beantworte keine zweite."

„Gut, so will ich denn nichts mehr fragen," sagte der Baron. „Nur erinnern will ich Dich, daß Du höhere Pflichten hast, als die, dem Henker in's Amt zu fallen, und daß Dein Vaterland Rechte an Dein Leben hat, die Du achten mußt. Eben so gut, wie jener Hochverräther im Zweikampfe mit Dir von Deiner Hand, eben so gut kannst Du von seiner Hand fallen, und stellst Du dieser Gefahr Dich bloß, so machst Du des Verbrechens des Raubes aller Hoffnungen Dich schuldig, die Dein Vaterland und Deine Eltern auf Dich gesetzt haben. Du weißt, wie bedenklich es aussieht an unserm politischen Himmel; willst Du, wenn ein Krieg ausbricht, fehlen im Kampfe mit den Feinden Deines Vaterlandes?"

„Unſer Vaterland," antwortete Julius, hat keine gefährlichere Feinde, als diejenigen, die fähig ſind, mit der Stimme dieſes Teufels auf dieſen Gräbern zu reden. Fall' ich im Kampfe mit dieſem Teufel, ſo ſterb' ich eines Todes, wie ich auf keinem Schlachtfelde ihn ehrenvoller finden kann. — Dieſen Kampf — glauben Sie mir — den weiſ't Gottes Barmherzigkeit mir an! Was kann denn von nun an mein Leben ſein, als ein unaufhörliches Haſchen-nach dem Tode, ein Ringen, um —"

Er brach ab; es ließ ſich nicht verkennen, daß er, überraſcht und fortgeriſſen durch den düſtern Geiſt der über ihn gekommen war, mehr geſagt, als er zu ſagen beabſichtigt hatte. Seine fliegenden Schläfpulſe verriethen, in welchem ungeheuern Aufruhr ſein ganzes Weſen war, und mit welchem Aufwande von Kraft er rang, um die Sturmfluten zu bewältigen, die ſein Gemüth, dem Quell eines Orkans ähnlich, hinein trieb in ſeine Adern. Er faßte, ſelbſt erbebend, die Hand ſeines erbebenden Freundes und ſprach, ohne die zuſammengepreßten Zahnreihen zu lüften: „Setzen Sie den Fall, wir überlieferten den Schurken ſeinem Richter, und dieſer Schurke redete zu Aller Ohren, wie er zu meinem Vater geredet hat — von Mettchen. — Ich weiß nicht, ob ich mein Herz Ihnen ganz zu durchſchauen gab, als ich es

Ihnen öffnete vor einigen Stunden; ich weiß nicht, ob Sie entdeckt haben, daß dieſes von allen hölliſchen Feinden der Engel verfolgte Weſen untrennbar verſchmolzen iſt mit dem meinigen, und daß der unerhörte Fluch, der auf mir liegt, der Fluch, durch das entſetzliche Unglück dieſes Mädchens gezwungen zu ſein, von ihr zu weichen, meine Seele noch überſchwenglicher anfüllt mit Liebe für ſie, mit Sehnſucht nach ihr. — Und nun frag' ich Sie: Was kann das Leben noch machen aus mir? — Was kann mein Vaterland, mein Vater noch hoffen von mir, wenn ich jenem Teufel die Zunge löſe, um vor Gericht zu reden, wie er hier redete? — Was kann ich noch Edles und Großes wollen und wirken auf Erden, wenn ich entwürdigt bin zum Pranger, an welchen das Bild dieſes Mädchens geſchlagen iſt vor aller Welt Augen? — Sie antworten mir nicht? — Sie ſehen alſo ein, daß dieſer Bube ungeſtraft bleiben, oder ſterben muß von meiner Hand?"

„Julius — mein Sohn! — O, hätt' ich doch nicht gedacht, daß der tiefſte Grad des Schmerzes, der an meinem Leben zu nagen beſtimmt war, mir von Dir kommen ſollte," rief der Baron, faſt weinend. „Dieſe Hoffnungsloſigkeit — dieſer Wahn,

nach dem Tode haſchen zu müſſen — o, Julius, ich habe Deine Seele kräftiger geglaubt.“ —

Er blickte klagend — verklagend den Himmel an, der — wie mit einem Spottlächeln in ſeiner Wolkenloſigkeit auf ihn niederlächelte; der Himmel hatte keinen Troſt für ihn, aber indem er das Auge abwandte von dem Antlitze des Troſtverſagers und es niedergleiten ließ zu dem ſchwarzen Gipfelkreuze der Pyramide und von dieſem zu dem befleckten Fuße derſelben, da ward es plötzlich heller in ſeiner Seele, denn ein rettungverheißender Gedanke glomm in ihm auf. Er bückte ſich, riß eine Handvoll Gräſer ſammt ihren erdfeuchten Wurzeln aus dem Boden und rieb und ſcheuerte mit aller Kraft ſeines Arms an der eiſernen Platte, ſich haſtend, denn er beſorgte, Julius werde ihm in den Arm fallen, um ihn zu hindern, ſeinen einzigen Spurleiter zu vertilgen, und nachdem von der Schrift nichts mehr zu erkennen war, als einzelne röthliche Striche, da richtete er ſein Auge beruhigter auf den Jüngling, der die Hand nicht erhoben hatte, um ſeinen Zeugen wider den verſteckten Feind zu retten, und ſprach feſt und entſchieden: „Dieſen Kampf ſollſt Du nicht beſtehn; ich habe Deinen Feind unfindbar gemacht; mag er unbeſtraft beiben auf Erden; Gottes Arm wird er nicht entrinnen! — Und nun, mein Sohn, hab' ich die nächſte Gelegenheit, den Tod

zu ſuchen, Dir genommen, und eh' Du die zweite findeſt, wirſt Du hoffentlich Dich ſelbſt wiedergefunden haben, wirſt ruhiger, mannhafter, edler geworden ſein, ein Vorbild für das unglückliche Mädchen, welches Deine Mutter in dieſem Augenblicke mit ihrem Verhängniſſe zu verſöhnen bemüht iſt. Ich werde ſie an mein Herz nehmen von nun an; ſie wird meine Tochter ſein; ſie wird —"

Jetzt brach der Gleichmuth, mit welchem Julius die Vertilgung des vermeintlich einzigen Führers auf die Spur ſeines Feindes angeſehn hatte. „Sie wird" — fiel er, an die Bruſt ſeines Wohlthäters ſtürzend, heftig ein — „ſie wird — ſterben auf meinem Grabe!"

Er riß ſich los und flog, als würd' er geſchleudert, zurück nach dem Hauſe.

„Sterben — ſterben! — O, Gott, ſtürben wir doch Alle!" jammerte der Baron und ſchwankte dem Jünglinge nach.

X.

Du haſt aus meinem Frieden mich heraus
Geſchreckt: in gährend Drachengift haſt Du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;
Zum Ungeheuern haſt Du mich gewöhnt.

Schiller.

Wie ein Fieberkranker, ſeines einſtweiligen Wahnſinns halb und halb ſich bewußt, irr' wird an ſeinen eigenen Augen und Ohren, ſo hatte Nettchen, zweifelhaft, ob ſie ſeh' und höre, oder zu ſehen und zu hören träume, durch das Gitter von Halmen, welches der Luftzug bald erweiterte, bald verengte, hindurch geblickt und auf die Worte gehorcht, welche wechſelnd leiſer und lauter, aber jedes verſtändlich ihr in die Ohren drangen. Nun, als es ſtumm geworden war, und ſie nichts vernahm, als das Rauſchen des halbgelben Graſes im Winde, nun hob ſie das todtmüde Haupt empor, legte die Hand an die Stirn und fragte ſich: „Träumt' ich das?"

„Nein, ich träumt' es nicht!" rief sie. „Das war keine Traumerscheinung, das war Er — Julius war's leibhaftig, der da stand und schwur: Seine Seele erliege der Sehnsucht nach mir, und er müsse den Tod suchen, und ich — ich werde sterben auf seinem Grabe."

An dem Aufblitz dieser Erinnerung entzündete sich ihr ein Licht nach dem andern. „O Jesus," winselte sie, „er will ja kämpfen um zu sterben, kämpfen mit dem bösen Menschen, der das schrieb dort; und — o lieber Gott — der Baron wähnt, weil er es ausgelöscht hat, Julius könne nun seinen Feind nicht mehr finden; und Julius kennt ihn ja schon mit Namen und wird ihn aufsuchen und fechten mit ihm, und sterben — weil er sterben will — um mich." —

„Er soll ihn nicht aufsuchen; ich will reden; der Baron soll wissen, daß er die Papiere hier gefunden; er soll ihn festhalten, er soll ihn bewachen!" —

Sie stand schnell auf und schwankte einen Schritt vorwärts, aber einen Schritt nur; dann fesselte ein neues Bedenken sie wieder. „Doch wenn ich ihm nun begegnete? — oder seinem Vater? — Nein, in das Haus darf ich nicht gehn. — Ich will hier warten, bis der Baron kommt, — Aber wie, wenn nun, eh' er kommt, Julius geht — um zu sterben?" —

Aus ihren erſtarrenden Augen wich ihr die Sehkraft; was ſie jetzt zu ſehen vermeinte, das trat aus ihrem Innern heraus; es war wirklich ein Traumbild; ſie ſah Julius, ſo krankbleich, ſo hinfällig, ſo ſchwer tragend an den Malen der ſeinem ganzen Weſen tief eingedrückten Hand des finſtern Engels, welcher ihn drei Wochen lang ſchwebend gehalten über das offne Grab; und ihm gegenüber ſah ſie einen rieſig-kräftigen Feind, und da kam ein Furiengeiſt über das ſanftherzige Geſchöpf, der es trieb, den übermächtigen Gegner anzufallen, wie die ſchwache Lerche den Raubvogel, der niedergeſtoßen auf ihr Neſt, in die mörderiſchen Fänge greift. — Aber jeder zu lebendige Traum erweckt den Träumenden; auch das Mädchen kam wieder zu ſich, und ihre Traumwuth verflog, doch ließen die empfangenen Eindrücke ihrer Seele eine Stimmung zurück, welche ſie hinderte, ſich vor einem Gedanken zu entſetzen, der mit ungeheurer Kühnheit ſich entwickelte aus ihren Rückblicken auf ihr Geſicht. War ſie nicht kräftig genug, ſich zwiſchen die Degen der Kämpfer zu werfen und den Stoß, der Julius Herz galt, aufzufangen mit ihrer Bruſt? — War dieſer Tod nicht ſchöner, als der Schmerztod um ihn? — Der Tod auf ſeinem Grabe? — Konnte ſie, wie er es forderte von ihr, zweifelloſer ſich beglaubigen als ſeines Gleichen bei ihr und bei ſeinem Vater, als wenn

ſie ſtarb für ihn? — „Nein," rief ſie flammend, „ich will es Niemand entdecken, daß er ſeinen Feind ſchon gefunden hat! Er ſoll nicht zurückgehalten werden von der Gefahr, in die er ſich ſtürzen will! Ich will ihn ja nicht nur retten, nein, ſterben will ich für ihn! Das will und muß ich, damit er lebe, er und all' die Seinigen, und damit Alle mich lieben und mein Andenken werth halten, bis Alle — Alle mir nachfolgen zu Gottes Himmel."

Sie erhob das ſchwärmeriſch beſeelte Auge zu dem Himmel Gottes, aber es verdunkelte ſich während dieſes Blicks wieder; ſie wußte ja nicht, wo auf Gottes gräberreicher Erde ſie ihr erſehntes Grab ſuchen ſolle; ſie wußte nicht, wer der Feind war, deſſen Stoß ſie auffangen mußte mit ihrem Herzen, um für Julius zu ſterben; ſie wußte die Stätte nicht zu finden, auf welcher Beide zuſammentreffen mochten zum Kampfe. Der Muth, der ihr Herz ſo freudig erhoben hatte, wich von ihr; ſie mußte alſo, um Julius zu retten, ſein Geheimniß verrathen und es der Zeit überlaſſen, langſam und opferlos ihr Herz zu erdrücken unter ſeinem Grame.

Dieſe ſchmerzliche Entdeckung füllte ihr Auge wieder mit bittern Thränen; um ſie zu trocknen, bückte ſie ſich nach dem ihrer Hand entfallenen Tuche; da

ſah ſie innerhalb des Gitters, doch ſo dicht neben ihr, daß ſie nur die Hand durch einen Zwiſchenraum der Geländerſtäbe ſtecken durfte, um es zu erfaſſen, ſo nah ſah ſie Eins der Papiere liegen, welche Julius entfallen waren, als bei Leſung derſelben der Baron ihn überraſcht hatte. Sie griff haſtig nach dem Papier; es war ein zuſammengeſchlagener Brief, überſchrieben:

„An den Herrn Stadtgerichts-Referendar Germmacher zu" —

Die Luft verließ ſie und das Licht wich von ihr, aber mit einer Kraft, die ihr fremd geweſen war bis zu dieſem Moment, erzwang ſie ihrer Bruſt die Luft und ihrem Auge das Licht wieder, entfaltete den Brief und las:

„Mein lieber Sohn!"

„Du mußt noch einmal nach Jauer kommen und zwar auf der Stelle. Verſagt der Director Dir den Urlaub, ſo komm' ohne Urlaub; hier iſt mehr zu gewinnen für Dich, als dort zu verlieren. Die Sachen haben ſich günſtig verändert, ſeit Du uns verlaſſen haſt; mit der muthmaßlichen Verlobung iſt's noch weit im Felde, denn der Alte hängt nach wie vor den Kopf, und es iſt klar, daß dieſe Schwiegertochter ihm ein Dorn im Auge bleibt; aber er wird

übertölpelt werden, wenn man ihm nicht einen neuen Floh in's Ohr ſetzt, der ihn wild macht. Ausgeheckt hab' ich zwar dieſen Floh, doch anbringen kann ich ihn nicht, denn ich riskire alles Mögliche, wenn ich mich ſehen laſſe; auch einen Dritten einzumiſchen, iſt nicht rathſam, denn die Sache kann üble Folgen haben, wenn ſie nicht geheim gehalten wird, folglich mußt Du kommen, wie ich Dir ſagte, auf der Stelle und unter allen Umſtänden. Ein ſolches Mädchen iſt's ſchon werth, daß ein armer Referendarius, der aller Hoffnung entſagt hat, das Aſſeſſorexamen zu beſtehen, ein Paar Nächte mehr auf dem Poſtwagen zubringt. Ich ſage Dir noch einmal, wenn Du ſie ſiehſt, ſo wirſt Du bei allen Teufeln ſchwören, ſie ſei auch ohne ihre achtzehntauſend" —

Nettchen brach ab, denn laut von der Stimme der Mutter gerufen, drang ihr Name ihr in's Ohr; ſie entſann ſich, daß der Baron geſagt hatte, die Mutter ſei gegangen, um mit ihr zu reden; ſie entſann ſich, daß ſie ſich nicht finden laſſen dürfe; und ſchnell flog aus ihrer zitternden Hand der Brief wieder über das Gitter zurück, und eben ſo ſchnell lagerte ſie ſich ſelbſt wieder und die ſchützenden Grashalmen ſchlugen zuſammen über ihr. — Kaum lag ſie, als ſie eilig eine Geſtalt nahen ſah; — es war Julius. — Er kam — ſie zu ſuchen? — Nein; ſeine Augen ſpähten

zwar auf dem Beken umher, aber nicht hinaus über das Gitter; nicht nach ihr — nach dem Briefe, den er vermißt haben mußte; und kaum hatte er ihn entdeckt, als er ihn aufhob, verbarg und zurückeilte in das Haus.

„Mich sucht er nicht," klagte Nettchen; doch augenblicklich verwandelte ihre Schmerzstimme sich. „Er sucht das Grab und dort weiß er mich zu finden. — Er soll mich finden am Rande seines Grabes," setzte sie hinzu, freudig, wie eine Mutter, die im Moment ihres Versinkens in den Fluten ihr emporgetragenes Kind erfaßt sieht von Retterhänden; denn nun, da sie den Feind kannte, dessen Degen Julius seine Brust Preis zu geben entschlossen war, nun verzweifelte sie nicht, daß Gottes Barmherzigkeit sie begnadigen werde, ihre Brust zum Schilde der seinigen zu machen. Eine einzige Besorgniß nur drang sich ihr auf; wie sollte sie erfahren, über welchen Ort und über welche Zeit die Kämpfer sich verständigen würden, um einander zu begegnen zu ihrem Gefechte? Es blieb ihr nichts anderes übrig, als Julius Schritte zu bewachen, um ihm nachschleichen zu können auf seinem Gange nach der Stadt; und zuverläßig durfte sie darauf rechnen, ihn nicht zu verfehlen, wenn sie in dem kleinen Gehölz sich verbarg, durch welches der Fußsteig führte. — Sie stand auf und spähte nach den Fen-

stern des Hauses, ob irgend ein Auge den Blick hierher richte, aber sie sah Niemand, und nun den freien Weg benutzend, verließ sie ihren Versteck, flog an dem Hause vorüber, der Umzäunung des Gartens hinter demselben entlang, und stand nicht eher still, als bis die Schatten des Birkendickichts sie bargen.

Mit klopfendem Herzen stand sie unter dem dunklen Laubschirme, kein Auge abwendend von dem Fußsteige, der hier in ziemlicher Ausdehnung sich übersehen ließ; und so stand sie wohl eine Stunde lang und sah und sah immer nichts, als das Gras und die Bäume und die kleinen gefiederten Bewohner dieser Oede. Sie ward ängstlicher, nachdenklicher, und nun fing eine bisher noch übersehene Sorge nach der andern an, die Festigkeit ihrer Märtyrerhoffnung zu untergraben. Es fiel ihr ein, daß ihre Voraussetzung, Julius werde auf diesem Seitenwege nach der Stadt gehn, zwar viel Wahrscheinlichkeit, aber durchaus keine Gewißheit für sich habe, und daß sie, wenn er den Fahrweg wähle, während sie hier seiner harre, ihn bestimmt verfehlen müsse. Sie verließ daher diese Stelle, um an dem äußersten Rande des Gehölzes ein Plätzchen auszusuchen, welches ihr den freien Blick auf beide Wege gewährte; aber während sie ging, warf ein andrer, sorgenweckender Gedanke eine neue Last auf ihre schon überbürdete Seele. Was berechtigte sie,

zu erwarten, daß Julius heut ſchon den Kampf beginnen werde mit ſeinem Feinde; wenn er nun augenblick, heute, morgen — übermorgen vielleicht ſogar? — Was ſollte ſie alsdann beginnen? — Nach Jauer gehn? — oder Tag und Nächte lang hier ausharren? — Sie blieb ſtehn; die Gemüthserregung, welche ſie befähigt hatte, ihren abenteuerlichen Plan zu entwerfen und an ſeine Ausführbarkeit zu glauben, wich allmälich von ihr, und nun, verkühlt durch ihre Verſchüchterung, ihre Hoffnungen zergliedernd, ſah ſie ein Glied derſelben nach dem andern zerfallen. Wie hatte ſie hoffen dürfen, ſich zwiſchen die Kämpfer werfen zu können, von deren Vorſicht doch gewiß die Anordnung von Maßregeln, ſich vor Störung zu ſichern, vorauszuſetzen war? — Aller Muth verließ ſie, und betäubt durch dieſe Muthloſigkeit, entging es ihr, daß der derbe Tritt eines raſch ihr entgegen ſchreitenden Fußes vernehmbar ward auf dem feſten Boden, und erſt, als die nächſten Zweige dicht vor ihr ſeitwärts gebogen wurden von dem Wandrer auf dem engen Pfade und hinter ihm raſchelnd zuſammen ſchlugen, da erſt, als kein Ausbiegen mehr möglich war, erblickte ſie ihn; aber eh' noch der entnervende Gedanke, Julius ſei es, den das Verhängniß ihr entgegen werfe, ſie zu Boden zu drücken vermochte, gab die Entdekkung, daß der Kommende nicht Julius, ſondern daß

es der alte Thomas ſei, ein Tagelöhner, der in Seiferts Garten zu arbeiten pflegte, ihren Kniegelenken die Kraft wieder, ſie zu tragen.

Verwundert blieb der Mann, als er das Mädchen erblickte, ſtehen. „Sie ſind hier, Fräulein Nettchen?“ redete er ſie an. „We ſteckten ſie denn hier vor zwei Stunden? Da hab' ich mit dem Herrn Baron hier das ganze Gebüſch durchſucht nach Ihnen. Nun gehen Sie nur geſchwind zu dem Papa; der iſt allein zu Hauſe geblieben und hat in ſeiner Angſt um Sie Alt und Jung hinausgejagt, um Sie zu ſuchen. Ich ſoll in der Stadt Umfrage halten nach Ihnen, und hätt' ich das Briefchen nicht zu beſtellen von dem Herrn Lieutenant, ſo könnt' ich mir einen großen Dank verdienen, wenn ich hinausliefe auf das Brechelshofer Feld und der Mama die Nachricht brächte, daß Sie wieder da ſind.“

Es war keine Muskel, kein Glied an dem Mädchen, welche nicht in zitternde Bewegung geriethen, als Thomas von der ihm obliegenden Beſtellung ſprach; ſie vermocht' es jedoch, dem alten, nicht ſonderlich auf die Beobachtung der Aeußerungen eines beunruhigten Gemüths geübten Manne, die Störung des ihrigen zu verbergen, und ſagte ſo unbefangen, als es ihr möglich war: „Einen Brief habt Ihr? — Zeigt ihn mir doch einmal, guter Thomas.“

Der Bote gab ihr den Brief; sie las: „An den Herrn Referendar Grimmacher.“

Wie von einem Krampfe zusammen gezogen, hielten ihre Finger das Papier umspannt; das war der Ausforderungsbrief. — Ein Ruck, und das Siegel mußte brechen, und dann wußte sie, wohin der Feind beschieden wurde und wann er zu treffen war. Sie zerrte und zog ein wenig an den zusammen gesiegelten Enden des Umschlags, aber das Papier war haltbar und auch das Lack hielt fest; sie mußte stärker daran zerren, und das wagte sie nicht, hier unter den Augen des alten Thomas. „Freund — dieser Brief“ — hub sie an — „ich muß — — bleibt ein Paar Minuten hier; ich bring' Euch den Brief gleich wieder; ich will — nur ein Paar Worte hinzufügen. Wartet hier auf mich; seid so gut.“

Und davon flog sie mit ihrer Beute, dem Hause zu; horchend stand sie still an der Schwelle der Hinterthür; Niemand regte sich, Niemand begegnete ihr, als sie hinein und die Treppe hinauf-schlich. Ihr Kämmerchen, welches sie mit Louise gemeinschaftlich bewohnte, stand offen; sie schlüpfte hinein, lös'te mit zitternden Händen, doch ziemlich behutsam, das Siegel und las:

„Mein Herr.“

„Sie haben heute eines dreifachen, Sie infami-

renden Verbrechens sich schuldig gemacht. Die Strafe dafür an Ihnen zu vollstrecken, ist zwar die Hand des Zuchtmeisters geeigneter als die meinige; Sie werden jedoch die Gründe errathen, die mich bestimmen, dieser erniedrigenden Pflicht mich selbst zu unterziehn, und auf meine Aufforderung verbereitet sein, morgen, den 18. August, früh um 5 Uhr, in Begleitung eines Beistandes, mit Pistolen bewaffnet, auf dem Wolfsberge bei Goldberg und zwar nächst der einzeln stehenden Akazie an dem Fußsteige, der zur Löwenberger Landstraße führt, sich mir zu gestellen zum Kampfe auf Tod und Leben.

Sollten Sie, eben so feig im Angesicht der Gefahr, als Sie keck waren im Angesicht eines wehrlosen Greises, sich weigern, mir Genugthuung zu geben mit den Waffen in der Hand, dann bleibt mir nichts übrig, als Ihre Brieftasche, welche Sie liegen ließen am Fuße des entweihten Heldenmals, unmittelbar dem Herrn Justizminister einzusenden und Sie dem Zuchthause zu überliefern.

Der Lieutenant Seifert."

„O, mein Kopf, mein Kopf, zerspringe mir nicht; ich muß ja denken — denken muß ich," rief Nettchen, beide Hände an denselben pressend, als wolle sie ihn zusammen halten; „Pistolen also, Pisto-

ken; und auf dem Wolfsberge bei der Akazie, unter welcher der Baron saß; Herr Gott, da ist ja die ganze Gegend frei und offen, kein Winkelchen für mich, in welchem ich verborgen bleiben könnte, bis es Zeit ist, vorzuspringen und mich hinein zu werfen in die Schußlinie."

Sie brütete vor sich nieder, Alles, was sie je gehört oder gelesen hatte von Zweikämpfen, welche mit Schußwaffen ausgefochten werden, sich in's Gedächtniß zurückrufend; sie entsann sich, daß die beiden Streiter einander gegenüber treten, daß Jeder auf den Andern zielen und dann abdrücken müsse; und plötzlich setzte ein, wie ein Wetterstrahl ihr aufblitzender Gedanke ihr ganzes Wesen in Flammen. „Jesus!" rief sie, ein solches Pistol loszudrücken, sollt' ich ja auch wohl fähig sein; hat doch in unserm Dorfe ein Knabe von acht Jahren eine Krähe erschossen mit einer großen Flinte." — Sie durchlas das Ausforderungsschreiben noch einmal, und aus dem Einfall entwickelte sich ein Plan. „Fünf Uhr?" sprach sie überlegend, „das Häkchen fort dahinter; ein anderes vornhin, und aus der 5 ist eine 3 geworden und der Feind ist um zwei Stunden früher bestellt. — Wenn Julius dann kommt um fünf Uhr, dann muß Germmacher todt sein, oder ich bin's; und bin ich's, dann muß

Gernmacher entflohen ſein, und Julius iſt gerächt und gerettet und weiß: Ich war ſeiner würdig."

Wenig Minuten flüchtigen Nachdenkens vollendeten die Reife des abenteuerlichen Plans. Nettchen hatte während ihrer Nachtwachen an Julius Krankenbette die Erfahrung gemacht, daß um drei Uhr früh der Tag erſt zu grauen beginne; wenn ſie alſo, in einen männlichen Mantel gehüllt, ihrem Gegner im Dämmerlichte gegenüber trat, ſo ließ ſich mit Zuverſicht erwarten, daß dieſer, der weder ſie noch Julius je geſehen hatte, nicht ahnen werde, auf wen er, und wer auf ihn ziele. — Und nun — nichts als ihr Ziel im Auge, einig mit ſich über den Weg zu demſelben, ſäumte ſie nicht, Hand an ihr Werk zu legen. Sie ergriff ein Meſſer, ließ die Schärfe ſeiner Spitze ein Paarmal hinweggleiten über das Papier, und von dem Häkchen der Zahl 5 war nichts mehr zu entdekken; noch leichter war's, durch einen kleinen Federſtrich der verſtümmelten Zahl ein leicht gekrümmtes Schnäbelchen voran zu fügen, und die Verwandlung war unentdeckbar geglückt. Um aber den Brief wieder zu verſchließen, war Julius Perſchaft erforderlich, und als das Mädchen, im Begriff, es zu holen, der Thür ſeiner Kammer ſich näherte, da ſtutzte ſie, denn es bewegte ſich Etwas darin; ſie bückte ſich zu dem Schlüſſelloche hinab und ſah Julius beſchäftigt, die Piſtolen

zu laden, welche ſie in einem Winkel an dem Bette ſeines Vaters hängen geſehn zu haben ſich entſann. Er lud die Piſtolen in der Abſicht, heut noch die Zuverläßigkeit derſelben zu prüfen, und hatte grade dies Geſchäft beendet, als die Stimme ſeines Vaters, ihn rufend, aus der Laube herauf erſcholl. — Mit dem letzten Blick, den Nettchen durch das Schlüſſelloch warf, ſah ſie, daß Julius die Piſtolen auf ſeinen Schreibtiſch legte und ſie mit Papieren bedeckte. Nun zog ſie ſich zurück in einen dunkeln Winkel des Giebelraums, und kaum hatte ſie dieſen erreicht, als Julius, an ihr vorüber, die Treppe hinab zu ſeinem Vater eilte.

Das Herz ſchien dem Mädchen zu ſchwellen in der Bruſt, denn es erfüllte den Raum ſo völlig, daß ſie kaum zu athmen vermochte, als ſie eintrat in die Kammer, den Mantel, die Mütze von den Nägeln an der Wand riß und die Piſtolen einwickelte in den Mantel. Sie meinte ſich zu freuen über Julius unwillkührliches Mitarbeiten an der Ausführung ihres Plans, und doch war ſie ſich bewußt, nie ein entſetzlicheres Gefühl gekannt zu haben, als dieſe Freude, welche das Herz ihr ſo ſchwer, ſo voll, ſo ſchlaglos machte. Es raubte ihr aber die Beſinnung nicht; ſie fand das Feuerzeug vor dem Fenſter, den Wachsſtock, das Lack und das Pettſchaft auf dem Schreibtiſche, ſiegelte ziemlich glücklich den Brief, raffte den Mantel

ſammt deſſen Inhalt zuſammen und flog wie eine Diebin mit ihrer Beute die Treppe hinab, zur Hinterthür hinaus und dem Gehölz zu. Unter dem erſten Wachholderſtrauche verbarg ſie den Mantel und eilte nun, Thomas zu erreichen. „Da, da!“ hauchte ſie mit verſagendem Athem, ihm den Brief hinreichend. „Nun geht geſchwind, ganz geſchwind, lieber Thomas.“

„Ei, das waren ein Paar Minuten, als wenn eine Braut im Arme des Bräutigams ſie genoſſen hätte,“ lächelte Thomas und ſetzte, das Antlitz des Mädchens in's Auge faſſend, hinzu: „Es mag auch wohl ſo geweſen ſein, denn Ihr Geſichtchen glüht ja, als hätte der Bräutigam ſich nicht ſatt küſſen können daran. Na, Gott erhalte beiderſeits den Appetit.“

Er ging ſeines Weges; Nettchen blickte ihm nach, bis ſie ihn aus den Augen verlor, und eilte dann zurück zu der Niederlage ihrer Rüſtung.

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

„Gott sei Dank; nun ist die Sonne untergegangen; nun werd' ich meinen Weg bald antreten können," rief Nettchen, welche im Schutz der Zweige eines jungen Eichenaufschusses wechselsweise ihre Phantasie mit kühnen Bildern genährt und erhitzt und sie wieder entspannt und verkühlt hatte an einer Sorge, die dem kampfbegierigen Jüngling freilich die nächste ist, von allen Kümmernissen aber, welche eine weibliche Brust zu beengen vermögen, dieser die entfernteste zu sein pflegt. Sie fürchtete, zu spät auf den Kampfplatz zu kommen, und diese Furcht war nicht ungegründet, denn eh' es dunkel wurde, durfte sie ihren Weg nicht antreten; dann war es die Frage, wie lange die Ermittelung eines Fuhrmanns zur

Nachtzeit sie aufhalten werde, der sie bis hinter Goldberg, also über drei Meilen weit fahre. — Warten durfte sie ihren Gegner nicht lassen, denn jede verzögerte Minute förderte das Tageslicht, und sie war sich bewußt, nichts auf der Welt mehr, als dieses, zu befürchten zu haben. — Jetzt, da sie die Sonne untergehen sah, wichen diese Sorgen von ihr, die einzigen, welche trotz der zahllosen Schatten, die ihre unnatürliche Stellung auf sie zog, in ihren Gesichtskreis fielen. Sie stand auf und ging, den Fußsteig vermeidend, in dem dichtesten Buschwerk, welches der kaum dämmernde Abend ihr zum Nachtdunkel log, dem Ausgange des Gehölzes zu. Aber durch ihre Bürde belästigt und ein über das andre Mal fehltretend auf ihrem bahnlosen Wege, ward der Gang ihr unsäglich mühsam; es leuchtete ihr ein, daß sie ungehinderter werde fortschreiten können, wenn sie, statt den Mantel auf den Armen zu tragen, ihn sogleich anziehe; sie versuchte es und wirklich schritt sie jetzt leichteren Fußes vorwärts, und als sie nun an den kleinen Teich gelangte, der an der südlichen Gränze dieser Waldung lief, und in dem Dämmerlichte ihre Gestalt sich spiegeln sah auf der dunkeln Fläche des Wassers, da erfüllte der überraschende Anblick der heldenmäßigen Erscheinung ihre Seele mit freudigem Staunen. Sie setzte die blaue, roth-

verbrämte Feldmütze auf, zog die Pistolen hervor, stellte sich schußrecht und während sie in dieser Stellung sich so betrachtete und ihren Feind sich vergegenwärtigte, ihn fallen, Julius gerettet und sich beglaubigt sah bei ihm als ihm ebenbürtig, da brach, gereizt durch diese phantastischen Bilder, der abenteuerlich heroische Geist des schwachen Mädchens, dessen Hand absichtlich noch nie einem Wurme wehe gethan hatte, in Flammen jünglingskühner Kampflust aus. — Doch plötzlich schlug eine Frage, die sehr natürlich sich ihr aufdrang, diese Flammen nieder. „Wie schieß ich denn eigentlich?" fragte sie sich. „Wo drück' ich denn das Pistol, damit es losgehe? — Wie hat es denn mein Oheim gemacht, wenn er auf die Sperlinge schoß in seinem Kirschgarten mit seiner Flinte?"

Sie drückte und zog an allen hervorspringenden Theilen, aus welchen das Mordgeräth so geheimnißvoll zusammengesetzt war; da knackte es unter ihrem Finger; es war der nun aufgezog'ne Hahn. Sie erschrak tödtlich. — „Jesus, wenn's nun losgegangen wäre," keuchte sie und steckte das Pistol, welches sie bei einem Haare hätte fallen lassen, schnell in die Manteltasche. — „Aber es ist ja nicht losgegangen," setzte sie hinzu; „ich weiß ja immer noch nicht, wie ich es machen muß, um zu schießen; —

nun, ich kann ja ſchießen laſſen auf mich und ich habe ja auch eigentlich nichts andres gewollt, als für ihn ſterben. — Doch nun iſt's ſchon recht finſter; gewiß iſt's ſchon zehn Uhr, und ich habe keinen Augenblick zu verlieren. — Dort rechts muß der Fußſteig führen; er kann nicht weit ſein; ach, wenn ich ihn doch erſt erreicht hätte!"

Seit unter dem Finger des Mädchens der Hahn geknackt hatte, war ihr Puls noch nicht wieder zu ſeiner Ruhe gekommen und das wirklich tiefe Dunkel, welches ſie bei ihrem Wiedereintritt in das dichte Buſchwerk empfing, eignete ſich nicht, ihren ſehr bangen Herzſchlag zu beſchwichtigen. — Es rauſchte ſeitwärts neben ihr in den Zweigen; wahrſcheinlich flog ein Nachtvogel auf; aber auf dieſe Vermuthung fiel die jugendliche Heldin nicht; die Stimme des Kampfmuthes war ihr verſtummt; dagegen waren alle Stimmen ihr geläufig geworden, mit welchen ihre Furcht geſprochen, wenn ſie als Kind zur Abendzeit aus dem Pfarrhauſe nach der Küſterwohnung entſandt werden und über den Kirchhof hatte gehen müſſen „Was war das?" ächzte ſie auf. „Geſpenſter giebt's nicht; ein Menſch muß es geweſen ſein, aber welcher? — Sucht man mich vielleicht? — O, wenn man mich doch ſuchte, denn wenn ein böſer Menſch käme und mich anfiele, was

sollt' ich beginnen? — Ich könnte mich ja nicht einmal wehren, und vor meiner Stimme würd' er sich auch nicht fürchten, und was nützt meine kriegerische Gestalt mir? Die sieht er ja nicht in diesem Dunkel. — Ach, wenn ich doch erst auf freiem Felde wäre!"

Sie schritt mit recht lang werdenden Faden recht weit aus, und bald war ihr sehnlicher Wunsch erfüllt; sie erreichte den Fußsteig und nach wenigen auf diesem zurückgelegten Schritten lichtete das Gebüsch sich, und das offne Feld lag, ganz hell vom Monde beschienen, vor ihr; aber eben, als sie herauszutreten im Begriffe war aus dem unheimlichen Waldesdunkel, drang der Ton eines gellenden Gepfeifes in ihr Ohr. — Entsetzt taumelte sie hinter eine Baumgruppe, denn was konnte dieses Pfeifen anders bedeuten, als ein Zeichen, welches Spitzbuben einander gaben? — Und wahrhaftig, da kam ein solcher. — Sie drückte sich tief unter die Zweige nieder.

Wirklich kam ein Wandrer, harmlos ein Liedchen pfeifend, des Weges daher; das Mädchen athmete nicht und noch ängstlicher kämpfte sie gegen jeden Versuch ihrer Brust, sich zu lüften, an, als sie auch von der entgegengesetzten Seite Jemand kommen hörte. Kalt trieb die Angst den Schweiß auf ihre Stirn, und erst, als beide Wandrer dicht vor

ihr an einander ſtießen, als der Eine fragte: „Thoms, biſt Du's?“ und als ſie die Antwort des Andern vernahm: „Ja, Herr Lieutenant, ich bin's,“ erſt da unterwarf ſie ſich der Forderung der Natur und ließ die Luft einſtrömen in ihre Bruſt.

Endlich, endlich!“ hörte ſie Julius rufen. „Bringſt Du mir Antwort auf meinen Brief?“

„Nein, Herr Lieutenant, ich bring' ihn wieder zurück,“ antwortete Thoms. „Der Herr, welchem ich Ihren Brief übergeben ſollte, war nicht zu Hauſe, ſein Vater auch nicht; der Dienſtleutin wollt' ich dieſen Brief nicht überlaſſen, und da meint' ich denn, ich könn' ihn morgen ganz in der Früh' wieder hintragen.“

„Nein, das geht nicht an,“ ſagte Julius. „Es muß nun ein andrer Brief geſchrieben werden. — Jetzt ſage mir, was bringſt Du für Nachricht von dem Fräulein Nettchen?“

„Ei, iſt die nicht bei Ihnen?“ fragte Thomas verwundert. „Während ich fortging nach der Stadt, fand ich ſie ja hier und ſagte ihr, daß man ſie ſuche. Sie hat mir ja auch Ihren Brief wegagenommen und etwas hineingeſchrieben; ich wäre ſchon ſeit einer halben Stunde wieder hier, wenn ſie mich nicht aufgehalten hätte mit dem Briefe.“

„Hier war ſie? — Hier? und dieſen Brief, —

den hat sie in Händen gehabt? den hat sie geöffnet?“ rief Julius in peinlicher Bewegung.

„Nun freilich; durfte sie das nicht?“ entgegnete Thomas.

Julius antwortete nicht; erst nach einer ziemlich langen Pause hub er an: „Mir geht ein Licht auf: sie hat geahnt, was ich verhehle, und diesem aufgelauert, um aus meinem Briefe die Bestätigung ihrer Ahnungen — — da, so ist's! — Dem Baron hab' ich Unrecht gethan mit meinem Verdacht; nicht er, sie ist's gewesen, welche, um mich an der Ausführung meines Entschlusses zu hindern, mir die Pistolen genommen hat. Aber auch mein Mantel fehlt ja; zu welchem Zwecke kann sie den benutzen wollen? — Der Brief wird mir Licht geben; ich muß wissen, was sie hinein geschrieben hat.“

Er trat eilig seinen Rückweg an; die Neugier des alten Thomas trieb diesen, ihm schneller, als er gewöhnlich ging, zu folgen. Da wandte Julius noch einmal sich um: „Thomas, kann Du mir den Wagen bestellt nach Eckartsau?“

„Ja, Herr Lieutenant,“ antwortete Thomas. „Der Wagen wird, wie Sie befohlen haben, Punkt Mitternacht auf der Stelle halten, wo dieser Fußweg zusammentrifft mit der Straße.“

„Gut, ich werde den Wagen brauchen," ſagte Julius. „Ich muß ihr nach; ich muß —"

„Was er zu müſſen vermeinte, das erfuhr Rettchen nicht; denn er entfernte ſich, während er ſprach, zu ſchnell, um verſtanden werden zu können von ihr. Sie hatte indeß genug gehört und verſtanden, um die gränzenloſe Rathloſigkeit ihrer gegenwärtigen Lage zu begreifen. Der Zweikampf, den ſie hatte beſtehen wollen, war ausgeſetzt; bis zu welchem Tage, zu welcher Stunde? — das durfte ihr ſchwer werden, zu erfahren, denn auf Thoms Willigkeit, ihr zum zweiten Male einen ihm anvertrauten Brief einzuhändigen, ließ ſich nicht rechnen. Ueberdem wußte Julius jetzt, daß ſie ſich in Beſitz ſeiner Piſtolen geſetzt hatte, und wenn auch der Brief ihm ihre eigentliche Abſicht nicht verrathen mochte, denn dieſe konnt' er unmöglich ahnen, ſo ließ ſich doch mit Gewißheit vorausſetzen, daß er Mittel finden werde, die Ausführung ihres Entſchluſſes zu vereiteln und mit Germmacher zuſammen zu treffen, ohne daß ſie es zu hindern im Stande war. Für den Augenblick lag ihr nichts näher, als die Frage, was ſie nunmehr beginnen ſolle. — Hier bleiben? — Hier auf dieſer Stelle? — Zu welchem Zwecke und wie lange? — Nach der Stadt gehn, und Julius begegnen auf dieſem Wege? — Nein, es gab noch eine dritte

Wahl. „Soll ich nicht ſterben für ihn, ſo will ich wenigſtens ihn retten. Ich will dem Baren entdecken, was er beabſichtigt; er ſoll leben, und ich — ich? —"

Sie bedeckte die Augen mit den Händen, als ſei das Schreckniß, welches ihrer Seele verſchwebte, ihren Augen ſichtbar und müſſe verſchwinden, wenn ſie dieſe verblinde; aber plötzlich ließ ſie die Hände ſinken und ſuchte den Spalt in der Laubwand wieder auf, durch welchen ſie vorhin Julius geſehen hatte und den alten Ibems. „Träumt ich das?" fragte ſie ſich, an allen Gliedern bebend. „Hört' ich ihn reden, oder — — nein, nein, ich träumt' es nicht," ſetzte ſie hinzu, als ſie durch das Zweiggitter dicht vor ſich eine Geſtalt erblickte. „Das iſt er, und dort — dort iſt noch Einer!"

Die beiden Nachtwandler, welche das Mädchen ſah, ſtanden jetzt ſtill. Der Eine hub an zu dem Andern zu reden: „Merik, weiter geh' ich nicht mit Dir; ich werde hier warten auf Dich; was ſoll ich auch mit meinen blöden Augen Dir helfen bei Deinem Geſchäft; ich ſehe ja bei Tage kaum drei Spannen weit, geſchweige denn Nachts, und — ſieh einmal, wie ſchauerlich dunkel es da iſt in dem Buſchwerk."

„Nicht doch, Vater, das iſt wider die Abrede," ſagte der Andre. „Ihre Augen ſind noch beſſer, als die Meinigen, kommen Sie nur mit."

„Nein, mein Sohn, ich hab' mir's überlegt; es iſt beſſer, wenn ich zurückbleibe," verſetzte Jener darauf. „Du kannſt Dich, wenn wir überraſcht würden, leicht aus dem Staube machen auf Deinen jungen Beinen; ich aber, mit meinen ſteifen Knochen, würde nicht entwiſchen können. Doch auch ſelbſt, wenn es uns Beiden glücken ſollte, zu entkommen, ſo müßt' ich, auch nur aus der Ferne erblickt, unfehlbar erkannt werden, denn der Mond ſcheint gar zu hell; Dich aber, und wenn Dich Alle ſo deutlich wie am Tage ſähen, weiß Niemand mit Namen zu nennen. Tritt alſo Deinen Gang nur allein an; Du kannſt von mir nicht fordern, mich in Gefahr zu ſetzen, um Deine dummen Streiche gut zu machen; wer hieß Dich, die Zeit zu vertrödeln mit Geſchwätz? warum ließeſt Du Dich in eine Unterhaltung ein mit dem alten Narren? Hätteſt Du Dich darauf beſchränkt, das Verſchen hinzuſchreiben, ſo würdeſt Du nicht mit ſolcher Eile Deinen Rückzug haben nehmen dürfen und würdeſt jetzt nicht bei Nacht und Nebel ausziehn müſſen, um Deine Briefta̤ſche zu ſuchen, die, wenn ſie in andere Hände gefallen ſein ſollte, uns in eine verteufelte Lage bringen könnte."

„In Andrer Hände? — Das fürcht' ich nicht," entgegnete der Zweite. Das Gras iſt hoch dort und die Brieftaſche klein genug, um darin verborgen

liegen zu können; ich wollte, sie wäre größer gewesen, dann würd' ich es bemerkt haben, als sie mir entschlüpfte. Ich weiß übrigens den Ort zu bezeichnen, wo sie mir entglitten ist; es kann nur geschehen sein, als ich bei meinem Abzuge über das Gitter stieg, denn ich besinne mich, daß ich sie, als ich Jemand kommen hörte, schnell in die Brusttasche meines Rockes steckte; ich muß diese verfehlt haben."

„Nun, wenn Du so genau weißt, wo Du die Brieftasche zu suchen hast, so seh' ich nicht ein, was ich Dir dabei helfen soll," sagte der Erstere. „Aber warum stehst Du noch immer hier, als hättest Du Zeit zu verlieren übrig? Fürchtest Du Dich etwa vor den knöchernen Gästen, die Du geladen hast zu Deines Nebenbuhlers Hochzeit?"

„Ich, fürchten?" lachte der Andere, nicht wenig erstaunt. Ich fürchte weder Tod noch Teufel, aber Hunde fürcht' ich; ich hörte heut Einen bellen im Hause, und die Bestien riechen scharf; wenn ich nur meinen Hieber hier hätte, dann sollte mir nicht bange sein."

„Alberner Junge," schalt der alte Grimmacher, denn daß Dieser der Wortführer war, das hatte der erste Laut seiner Stimme, der hier in Nettchens Ohren drang, ihr verrathen. „Alberner Junge, der Hund, den Du bellen hörtest, ist ein schläfriger Mops dem

Du durch einen Fußſtoß den Garaus machen kannſt. — Und nun mach', daß Du fortkommſt. Gute Geſchäfte. Gott geleite Dich."

Ein ſehr hörbarer Seufzer vertrat die Stelle der Dankſagung auf dieſen frommen Wunſch; dann trennten ſich Vater und Sohn. Jener blieb zurück, Dieſer ſchlich auf dem Fußſteige ſehr behutſam in das Gebüſch hinein, und mit neu erwachtem Kampfmuth, deſſen Flammen das Zittern der Feigheit des Feindes zum helllodernden Aufſchlag anfachte, ſchlich Nettchen, ſtumm jauchzend, ſeinen Fußſtapfen nach. Nun hätte ſie den Feind; Gott ſelber lieferte ihn in ihre Hände; — damit er nicht wiſſe, daß ſeine Brieftaſche ſchon gefunden worden, damit er kommen müſſe, um ſie zu ſuchen, darum hatte Thoms mit dem Briefe ihn verfehlen müſſen. Es war unverkennbar, daß Gott der Rächerin beiſtehe, und ſie zweifelte nicht, daß Gott ihr auch das Geſchick geben werde, mit dem Piſtol umzugehn im entſcheidenden Augenblicke und all' die Vortheile zu benutzen, welche ſie über ihren Gegner zu erlangen ſich bewußt war, wenn ſie ihn über das Gitter klettern ließ und dann, wie in einer Falle, ihn feſthielt, ihn förmlich belagerte, überall, wohin er ſich auch wenden mochte, ihm entgegen trat mit dem Piſtol und ihm nichts übrig ließ, als den Vertheidigungsſchuß, der, wenn er ſie auch tödtlich und ihre

Kugel ihn nur leicht treffen ſollte, dennoch das ganze Haus erwecken und ſein Entweichen unmöglich machen mußte.

So den Angriffsplan erſinnend, hielt Rettchen ihren Feind feſt im Auge, der häufiger und ängſtlicher noch, als ſie vorhin, zuſammenfuhr, wenn eine Eidechſe neben ihm hinwegraſchelte über das Laub, oder wenn ſein eigner Hut die tiefer hängenden Aeſte ſtreifte; und jedes Zeichen ſeiner Furcht trug dem Muthe des Mädchens eine ſo kräftigende Nahrung zu, daß ſie, wie berauſcht, mit einer Unvorſichtigkeit ihm folgte, welche ſie hätte verrathen müſſen, wenn der enge Pfad nicht zu lichtlos geweſen wäre und wenn, als ſie das Freie erreichten, ihr Feind nicht den Fußſteig verlaſſen hätte, um auf einem Umwege das Wächterhaus in ziemlicher Entfernung zu umgehen, während Rettchen es vorzog, auf dem näheren Wege ihm voranzueilen und ihn zu erwarten am Ziele. Sie erreichte es und bückte hinter der Säule ſich nieder, die mondbeleuchtete Fläche hütend mit ihren Augen, und nur dann und wann einen Blick auf das noch helle Giebelfenſter des Kämmerchens werfend, welches Julius bewohnte. Ein Schattenpaar ward ſichtbar hinter den Scheiben von Zeit zu Zeit, als wenn zwei Männer auf- und abwandelten in dem Gemache. Der Eine, der dieſen Schatten warf, war unverkennbar Julius;

der Andre mochte der Baron sein. Gewiß sprachen Beide von ihr, aber sie ahnten nicht, wie nah' sie ihnen war und wie fern sie ihnen vielleicht sein werde, eh' diese Stunde endete. Das Auge ward ihr immer schwerer, je öfter sie die wandernden Schatten verschwinden und wiederkehren sah, und als es nun so recht sich verdunkelte unter ihren Thränen, da kam wie ein traumartiges Ahnen der Wahn in ihre Seele, sie sehe, sehen in einer Schattenwelt lebend, ihre Freunde versammelt zu ihrer Leichenfeier. — Und plötzlich — als sei es, was sie zu träumen sich bewußt ward, schwoll die Luft an von dem vielstimmigen Gesange eines Chorals; Nettchen trocknete erschreckt die Augen, sah Julius Fenster dunkel, indeß, wie ein schmales Goldstreifchen, das Licht durch die Ladenspalte des untern Fensters schimmerte, und nun besann sie sich, daß der Greis die Familie wie gewöhnlich, nur weit verspätet heute, zur Abendandacht versammelt habe. Aber neben dieser Besinnung warf auch eine andre ein besorgnißweckendes Licht in ihre Seele. Ließ sich nicht fürchten, daß der Nachtwandler, dessen sie hier harrte, sich abschrecken lassen werde von seinem nächtlichen Werke, wenn er in der Nähe desselben noch ungeschlossene Augen fand? — Sie blickte umher, spähend nach dem, aus den Gedanken und aus den Augen verlorenen Feinde, und fast hätte der Schreck ihr

einen lauten Aufschrei entpreßt, als sie ihn nirgends entdeckte. Gewiß hatte er sich warnen lassen durch die Stimmen der frommen Sänger und seine Nachforschung verschoben, bis der nächtliche Freund des Menschen, der Schlaf, eingekehrt sein werde in diesem Hause. Sie erhob sich ein wenig, um den Blick weiter umherwerfen zu können, doch so weit ihr Auge trug, bewegte sich nichts auf der Ebene; aber dort, auf der weißen Wand des Hauses lag ein schwarzer Schatten, ein Fleck, den sie dort noch nimmer gesehn hatte; jetzt regte er sich, er kam ihr näher; — Er wars! — Er hatte durch die Fuge der Fensterlade prüfen wollen, ob die Andacht der Familie diese auch hinlänglich beschäftige, um ihn keine Störung befürchten zu lassen, und er mußte zufrieden sein mit dem Erfolge seiner Prüfung, denn er nahte zwar leiser aber schnellen Schrittes und — Nettchen drückte sich tief in das Gras nieder — stand jetzt an dem Gitter. Sie sah deutlich, wie er den Fuß hob, ihn in einen der Ringe setzte, welche die Verschlingung der gewundenen Eisenstäbe in der Mitte des Geländers bildete, dann den andern hinüberschwang; sah, wie er an den Schößen seines Rockes zerrte, welche hängen geblieben waren an den Spitzen der hervorragenden Stäbe, und nun sprang sie auf, und mit den geschwungenen Pistolen eindringend auf ihn, schrie sie: „Steh', Bube, ich erschieße Dich, wenn Du Dich rührst."

Ein lähmender Schreck hatte den Gegner der Heldin im Augenblicke ihres überraschenden Erscheinens so betäubt und entmannt, daß selbst der hohe Ton ihrer Stimme mit der Gewalt des Donners auf sein Ohr wirkte, und sein Blick in die Mündungen der auf ihn gerichteten Pistolen vervollständigte die Wirkung seines Schrecks. „Mörder, Mörder," ächzte er; da schrie sie: „Nein, ich bin kein Mörder! Du hast meine Ehre gekränkt, und darum will ich fechten mit Dir! Du sollst auf mich schießen und ich — ich schieße auf Dich. Hier nimm eine Pistole, und dann stelle Dich dort hin, dort an jene Seite des Gitters, und dann" —

Sie ward verhindert, weiter zu reden, denn während ihr Gegner sie anhaltend sprechen hörte und ihr mädchenhaftes Antlitz genauer zu betrachten Muße hatte, wich seine Betäubung, seine Muthlosigkeit von ihm, und als sie nun, die Pistolen ihm entgegenstreckend, mit den Augen seinen Platz an der andern Seite des Gitters ihm anwies, da griff er schnell nach den Läufen beider Pistolen, entriß ohne Mühe die eine der Hand seines kindisch-unverständigen Gegners und ließ, als das erschrockene Mädchen die andre mit krampfhafter Fingerkrümmung festhielt, das erbeutete Mordwerkzeug so heftig auf ihren Kopf niederfallen, daß sie sinnberaubt zu Boden taumelte. Aber der

heimtückiſche Mörder ſah ſie nicht fallen, denn das Piſtol, mit welchem er den tödtlichen Streich geführt, war daſſelbe, deſſen Hahn ſich geſpannt hatte unter ihren Fingern vor wenig Stunden; es entlud ſich, und der Mörder ſtürzte getroffen an dem Fuße der Säule nieder.

Da verſtummte der Geſang der andächtigen Familie; im Schloſſe der Hausthür raſſelte der Schlüſſel; ſie ſprang auf; ein Licht in der Hand, flog Julius heraus; ihm folgten die Mutter, Louiſe, der Baron, zuletzt der Vater, Alle einander fragend: „Was war das? was bedeutete der Schuß?"

Ein tiefes Stöhnen leitete die ungewiſſen Frager auf die Spur, aber nicht Nettchen wimmerte, ſondern der Verbrecher war es; daher kam es, daß ſie überſehen und dieſer gefunden wurde. „Ich bin angefallen von Mördern," ächzte er ſchwer verſtändlich; da als Julius ihm das blutbedeckte Geſicht beleuchtete, ſchrie der alte Seifert: „Kinder, das iſt der Schurke, der heut Vormittag mich mit Füßen trat! Seht, dieſes Auge, ſo blickt keines andern Menſchen Auge! — Bube, wer biſt Du? — ſprich, oder ich erdroßle Dich! Biſt Du Germmacher?"

„Ja, ja, Germmacher bin ich; ſeid barmherzig, helft mir und ruft — laßt meinen Vater rufen; mir — mir vergehen die Sinne."

„Er ſchien wirklich einer Ohnmacht nahe; Julius

legte ihm ein Tuch auf die blutende Kinnlade und richtete ihn auf; er saß jetzt, den Rücken an die Säule gelehnt. Das Auge des alten Seifert glitt ab von dem Verbrecher auf den blutbespritzten Säulenfuß hin, und nun ergriff er den Baron beim Arme und rief: „Sehn Sie, Gottes Gericht! Wo ist die Schrift hier geblieben? — Sehn Sie: Der Missethäter hat sie ausgelöscht mit seinem Blute! — Böswicht, Dich hat kein Mensch — Dich hat Gottes Hand getroffen."

„Nein, nein, ein Mensch war's," lallte Germmacher. „Ich kam, meine Brieftasche zu holen, da fiel — Ihr Sohn mich an, und —"

„Ich? — ich hätte Sie angefallen?" rief Julius; da flüsterte der Baron ihm zu, der Verwundete rede irr', und beauftragte dann Louisen, nach der Stadt zu senden, um einen Arzt und den alten Germmacher hierher zu bescheiden. Da stolperte das enteilende Mädchen über das entladen am Boden liegende Pistol, und bei dem ersten Blick darauf es erkennend, schrie sie: „Vater, sehn Sie, dies Pistol ist ja das Ihrige! Wie kommt das hierher?"

Der Alte stand und blickte, als blick' er auf ein Hexenwerk, aber was ihm das Auge verdunkelte, das füllte die Seele seines Sohnes mit einer Lichtmasse an, welche das ganze Schattengewebe zerstiebte, das ihm die Sinne verfinstert hatte bis zu diesem

Moment. „Nettchen," ſchrie er; „Nettchen, wo biſt Du? — Helft mir ſuchen, ſie muß hier ſein! Nettchen, Nettchen! Um Gotteswillen, antworte mir! Wo biſt Du?" —

„Da, da," ſchrie Louiſe, auf einen dunkeln Punkt außerhalb des Gitterraums hindeutend, „da liegt ein Menſch; aber ſie iſt's nicht, es iſt ein Mann."

„Nein, ſie iſt's!" So aufſchreiend, ſtürzte Julius nieder neben der Scheintodten, riß ihr ſeinen Mantel von den Schultern, und der Donner ſeiner Stimme ward zum Hauchtone, als er hinzuſetzte: „Sie ſchwimmt in Blut! — Sie iſt todt — todt!"

„Fort, fort, holt den Arzt! — O Gott, hätten wir ein Pferd hier!" rief der Baron; da fiel Julius ein: „Pferde? — Pferde ſind da! Louiſe, auf der Chauſſee, dort wo der Fußſteig hineinfällt, dort harrt ein beſpannter Wagen meiner. Geh, fliege, wirf Dich hinein und hole den Arzt."

Louiſe flog von dannen.

Beſonnener wie Julius in ſeiner Angſt waren ſeine Mutter und der Baron geweſen; Jene hatte ſich die leinene Schürze abgeriſſen, um ſie als einſtweiligen Verband der Wunde des Mädchens zu benutzen, und der Baron war ſeines Köllniſchen Waſſers eingedenk worden und hatte dieſes geholt; Julius entriß ihm das Fläſchchen und tröpfelte deſſen Inhalt

aus auf die Schürze. Der wohlthätige Geiſt dieſes Waſſers blieb nicht ohne Wirkung auf die Ohnmächtige; ihr Puls fing an ſich zu bewegen, ihre Bruſt zu athmen, und nun öffneten auch ihre Augenlieder ſich. Julius verſuchte zu reden, aber er war keines Wortes mächtig; ihr Auge lag feſt auf ihm, aber mit einem Blicke, ſo flammlos und doch ſo freudenwarm, wie er keinem irdiſchen Auge eigen ſein konnte; ein Engel wohnte in ihm, ein Engel, der ſeinen Himmel verlaſſen hatte, um zu ſegnen, was er geliebt auf Erden, und dann auf immer wieder zurückzukehren in ſeinen Himmel.

Der Anblick dieſes Auges ergriff Alle, denn Alle ſchwiegen; erſt als Julius die kalte Hand in der ſeinigen wärmer werden und einen leiſen, aber anhaltenden Druck derſelben fühlte, erſt da kam ihm die Kraft, der Geliebten zuzuhauchen: „Nettchen, mein Nettchen, lebe! lebe für mich!“ — Nun ſammelte ſie, ſich anſtrengend, Luft, um zu antworten, und es gelang ihr, mit matter Stimme zu reden: „Ich werde leben — für Dich — aber nicht auf Erden. — Sterben werd' ich, aber nicht auf Deinem Grabe. — Du wirſt leben — und — wo iſt Dein Vater? — Ich möchte ihm gern ſagen: Die That, die Du verlangteſt, damit ſie zeuge für — für die Reinheit meines Blutes — die That — ſie iſt — vollbracht.“

Wie vernichtet ſank Julius nieder neben dem entathmeten Mädchen; da wandte ſein Vater das fragende Auge dem Baron zu und ſagte: „Ich begreife nicht, wie das zuſammenhängt, was ich hier ſehe; dort der blutende Sünder, hier das verwundete Mädchen in meines Sohns Mantel gehüllt, zwiſchen Beiden meine Piſtolen; — iſt Ihnen etwa ein Licht aufgegangen? — Mir nicht.“

Da, wie von einem Schreckgedanken angeflogen, zuckte die Verwundete zuſammen und fuhr auf: „Vollbracht? — vollbracht meine That? — iſt ſie auch vollbracht? — Julius, wo iſt Dein Feind? — Iſt er entflohn? Biſt Du gerettet?“

„Ja, er iſt gerettet,“ nahm der Baron das Wort. „Du haſt Dein Erlöſungswerk vollführt, haſt Deinen Freund errettet und ſeinen Feind erlegt. — Alter, Du willſt Licht von mir?“ wandt' er ſich an den alten Seifert, „horch auf, ich will's Dir geben: Wiſſe, der Böſewicht, der dort verblutet, dem entfiel im Augenblicke ſeiner Flucht die Brieftaſche, und die ward zum Verräther an ihm bei deren Finder, Deinem Sohne. Dein Sohn verſchwieg uns ſeine Entdeckung, aber er forderte Deinen Feind, und Deine Piſtolen lud er für ihn. Niemand ahnte das, als der Engel, der hier liegt, zu unſern Füßen, und dieſer Engel beſchloß zu ſterben für Deinen Sohn; an ſeiner Statt, in ſeinen

Mantel vermummt, bewaffnet mit Deinen Piſtolen, trat er ſeinem Gegner zum Zweikampf gegenüber, ſchoß ihn nieder und empfing die tödtliche Kugel, die Deinem Sohne galt."

Auf den Lippen des Alten erſtarrte das Wort, aber Nettchen hatte wieder Athem geſchöpft und konnte reden. „Ich ſchoß ihn nieder? ich? — Nein, ich ſchoß ihn nicht. — Das muß ein Andrer gethan haben, nicht ich; — ich wollte zwar ſchießen, aber er riß mir das Piſtol aus der Hand und ſchlug mich damit auf den Kopf; — und als er mich traf, da knallte es und — ich fiel."

„Alſo kein Schuß war's? — nur ein Schlag?" fuhr, neuer Hoffnung voll, der Baron auf und lüftete behutſam die Schürze, welche noch immer auf der Wunde lag. „Ha, das iſt keine Todeswunde!" rief er freudig. „Seht her, Julius richte Dich auf und ſieh: Hier auf der Stirn über dem linken Auge iſt nur eine Beule zu ſehen, und der Hahn des Piſtols iſt hier unter dem Auge eingedrungen! Gott ſei gelobt, die Wunde tödtet nicht. — Alſo als er Dich traf, da knallte es? — Begreift Ihr das? Ich will's Euch erklären; ſeht, als der Hahn hier auf dieſen Knochen fiel, da entlud das Piſtol ſich, und die Kugel traf den, deſſen Hand den mörderiſchen Streich geführt hatte. Er wird büßen und Du wirſt gerettet werden! Ja,

leben wirſt Du, mein geliebtes Kind! Aber nun in das Haus mit ihr; der Nachtluft darf ſie nicht ausgeſetzt bleiben; kommt Alle, helft mir ſie hineintragen. Julius, faſſe hier an unter den Schultern; Mama und ich, wir theilen uns in die Füße; doch der matte Kopf, der darf nicht hängen; wer trägt uns den?"

„Ich!" rief der alte Seifert, wie aus einer Ohnmacht erwachend. „Ich will Deinen Kopf Dir tragen! Dich, Dich will ich tragen an meinem Herzen, ſo lange Gott es ſchlagen läßt! Du Heldenmädchen, Du meine Tochter, Du edles Blut! — Mutter, die Schürze halte mir in Ehren, an welcher dieſes Blut klebt; nimmermehr iſt ein edleres gefloſſen für eine beſſere Sache! Und nun faßt an; Gott ſtärke mich, daß ich auf dieſem Wege nicht gleite mit meinem Stelzfuße."

Alle griffen zu, und Nettchen, emporſchwebend, zog die Hand des Greiſes, die ſich ausſtreckte, ihr Haupt zu ſtützen, an ihre Lippen; er entzog ſie ihr. „O, küſſe die Hand mir nicht," rief er, „ich hab's nicht verdient um Dich; ich habe Dich gelaſtert, aber vergieb mir! Ich habe Dich ja nicht gekannt."

„Still, ſtill, Alter; nachher, wenn wir ſie drinnen haben, dann mach' Deinem Herzen Luft," ermahnte der Baron und ſetzte ſich ſammt ſeinen Mitträgern in Bewegung. Doch ſchon auf der Hälfte des Weges fühlte der Alte den Kopf der Verwundeten ſchwerer

werden in ſeiner Hand, und ihre Schwäche nahm, nachdem man ſie auf das Bett gelegt hatte, bedenklich zu. Athem und Puls waren äußerſt matt geworden, und Keiner konnte die einem Jeden ſich aufdringende Beſorgniß verhehlen, daß die Stirnverletzung bedeutender ſein möge, als äußerlich zu entdecken war. Julius bebte wie in Todesſchauern; die Mutter jammerte ſtill nach dem Arzte; der Baron, der das Handgelenk der theuern Kranken umſchlungen hielt, mühte ſich, immer irrend, ſo oft er zu zählen begann, die Schläge ihres Pulſes mit dem Fortrücken des Sekundenzeigers an ſeiner Uhr zu vergleichen; und der Vater, der zu den Füßen des Bettes ſaß, würde in ſeiner Unbeweglichkeit einem ſteinernen Bilde geglichen haben, wenn ſein Unterkiefer nicht unaufhörlich gezittert hätte, daß es ſchien, als ob er ſehr ſchnell rede. Und doch ſprach er ſo wenig, als Einer der Andern ein Wort; und Alle, auch die Kranke, ſchraken auf, als jetzt die Thür aufgeriſſen wurde, und der alte Gemmacher hereinſtürzend, die Todtenſtille mit dem Geſchrei unterbrach: „Mein Sohn! Mein Sohn! — Wo iſt mein Sohn, den Ihr gemordet habt?“

Jetzt wich die verſtummende Angſt des alten Seifert einem wuthähnlichen Gallerguß. Er faßte den verhaften Friedenſtörer beim Schopfe und ſchrie, vergebens ringend, ſeine Stimme zu dämpfen, ihm in's Ohr:

„Gemordet? — wir? — Gott hat das Ungeheuer gerichtet durch dieſe Hand, ſieh, durch dieſe ſchwache Hand. — Sieh hin, ſieh hin; kennſt Du dies Antlitz? — es ſchwimmt in Blut! Dein Sohn hat es vergeſſen! Gnade Gott Deinem Sohne und Dir am jüngſten Tage!"

„Jeſus Chriſtus! das iſt Nettchen Pfaidler," ächzte Germmacher, ſich losringend von der ſtarken Fauſt, die ihn hielt. Der Baron ſtand ihm bei und leitete ihn hinaus in das Zimmer der Magd, in welches die Mutter dem unglücklichen Verbrecher gebettet hatte.

„Ja, das iſt ſie!" rief der alte Seifert ihm nach. Das Heldenmädchen iſt's, das der Herr ſich beſtellt hat zur Verwalterin ſeines Rachamts. — Und nun, Du Heldin, vergieb — vergieb uns, die wir blind geweſen ſind, bis der Anblick Deines Blutes unſre blöden Augen ſehend machte. — Sprich, wie iſt Dir jetzt? — Du warſt ſo lange ſtumm; — Du lächelſt? — O, Gott ſei gelobt! — Aber das Blut quillt Dir ja wieder hervor unter der Schürze. — Mutter, Leinwand her, geſchwind. — So; und nun gebt die Schürze mir; die — ja wahrhaftig! die häng' ich auf neben Blüchers Mütze."

„O, zuviel, zuviel!" wimmerte Nettchen, die Hand des Greiſes an ihr Herz preſſend. „Ach, ich bin keine Heldin; ein ſchwaches, kindiſch-ſchwaches Mädchen bin ich, das Ihr verachten würdet, wenn Ihr wüßtet, wie

ich mich gefürchtet habe vor dem Piſtol, vor jedem Geräuſch, vor meinem eignen Schatten, und — daß ich nicht einmal wußte, wie man ſchießt. — Ach, ich wollt' es ja auch eigentlich nicht; ich wollte nichts, als" — ſie ließ die Stimme bis zur faſt völligen Klangloſigkeit ſinken, indem ſie ihren verſtummten Liebling mit dem Ausdrucke höchſter Zärtlichkeit anblickte: „Nichts wollt' ich, als — ſterben für Dich — und — und — ich werde — ich muß ja ſterben. —"

„Sterben für mich?" ſchrie Julius." O, Du — wie ſoll ich Dich nennen? — Du Weſen aus einer beſſern Welt! Laß den Ausbruch meines Anflugs von Wahnſinn, der Dich in den Tod trieb, mich nicht büßen durch ewigen Wahnſinn! Lebe, lebe, lebe, oder — — ha, meiner Seele bricht die Nacht an — wenn ich denke — denke —"

Die Stimme verließ ihn; ſeine von kaltem Schweiße triefende Stirn ſank ſchwer auf ihren Arm nieder; ſie ſtreichelte liebkoſend das bleiche Geſicht ihm, und unter ihrer Hand ſammelte ſich das Blut wieder unter der Haut ſeiner Wangen. Da legte der Vater, den der Anblick ſeines verbleichenden Sohnes ſtumm gemacht hatte, ihr auf die Stirne die Hand wie zum Segen und rief: „Ja, Du biſt ein Weſen aus einer beſſern Welt, aber Gott wird dennoch Dich uns laſſen; Gott wird nicht Gericht halten über uns nach unſerem

Verdienſt. Bleib bei uns, Du Engel, mit Deiner ſchwachen Hand und mit Deiner Kodrusſeele. Ha, was that Kodrus mehr für ſein Vaterland, als was Du thateſt für uns!“

Zur rechten Zeit für Nettchen, deren Reſt von Kraft ſich zu erſchöpfen drohte, kam der Baron und entfernte die Beſtürmer ihrer Ruhe aus ihrer unmittelbaren Nähe. Sie verſank nun ſogleich in einen ſchlafähnlichen Zuſtand; aber dieſe Stille war nicht die Stille des Schlummers. Alle, die ihr Lager hüteten, ahnten das, und Alle vergingen faſt unter der Laſt der angſtſchweren Stunde, die noch ertragen werden mußte, ehe Louiſe, welche nicht allein den beſtellten Wagen, ſondern auch den alten Gemmacher gefunden und dieſen von dem Geſchick ſeines Sohnes unterrichtet hatte, mit Arzt und Wundarzt zurückkehrte. Und nun fand ſich, daß die Kämpferin ihren Kampfſieg weit höher erkauft habe, als der oberflächliche Anblick ihrer Wunde vorausſetzen ließ. Die prüfende Sonde ſtieß nämlich auf einen Knochenſplitter, und die Fortſetzung der Prüfung führte zur Entdeckung, daß der Backenknochen unter dem linken Auge verletzt worden ſei durch die Heftigkeit des Schlages mit dem eiſernen Knopfe des Piſtolenhahns, der, hätt' er den Schädel getroffen, unfehlbar den Tod zur Folge gehabt haben würde. Die Kur war langwierig, und der glückliche

Erfolg derſelben nicht mit Gewißheit zu verſprechen, wenn die Kranke nicht vor heftigen Gemüthsbewegungen geſichert bleibe. Vater und Sohn wurden entfernt aus ihrer Nähe.

Zur Herſtellung des Referendarius hofften die Aerzte eines kürzern Zeitmaßes zu bedürfen, im Falle er nämlich die unvermeidlich ihm bevorſtehende Operation überleben werde. Die Kugel hatte ſein Kinn durchdrungen und den Knochen dergeſtalt zerſtört, daß an die Erhaltung der Kinnlade nicht zu denken war; — der Wagen, welcher die beiden Aerzte hierher befördert hatte, wurde benutzt, den Verwundeten ſammt deſſen Vater nach der Stadt zurückzuführen.

XII.

Ach, ich bin müde von des Tages Kummer
Und matt von seiner Freude Leiden.

Jens Baggesen.

Weihnachten war da. — Julius, längst schon wieder durch den Dienstzwang zurückgerufen in seine Garnison, hatte auf eine kurze Frist einen abermaligen Urlaub sich erwirkt, und als er nebst seinem Pflegevater jetzt an der Thür des Elternhauses aus dem Wagen sprang, da fehlte unter all den Geliebten, welche die theuern Gäste empfingen, auch Nettchen nicht. Zwar hatten ihre verblichenen Wangen sich noch nicht wieder gefärbt, und ihrem blassen Gesichte gebrach immer noch der Reiz der lieblichen Rundung, der ihm verloren gegangen war in den langen Nächten, die das Wundfieber schlaflos gemacht, und in den heißen Tagen, deren Stickluft sie eingeseufzt hatte, gequält von den Nachwehen ihrer martervoll unter den Werkzeugen des Wundarztes verjammerten Morgenstunden; aber ein andrer Reiz, den eingebüßten weit überwiegend, war ihrem Auge geworden. Der Engel, der es beseelt hatte, als sie in ihrer Opfernacht, aus ihrem Todesschlafe erwachend, es aufschlug, um segnend den geretteten Liebling anzublik-

ken, dieſer Engel war einheimiſch geworden in ihrem Herzen; davon zeugte jeder Blick ihres Auges, welches etwas tiefer eingeſunken zwar, als hab' es dem Sitz der Seele ſich genähert, aber größer, dunkler, als es geweſen, nicht Glut mehr, ſondern eine, alle Herzen durchdringende Wärme athmend, ruhig, wie der Mond an dem matterleuchteten Nachthimmel, in ihrem ruhigen Antlitze ſchwamm.

So war Nettchen verwandelt, als der Baron ſeinen Pflegeſohn aus den Armen ſeiner Eltern riß, um ihn an das Herz der Geliebten zu legen. Der Blick auf die Narbe unter dem linken Auge, das unzerſtörbare Gedächtnißmal ihres Opfers und ſeines Opferungzwanges, erſchütterte ihn; der Baron errieth, was ihn muthlos mache, ſeine Arme auszubreiten, und ſchnell nahm er das Wort, ſcherzte über das Grübchen, das vom Kinne, welches ehedem ſeine Stätte geweſen, hierher, über die Wange hinauf, ſich verirrt habe, und neckte den jüngferlich verſchämten Jüngling, der ſich von einem alten Krüppel habe überraſchen laſſen bei dem Geſchäft, die Lippen auf dieſes Grübchen zu drücken. So redend ſchloß er das Mädchen an ſeine Bruſt und zog Julius mit hinein in die Umarmung.

Das ruhige Herz in dem beſtürmten Buſen hörte nun auf, ruhig zu ſchlagen; wie von dem Anfall eines tiefen Weh's ergriffen, zuckte Nettchen zuſammen, wand ſich los aus der Umarmung, ergriff Julius Hände, ſtarrte ihm in die Augen, ſo dringend, als wolle ſie bis auf den Grund der Seele ihm blicken, und rief dann mit lauter, aber ſehr bebender Stimme: „Nein, es iſt nicht möglich! Ich kann es nicht! —

Julius, ich wollte — ich meinte — — ſieh', als Du uns verließeſt, da hofft' ich noch immer auf — auf meinen Tod; aber ſeit ich genas, ſeit dieſe Hoffnung von mir wich, ſeit dieſer Zeit iſt kein Morgen mir auf- und kein Abend mir untergegangen, ohne mich zu ängſtigen durch die Erinnerung an Deinen Zweifel, ob Du mich immer werth finden werdeſt, Dein — Weib zu ſein? — und ob — was ich that — Dir nicht einſt kindiſch, lächerlich dünken werde? — Und wenn dieſe Angſt mich beirrt, dann fühlt' ich, ich dürfe, ich könne nicht Dein werden. — Und heut' noch — heute früh bei meinem Erwachen — vor einer halben Stunde noch, wußt' ich die Worte noch, mit welchen ich Dich empfangen wollte, um Dir zu ſagen, daß ich beſchloſſen, Deine Schweſter zu bleiben! — Aber jetzt, Aug' in Auge mit Dir, hab' ich Alles vergeſſen, was ich Dir ſagen wollte, und wüßt' ich's auch — ich könnt' es Dir nicht ſagen, denn — o Julius! ich bin ein ſchwaches Geſchöpf, ich kann nichts, als mich in Deinen Arm werfen und Dich bitten, meine Liebe für die That gelten zu laſſen, die Du gefordert haſt zum Bürgen — für die Verehrung — meines Blutes."

Sie warf, faſt laut weinend, ſich in ſeine Arme.

„Julius," erhob der Baron ſeine Stimme, „wenn es möglich wäre, daß dieſer Bürge jemals gewichtlos würde für Dich; wenn Dein Weib anders als an Deinem Sarge verzweifeln müßte im Jammer über Deinen Verluſt — wenn die Flamme Deines Herzens je erſticken könnte unter dem Drucke der Zeit — o, Julius, wie ſollt' ich dann Dich empfan-

gen im Lande des Wiederſehns, an deſſen nächſter Gränze ich ſtehe!“

Julius hielt mit dem linken Arme das weinende Mädchen an ſich gedrückt, führte mit der rechten die Hand des Barons an ſein Herz und ſprach: „Fühlen Sie hier die Flammen der Leidenſchaft toben? — Das Gefühl, welches hier glüht, das, mein väterlicher Freund, kann die Zeit nicht erſticken; es ſei denn, ſie zerſtöre die Seele mir, mit welcher ich mich als Gottes Eigenthum und Gott als das meinige empfinde. — Nettchen, wie ich Dich liebte vom erſten Augenblick unſers Begegnens an, bis zu jenem Augenblicke, da ich Dich — begrub unter Blumen — ſo lieb' ich Dich nicht mehr; aber willſt Du wiſſen, wie ich Dich liebe, ſo ſchmilz all' die Gefühle, die an Gott und an all' die Meinigen mich knüpfen, die meine Pflichten mir theuer und meine Freuden mir ſüßer machen, die ſchmilz zuſammen in ein Einziges und dieſes Einzige empfinde mir nach, dann wirſt Du wiſſen, wie ich Dein bin und was Du mir biſt.“

„Ich fühl' es,“ hauchte Nettchen und drückte ſich ruhiger aber inniger an den Geliebten feſt.

Längſt ſchon hatte es angefangen, zu dunkeln in dem Zimmer, aber erſt, als es ganz finſter geworden war und der Vater eintrat und die Mutter ſammt den Geſchwiſtern, erſt da bemerkten die glücklichen Verbundenen, daß kein andres Licht ihnen leuchte, als der aus ihrem Innern brechende Strahl. „Ihr ſitzt im Dunkeln, Kinder!“ ſprach der Alte. „Mutter, wir vergeſſen ja, daß heut der heilige Abend iſt, und daß die Kinder warten auf den heiligen Chriſt,

sieh, wie stumm sie Alle sind; auch Julius und Nettchen sprechen ja kein Wort und die sollten doch einander viel zu erzählen haben. Geh', bring uns Licht."

Louise, der Mutter zuvorkommmend, enteilte, und als sie wiederkam mit der brennenden Kerze, da sah man wohl, in welcher Sprache das Pärchen geredet hatte zu einander, unverständlich, unhörbar allen Andern, nur sich nicht. Nettchens Hand ruhte in Julius Hand, ihr Haupt auf seiner Schulter, an ihrer Stirne lehnte seine Wange.

„Kinder, Kinder," sagte der Alte, dem Paare lächelnd drohend mit dem Finger, „Ihr habt Euch selbst genommen, was ich Euch zu geben gedachte: Eins dem Andern. — Nun" — er trat näher und umfaßte Beider umschlungene Hände — „so behaltet Euch, bis der Tod Euch trennt, wie Ihr einander habt in dieser Stunde, und — und — komm, Mutter, sprich weiter; ich" — er fuhr mit der Hand hinweg über die Augen — „ich kann nicht mehr reden."

Auch die Mutter konnt' es nicht; Niemand konnt' es, Alle, Alt und Jung, Eltern und Kinder, hielten stumm einander umschlungen, und so stumm blieben Alle, bis eine Kinderstimme eine Zunge nach der andern lös'te. — „Großmutter, ist denn Hochzeit heute?" fragte das Enkelchen des greisen Paars; da antwortete die glückliche Großmutter, unter Thränen lächelnd: „Nein, mein Töchterchen, heiliger Christabend ist heute, wo einbeschert wird, und dem Onkel Julius bescheren wir die Tante Nettchen ein; aber mitnehmen darf er sie noch nicht, denn Hochzeit ist erst in vier Jahren. Ich wollte, sie wäre heute, denn wer weiß, ob

der liebe freundliche Mond dort nach vier Jahren nicht vielleicht unſre Gräber ſtatt unſre Häupter beſcheint."

„Freilich," verſetzte der Greis, „wer mag wiſſen, wie Gott verfügen wird über uns, vielleicht in der nächſten Stunde ſchon, und ich will's nicht läugnen, ich ſähe gern noch ein Enkelchen, auf das ich mit freudigem Stolze meinen Namen und Vater Blüchers Mütze vererben könnte; denn ich weiß, ein Sohn aus dem Blute dieſer Tochter würd' ein ſolches Erbe in Ehren halten, und ich fühl's, eine ſolche Freude würde mein Leben verlängern."

Da ſprang Julius auf vom der Seite der erröthenden Braut und rief: „Vater, ſo verlängere Dein Leben! — Zwar heut nicht und morgen noch nicht, aber in ſechs — acht Wochen kannſt Du Deiner Tochter den Namen geben, den ſie vererben ſoll auf die Stützen Deines Lebens. Sprich ein Wort, und ich ſchreibe noch heut an meinen Commandeur."

Auf der Zunge des Vaters ſchwebten die Worte: „Nun, ſo geh' und ſchreibe," doch beſann er ſich, daß noch eine Perſon eine Stimme hier habe, und er blickte dieſe, den Pflegevater ſeines Sohnes, fragend bittend an, und Aller Augen folgten den ſeinigen, bittend, wie dieſe. Aber der Freund ſchüttelte bedenklich das Haupt und ſprach: „Kinder, der Jüngling muß Mann werden, eh' er Gatte werden darf, und eine Gattin, wie dieſe will verdient ſein. Julius muß ringen um dieſe Hand; gebt Ihr ſie heut ihm, ſo lähmt Ihr ihn; er hört auf zu ſtudiren, er hört auf fortzurücken. Mein Rath iſt: Wir ſtellen ihn in die

Werkſtatt ſeines Glücks und geben ihm die Werkzeuge in die Hand, es ſich zu bereiten. Am Tage nach ſeinem Eintritt in den Generalſtab mag er kommen und ſagen: „Nun, Vater, nun hab' ich mein Mädchen mir verdient, nun gieb ſie mir.“ — Uebrigens ſoll dieſe Zeit ihm auch in andrer Hinſicht nicht verloren ſein; ich will ſie treulich verwenden für ihn und für meine Tochter. Du verſtehſt mich, Alter; er ſoll mein Sohn nicht nur heißen, er ſoll es ſein. Nicht Nettchen Pfaidler, nein, die Baroneſſe von Heydenſtetter ſoll er heimführen, meine Tochter, meine Erbin.“

„Nein, Herr Rittmeiſter,“ fuhr der Alte lebhaft auf. „Was Sie da ſagen von der Nothwendigkeit, daß der Jüngling Mann werden müſſe, eh' er Gatte wird, und daß ein Mädchen, wie dieſes, verdient ſein wolle, das hat Grund, und mein Sohn ſoll ringen um ſeine Braut; aber ihren Namen ſoll ſie behalten, und zwar“ — er führte den Baron ſeitwärts — „den Namen, den ihre Mutter verurtheilt wurde zu führen im Scheidungsprozeß, ihren väterlichen, den ſoll ſie behalten, bis mein Sohn ihr den meinigen giebt. Ich weiß recht gut, daß der alte Germmacher das Geheimniß ihrer Herkunft unter die Leute gebracht; aber die Zeit iſt vorüber, da ich meinte, aus der Welt flüchten zu müſſen mit meiner eingebildeten Schmach, denn das, was ich damals für Schmach erachtete, das iſt heute mein Stolz. Ja, wahrhaftig, ich kenne keinen größeren Stolz, als hier, auf meinem Poſten ſtehend, dieſes Mädchen in meinen Armen haltend, jedem Freunde, jedem Feinde, den die Theilnahme oder die Neugier herführt, zuzurufen: „Seht dieſes Heldenmädchen, das,

ausgeſetzt in die Welt, wie Romulus und wie Moſes, wär's als Knabe geboren, ein Romulus hätte werden müſſen, oder ein Moſes — dies Mädchen hat Gottes Gnade mir zur Tochter gegeben!" Und wenn ich in ſtillen Abenden dort am Fenſter ſitze und mir das ſelber zurufe in meiner Freude, dann iſt's mir, als müßten die Todten, deren Sache ſie geführt hat, gleichzeitig mit der Sache meines Sohnes, als müßten die mich hören und ſich mit mir freuen, wie alle Menſchen, Freunde und Feinde. Doch, was red' ich von Feinden? Ich habe keine Feinde mehr, denn der böſe Geiſt der mich zum Widerſacher aller Menſchen machte, die ſich nicht zwingen laſſen wollten, mit meinen blöden Augen zu ſehen, der iſt gewichen von mir, ſeit Gott mein verkältetes Herz an das liebeswarme Herz dieſes Kindes gelegt hat. Und nun, da ich keinen Menſchen mehr haſſe, die Irrenden nur beklage, nun iſt mir auch das Verſtändniß aufgegangen über die Lehre unſers Heilandes: „Liebet Eure Feinde wie Euch ſelber!" denn ich weiß jetzt, daß kein Freund uns ſo wohlthut, als unſre Feinde. Wem könnt' ich wohl dankbarer ſein, als dem Franzoſen, der das Signal gab zum Angriff auf uns bei Goldberg? und dann jener Todten, die von dem Sterbebette dieſes nämlichen Franzoſen uns hinwegtrieb in das ſcheinbar offene Grab hinein? und dann den beiden Gerbmachers, die mir das ſtarre Herz zertraten, damit es ſich erweiche? — Mutter" — die Matrone horchte auf — „Gott läßt uns ein fröhliches Weihnachtsfeſt begehen; ſchicke einen Kuchen und ein Paar Flaſchen Wein den Gerbmachers in das Hospital. — Doch

nein, das ſähe ja aus wie Hohn, denn der Junge kann ja kein Glas mehr an die Lippen ſetzen; er hat ja nur noch eine. — Aber hier iſt der Schlüſſel zur Geldſchublade; theile unſern Vorrath in zwei Hälften; die eine für uns, die andre für unſre Feinde, die wir lieben müſſen, weil ſie uns wohlgethan haben."

Die Mutter nahm den Schlüſſel; als ſie aber an den beiden Männern vorüber ging, da hielt der Baron ſie auf. „Bruder, Mama," ſprach er, Beider Hände faſſend, Ihr ſeid glückliche Menſchen und mögt meinen, nichts mehr wünſchen zu dürfen, und wirklich iſt mir's nicht leicht geworden, etwas zu ergrübeln, das Eures Wunſches werthge weſen wäre. Doch iſt zweierlei mir eingefallen; das Eine habt Ihr ſchon zurückgewieſen, und zwar mit Recht: meinen Namen für Eure Tochter; weiſ't das Zweite nicht zurück. — Seht, Ihr pflanzt, Ihr baut hier, aber für Fremde, nicht für Eure Kinder; dieſes Haus iſt Euren Kindern ein ehrenwerthes Vaterhaus, aber ein Erbhaus iſt es nicht. Da liegt nun ganz in der Nähe ein niedliches Freigütchen; die Felder ſtoßen an Euren Garten; Ihr könntet ſie mühlos bepflanzen und bebauen, und was Ihr bautet und pflanztet, das trüge Euren Kindern Früchte, wenn es Euer wäre. — Es iſt Euer! — Hier habt Ihr den Kaufbrief. — Morgen nehmt Beſitz von Eurem Eigenthum und begrüßt die Nachbaren, die ſich freuen auf den guten Nachbar, der Niemand mehr haßt und die Irrenden führen wird mit ſanfter Hand."

„Mutter — Mutter," lallte der Greis mit verſagender Stimme; „ſieh, dieſer Wunſch, für meine

Kinder zu pflanzen — ich hab' ihn nie ausgesprochen — nur im Gebet zu Gott! — Und nun — Louise, komm her, mein Kind; ich hab' in Dein Herz geblickt, ich weiß, was Du mir verschweigst; ich weiß, daß Dein Herz voll ist von Liebessehnsucht. — Gratel, lassen Sie Ihren Vetter kommen; er ist zwar arm und sein Vater ist oft mein Widersacher gewesen; aber der Junge ist brav und ein tüchtiger Wirth, und ich bin ja reich an Gut und an Liebe. — Er soll kommen! Meine Kinder sollen mir pflanzen helfen! — Und — Mutter, höre: nicht die Hälfte unsers Geldes — Alles, Alles gieb denen, die unsre Feinde waren und dennoch größere Wohlthäter an uns, als dieser — mein Blutsfreund! — Was er mir giebt, das würd' ich nicht genießen können, wenn mein Herz sein gallschweres Blut nicht ausgeblutet hätte unter den Füßen — jener Irrenden. — Und nun, mein Blutsfreund, Gabe gegen Gabe: meine Tochter soll Dein sein! Gieb Ihr Deinen Namen, und — o, ich alter, schwachköpfiger Thor, da mein' ich, zu geben, und strecke die Hand aus, um zu nehmen. Ich kann Dir nichts geben, als das, was schon längst Dein Eigen ist: Mich! — Mich!"

Im Jahre Ein tausend acht hundert und fünf und dreißig hat der Hauptmann Seifert seine Braut heimgeführt als Gattin.

Ende.